Verhandlungen

der

sechsten General-Versammlung

des

katholischen Vereines

Deutschlands

am

21. 22. und 23. September 1852 zu Münster.

Amtlicher Bericht.

Münster, 1853.

Druck und Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung.

Verhandlungen

der

ledigten General-Versammlung

des

Landwirthschaftlichen Vereins

in

Bayern

vom

31. Juli bis 23. September 1823 in München.

Amtlicher Bericht.

München, 1823.

Nach sorgfältiger Redaction erscheinen hiemit die Verhandlungen der letzten zu Münster gehaltenen Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands. Die Generalversammlungen des Vereines haben zum Zweck, durch Zusammentreten der in den verschiedensten Gegenden Deutschlands wirkenden Vereine in ihren Abgeordneten das rege Leben der Einzelvereine zu erhalten und zu fördern, so wie durch Beschlußnahme über wichtige Vereinsangelegenheiten den Localvereinen das Feld ihrer besondern Thätigkeit zu bezeichnen. Die Erfahrung hat es bewiesen, wie das begeisterte Wort belebend gewirkt, wie auf jeder der bisherigen Generalversammlungen eine Hauptidee, betreffe sie die Freiheit der Kirche, die Unterrichtsfrage, die socialen Interessen, die christliche Kunst, ins Auge gefaßt und ihre Verwirklichung in Folge der geschehenen Anregung angestrebt ist. Würdig reiht sich in beiden Beziehungen den früheren die sechste zu Münster gehaltene an. Durch Herausgabe der hier gehaltenen Reden und gepflogenen Berathungen soll denjenigen, die als Abgeordnete und Gäste zugegen waren, das erhebende Bild der verflossenen Tage wiederum vorgeführt, in ihnen alle die heilsamen Eindrücke wieder aufgefrischt, ihnen die vom Gesammtvereine gefaßten Beschlüsse nochmals nahegelegt und zur eifrigen Ausführung empfohlen werden. Es soll diese Herausgabe denen, die selbst nicht herkamen, ein möglichst treues Bild

der Versammlung geben, um so durch die Schrift, wenngleich in schwächerer Weise, die Anregung auch ihnen mitzutheilen. Es soll endlich einem Jeden ermöglicht werden, durch Einsicht in die Thätigkeit des katholischen Vereines sich von der Trefflichkeit derselben selbst zu überzeugen. Möge denn solches durch das Erscheinen dieser Blätter geschehen, zur Ehre unserer heiligen katholischen Kirche, zum Heile unseres deutschen Vaterlandes! —

I.

Einberufung der sechsten Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands.

Die fünfte Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands zu Mainz hat Münster, im Behinderungsfalle an zweiter Stelle Freiburg im Breisgau, einstimmig als Versammlungsort für die sechste Generalversammlung gewählt. *) Der katholische Verein zu Münster beeilte sich, dem Vororte Mainz anzuzeigen, daß er mit Freuden die hohe Ehre, die Generalversammlung des kathol. Vereins Deutschlands in seiner Mitte tagen zu sehen, annehme, und daß kein Hinderniß im Wege stehe. Auf diese Anzeige erließ der Vorort Mainz unter dem 6. August d. J. folgendes Rundschreiben an die sämmtlichen Einzelvereine:

„Wir haben die Freude, unsern verehrlichen Brüdervereinen hiermit das Nähere über die in diesem Jahre stattfindende sechste Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands mittheilen zu können. Dieselbe wird, übereinstimmend mit dem auf der fünften Generalversammlung dahier gefaßten Beschlusse, und nach vorausgegangener Verhandlung mit dem katholischen Vereine zu Münster in Westphalen, in letzterer Stadt nnd zwar am 21., 22. und 23. September gehalten werden. Dabei wird gewünscht, daß möglichst viele Abgeordnete und Theilnehmer bereits am 20. in der Vorversammlung anwesend seien.

Der unterzeichnete Vorstand des Vorortes erlaubt sich nun, sowohl die gesammten Einzelvereine, als auch überhaupt die Mit-

*) Siehe die Verhandlungen der fünften Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands am 7. 8. 9. 10. October zu Mainz 1851. Kirchheim und Schott. S. 69.

glieder des katholischen Vereines zur Beschickung, beziehungsweise zum Besuche dieser sechsten Generalversammlung auf das Angelegentlichste und Herzlichste einzuladen. Gewiß verdient das treffliche Münsterland, das dem katholischen Deutschlande so vielfach das Beispiel entschiedener religiöser Gesinnung und der katholischen Sache so manchen muthigen Vorkämpfer gegeben hat, daß die deutschen Katholiken diese Gelegenheit, ihre wohlverdiente Anerkennung ihm kund zu geben, nicht unbenutzt vorüber gehen lassen. Insbesondere aber möge der unverkennbare Ernst der Zeitverhältnisse, in wie ferne dieselben sich auf die Lösung der großen kirchlichen Frage beziehen, die Erwägung, daß unter diesen Verhältnissen die Aufgabe des katholischen Vereines eine wichtigere und dringendere als je geworden ist, und endlich der Umstand, daß eine Anzahl von Gegenständen und Fragen zur Verhandlung vorliegt, welche nicht leicht irgendwo besser, als in Münster ihre Erledigung finden können, Allen, die es angeht, ein mächtiger Antrieb zur Theilnahme an dieser sechsten Generalversammlung sein!

Mit diesem Wunsche und mit dieser Bitte zeichnet

Der Vorsitzende: **Lennig.**
Der Schriftführer: **Moufang.**"

Der katholische Verein zu Münster hielt es für seine Pflicht, Alles aufzubieten, für die Aufnahme der werthen Gäste bestens zu sorgen. Es wurden deshalb sofort verschiedene Commissionen niedergesetzt, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen; von einer derselben wurde nachstehendes Programm entworfen und vom Vereinsvorstande veröffentlicht.

Programm

der sechsten Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands

am 21. 22. 23. September 1852 zu Münster.

Montag, den 20. September:

Nachmittags 5 Uhr: Vorversammlung zur Begrüßung der Abgeordneten und Prüfung der Legitimationen im Saale des Gasthofes zum König von England.

Abends 8 Uhr: Versammlung des Localvereins, zu welcher die Deputirten eingeladen sind.

Dienstag, den 21. September:

Morgens 8 Uhr: Feierliches Hochamt im Dom. Nach Beendigung desselben allgemeine Versammlung des katholischen Vereins Deutschlands im Saale des Herrn Vogelsang.

Nachmittags 3 Uhr: Besondere Versammlung der Abgeordneten zur Constituirung der Versammlung, Wahl des Präsidenten, der Ausschüsse und des Bureaus im Saale des Gasthofes zum König von England.

Abends 7 Uhr: Allgemeine Versammlung im Saale des Herrn Vogelsang.

Mittwoch, den 22. September:

Morgens 9 Uhr: Besondere Versammlung der Abgeordneten im Saale des Gasthofes zum König von England.

Mittags 1 Uhr: Gemeinschaftliches Essen.

Abends 6 Uhr: Besondere Versammlung der Abgeordneten im Saale des Gasthofes zum König von England.

Donnerstag, den 23. September:

Morgens 8 Uhr: Versammlung der Abgeordneten im Saale des Gasthofes zum König von England.

Nachmittags 4 Uhr: Versammlung der Abgeordneten im Saale des Gasthofes zum König von England.

Abends 7 Uhr: Allgemeine Versammlung des katholischen Vereins Deutschlands im Saale des Herrn Vogelsang.

So nahte der 20. September. Die Bewohner Münsters hatten die Bedeutung der ihnen zugedachten Ehre begriffen; es galt den werthen Gästen einen Empfang, eine Aufnahme zu bereiten, würdig einer solchen Versammlung, entsprechend dem Rufe der alten katholischen Hauptstadt Westfalens. Nicht genug, daß viele die eigenen Häuser bereitwilligst zur Aufnahme der Kommenden anboten, wollten die Bürger der festlichen Stimmung einen äußern Ausdruck geben. Die Stadt legte ihr Feierkleid an. Hoch vom Thurme flatterte die Fahne des heil. Kreuzes, weithin die Nahenden grüßend; in den Hauptstraßen weheten zahlreiche Flaggen und Wimpel. Auf dem Bahnhofe hatte sich eine große Menge einge-

funden, die Gäste zu empfangen und in die Stadt zu geleiten. Ueberaus wohlthuend war den Kommenden dieser Empfang; laut sprachen sie ihre Freude aus und fühlten sich wohl beim Eintritt in die Stadt des heil. Ludgerus. Nach der Bestimmung des Programmes war um 5 Uhr eine Vorversammlung zur Begrüßung der Abgeordneten und Gäste im Saale des Gasthofes „zum König von England." Aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes waren Deputirte katholischer Vereine und Gäste herbeigeeilt; besonders freudig war die zahlreiche Vertretung der Nachbardiöcese Paderborn. Es war ein erhebender Augenblick, als so viele katholische Männer eines Herzens und Sinnes sich trafen: ein gemeinsames Interesse vereinte sie, eine heilige Liebe verband sie, die Liebe zur gemeinsamen Mutter, der heil. katholischen Kirche.

Nach vorgenommener Prüfung der Legitimationen der jetzt Angelangten und später noch Eintreffenden ergab sich folgendes Verzeichniß der Abgeordneten und Gäste:

II.

Namens-Verzeichniß der Abgeordneten und Gäste auf der sechsten Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands in Münster.

Baden:

Erzbisthum Freiburg.

Freiburg: Andlau, Frhr. v.; Buß, Hofrath, Prof. Dr.; Singer, Professor.

Heidelberg: Bering, Candidat der Rechte; Zell, Hofrath, Professor, Dr.

Mannheim: Kist, Pfarrverweser.

Steislingen: Stolzinger, Baron von.

Bayern:

Bisthum Augsburg.

Augsburg: Lang, Dr., Redacteur.

Erzbisthum München.

Landshut: Pfaffenberger, Stadtpfarrprediger; Reger, Stadtpfarrprediger.

Bisthum Regensburg.

Regensburg: Reischl, Lycealprofessor, Dr.

Bisthum Speyer.

Speyer: Hällmayer, Domvicar.

Bisthum Würzburg.

Aschaffenburg: Beckert, Kaplan; Moritz (Mauritius), Studienlehrer am Gymnas., Dr.

Würzburg: Gress, Kaplan.

Belgien:

Robiano, Alfred, Graf; Robiano, Friedrich, Graf.

Frankreich:

Cuny, Abbé aus Paris; de Pas, Alfred; Sison, Professor; Vanderkrusse de Weziers, Louis.

Griechenland:

Athen: Prindesis, Don Giorgio, Missionair.

Hannover:

Bisthum Hildesheim.

Duderstadt: Schoenemann, Kaplan.

Hildesheim: Schwethelm, Professor am bischöfl. Seminar.

Bisthum Osnabrück.

Aschendorf: Behnes, Dr.

Badbergen: Heilmann, Vicar.

Bentheim: Humann, Pfarrer.

Borgloh: Hunfeld, Pfarrer.

Glandorf: Hülster, Landdechant.

Haren: Fehren, Pfarrer.

Haselünne: Brockhaus.

Holte: Foppe, Student; Grave, Primissar.

Holzhausen: Tegeler, Lehrer.

Iburg: Caesmann, Kaplan; Filmer, Kaplan, Frye, Amts-Assessor; Niemeyer, Pfarrer.

Laer: Bartelsmann, Kaplan; Hamberg, Pfarrer; Sommer, Vicar.

Lingen: Diepenbrock, Landdechant.

Meppen: Grauert, Gymnasiallehrer; Hilbrath, Gymnasial-

oberlehrer; Lüken, Gymnasiallehrer; Schlöter, Gymnasiallehrer; Upmann, Gymnasialoberlehrer; Wilken, Gymnasialdirector, Dr.

Neuenkirchen: Connemann, Pfarrer.

Osnabrück: Coppenrath, Vicar; Fredeweſt, Buchhändler; Lanwer, Seminardirector; Meurer, Domſuccentor und Gymnaſiallehrer; Pohlmann, Gymnaſiallehrer; Seling, Kaplan; Siebenbürgen, Gymnaſiallehrer; Sommer, Gymnaſiallehrer; Vuirs, Kaufmann; Wördemeyer, Rect.

Quackenbrück: Lackmann, Pfarrer.

Rulle: Franksmann, Pfarrer.

Schledehauſen: Robken, Pfarrer.

Werlte: Buerke.

Heſſen-Darmſtadt:

Bisthum Mainz.

Mainz: Fachbach, Kaufmann; Falk, Metzgermeiſter; Gödecker, Kaufmann; Heinrich, Kaufmann; Heinrich, Profeſſor, Dr.; Kleybolt, biſchöfl. Kaplan; Kunz, Sattlermeiſter; Moſer, Hospizien-Einnehmer; Moufang, Regens des biſchöfl. Seminars; Riffel, Profeſſor, Dr.; Schachtleiter, Kaufmann; Schneider, Kaufmann.

Heſſen-Kaſſel:

Bisthum Fulda.

Fulda: Malkmus, geiſtlicher Rath, Subregens, Dr.

Volkmarſen: Hoffmann, Pfarrer.

Naſſau:

Bisthum Limburg.

Camberg: Lieber, Legationsrath, Dr.

Limburg: Mauch, Regens des biſchöfl. Seminars, Prof.

Niederlande:

Amſterdam: Bahlmann, Kaufmann.

Luxemburg: Michelis, Profeſſor am geiſtl. Seminar, Dr.; Wieß, Profeſſor am Athenäum.

Nordiſche Miſſionen.

Bremen: Engelen, Pfarrer.

Hamburg: Julius, Dr.

Oesterreich:

Bisthum Linz.

Linz: Hartmann, Ritter ꝛc. k. k. Oberlandesgerichtsrath.

Erzbisthum Salzburg.

Salzburg: Hartmann, Ritter ꝛc. k. k. Oberlandesgerichtsrath, Abgeordneter des dortigen Rupertus-Vereins.

Erzbisthum Wien.

Wien: Häusle, Dr., k. k. Hofkaplan.

Oldenburg:

Bisthum Münster.

Cloppenburg: Niemöller, Kaplan; Wittig, Vicar.
Emsteck: Büschelmann, Pfarrer.
Löningen: v. Schüttorf, Regierungsrath.
Vechta: Hoyer, Pfarrer; Schade, Gymnasiallehrer; Wulff, Gymnasiallehrer, Dr.

Preußen:

Bisthum Breslau.

Berlin: Müller, Missionsvicar; v. Pöllnitz, Premierlieutenant z. D.
Beuthen in Oberschlesien: Schaffranek, Pfarrer.
Brandenburg: Müller, Missionsvicar.
Breslau: Wick, Licentiat.

Erzbisthum Cöln.

Aachen: Hahn, Dr.; Kloth, Pfarrer, Dr.; Müllejans, Rector.
Bonn: Clemens, Dr.; Dubelmann, Religionslehrer am Gymnasium; v. Essen, stud. theolog.
Cöln: Bachem, Buchhändler; Baudry, Maler; Haas, Justizrath; Kolping, Domvicar; Kreuser, Prof. Dr.; Stein, Pfarrer.
Crefeld: Koch, Steph.
Düsseldorf: Keberlet, Kaplan; Krahe, Religionslehrer am Gymnasium; Müllejans, Rector.
Elberfeld: Herkenrath, Kaplan.
Erkelenz: Blees, Kaplan.

Essen: Mähler, Rector; Müllers, Kaplan.
Gimborn: Susen, Pfarrer.
Hückeswagen: Giesen, Pfarrer.
Lüdenscheid: Stein, Pfarrer.
Mühlheim a. R.: Müller, Beigeordneter; Stieger, Pfarrer.
Neuß: Josephs, H.; Möller, P.
Nade vorm Walde: Degreck, Pfarrer.
Rickelrath: Feikes, Pfarrer.
Schüchtelen: Lambertz, Vicar.
Steele: Schmitz, Pfarrer; Wisthoff, Kaufmann.
Wipperfürth: Dünner, Dechant.

Bisthum Culm.

Danzig: Hasse, Professor am bischöfl. Seminar zu Pelplin, Licent.

Bisthum Münster.

Ahaus: Akolk, Pfarrer; Stroetmann, Kaplan.
Ahlen: Tangerding, Kaplan.
Altenberge: Zurhorst, Pfarrer.
Amelsbüren: Harling, Commissionair.
Assen: Fecke, Vicar.
Beckum: Meyer, Kaplan.
Beelen: Müller, Kaplan.
Billerbeck: Hennewig, Pfarrer.
Borghorst: Pollack, Vicar.
Borken: Haas, Dechant; Oswald, Kanonikus.
Bösensell: Sondermann, Pfarrer.
Buldern: Niemann, Vicar.
Burgsteinfurt: Meyenberg, Rechtsanwalt.
Cleve: Baumann, Kaufmann; Ysermans, Vicar.
Coesfeld: Elting, Kaplan; Kettelhack, Vicar; Rulant, Dechant; Schlüter, Dr, Gymnasialdirector; Teipel, Dr., Gymnasialoberlehrer.
Dolberg: Klostermann, Pfarrer.
Dorsten: Cremer, Director; Schwane, Licentiat.
Dülmen: Brinckmann, Dr.; Cramer, Dechant; Ehtinghausen, Kaplan.
Enniger: Brüning, Oekonom.

Ennigerloh: Wilken, Pfarrer.
Freckenhorst: Schulte, Dechant.
Füchtorf: Föcking, Pfarrer.
Gaesdonk: Bohle, Cand. d. Phil.; Ebben, Dr., Gymnasiallehrer; Schmedding, Cand. d. Phil.
Geldern: Schaffrath, Buchhändler.
Gladbeck: Engbers, Pfarrer.
Goch; Picker, Lehrer; Schildgen, Rector; Vaegs, Lehrer.
Haltern: Wenker, Pfarrer.
Halverde: Strotmann, Vorsteher.
Harsewinkel: Bergmeyer, Kaplan; Combrinck.
Havixbeck: Cäsar, Pfarrer; Havixbeck, Schulze; Kröger, Vicar; Neuhaus, Kaplan.
Heiden: Meiland, Pfarrer.
Hietrup: Theissing, Gymnasiallehrer; Voß, Lehrer; Westhues, Oekonom.
Hohenholte: Scheipers, Vicar.
Hopsten: Stumpf, Pfarrer; Terheyden, Maler.
Horstmar: Hagemann, Kaplan; Vennewald, Kaplan.
Kempen: Ostertag, Seminardirector.
Kirchhellen: Dobbe, Vicar; Feldmann, Pfarrer.
Laer: Bomke, Kaplan.
Lembeck: Eming, Kaplan.
Liesborn: Gruwe, Amtmann; Sanders, Kaplan.
Lippborg: Didon, Pfarrer.
Lüdinghausen: Cremer, Dr. med.; Lorenbeck, Kaplan; Middeler, Gastwirth; Philipps, Dr. med.
Milte: Falger, Pfarrer.
Münster: Dierickx, Kreisgerichtsrath; Fuisting, Rechtsanwalt; Geisberg, Referendar; Greve, Stadtrath; Kappen, Kaplan; Krabbe, Dr., Domcapitular; Krabbe, A. Domwerkmeister; Kres, Subregens; Neuwöhner, Pfarrer; Pellengahr, Dr., Medizinalrath; Perger, Dr., Rector; Schürmann, Dr., Gymnasiallehrer; Undinck, Professor; Windthorst, Rechtsanwalt; Zehe, bischöfl. Kaplan.
Neuenkirchen bei Rheine: Mense, Pfarrer.
Nordkirchen: Vieth, Vicar.
Nordwalde: Pieper, Pfarrer; Brede, Oekonom.

Nottuln: Pollack, Dechant.
Ostbevern: Helmers, Vicar.
Osterwick: Brede, Landdechant.
Pfalzdorf, Gödde, Kaplan.
Raesfeld: Nienhaus, Vicar.
Rheine: Sträter, A. Kaufmann.
Rorel: Poppe, Pfarrer.
Selm: Peus, Vicar.
Senden: Schulz, Pfarrer.
Sendenhorst: Kersting, Kapl.; Lorenbeck, Pfarrer; Murdfield, Oekonom.
Stromberg: Samson, Pfarrer.
Tecklenburg: Müller, Missionspfarrer.
Telgte: Radhoff.
Veert: Bartels, Rector.
Vorhelm: Loyer, Vicar.
Vreden: Grosfeld, Gymnasiallehrer; Rave, Bürgermeister.
Warendorf: Brocklage, Pfarrer; Lucas, Dr., Gymnasialrector; Neuhaus, Bürgermeister; Schmitz, F., Kaufmann; Terbrüggen, Lehrer.
Werne: Brüggemann, Vicar; Overhage, Dechant; Rietkötter, Vicar.
Westbevern: Helmers, Vicar.
Westkirchen: Mentrup, Landdechant; Mentrup, Oekonom.
Wolbeck: Fiévez, Vicar; Klüsener, Pfarrer; Overmann, Oekonom.

Bisthum Paderborn.

Allendorf: Henkelmann, Pfarrer.
Amelunren: Gelshorn, Pfarrer.
Altenbüren: Deimel, Pfarrer.
Arnsberg: Kroll, Kaplan; Pieler, Gymnasialoberl.; Schürmann, Gymnasiallehrer, Dr.; Severin, Gymnasial- und Religionslehrer; Wormstall.
Attendorn: Pielsticker, Pfarrer.
Bausenhagen: Bitter, Pfarrer.
Beverungen: Jacobi, Kaplan; Kirchhoff, Pfarrer; Lorenz, Oekonom.

Bielefeld: Bolzau, Bürstenfabrikant; Hahn, Referendar Tillmann.
Bochum: Ekel, Landdechant.
Brakel: Bruns, Landdechant; Menne, Kaplan.
Brenken: Steins, Pfarrer.
Brilon: Becker, Gymnasiallehrer; Hasse, Gymnasiallehrer.
Büren: Peters, Kaplan; Quicke, Apotheker.
Burg: Valenthorn, Pfarrer.
Delbrück: Evers, Kreisrichter.
Dorenhagen: Meyenberg, Pfarrer.
Dortmund: Hamann, Kaufm.; Krömecke, Kapl.; Lübke, Lehrer; Wiemann, Pfarrer.
Dringenberg: Tewes, Dr., Pfarrer.
Drolshagen: Goerdes, Landdechant.
Eissen: Becker, Pfarrer.
Elsen: Heidenreich, Landdechant; Witting, Vicar.
Fürstenberg: Bartscher, Pfarrer; Vezin, Inspector.
Geseke: Becker, Pfarrer.
Heiligenstadt: Hartmann, Missionair; Klee, Kaufmann.
Hemern: Küper, Pfarrer.
Hemmerde: Lex, Landdechant.
Herstelle: Opfergeld, Pfarrer.
Herzebrock: Huy, Pfarrer.
Hörter: Dücker, Auct.-Commis.; Fischer, Kaplan; v. Kanne, Baron; Thedick, Kaufmann.
Höynkhausen: Stöwer, Pfarrer.
Kirchborchen: Happe, Kaplan; Seneca, Pfarrer.
Körbecke: Stohlmeyer, Pfarrer.
Langenberg: Hensing, Pfarrer.
Lichtenau: Evers, Kreisrichter, Hachez, Pfarrer.
Lippspringe: Schmidt, stud, phil.; Teipel, Kaplan.
Lippstadt: Rustemeyer, Pfarrer.
Lüdenscheid: Stein, Pfarrer.
Magdeburg: Schönlau, Kaplan.
Mehrhoff: Krenke, Kaplan.
Menden: Funke, Vicar.
Mülheim: Becker, Pfarrer.

Reheim: Egen, stud. theol.; Kühle, Vicar; Münstermann, Pfarrer.
Neuhaus: Krevet, Pfarrer; Müssen, Kaplan.
Niedertudorf: Becker, Pfarrer.
Nieheim: Flormann, Pfarrer.
Oestinghausen: Leifert, Pfarrer.
Olpe: Büchtemann, Vicar; Hesse, Rector; Poggel, Conrector.
Opherdicke: Stupmann, Pfarrer.
Ottbergen: Brodmann, Pfarrer.
Paderborn: Baumann, Zimmermeister; Becker, Student; Böse, Stud.; Broxtermann, Rendant; Druwe, Leinweber; Evers, Student; Giefers, Dr., Gymnasiallehrer; Gockel, Seminarpriester; Hillebrand, Missionair; Hillemeier, Bäckermeister; Jahns, Gymnasiallehrer; Kligge, Rechtsanwalt; Lammers, stud. theol.; Michelis, Dr., Professor; Müssen, Gastwirth; Pöppel, Tischler; Reckmann, Subregens; Roeren, Gymnasiallehrer; Schmidt, Professor; Schöning, Buchhändler; Schwalbe, studios. theolog.; Wasmuth, Domcapitular.
Peckelsheim: Debicke, Pfarrer.
Rhynern: Hundt, Pfarradministrator.
Rietberg: Glahn, Gymnasiallehrer; Radhoff, Gymnasial-Oberllehrer.
Rumbeck: Böller, Kaplan.
Rüthen: Drobe, Pfarrer.
Salzkotten: Block, Vicar; Claes, Landdechant.
Schäferhoth: Schönlau, Amtmann.
Schwaney: Meyenberg, Pfarrer.
Soest: Bergmann, Vicar; Fetter, Kaufmann; Freitag, Gastwirth; Greve, Kaufmann; Gruß, Küster; Hesse, Vicar zu Günne; Kaiser, Kaplan; Kersting, stud. phil.; Lipperheide, Kaufmann; Lonne, Schönfärber; Rottger, Mauermeister; Stollmeier, Kaplan; Ziegler, Buchhändler.
Steinhorst: Menke, Vicar.
Thüle: v. Nagel, Baron; v. Ketteler, Wilderich, Freiherr.
Unna: Funke, Pfarrer.

Warburg: Evers, Justizrath; Havenecker, Dirigent des Progymnasiums; Koch, Pfarrer.
Welwer: Himmelreich, Pfarrer.
Wenden: Schmidt, Pfarrer.
Werl: Alterauge, Pfarrer; Fantini, Rendant.
Westerkotten: Heller, Vicar.
Westheim: Stollberg, Graf zu.
Wewer: Rempe, Pfarrer.
Wiedenbrück; Druffel, Kaufmann; Ebbers, Seminarpriester; Glennemeier, Präfect der Junggesellen-Sodalität; Heising, Oekonom; Hüffer, Kreisrichter; Meierahn, Bierbrauer; Müller, Commissionair; Nieberg, Färber; Reen, Vicar; Roer, Kaufmann; Schwenger, Rechtsanwalt; Uhle, Kaufmann.
Witten: Niesmann, Lehrer: Werner, Pfarrer.
Wormeln: Batmann, Pfarrer.

Bisthum Trier.

Coblenz: Brückmann, M. J., Kaufmann.
Linz: Kühle.
Vallendar: Verflassen, Maler.

Würtemberg:

Bisthum Rottenburg.

Rottweil: Dursch, Stadtpfarrer, Kirchenrath, Dr., Abgeordneter der Pius-Vereine des Bisthums Rottenburg.

Am Abende des 20. um 8 Uhr hielt der Lokalverein von Münster, wie bestimmt, seine Versammlung. Zu derselben waren die Deputirten und Gäste eingeladen; eine dichtgedrängte Menge derselben und von Vereinsmitgliedern aus der Stadt füllte den Saal. Wir geben nachstehend die Verhandlungen dieser Versammlung.

III.

Versammlung

des katholischen Vereins von Münster,

Montag, den 20. September, Abends 8 Uhr. im Saale des Gasthofes „zum König von England."

Vorsitzender: Rechtsanwalt Fuisting.

Derselbe eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten:

Meine Herren! Nur mit wenigen Worten gedenke ich diese Versammlung zu eröffnen.

Die Tage der Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands sind da. Wir Alle haben uns herzlich darauf gefreut. Und unsere Freude ist heute doppelt begründet, wo wir sehen, daß von nah und fern Deputirte und Gäste schon hierher gekommen sind. Jeder Zug der Eisenbahn, jeder Postzug hat uns neue liebe Gäste gebracht, wird sie uns noch ferner bringen. Wohl Mancher mochte im Bedenken sein: Wo hinaus diese Wanderung? — Wir aber wußten, daß es Münster war, — wenn gleich abgelegen in einer Ecke seines Landes, aber eine katholische Stadt, und deshalb reisen Katholiken auch dahin, sobald dort eine Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands stattfindet. Erlauben Sie also, daß ich in Ihrem Namen den Herren, die nahe und fern hergekommen sind, um die Generalversammlung in Münster zu besuchen, ungeachtet sie vielleicht durch mancherlei Geschäfte gehindert und in Anspruch genommen waren, unseren Dank sage, und ihnen unsere Freude zu erkennen gebe, daß hier in Münster eine Generalversammlung wird gehalten werden, die an Zahl der Deputirten und Gäste wohl keiner der früheren Generalversammlungen nachsteht.

Eine andere Pflicht habe ich auch zu erfüllen, Ihnen, meine werthen Vereinsgenossen, zu danken für die Bemühungen, für die Unterstützung und für die Hülfe, die Sie dem Vorstande geleistet haben bei Anordnung Desjenigen, was zur Abhaltung der Generalversammlung nothwendig erschien. Wir sind zu diesem Danke verpflichtet, — aber noch mehr, nicht bloß wollen wir Ihnen danken,

sondern wir sprechen auch die Hoffnung aus, und nicht bloß die Hoffnung, sondern auch die Ueberzeugung, daß, wo eine solche rege Theilnahme, eine solche Hülfe und eine solche Unterstützung — wo es nur verlangt wurde — an den Tag gelegt ist, daß da die Vereinsmitglieder auch ihren übrigen Verbindlichkeiten und Pflichten als solche treu und mit vollem Eifer nachkommen werden; daß also unser Localverein noch lange Aussicht hat, zu blühen und zu wirken, so lange wie er diesen Eifer und diese Thätigkeit beweist. Dies, meine Herren; glaubte der Vorstand schuldig zu sein, Ihnen durch mich zu sagen. Im Uebrigen trete ich jetzt das Wort an Solche ab, die besser im Stande sind, dasselbe zu führen, wie ich es bin und war.

Kaplan **Kappen** aus Münster. Hochansehnliche Versammlung, geehrteste Vereinsgenossen, katholische Brüder und Freunde!

Es sind nunmehr etwa fünf Jahre verflossen, seitdem in Deutschland auf kirchlichem Gebiete eine neue Erscheinung, nämlich der katholische Verein, ins Leben trat. Seitdem hat sich, wie uns Allen bekannt und bewußt ist, Manches und gar Vieles sehr geändert; nur Dasjenige, was sich an den Felsen Petri lehnte, auf ihn gebaut war, ist bestanden, hat fortgedauert, ließ die verschiedenen Zeitströmungen, mochte es Ebbe oder Fluth sein, an sich vorübergehen, ging im Kampfe nicht zu Grunde, kräftigte sich durch den Gegensatz, hat Hoffnung und Anspruch auf eine Zukunft. Der katholische Verein Deutschlands hatte sehr schnell, als er ins Leben trat, seine Grundlagen gewonnen. Er konnte kein anderes Fundament finden, als der Felsen Petri. Anerkannt von den höchsten kirchlichen Autoritäten, gutgeheißen von dem gesammten Episkopat Deutschlands, gesegnet und geweiht durch den Segen des heiligen Vaters Pius IX., außerdem in jeglicher Beziehung auf einem loyalen Boden gebaut und im vollsten Einklange mit den Gesetzen der politischen Ordnung, war sein Bestand völlig gerechtfertigt, und hatte er die Erreichung eines Zieles sich zur Aufgabe gestellt, welches man groß, edel, erhaben nennen darf und fruchtbringend, Keime für Gegenwart und Zukunft in sich trug.

Die Bestrebungen des katholischen Vereins Deutschlands, meine Herren, sammeln sich um die größte auf Erden bestehende Idee, um die Kirche Gottes, um eine Institution, welche ihrem Ursprunge

nach göttlich ist und das Siegel der Göttlichkeit auf ihrer Stirn trägt; um eine Institution, die einen nun fast zweitausendjährigen Bestand hat, die nach ihrer Einwirkung auf die Welt die großartigste ist, welche jemals existirte und existiren wird; welche die Völker Europas geboren und erzogen hat; welche in diesem Augenblicke die Gesellschaft trägt und rettet; in deren Schooße die Zukunft, wie des einzelnen Menschen, so der Welt und der ganzen Gesellschaft verborgen liegt. Die Bestrebungen des katholischen Vereins sammeln sich — um kurz den eigentlichen Lehrbegriff von der Kirche Jesu Christi anzugeben – um den fortgesetzten und fortwährend persönlich in der katholischen Kirche dargestellten Christus, und insofern sind alle Vereinsgenossen des katholischen Vereins im eigentlichen Sinne, wenngleich in ihrer besonderen und eigenthümlich ausgeprägten Weise, socii Jesu, und haben sich die Aufgabe gestellt, die Principien, die Rechte, die Grundsätze dieser heiligen katholischen Kirche in ihrem tiefsten Bewußtsein lebendig zu erfassen, dieselben zu vertheidigen, für dieselben zu kämpfen, wo es nothwendig ist; im innigsten Anschluß an Dogma und Moral der katholischen Kirche ein wahrhaft katholisches Leben durch die That im Leben darzustellen, und wie durch das aus katholischen Herzen hervorgehende Wort, so durch eine aus dem tiefen Boden des katholischen Lebensquells entsprungene That, dem katholischen Denken und Leben in immer weiteren Kreisen eine immer tiefere Anerkennung und höhere Geltung zu verschaffen.

Da der Verein katholisch heißt, so nimmt er in jeder Beziehung Antheil an der Allgemeinheit und Katholizität der Kirche. Die Verwirklichung dieser Idee, die ich eben vom katholischen Vereine aufgestellt habe, soll deshalb nicht bloß local und dazu bestimmt sein, an einzelnen Orten ausgeführt zu werden; es soll nicht bloß ein Verein existiren, etwa in Mainz, Paderborn, Münster ꝛc., sondern seinem Umfange nach soll der katholische Verein in seiner Eigenschaft „katholisch" das ganze Deutschland und dessen 40 Diöcesen umschließen. Der katholische Verein will allgemein sein deßhalb nicht etwa auf bestimmte Stände und Personen sich beschränken, sondern seine Absicht ging dahin, alle Stände, die so unglücklich auseinandergerissen sind durch die Unbilden einer traurigen Vergangenheit, wiederum in einen heiligen Bund, in heiligem Glauben und heiliger Liebe zu Einem heiligen Zwecke zu

vereinen; der katholische Verein will durch diese Association wiederum ein gesammtkatholisches Leben und gesammtkatholisches Wirken vermitteln, wie es in besseren Zeiten sich geoffenbart und dargestellt hat; will deshalb alle Stände umschließen, den Armen wie den Reichen, Gebildete, Ungebildete, die Gelehrten und Ungelehrten, Bürger und Adel, die Jugend, wie das Alter; will aber namentlich, — und dies ist ein wesentlicher Zweck des katholischen Vereins — zu einem gemeinschaftlichen Wirken für die Kirche Gottes Priester und Laien vereinen und damit einem Bedürfniß begegnen, welches schon lange Zeit in der mannigfachsten Weise sich fühlbar gemacht hatte. Wir nannten jene Aufgabe, Priester und Laien zu einem gemeinsamen Wirken für die Kirche Gottes zu verbinden, ein wesentliches Element im katholischen Vereine und glauben, dies mit Recht gethan zu haben Unglaube und Indifferentismus hatten eine Kluft zwischen dem Priester- und Laienstande gebildet, eine Scheidewand gezogen. War man doch, um zu wiederholen, was bereits an einem andern Orte über die katholischen Vereine gesagt wurde *), längst gewohnt, das Wirken für Gottes Ehre, in echt bureaukratischer Auffassung, einem gewissen Ressort, nämlich dem geistlichen Stande, in engster Beziehung, zu überweisen und sich nicht mehr als Glieder des Einen heiligen Leibes der Kirche zu betrachten, deren jedes seine Bestimmung und Aufgabe, nicht etwa bloß auf Erden und im Staate, sondern auch für den Himmel und die Kirche, das Himmelreich auf Erden hat. Was Unglaube und Indifferentismus und die mannigfachen Unbilden der Zeit getrennt haben, soll Glaube und Liebe wieder nahe führen und verbinden; der katholische Verein aber will das überleitende Mittel zu dieser Verbindung sein. Daß man nicht bloß Geistliche auf der Kanzel, sondern auch Laien auf der Tribüne über religiöse Fragen und göttliche Dinge reden hört, ist ein Moment, das man nicht zu gering anschlagen sollte; denn es ist eine Thatsache, daß man vor dem Jahre 1848 kaum eine Gesellschaft, auch der Bestgesinnten fand, wo früher nur religiöse Fragen zur Sprache gebracht wurden. Laien dagegen, welche an dem katholischen Vereine sich betheiligten, trugen das Samenkorn des Guten auch weiter in ihre und die höheren Kreise, und die Erfahrung hat

*) Vergl. Münst. Sonntagsblatt Nr. 31.

es gelehrt, daß namentlich auch diese Kreise zum ersten Male wieder von einem Luftzug berührt wurden, gegen den man bisher hermetisch sich abgesperrt hatte. Laien fühlten sich geweckt durch Geistliche, Geistliche durch Laien; es fand eine Wechselwirkung statt, welche von den wohlthätigsten Folgen begleitet war. Es bedarf aber außerdem in außergewöhnlichen Zeiten außergewöhnlicher Kräfte, und wofern sich Geistliche und Laien die Hand reichen, hatten sich die Kräfte gemehrt und die einzelnen Laien würden die überleitenden Mittel, wodurch die vielfach so sehr gestörte, zum Theil abgebrochene Verbindung mit den unmittelbaren, von Gott gesetzten Organen der Kirche wieder angebahnt und hergestellt wurde.

Sie werden mir zugeben, meine Herren, — und wenn wirklich auch Gegner des Vereins im Augenblick zugegen wären, — daß die Idee des katholischen Vereins klar, daß sie rein und edel, daß sie groß, daß sie erhaben ist; Sie werden nicht in Abrede stellen, daß der Verein unter den abnormen Verhältnissen, in welchen wir gegenwärtig leben, fruchtbringend sein und segensreich werden kann. Sie werden mir gestehen, daß der katholische Verein einen positiven Boden hat und nicht in der Luft gebaut ist. Wir dürfen ferner mit Bestimmtheit behaupten: Wenn diese Idee klar erfaßt und festgehalten wird, so wird er eine Stellung für Deutschland einnehmen, die dem ganzen Vaterlande zu Gute kommt. Wir können endlich hinzufügen: Behält der Verein diesen klaren und bestimmten positiven Boden, so werden alle jene schädlichen und zersetzenden negativen Elemente, die solchen Associationen sich so gern und leicht beifügen, weichen müssen und nicht im Stande sein, den Keim des Verderbens und Todes hineinzutragen

Ich möchte nicht unterlassen, damit wir uns in jeder Beziehung über die Stellung des Vereines klar werden, auch diese negativen Elemente namhaft zu machen und näher zu bezeichnen.

Ich sage deshalb:

„Der katholische Verein ist keine bloß äußerliche, leere Demonstration. —

„Der katholische Verein ist keine Agitation im schlimmen Sinne des Wortes. —

„Der katholische Verein ist endlich in konfessioneller Beziehung keine schadenfrohe Opposition."

Diese drei Elemente haben keine gehörige positive Unterlage, sondern sie entspringen aus der schwachen, sinnlichen, irdischen und sündhaften Seite des Menschen. Mögen diese drei Elemente dem katholischen Vereine fern bleiben, und würden sie hineindringen, so würde der Verein den positiven Boden innerer Kraft und Gediegenheit, und nach Außen hin, und namentlich dem Feinde gegenüber Ansehen und Zutrauen verlieren; namentlich aber würde aus dem katholischen Vereine jenes wesentliche Element verschwinden, welches die letzte und wesentlichste Bedingung seines Bestehens und Wirkens ist, — es würde der Segen und die Gnade Gottes schwinden und sich zurückziehen. Der Kirche und dem Heilande Jesu Christo liegt nichts an solchen leichtfertigen negativen Elementen. Die katholische Kirche kennt keine Demonstration, keine Agitation, keine Opposition im schlimmen Sinne des Wortes. Ich fasse kurz Alles das, was ich eben über die negativen Elemente gesagt habe, in das Eine Wort: Der katholische Verein kennt keine Leidenschaft! Es treten Momente ein, wo der Verein kämpfen muß und es als heiligste Pflicht erkennt, einzutreten für die Principien, Grundsätze und Rechte der Kirche, — er kämpft, aber sein Kampf ist ein Kampf, hervorgehend aus dem tiefsten Bewußtsein der Wahrheit und des Rechts, ein Kampf der Pflicht, ein Kampf der Abwehr, ein Kampf der Kraft, aber auch immer zugleich ein Kampf der Liebe; und in diese Liebe immer eingeschlossen die vollste lebendigste Resignation, wenn es Gottes heiliger Wille ist, statt zu demonstriren, zu agitiren und opponiren in falscher Weise, eher zu leiden, zu dulden, zu tragen. Dem Katholiken liegt immer der Calvarienberg im stillen Hintergrund, und aus seiner Seele verliert er nie das Bewußtsein, daß die Erlösung durch das Leiden auf dem Calvarienberg vollendet ward. Als das Leiden seine Spitze erreicht hatte, und vom Kreuz die Worte ertönten: „Deus, deus meus, ut quid dereliquisti me! Gott, mein Gott, wie hast Du mich verlassen! Da hieß es bald darauf: „Consummatum est! Es ist vollbracht!“ — —

Mit diesen Worten, meine Herren, habe ich kurz eine Uebersicht der Idee des katholischen Vereins angegeben, und mag darin eine gewisse Orientirung für uns und unsere Versammlung liegen. Die Idee ist groß, erhaben, edel und fruchtbringend; ihre Verwirklichung aber, das läßt sich nicht verkennen, ist sehr schwierig.

Der großen Idee stehen die schwachen, sehr schwachen menschlichen Organe gegenüber, und wer von uns muß nicht sagen: Ego autem inops sum et pauper! Ich bin dürftig und arm! — Zwischen uns, den schwachen Organen und der Verwirklichung jener Idee liegt in der Mitte die Gnade und das Gebet, welches die Gnade überleitet. Ich trage daher kein Bedenken, den katholischen Verein auch einen Gebetsverein zu nennen, und nehme keinen Anstand, sämmtliche Herren, die hier gegenwärtig sind, eindringlich zum Gebete für die Kirche Gottes und die Zwecke des Vereines aufzufordern, inständig zu bitten, nicht allein das Schwert zu führen im Kampfe, sondern auch in Demuth das Haupt zu beugen und auf den Knieen ihr Pater noster und Ave zu beten. Ich richte die Bitte an die Versammlung, morgen früh bei dem Hochamte ihr Gebet auf den Altar des Herrn in Einfalt des Herzens niederzulegen, daß der Herr abwende alles Uebel, daß er unser Wirken segne, seine Gnade verleihen und Alles zu einem glücklichen Ausgang führen wolle. Ich füge hinzu: Alles muß klein anfangen im Reiche Gottes. Was nicht, wie das Senfkörnlein, anfing zu wachsen, ist nie ein schattiger Baum geworden. Möge daher Jeder bei sich anfangen und in Dogma und Moral sich lebendig als Katholiken darstellen. Dies wird die wahre und eigentliche Verwirklichung der Idee des katholischen Vereins sein; dies wird seinen Bestand sichern, die nöthige Kraft ihm bewahren, seinen Einfluß begründen, wie dem Einzelnen, so der Gesammtheit den wahren Nutzen zuwenden. Wann wäre eine solche persönliche, katholische Thatkraft nothwendiger, als gerade in unseren Tagen, wann könnte sie erwünschter sein, als eben unter gegenwärtigen Zeitverhältnissen? — —

Entschuldigen Sie, meine Herren, wenn ich in dem hiesigen katholischen Organe, dem Sonntagsblatte, an dem Lebensbilde des großen Kirchenfürsten „Clemens August" gewissermaßen das innere Programm des katholischen Vereines aufgestellt haben. Erlauben Sie, daß ich die Worte wiederhole, die dort geschrieben stehen. Theure Vereinsgenossen, katholische Brüder und Freunde, darüber sind wir einverstanden: Der katholische Verein beruht auf inneren Grundlagen und ist kein eitel Außenwerk. Der katholische Verein beruht auf Ueberzeugungen; sein Kampf ist ein Kampf für Wahrheit und Recht. Sein Charakter hat sich ge-

bildet durch den Anschluß an den positiven Glauben, an Dogma und Moral der Kirche. Und wo der Verein kämpft, da kämpft er aus Nothwendigkeit, und würde vom Wahlplatz treten, wenn Friede wäre. — Unser Streben konzentrirt sich in dem Streben für die Kirche Gottes; aber das Streben sei, wie bei dem großen Kirchenfürsten, ein heiliges, verklärtes Streben. Wir lieben die Kirche, aber unsere Liebe ist kein unbestimmter Enthusiasmus, sondern eine bewußte Liebe. Wir kämpfen, aber ohne Leidenschaft. Wir sehen die Höhe der Aufgabe und wollen demüthig in die Tiefe uns verbergen und nach dem Beispiel unseres großen Vorbildes innerlich leben, um äußerlich wirken zu können.

Nun erlauben Sie, meine Herren, zum Schluß noch eine Frage: „Welche Entwickelung wird der katholische Verein für die Zukunft nehmen? Wenn Sie gestatten, meine Meinung zu äußern, so würde ich sagen: Der katholische Verein wird für die Zukunft das Feld seiner praktischen Thätigkeit und Wirksamkeit wesentlich in den Städten finden. Wir Alle werden darüber einverstanden sein, daß das Uebel heutzutage namentlich in den Städten sich angehäuft hat, ja daß die Städte raschen Schrittes ihrem Verderben von Tag zu Tag mehr entgegeneilen, daß dort zu finden ist der Unglaube, der Indifferentismus, die Sittenlosigkeit, das Verderben; dort zu finden ist das Unheil einer verzogenen Jugend, die ganze Masse des menschlichen Elends und Unglücks. Es ist an der Zeit, es klar zu erkennen, daß jene Mittelpunkte, die Städte, die namentlich heutzutage in eine so enge Verbindung durch die Eisenbahnen gesetzt sind, — daß gerade die Städte unsere ganze Aufmerksamkeit erfordern, und ich meine, daß gerade in den Städten der katholische Verein seine Aufgabe zu lösen hätte, und wofern er in richtiger Weise gehandhabt wird, auch lösen könnte. Es bilde sich daher in jeder Stadt ein Kern aus allen Classen, aus Priestern und Laien, aus dem Handwerker- und Kaufmannsstande, aus Adel und Beamten, kurz aus allen Ständen. Dieser kleine Kern aber sei sich bewußt, was er will, und wolle, was er weiß, und thue, was er will. Dieser kleine Kern stelle lebendig und durch die That ein katholisches Leben dar, nicht bloß in Worten, sondern in Werken, im lebendigsten Anschluß an Dogma und Moral der Kirche; er sei sich bewußt zu jeder Zeit und zu jeder Stunde, welche Bewandtniß es um die katholischen

Principien, Grundsätze und Rechte habe. Man theile sich mit, unterhalte, belehre sich, und der Eine nehme Vortheil von dem Anderen. Wo nur ein solcher kleiner Kern sich befindet, der klar und bestimmt weiß, was er will, der den ernstlichen Willen hat, unter dem Beistande der göttlichen Gnade dem Verderben, dem Unglauben, dem Indifferentismus, der Sinnlichkeit, dem Luxus sich entgegenzustellen, da wird man bald die Früchte sehen. Noch in diesen Tagen, wo zufällig mein Blick in das Leben der Fürstin von Gallitzin fiel, traten mir jene herrlichen Erfolge vor Augen, welche ein Bund, wie die edle Fürstin, ein Overberg, Fürstenberg, Katerkamp, Stolberg ihn geschlossen hatten, nicht nur für Münster, sondern für Deutschland gehabt hat! — —

Ich kann nicht scheiden von dieser Stelle, ohne im Namen des ganzen Priesterstandes den verehrten Laien, die in jüngster Zeit sich so rühmlich der Sache der Kirche angenommen haben, meinen innigsten Dank auszusprechen, Ihnen von ganzem Herzen, m. H.! die Hand zu reichen, und Sie zu bitten, auszuharren, Hand in Hand mit uns zu gehen, festzustehen gegen das Verderben einer argen Zeit, durch Wort und Werk dahin zu wirken, daß Glaube, Tugend, Sittlichkeit aller Orten sich befestige, und in solcher Weise das Glück des Staates, der Kirche, des deutschen Vaterlandes sich begründen möge. Gelobt sei Jesus Christus! —

Joseph Graf zu **Stolberg** aus Westheim. Geliebte Brüder und Vereins-Genossen! erwarten Sie nicht von mir einen Vortrag, der auch nur irgendwie den erhebenden Worten meines Vorredners gliche. Er hat die Idee des katholischen Vereins in ihrer Größe, Fülle und in ihrem weiten Umfange uns dargestellt; möge es nun die Bestrebung seiner einzelnen Nachfolger sein, den Ausbau dieser Idee in ihren einzelnen Gliedern fortzuführen; und in dieser Absicht, meine geliebten Vereinsgenossen, bringe ich Ihnen den Gruß — woher? — nicht aus Deutschland, sondern aus Belgien, aus Frankreich, wohin jüngst meine Wege mich führten. Das ist die große Kraft der katholischen Wahrheit und Einheit, daß, wo der Katholik den Katholiken findet, so weit die Sonne scheint, er mit ihm auf demselben Felde sich bewegt, und er mit ihm in der großen Einigung, in dem Einen Streben von unten hinauf nach oben hin sich begegnet. Und so wiederhole ich diesen Gruß von

vielen katholischen Brüdern, die ich in Belgien und Frankreich jetzt gesehen habe und die mit dem innigsten, dem lebendigsten Interesse uns hier in Deutschland folgen, und mit Freude, mit Jubel mich den hierher Wallenden im Geiste begleiten. Aber meine Geliebten, nicht allein einen Gruß, sondern mehr noch möchte ich Ihnen mitgebracht haben. Kann, darf ich es aussprechen? In Belgien, in Frankreich habe ich etwas gefunden, ein Etwas, das ich so unaussprechlich gern hier unter uns Deutsche hinpflanzen möchte. Doch es ist nicht eine irdische Pflanze, wie auch der Mensch sie verpflanzen kann, nein, durch Gottes Hand möchte ich sie tief eingepflanzt sehen unsern Herzen. Diese Gottes-Pflanze ist die persönliche Opferkraft, die persönliche Hingebung, die persönliche Selbstvernichtung zu Einem klar in's Auge gefaßten Ziele, wie ich sie — ich spreche nicht von mir, ich bin nichts, — wie ich glaube, sie in Deutschland schwerlich zu finden. Ich bitte Sie, mir ein paar Augenblicke nach Gent und nach Lille zu folgen und mit mir zu schauen, was ich dort gefunden habe.

Zunächst erlaube ich mir, Sie in ein großes, unabsehbares Fabrik-Gebäude einzuführen. Da laufen tausende von Spulen; die Webestühle in langen Reihen aufgestellt, sind in unaufhörlicher Bewegung; nebst dem Getriebe der Maschinen sind gegen 1000 Hände in beständiger Beschäftigung, kurzum, da wird die rohe Baumwolle gesponnen, gewirkt, gefärbt und in fertigem Fabrikate hinausgefördert. An der Spitze dieses umfangreichen Etablissements steht ein einziger Mann von etwa 35—40 Jahren, der im Voranschreiten der Jahre sich die ernste Frage stellte: ist es denn recht, ist es vernünftig, daß diese vielen Menschen lediglich für Dich gleich wie Maschinen arbeiten, und für sich nichts, kaum das nackte Leben heimtragen? ist es recht, ist es vernünftig, daß diese Menschen Deinen Centimen ihre physische Existenz, ihr Seelenheil opfern? und dennoch, das Jahr mit seinen 365 oder 366 Tagen, es gehört der Fabrik! und dennoch, da drein Tag für Tag 14 Stunden arbeiten, ein Roß, ein Esel hält's nicht aus, und die Menschen sollen dem widerstehen? Es ist nicht recht, es ist nicht vernünftig, es ist unverantwortlich! ich muß es ändern, ich werde es ändern. — Es wurde somit die Arbeit an Sonn- und Feiertagen eingestellt. Es geschieht, und siehe da: die Fabrik besteht, und der Fabrikbesitzer findet sein Auskommen dabei. Nun aber genügt es

ihm nicht, der Seele das Ihrige gegeben zu haben, auch der Leib muß bestehen. Vierzehn Stunden Arbeit, beginnend den Morgen früh um 5 Uhr, und den späten Abend 9 Uhr endend, ist über alle Kräfte; der Mensch muß dem auf die Dauer unterliegen; und somit richtet sich unser Freund mit seinen Arbeitern ein; er macht ihnen klar, daß sie, wenn sie fleißig arbeiten, in kürzerer Zeit dasselbe leisten können, und daß, da sie die erübrigte Zeit für sich erwerben, sie nicht für ihn, sondern zunächst für sich selbst arbeiten, und somit kürzt er vorläufig die Arbeitszeit um eine Stunde ab. Nun geht er weiter. Er hatte die Ueberzeugung, daß durch regelmäßigen Fleiß ein noch größerer Zeitgewinn zu erstreben sei, und sah sich bald in den Stand gesetzt, abermals eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten zu lassen; aber auch jetzt noch genügt es ihm nicht. Dadurch, daß auf noch engere Weise das Interesse der Arbeiter mit dem Seinigen verschmilzt, will er sie zur Ordnung und zum Fleiße anspornen, und deshalb macht er den Arbeitern durch eine genaue Berechnung und durch Vorlegung seiner Bücher klar, welchen Ueberschuß er zum Bestehen seines Geschäftes erwerben muß; was über diesen Ueberschuß hinaus durch ihren Fleiß noch erzielt werde, davon sichert er den Arbeitern eine Tantième zu; da er aber durch genaue Kenntniß des Geschäftes die Ueberzeugung habe, daß auch bei einer ferneren Verkürzung der Arbeitszeit dieses Ziel erreichbar sei, wolle er abermals eine halbe Stunde eingehen lassen; und gegenwärtig arbeiten dieselben Leute, die früher 14 Stunden im Geschäfte waren, nunmehr 11½ Stunde. Und nicht allein findet unser Freund sein Auskommen, nicht allein geht die Sache sehr gut von Statten, sondern bei der wöchentlichen Abrechnung stellt sich zur Bildung der Tantième für die Arbeiter noch ein bedeutender Ueberschuß heraus. — Solche Treue in Verfolgung des erkannten Zweckes lohnt Gott durch ferneren Antrieb. Die Seele der Arbeiter muß gerettet, der höhere Funke, der von unten nach oben strebende Funke muß angefacht werden, und dann wird eine neue Wärme in ihnen erglühen und neues Leben in ihnen erwachen. Zu diesem Zwecke greift er nach dem Vincentius-Vereine, und jetzt steht dieser Fabrikbesitzer, der Führer seines eigenen großen Geschäftes, an der Spitze des Vincentius-Vereins in Gent. Was aber der Vincentius-Verein in Gent ist, zu welch' umfangreichem Institut er sich dort schon erhoben hat, mögen Sie

aus Folgendem entnehmen. Aus sechs Conferenzen bestehend, hat er innerhalb der kurzen Jahre seines Daseins schon 2 große Gebäude aus eigenen Mitteln angekauft, das Eine für 80,000 Frs., das Andere ebenfalls für 80—90,000 Francs. In dem einen dieser Gebäude leben 15 Schulbrüder, um theils dort, theils an verschiedenen Plätzen der Stadt den Dienst der Schule zu versehen; das Andere dient einem Handwerker-Vereine zu gottesdienstlichen und erbaulichen Versammlungen, zu Sonntagsschulen, sowie zu gemeinschaftlicher Erholung und geselligem Leben. Ferner befindet sich auch in diesem Gebäude das Geschäftslocal des Vincentius- und das des demselben verbrüderten Franciscus-Regis-Vereines, eines für die dortigen Verhältnisse unendlich wichtigen Institutes, dessen Bedeutung von uns, die wir die teuflische Einrichtung der Civil-Ehe noch nicht besitzen, nicht hinreichend gewürdigt werden kann. Durch die Ungunst der Civil-Gesetzgebung befinden sich dort zahllose Familien-Verhältnisse, die, ohne die kirchliche Einsegnung eingegangen, eben keine Ehen, sondern nur ein wildes Zusammenleben sind; man würde aber den einer solchen Gemeinschaft Pflegenden in den bei weitem meisten Fällen Unrecht thun, wenn man die Ursache dieses Mißverhältnisses in ihrem bösen Willen suchte; nicht dort liegt sie, sondern in der Schwierigkeit, ja bei richtiger Erwägung der persönlichen Verhältnisse, der Bildung, der beschränkten Lage, in denen die Betreffenden sich befinden, stehe ich nicht an, eine Unmöglichkeit anzuerkennen, der Beschaffung unzähliger Legitimationen und Erledigung unzähliger Formalitäten. Da stellt sich nun der Franciscus-Regis-Verein als Anwalt dieser Unglücklichen hin und widmet in umfangreicher Geschäftsführung seine ganze Kraft der Beseitigung dieser Hindernisse. Keine Mühe wird gescheut, keine Correspondenz erscheint zu weitläufig, und sollte es sich darum handeln, die Fortdauer einer sündlichen Verbindung auch nur um 24 Stunden abzukürzen, so bemüht sich der dieses Geschäft leitende Mann von Behörde zu Behörde, von Bureaux zu Bureaux, um dieses Verhältniß je eher je lieber den Klauen des Teufels zu entreißen, und die illegitime Verbindung der kirchlichen Ehe zuzuführen. — Wie an der Spitze des Franciscus-Regis-Vereines, so steht auch der Kleinkinder-Verwahranstalt und dem Etablissement der Schulbrüder ein Mitglied des Vincentiusvereins vor; der Eine wie der Andere widmen dieser Sache ihre ganze

Existenz und die Kraft ihres Lebens. Als ich gerade anwesend war, ertheilte Letzterer in Abwesenheit des in den geistlichen Uebungen befindlichen Schulbruders den Buben den Schulunterricht. Bei dem Anblicke so großer Leistungen konnte ich mich nicht enthalten, den an der Spitze stehenden Männern mein Staunen darüber auszudrücken, wie sie, theils Fabrik-Besitzer, theils Kaufleute, theils im Bureau u. s. w. in Anspruch genommen, zur Führung solcher Arbeiten Zeit fänden. „Sie arbeiten ja hier wie ein Bureau-Chef. Ihre ganze Thätigkeit gehört dieser Sache." „Doch nein," war die Antwort, „etwa drei Tage der Woche muß ich diesen Geschäften widmen." — Dieses ist ein Theil dessen, was der Vincentius-Verein in Gent in wenigen Jahren zu Stande gebracht hat, und zwar, wie Sie sehen, durch die völlige Hingebung durch die Opferkraft Einzelner, die wie Ordensmänner ihr ganzes Leben mit seiner vollen Kraft und allen seinen Beziehungen dem erkannten und erstrebten höheren Zwecke unterordnen. — Doch gehen wir weiter. Folgen Sie mir nach Lille. Dort fand ich zwei Institute der Soeurs de la Sagesse; Eines in einem schönen weitläufigen Gebäude für 80—100,000 Francs angekauft, einer Blinden- und Taubstummen-Anstalt, das Andere einer Kleinkinder-Verwahranstalt dienend. Hier werden die Kinder, theils unentgeltlich, theils gegen eine mäßige Vergütung, unterrichtet und in den Zwischenstunden des Tages beaufsichtigt, und so die Erziehung des Institutes mit der häuslichen und dem Familienleben verbunden. — Nicht weit davon finde ich ein Haus unter der Leitung der Schwestern des heiligen Vincentius, in dem Waisenmädchen erzogen und in weiblichen Arbeiten vortrefflich ausgebildet werden. Neben diesen vorzüglichen Anstalten, lauter Schöpfungen eines neu erwachten katholischen Lebens, auf dem einzigen Capitale des Vertrauens auf Gott und der christlichen Liebe gegründet, finde ich in derselben Stadt les petites Soeurs des pauvres oder die kleinen Schwestern der Armen, wie sie sich nennen*), ein Institut, welches ich als

*) Les petites soeurs des pauvres, wörtlich die kleinen Schwestern der Armen. Wir können die Bedeutung dieser Bezeichnung zu Deutsch nicht wiedergeben. In vertraulicher Rede würde ma petite soeur richtig so viel heißen, als: „mein liebes Schwesterchen"; also les petites soeurs des pauvres, die lieben Schwestern der Armen.

den Glanzpunkt katholischer Selbstverleugnung und Liebe zur Armuth bezeichnen möchte. Ohne auf die höchst interessante und merkwürdige Geschichte dieses noch jungen, aber so kräftig blühenden Ordens und seiner Entstehung hier eingehen zu können, wollen wir bei dem Hause in Lille verweilen. Im März dieses Jahres, also vor nicht völlig einem halben Jahre kamen zwei dieser Schwestern nach Lille ohne anderes Vermögen, als das Gelübde der Armuth, und ohne anderes Begehren, als die Erlaubniß, alte, gebrechliche, hülflose Menschen, wie eben die großen Städte, und namentlich Fabrikorte deren überall aufzuweisen haben, in Schutz, Pflege und Verwahr nehmen zu dürfen. Einem solchen Begehren, wie es denn auch an sich nichts Anstoßendes hat, wird bereitwillig entgegengekommen und sogar zum ersten Anfange eine kleine Localität eingeräumt, hülflose Bettler finden sich überall, und so sind die Schwestern alsbald etablirt. Nun aber entsteht die Frage, woher leben, woher die Verpflegung, nicht sowohl für die Person der Schwestern selbst, sondern zunächst für die in Unterhalt genommenen Armen? Meine geliebten Vereinsgenossen! Die Liebe ist mächtig; die katholische Liebe hat Wunderkraft! Von Haus zu Haus, von Thüre zu Thüre bettelnd, gehen unsere Schwestern durch die Stadt und bringen heim, was eben an den Thüren den Armen gegeben wird; mit sorgsamer Geschicklichkeit wird dann alles noch Brauchbare ausgesondert und aus dem abstoßendsten Küchenabfall wird zuerst dem armen Gast, sodann den Schwestern selbst das Mahl bereitet; denn so bringt es ihre Lebensregel mit sich, die Ueberbleibsel des Mahles der armen Pfleglinge bilden die einzige Nahrung unserer kleinen Schwestern der Armen. Die Macht solches Beispiels der Hingebung und Selbstaufopferung Ihnen zu beschreiben, werde ich keine Worte verlieren, sondern die nackten Thatsachen sollen sprechen. Vor noch nicht einem halben Jahre kamen die ersten kleinen Armen-Schwestern nach Lille, nichts als ihre Personen zur Opfergabe mitbringend, und jetzt schon hat das Almosen sie in einer eigenen für 80,000 Francs erstandenen Baulichkeit häuslich gemacht, sie, 16 Schwestern an der Zahl, mit hundert alten Pfleglingen, theils Männern, theils Weibern, nach dem Geschlechte gänzlich von einander gesondert, die sie Tag und Nacht verpflegen, nicht nur mit aller Lebens-Nothdurft, sondern auch noch mit den kleinen an den Lebensluxus streifenden Bedürfnissen, als z. B. Rauch- und Schnupf-

tabak versehen, den Kranken die ärztliche Hülfe verschaffen und Krankendienst leisten, und so sie glücklich, mit dem Leben ausgesöhnt, durch ihr müdes Alter hindurch mild und ruhig dem Tode zuführen. Denn, darf es uns wohl noch wundern, wenn auch die roheste Natur, die verkommenste Sitte solcher Liebe auf die Dauer nicht widersteht? Wenn auch die Aussage der Schwestern, welche die gute Aufführung und milde Stimmung ihrer Pfleglinge nicht nachdrücklich genug zu beloben wußten, und die Versicherung, wie auch die Rohesten allmälig zurückkämen, und noch nicht ein Einziger, wenn auch vielleicht seit den Jugendjahren der Kirche entfremdet, lange mit derselben unausgesöhnt bleibe, und wie sie den 8 bis dahin Verstorbenen nur mit freudiger Zuversicht in die Ewigkeit nachschaueten, wenn, sage ich, auch diese Aussagen der Schwestern uns über den Geist der armen Bewohner dieses Hauses nicht belehrt hätten, beredter als alle Zusicherungen legten der Gesichtsausdruck und die Haltung derselben Zeugniß ab von der unwiderstehlichen Macht, mit der die selbstlose Liebe ihrer Schwestern, denn so werden sie von ihnen genannt, auf sie zurückwirkt — Ich sollte hier schließen; indessen kann ich es mir nicht versagen, Ihnen noch ein Beispiel, einem besonderen, höchst wichtigen Felde der Thätigkeit entnommen, mitzutheilen. In Frankreich wie anderwärts ist die religiöse und moralische Stellung der jungen Soldaten äußerst schwierig Der Vincentius-Verein in Frankreich hat auch diese Gefahren unserer gesellschaftlichen Zustände nicht übersehen; aus seinem Schooße hat sich ein neuer Verein gebildet, der durch Gründung von Abend- und Sonntagsschulen, durch Verbreitung guter Schriften, überhaupt durch zweckmäßiges Eingreifen in das religiöse und moralische Leben dieser Menschenklasse, das Gebiet der Kirche zu erweitern, Gott Seelen zu gewinnen sucht. Ueber die Stellung, die Thätigkeit und segensreiche Wirksamkeit dieses Vereines ließe sich viel Schönes und Erfreuliches sagen, wenn es uns hier nicht zu weit führte; Folgendes aber müssen Sie noch hören: Eines der Mitglieder des Vincentiusvereines, die sich in Paris an diesem Werke betheiligen, ein Mann, den hervorragenden Verhältnissen der Gesellschaft angehörend, Bruder eines französischen Gesandten, hat seine ganze gesellige Stellung dieser Sache also gewidmet, daß er Jahr aus, Jahr ein alle Einladungen zum Essen ausgeschlagen hat, weil die Essensstunden der Pariser vornehmen

Welt mit den der Militärschule gewidmeten Stunden zusammenfallen. Sehen Sie, meine geliebten Vereinsgenossen, einige Züge Gott vertrauender und hingebender Liebe, die ich zu unserer gegenseitigen Aufmunterung Ihnen hier mitzutheilen mir nicht versagen konnte. Sicherlich ist es heilsam und förderlich für uns, wenn wir das beschauen, was in christlicher Thätigkeit um und neben uns geschieht, und uns auch dieses Gemeingut unserer heil. Mutter zu Nutze machen und darin mehr und mehr für uns eine Aufforderung und eine Ursache des Dankes gegen Gott finden. — Und somit meine verehrten Herren und geliebten Vereinsgenossen schließe ich mit der dringenden Bitte um gegenseitiges Gebet. Gelobt sei Jesus Christus!

Professor Dr. **Kreuser** aus Köln. Verehrte Vereins-Genossen! Auch ich bin beauftragt, einen Gruß zu bringen, einen herzlichen Gruß aus dem alten, voreinst heilig genannten, jetzt leider unheiligen Köln; einen Gruß nach unserer Weise, einen Brudergruß. Aber was ist denn katholischer Gruß? Ein einziges Wort sagt es Euch, es heißt Gemeinschaft. Katholicismus und Gemeinschaft ist dasselbe; Gemeinschaft des Geistes, des göttlichen Geistes in allen Dingen. Und denkt Euch nur das heilige Opfer, so findet Ihr nicht allein die Gemeinschaft der Einzelnen in dem Lande der Lebendigen, die Gemeinschaft der Völker der Welt, sondern in dem Gebete ist der Himmel an die Erde geknüpft, und in Gemeinschaft sind die Lebendigen mit den Verstorbenen und die Gegenwart mit der Vergangenheit. Kein Tod ist bei uns, eben weil die Gemeinschaft eine ewig lebendige ist, wie dieses in wahrer Weise, nur mit anderen Worten, die zwei früheren Sprecher bereits so vortrefflich geschildert haben, nämlich der edle Kaplan, der ein beherzigenswerthes Wort sagte, das ich nie zu vergessen bitte, und der edele Sohn des edelsten deutscheu Mannes, der uns zuerst unter den Laien die Religion Christi wieder vorgeführt. Die Gemeinschaft, sage ich, ist es, die uns beleben, die uns verbinden soll. Sind wir doch Alle aus der Ferne und aus der Nähe hierher gekommen um der Gemeinschaft willeu. Derselbe Geist verbindet uns, und eben habt ihr es gehört, daß, wenn auch fremde Völker, fremde Zungen da wären, sie doch im Geiste mit uns einig sind; denn Länder und Völker verschwinden, wo es dem heiligen Geiste gilt

und dieser sich bethätigt. Vielleicht werdet Ihr später einen edeln Mann aus Paris kennen lernen, den auch der Geist der Gemeinschaft hierher geführt; er denkt nicht daran, daß er Franzose ist, er weiß nur: Einer ist der Gott, Einer ist es, der die Welt erschuf, ihr Herr ist, Christus. Und auch diesen Christus zu ehren, kommt er nach Münster und will den Geist kennen lernen, den er in Frankreich als den christlichen kennt, und will sehen, wie er sich auch hier in edeler Weise ausspricht. Darum kennt der Katholik keine Werke, die er besondere nennt, er kennt nur gemeinsame, allgemeine Werke. Und so sehe ich einen der edelsten Kunstkenner, den Ihr in Euerer Mitte zu besitzen das Glück habt, es ist der hochwürdigste Georg, weiter brauche ich ihn nicht zu bezeichnen, — er wird gerne mit mir übereinstimmen, wenn ich sage: der Dom von Köln läßt Münster grüßen!

Warum ich in dieser Beziehung gerade zu Euch rede, dazu treibt mich noch ein Anderes. Es war der edele Hildebald in den Zeiten, als Karl der Große waltete, denn der große Theodosius, der große Karl, der große Ferdinand und andere Große waren leicht nach dem allgemeinen Geiste zu behandeln, die Zänker und Krakehler in der Welt sind immer die Kleinen, — es war um diese Zeit des großen Karl, als der heilige Ludger in Köln vielleicht von Hildebald oder einem Vorgänger *) geweiht wurde und als Glaubensbote nach dem Orte kam, den damals Wald bedeckte. In der Nähe der Aa stiftete er ein Kloster oder ein Stift, wie man es nennen will, denn ein Stift ist ein städtisches Kloster, und es erwuchs daraus die Stadt Münster. Denkt Euch nicht, wie es die Aufgeklärten meinen; — denn ich habe noch keinen Aufgeklärten gefunden, der Städte oder sonst was Gutes noch gebauet, — denkt Euch nicht, als ob anderwärts es anders gewesen; geht hin von diesseits der Alpen nach jenseits, über die Pyrenäen nach Spanien, von Bayerns Alpen bis nach Riga, wo eine Stadt, Gesittung und Bildung ist, da hat sie der Mönch und das Stift gebracht. Der genannte Hildebald und überhaupt das

*) Nach Damberger (Synchron. Gesch. der Kirche und Welt im Mittelalter Bd. 2 S. 333) wurde Ludger, geboren um 743, vom h. Gregor, Jünger des heil. Bonifacius zu Utrecht erzogen und 776 von dessen Nachfolger Alberich zum Priester geweiht.

Erzbisthum Köln steht also in Beziehung mit Münster, und es gab eine Zeit, wo Westfalen und Köln ein einziges Bisthum bildeten, dieselbe Geschichte und Geschicke hatten, und der Oberbischof (denn gerade die Kirche hat ihre und die rechte Ordnung) in Köln war, wo der Erzbischof saß. Köln und Westfalen sind daher lange Zeit befreundete Lande gewesen, ich wünschte, sie wären es noch. Westfalen und namentlich das Münsterland hat ein Glück; es wurde in früherer Rede genannt, nämlich es liegt an der Grenze der Welt. Es ist daher manches Unglück, manche Unsitte zu ihm nicht herübergekommen; es hat noch gute Sitten, und die Sitte bringt Charaktere hervor und eine gewisse Zähigkeit; — und diese Zähigkeit achte ich, denn sie macht den Mann und keine Lumpen, weil sie das Ehrenhafte festhält, was von braven Vorältern ererbt ist.

Es ist ein lächerliches Wort, aber bei Gott! es ist ein trauriges Wort. Der frühere Redner sagte mit Ernst: meine Weise ist anders; denn jeder Vogel hat seine eigene Stimme. Er sagte mit Ernst, daß Jeder mit einstehe für das, was er für wahr halte und für Recht und für Pflicht. Die Männer früherer Zeit sprachen nicht so, aber sie thaten so, und das Volk brauchte nicht ermuntert zu werden, denn es trug diese Wahrheit in seiner Seele, weil es so anerzogen wurde von Jugend auf und die Aelteren den Jüngeren ein Beispiel gaben, und Söhne und Töchter nicht abwichen von der Bahn, die die guten Eltern ihnen vorgezeichnet hatten und das Gute lebte in ihnen fort und ihre Nachgeschlechter waren ebenfalls gut. Darum war unter ihnen Bildung, die innere Bildung der Gemeinschaft, die höchste Bildung, die mit Gott versöhnt, die mit der Welt in Frieden ist und mit sich selbst. Unsere jetzige Bildung aber besteht im Theaterbesuch und dergleichen; freilich bin ich dann sehr ungebildet, indem ich seit Jahren nicht im Theater war.

Es gehört aber zur Bildung etwas, was übrig bleibt, auch wenn man gestorben ist: die Kunst, vorzüglich die Baukunst. Es ist noch Wenigen eingefallen, wie wichtig die Baukunst ist; und es freuet mich darum, in Münster zu sein, wo noch so viele Reste, nicht des Mittelalters, aber doch einer Zeit, die viel besser war, als die jetzige, vorhanden sind, wo man noch ein Rathhaus hat, das Ihr kennt, mit seinem Giebel am Markte, ganz entgegengesetzt unseren lattenförmigen Giebelbauten, den viereckigen ziegelsteinernen

Kasten mit großen und kleinen Löchern, genannt Thür und Fenster, und einem Hobelspahn oben drüber. Was die Baukunst ist, will ich Euch in wenigen Worten sagen. Alle alten kräftigen Völker schrieben ihre Geschichten in Stein, d. h. sie bauten, und Bauwerke können sehr wichtig, ja Völkerseelen werden. An den Tempelbau war das Dasein des jüdischen Volkes geknüpft, an das Capitol die römische Weltherrschaft. Nehmt die Moschee in Mekka weg, und der Muselmann ist gefallen; nehmt die Basilika der Petrikirche, und — ich mag den Gedanken nicht aussprechen; — nehmt Köln den Dom, und die altedele Stadt ist nichts mehr, als höchstens eine Krambude. An Bauwerke sind die Geschlechter gebunden, in ihnen liegt die Geschichte des Landes und sein geistiger Bestand. Es waren keine Dummköpfe, die wackeren Bürger, adelig gesinnten Adeligen und Fürsten des alten Landes, wenn sie zur Errichtung eines Tempels auf den ersten Stein ihre reichen Opfer legten, die mehr beitrugen, als jetzt Sammlungen in ganzen Ländern; denn sie wußten, mit dem steinernen Bau sei nicht allein der steinerne Tempel, sondern ein geistiges Denkmal für das ganze Volk und für das eigene Geschlecht geschaffen. Und obendrein wurden und blieben sie reich; denn von Almosen und Gotteswerken ist noch Keiner arm geworden, wohl aber vom Gegentheil, obgleich's die Krämerei nicht begreift. Ich könnte Euch wunderbare Sachen erzählen aus England. Alle die Geschlechter, die einst beitrugen zu Kirchenbauten, sie bestehen noch. Alle aber, die dazu beitrugen, die Kirche zu berauben, sie sind verschollen, vermodert, ihr Andenken hat nicht einmal einen Fluch. Geben bringt Segen, Stehlen Unsegen, wie unsere Zeit beweist, die mehr als billig eingesäckelt hat und zu nichts kommen kann, als höchstens zu Papieren und ihrem — Falle.

Wozu aber solche Worte? Weil ich Euch den Kölner Dom, auch Eure Mutterkirche, an's Herz legen will. Aber, werdet ihr sagen, daß Jeder zuerst in *seinem* Hause schaffe, daß Münster, Osnabrück und jedes Dorf ebenfalls seinen Dom habe, und daß ein Thor sei, der sich um Fremde kümmert, ehe er in seinem Hauswesen das Seine geordnet hat. Wohl gesprochen; aber einige Einwürfe werdet Ihr mir doch erlauben. Umfaßt die katholische Lehre und Liebe die *Welt*, so ist das Wort Fremde unbekannt und unverständlich, und am wenigsten darf die Mutterkirche eine fremde

heißen. Aber auch nicht in dem leidigen Geldsinne jetziger Tage fasse ich meinen Domgruß. Wie ich fühle, sollt Ihr am Kölner Dom Euch betheiligen, um Eure eigenen Dome wieder zu Ehren zu bringen, ihre Sprache wieder verstehen zu lernen, um Gott, Treue, jede Tugend, Euch selbst wieder aufzubauen.

O daß mir längere Zeit vergönnt wäre, Euch Euren eigenen Dom zu erklären und seine Gottessprache zu deuten. Was sagt er denn? Er spricht gleich allen Gottesbauten des braven Mittelalters nur von Christus, ja ich sage, er ist selbst, obgleich ein Stein, das geistige Abbild des Herrn und der ewige Prediger von Christus, dem Bischofe der Bischöfe, dem Hirten der Hirten. Vom tiefsten Grundsteine bis zur Gewölbespitze, Dachfirst, Helmspitze verkündet Alles den Heiland und hat seine tiefe Bedeutung. Hätte ich Zeit, ich würde Euch jedes Steins Bedeutung nennen, und Ihr solltet erstaunen, welche Weisheit aus den Steinen spricht, von der unser Jahrhundert nichts vergessen hat; denn dazu paßt das wohlfeile Sprichwort: Sie haben nichts vergessen, weil sie nichts gelernt haben.

Einige kurze Worte kann ich jedoch nicht unterlassen, um wenigstens eine Andeutung zu geben. Lichtfreunde waren die alten Baumeister, aber in anderem Sinne, als die jetzigen. Sie liebten das ewige Licht im Bilde und in der Wirklichkeit, keine Irrlichter. Kirche und Altar stehen nach Osten, dem aufgehenden Lichte; denn Christus ist es, welcher gekommen ist auf Erden, um die ganze Welt zu erleuchten; Er ist es, der uns zum Osten, zum Lichte zurückführen soll, wenn wir die irdische Hülle abgelegt haben, und aus der Finsterniß, hoffentlich als gute Brüder der Gemeinschaft, zum ewigen Lichte heimkehren sollen. Nach derselben Weise ist das Ganze geordnet; das Uebrige aber und Einzelne nach dem 149. Psalm, wo es heißt: Lobet den Herrn ihr Engel, lobe ihn Alles, was da ist! Dieses Lob Gottes ist aber nicht bloß Pflicht alles Lebendigen, sondern mit einstimmen soll sogar die Natur mit ihren Pflanzen, Bäumen, bis zu den Abgründen, Regen und Schnee, und nicht nur die Geschöpfe der ewigen Ordnung sollen preisen den Allmächtigen, sondern auch die Ungethüme, denn auch sie sind sein Werk. Seht Euern Dom hier an, und Ihr findet, daß da herum nisten an den Firsten des Doms die Ungethüme; sie sprechen: Lobet den Herrn! „Herab ihr Wasser, die wir auffangen, in die Tiefen und Ab-

gründe! zu loben den Herrn u. s. w." Und was die bewußtlose Natur thut, wie viel mehr soll es der thun, der das Gepräge des Herrn auf seiner Stirn trägt und den er allein dazu schafft, daß er ihn ehre und erkenne. Allerdings giebt es jetzt Leute, die den Hut vor ihm nicht abziehen und sagen, es sei unanständig und unaufgeklärt, ihn zu ehren. Von solchen Leuten rede ich nicht; es sind die gebornen Knechte der Aufklärung, und in ihrer Reihe stand noch kein Mann von geschichtlicher Bedeutsamkeit und Wissenschaft.

Dagegen habe ich es Jedem unter uns an's Herz zu legen, daß er diesen alten Dom, den Vater des Landes, und in ihm seine eigene Kirche schützt. Wir werden später Gelegenheit haben, auf diesen Stoff zurückzukommen, und Ihr werdet dann finden, daß in ihm eine Kraft ist über alle, selbst elektrische und Dampfkräfte, die wir die unseren nennen, die nur die Steine sind zum Wiederaufbau einer glücklicheren Zeit in dem Einen, welcher das Haupt ist und trotz der Gegenbeller bleiben wird, welcher Jesus Christus genannt wird. Wir werden in dieser Erkenntniß uns dort wieder zur alten Kunst, zur alten Kirchenbaukunst, zur alten Weisheit wenden, neue Wiedertäufer haben, aber nicht in dem Geiste, wie sie einst in den Tagen des Unglücks Münster sah, sondern Wiedertäufer, die uns taufen werden, wie einst die Apostel getauft wurden bei der Pfingstfeier, mit neuer Weihe, die ein besseres Geschlecht, ein glückseligeres Geschlecht, ein Geschlecht des Friedens, ein Geschlecht des Aufbaues sehen wird, und nicht, wie wir, ein Geschlecht des Zankes, des Zerwürfnisses, der Zerrüttung, der Zerstörung. Unsere irdischen Dome sollen uns den Dom des Geistes wieder errichten helfen, und sie werden's, den Dom der Gemeinschaft des Geistes; versteht sich, in dem Geiste der eben angerathenen Versöhnung ist ja bei braven Katholiken nicht an Hader, an Zwiespalt, an Vereinzelung und Absonderung, an nichts, was zu den Uebeln der Welt gehört, zu denken, sondern gerade hier sind wir, wie es in der Apostelgeschichte heißt, ein Herz und eine Seele. Schließt Euch darum, so viel Ihr könnt, unserem Dome an, von dem ich nochmals sage, daß er Euch grüßen läßt, und werdet Ihr diesem Kölner Dome Euch anschließen, ich bin dann auch überzeugt, dann wird im alten Glanze der Münsterer Dom wieder aufsteigen, und ebenfalls die schöne mir an's Herz gewachsene Kirche, deren Gleichen Ihr nicht leicht findet, mit ihrem lieblichen Thurme, die Liebfrauen-Kirche. Die Liebfrauen-

Kirche, sage ich. Gerade in unserer Kirche wissen wir, was die liebe Frau bedeutet. Nehmt sie weg, und die Kunst ist verloren; es gäbe nicht allein keine alten Maler, Bildhauer, nicht einen Raphael und Michel Angelo, sondern überhaupt keine gesittete Welt und keine christliche Mutter. Neben Eurem Dome ist auch die Liebfrauen-Kirche eine, die unser Kölner Dom Euch ans Herz legt. Es wäre ein Unglück, ein unersetzlicher Schaden, eine Schande für das kräftige Westfalen-Geschlecht, welches starke Fäuste, aber auch starke Beutel zählt, wenn es nicht diese Kirche in der Würde wiederherstellte, die sie verdient.

Ich denke, Münster hat seinen Namen davon, daß es Ludgeri und Gottes Münster ist. Es wird diesen Namen beibehalten und ehren und noch oft der Sammel- und Vereinigungspunkt unseres Vereines bleiben; und kommen wir dann in späteren Jahren, hoffentlich mit noch etwas graueren Haaren, wieder hierher, so hoffe ich, daß das gute Münster seine Pflicht gelöst haben wird, sowohl gegen den Kölner Dom, als gegen seinen eigenen Dom und gegen die Liebfrauen-Kirche. Daß dieses zur Wahrheit werde, deß walte Gott! Gelobt sei Jesus Christus!

Professor Dr. **Heinrich** aus Mainz. Daß wir in Mainz eine ganz besondere Liebe zu Münster und zu den Westfalen haben, das könnt Ihr uns gewiß glauben, und Ihr wißt auch weshalb, das brauche ich nicht weiter auszuführen; ist uns ja unser Heil aus Westfalen gekommen. Das ist wahr und darf darum auch ausgesprochen werden.

Die drei Reden, die vor mir heute Abend gehalten worden sind, hatten Einen Grundgedanken, nämlich Wesen und Bedeutung unseres Vereins klar und allseitig in's Licht zu stellen. Weil aber das Wesen einer Sache schärfer charakterisirt wird, wenn man es hervorhebt an dem Gegensatze, so möchte ich eine infame Lüge der Zeit heute Abend bezeichnen. Das besteht nämlich in jener Lüge, die man jetzt wieder von einem Ende Deutschlands bis zum andern hören muß, nämlich: die Hierarchie, die Römische Kirche, die Geistlichkeit, der Jesuitismus, die Katholischen, oder weiß Gott, Wer, die schon früher einmal eine Weltherrschaft besessen hätten, wollten jetzt wieder ein weltliches Regiment auf Erden gründen, und der römische Papst wäre darauf aus, mit Hülfe aller der Leute, die

man Ultramontane oder Jesuiten nennt, das liebe, gute, wissenschaftliche, aufgeklärte Deutschland zu unterjochen und unter sein irdisches Regiment zu bringen. Das wird jetzt wieder überall, in allen schlechten Zeitungen und in Büchern, Brochüren und in öffentlichen Versammlungen, überall und überall ausgebreitet und ausgeschrieen; und was noch schlimmer ist, es giebt Leute genug, die sehr darauf aus sind, auch den deutschen Regierungen diese Meinung beizubringen. Dieses heillose Gerede wird jetzt überall erhoben, als ob wir Katholiken eine weltliche Macht begründen und solche irdische Zwecke verfolgen wollten. Ihr Alle aber wißt, daß noch niemals auf Erden, wo schon viel Wahnwitz ausgekramt worden ist, ein größerer hat ausgesprochen werden können. Denn wirklich, ein Mensch, der im Ernste glaubt, wir arme Katholiken und der Papst in Rom würden Deutschland unterjochen und wollten eine weltliche Macht begründen, ein solcher Mensch ist so unaussprechlich blind und thöricht, daß man kein Wort finden kann, um solche Albernheit zu bezeichnen; oder, wenn er es zwar selbst nicht glaubt, aber es Andere, Volk und Regierungen, will glauben machen, so rechnet er eben darauf, daß das deutsche Volk vor lauter Bildung so dumm geworden ist, daß man ihm eine solche Fabel aufbinden kann. Wenn aber Einer solches thut und sowohl das Volk, als auch mit hochverrätherischer Vermessenheit die Regierungen, die von Gott eingesetzt sind, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, gegen die katholische Kirche und ihr gutes Recht aufzubringen und zu Feindseligkeiten aufzustacheln sucht, während er wohl weiß, daß er lügt, — so ist das eine so große Schlechtigkeit, ein Verbrechen, wie es kein größeres geben kann. Wir katholischen Christen strebten nach weltlicher Herrschaft? O, du mein Gott, sind froh, wenn man uns das Leben läßt! Wenn doch diese guten Leute, die uns so sehr fürchten, nur wüßten, was für Leute wir sind. Was wollen wir Katholiken in Deutschland denn mit dem katholischen Vereine? Ich werde es an einigen Beispielen zeigen, wie sie mir eben einfallen; denn ich bin nun einmal so: wenn ich in eine katholische Versammlung gehe, kann ich mich nie vorbereiten, habe es nie gethan und muß vertrauen, wenn ich reden muß, daß mir zur Ehre Gottes etwas einfällt, und daß meine Zuhörer mit allem Ungehörigen, was mir über die Lippen springt, große Nachsicht haben. Also wir wollen z. B. katholische Schulen haben. Das wollen

wir. Nun stellt Euch einmal vor, in so vielen katholischen Schulen Deutschlands werden diejenigen, welche zu den gebildeten Ständen gehören, so erzogen, daß eine ganz besondere, wunderbare Fügung der göttlichen Gnade dazu gehört, wenn einer von ihnen, nachdem er von der Universität zurückgekommen, noch an Jesus Christus, ja wenn er noch in Wahrheit an den lebendigen und persönlichen Gott glaubt. Das ist keine Uebertreibung, sondern pure reine Wahrheit. Ich selbst kann ein Zeugniß dafür sein. Ich bin von ganz und gar katholischem Blute, alle meine Angehörigen und Vorfahren sind immer katholische Leute gewesen: ich bin in einer katholischen Atmosphäre aufgewachsen und ich habe immer die katholische Kirche lieb gehabt. Aber das bekenne ich, als ich die Studien-Uebungen durchgemacht hatte, wie man sie durchmachen muß, um zum Staatseramen zu kommen, hatte ich von allen Grundwahrheiten des Christenthums nur noch sehr dunkele und verworrene Begriffe. Klarheit und Festigkeit in dieser Sache, von der doch das Heil unserer armer Seelen abhängt, habe ich mir erst später erworben, und was für wunderbare Dinge haben dazu gehört, um sie zu erwerben. Es hängt damit noch viel Kostbareres zusammen nämlich das Christenthum ist nicht bloß eine Lehre, sondern eine Kraft Gottes, wodurch wir armen Sünder geheiligt werden. Wenn nun diesen armen jungen Leuten ihr Christenthum abhanden kommt, so gehen ihnen fast immer, Kraft der Uebermacht des Bösen im gottverlassenen menschlichen Herzen und in der berauschenden Fluth des Weltlebens die guten Sitten, die Unschuld des Herzens und damit Alles verloren; dann geht man auf dieser Welt umher und weiß nicht, wozu man da ist, und wirkt nur mit am allgemeinen Werke der Zerstörung. So ist es, wer will es leugnen?

Es giebt zwei Wissenschaften, die von den höchsten Dingen, von den göttlichen, handeln, die Theologie und die Philosophie. Von Theologie ist in der aufgeklärten Welt nicht viel Rede. So viele jungen Leute auf den Universitäten wollen die Erkenntniß der höheren Wahrheiten aus der Philosophie schöpfen. Nun waren leider in unserem Jahrhundert so viele Lehrer der Philosophie an den Universitäten Pantheisten, d. h. Atheisten. Hegel, — der seiner Zeit sogar der Staatsphilosoph gewesen ist, — Schelling und alle mit einander lehren, daß es keinen wahrhaft persönlichen, absolut von der Welt unabhängigen Gott gebe, sondern daß die

ganze Welt sei nichts anderes, als die Selbstverwirklichung eines an sich unpersönlichen Urwesens, das erst in der Natur zur Realität und im Menschengeist zum Selbstbewußtsein komme, und daß wie die einzelnen Naturwesen, so auch die einzelnen Menschengeister nur vorüberschwindende Manifestationen des Absoluten seien. Aus dieser hochgeschraubten Metaphysik folgt mit unentrinnbarer Nothwendigkeit das niederträchtige praktische Resultat, daß es keine Unsterblichkeit des Menschen, keine Freiheit des Willens, keine Sittlichkeit und dergleichen mehr giebt. Philosophen dieser Schule haben seit mehr als 50 Jahren in den deutschen Staaten die höchsten Principien der Wahrheit unsere studirende Jugend gelehrt. Die Mutter hat gelehrt, es giebt einen Gott, und die Philosophen haben gelehrt, es gebe keinen persönlichen Gott. — Nun, eine Menge mittelmäßiger Menschen geht auf Universitäten, sie wollen sich ausbilden, um einmal Geld zu verdienen als Juristen, Mediciner, Kameralisten; aber wenn geistreiche, talentvolle Leute auf die Universität gehen, denen der liebe Gott mehr Geist gegeben hat, um ihn anzuwenden zu seiner Ehre; talentvolle, geniale Geister, wenn diese zur Universitätsbildung gekommen sind, und nicht geleitet durch besondere Gnade, entschiedene Christen, Ultramontane nennt man sie gemeiniglich, geworden sind, — so sind sie Pantheisten geworden. Deswegen ist unsere junge geistreiche Literatur so häufig pantheistisch. Diese Schriftsteller und Dichter, diese deutschen Philosophen sind wahrlich sehr beklagenswerthe Opfer unserer Zeit. Als die neue Philosophie ausschlug in's praktische Leben, wurden sie Volksführer, sie stürzten sich in den Strudel der Revolution und sind darin jämmerlich zu Grunde gegangen. Sie waren auf unseren Universitäten, sie haben das neue philosophische Weltbewußtsein in sich aufgenommen, — und was sie dann im Leben geworden sind, sind sie durch eine gewisse Nothwendigkeit geworden.

Und wenn wir Katholiken bei so bewandten Umständen im äußersten Nothstand und im Gefühle der heiligsten Pflicht gegen Gott, gegen die Wahrheit und gegen die Tugend, nun kommen und zur Welt sagen: „Seht, ihr habt Alles; wir wollen nur eine einzige katholische Universität; erlaubt uns doch, daß wir in unserer Weise die Wissenschaft dociren, ihr werdet doch kein absolutes Monopol in Anspruch nehmen, uns nicht nöthigen, daß wir Rationalisten und Pantheisten werden. Es gibt eine katholische

Wissenschaft; wir wollen kämpfen um sie. Gebt uns für die katholische Wissenschaft die Freiheit, die die pantheistische Wissenschaft so reichlich genossen. — Es gibt katholische Wissenschaft; und es ist unsere Ueberzeugung, daß euere philosophische Wissenschaft lauter Lug und Trug, lauter Täuschung ist; ihr könnt ein großes System entwickeln, worin aber der erste Grundsatz eine Unwahrheit ist, davon sind wir überzeugt. Erlaubt uns daher einmal, daß auch wir Wissenschaft frei und ungehindert treiben und lehren dürfen; erlaubt uns doch, ihr, die ihr unumschränkt über so viele Hochschulen herrscht, daß einmal eine Anzahl katholische Männer in irgend einer Stadt zusammenwohnen und sagen: ihr jungen Leute, die ihr uns Vertrauen schenkt, wir wollen euch katholische Wissenschaft lehren, wie wir sie erkannt haben, aus dem reichen Schatze unserer großen Vergangenheit. Erlaubt uns, die ihr den Schülern Hegels eure Lehrkanzeln eingeräumt, daß wir im 19. Jahrhunderte einmal die Wissenschaft studiren und den Geist pflegen, dem ein heiliger Anselm, ein heiliger Thomas von Aquin gedient haben, d. h. erlaubt uns eine katholische Universität zu gründen. — Wenn wir, sage ich, dieses für uns bitten, für uns in Anspruch nehmen, dann schreiet auf einmal die ganze aufgeklärte Welt: Sehet da die Ultramontanen, sie wollen Geisteknechtschaft einführen, sie die deutschen Universitäten, diese Burgen der Wissenschaft, zerstören, den deutschen Geist unter die Botmäßigkeit der römischen Kirche bringen. Sie wittern schon die spanische Inquisition mit noch grausameren Folterwerkzeugen, als sie hier in Münster von des Johann von Leyden Zeit her aufbewahrt werden. Seht, so steht es. Und was von der Universität, gilt ähnlich auch von so vielen Gymnasien und niederen Schulen. Wenn wir die Freiheit für unseren Geist und unsere Ueberzeugungen verlangen, welche der unchristliche Rationalismus an den Schulen von oben bis unten im reichsten Maße besitzt und seit Menschengedenken zur Zerstörung des Christenthums ausgebeutet hat, dann sagt man uns, wir strebten nach Herrschaft und Unterdrückung Anderer, während wir nur nach Befreiung aus der ungerechtetesten und verderblichsten Knechtschaft ringen.

Soll ich noch ein anderes Beispiel von den sogenannten ultramontanen Anmaßungen anführen? Das Empörendste, was man meines Dafürhaltens einem Menschen anthun kann, ist, wenn

man ihn mit Gewalt hindert, sich aufzuopfern. Ja, das ist von Allem, was man einem Christen zufügen kann, das Härteste, das Ungerechteste, wenn man ihn hindert, Barmherzigkeit zu üben, Gutes zu thun, die Armen, Kranken, Nothleidenden zu pflegen und selbst arm zu werden für sie. Julian der Apostat hat den Christen verboten, gelehrte Schulen zu haben, aber bis zu dieser Raffinerie in der Zerstörung des christlichen Lebens in seinem innersten Heiligthum ist er nicht gekommen. Ihr wißt aber, daß das bis in die neueste Zeit so oft geschah. In Münster besitzt Ihr schon seit längerer Zeit barmherzige Schwestern durch Clemens August, aber an vielen anderen Orten waren die barmherzigen Schwestern im Bann, sie durften nicht den Kranken dienen. Eben so wenn ein Mensch ein Bettler werden wollte aus Liebe zu Christus, ein Capuciner, ein Franciscaner, gestattete man ihm im deutschen Vaterland nicht, dieses zu thun. Und wenn wir verlangen, daß fortan diese Freiheit, nach welcher zu verlangen der Welt freilich sonderbar vorkommen mag, uns unbenommen bleibe, so nennt man das eine staatsgefährliche ultramontane Anmaßung.

Wir sind, als das Jahr 1848 kam, ein wenig in uns gegangen; — daß wir es doch mehr gethan hätten. Wir haben da gesehen, wie wir und auch das Christenthum im Volk an dem Rande des Abgrundes angekommen, und haben zu uns selbst gesagt: Es ist kein Wunder, daß wir an dem Rande des Abgrundes stehen, denn wir sind nur Namenchristen gewesen; uns fehlte die Liebe, die Aufopferung, die Selbstverläugnung. Da sind wir in uns gegangen und haben gesagt: Um Gottes willen, jetzt müssen wir anfangen, ehe es uns ans Leben geht. Das müssen wir, aber nicht allein wir, sondern die Andern auch. Wir wollen anfangen, Werke der Liebe zu thun, Vincentius-, Bonifacius-Vereine zu stiften; und wenn wir recht viel Gutes thun, so wird sich Gott besänftigen lassen und sich über uns erbarmen; und viele Menschen, die ungläubig geworden sind, werden wieder gläubig werden und für den Glauben leben; und weil sie glauben, daß sie das ewige Leben im Himmel haben werden, so werden sie es nicht für eine große Aufgabe ansehen, ihr armseliges Leben auf Erden im Dienste Jesu aufzuopfern. — Aber nun schreien jene: das wäre ultramontane Anmaßung, und damit wollten wir eine römische Herrschaft begründen. Dadurch, daß wir die Kranken pflegen, den

Armen Gutes thun und uns selbst verläugnen?! O, ihr Gewalthaber dieser Welt, ihr sollt uns nur dulden, das Schwert irdischer Macht sollt ihr unangetastet führen, ihr sollt die Herren der Welt sein, denn unser Reich ist nicht von dieser Welt. Und wenn wir irgend etwas vom Reiche dieser Welt im Mittelalter besessen haben, so ist diese Zeit vorübergegangen, und unsinnig ist, wer sich einbildet, man könnte in unserer Zeit etwas Derartiges zurückbringen. Und da sagen sie, es wäre ultramontane Anmaßung, wenn wir das thun, was Jesus Christus uns gelehrt hat. Sie sagen auch noch etwas Anderes, und darum will auch ich mich nicht scheuen, es zu nennen. Sie sagen: es wäre Proselytenmacherei, es störe den Frieden der Confessionen; man dürfe es der anderen Confession wegen nicht dulden. Ich bin aber der Meinung, daß, wenn wir katholische Christen uns gefallen lassen müssen, daß wir auf allen Schritten, Tritten und Wegen so oft dem leibhaftigen Antichristenthum begegnen; wenn wir uns gefallen lassen müssen, daß unsere katholischen Jünglinge auf Hochschulen gehen müssen, wo so oft der Pantheismus gelehrt wird; wenn wir uns gefallen lassen müssen, daß unzählige Zeitungen uns verspotten und verlästern; wenn wir katholische Christen uns gefallen lassen müssen, daß wir auf den Theatern von den Comödianten verhöhnt und von dem Pöbel der Gallerie ausgezischt werden; wenn wir uns gefallen lassen müssen, daß man sagt, wir wären Götzendiener; — da meine ich, daß sich auch die Welt gefallen lassen müsse, daß man einmal auf der Straße einem Capuciner mit einem Strick um den Leib begegnet. Es steht ihnen ja frei, ihn auszulachen, ihn für einen Narren zu halten, das wird den Capuciner um so mehr freuen; die Welt wird sich gefallen lassen müssen, daß man einer barmherzigen Schwester begegnet, oder daß ein Jesuit in unseren Kirchen von Jesus Christus predigt und die Leute ermahnt, daß sie sich bekehren und zu den heiligen Sakramenten gehen sollen. Und wenn die Pantheisten lehren dürfen, daß die Welt und der Mensch Gott sei, so wird es uns doch erlaubt sein, zu glauben und den Glauben zu bekennen, daß unser Mensch gewordener Gott unter Brodsgestalt gegenwärtig ist und dergleichen andere Dinge. Das ist keine Anmaßung, keine Proselytenmacherei. Freilich könnte es mitunter vorkommen, daß Jemand sich bekehrte; es könnte Leute geben, die meinten, wenn sie eine barmherzige Schwester oder

einen Capuciner sähen, in der Sache wäre etwas Göttliches; und so ein Anblick könnte sie dahin bringen, katholisch zu werden. Das wird aber doch erlaubt sein. Wenn es vor 300 Jahren der Hälfte von Deutschland erlaubt war, von der katholischen Kirche abzufallen, da wird es doch denjenigen Seelen, die die katholische Kirche für die wahre halten, erlaubt sein, katholisch zu werden, wenn es ihre Ueberzeugung ist. Das ist doch klar. Ich meine, wenn ein Protestant oder ein Jude oder ein Muselmann ein Ehrenmann ist, da muß er sagen: Die Katholiken haben ganz Recht; laßt doch die Capuciner oder die Jesuiten und barmherzigen Schwestern gehen, und wenn sie sich aufopfern wollen, so laßt sie sich aufopfern; und wenn Jemand daran glaubt, so laßt ihn katholisch werden, denn es ist uns ja auch erlaubt, daß wir sowohl Jesuiten, als auch barmherzige Schwestern und Capuciner für ausgemachte Narren halten, weil sie sich nicht den Lebensgenüssen hingeben, weil sie an Jesum Christum glauben, der ein Mensch gewordener Gott ist, am Kreuze geblutet hat und in Brodsgestalt gegenwärtig sein soll. Ihr könnt sie ja für Narren halten. Seht, da glaube ich eben den Kern der Sache, den verborgenen Grund und Quell berührt zu haben, woraus das bitterböse Wesen, das sich jetzt zeigt, oft zu erklären ist. Wir müssen uns hüten, daß wir zum Schaden unserer eigenen guten Sache nicht auch bitter und böse, sondern um so milder und um so besser werden, denn das Alles ist auch nur zu unserer Besserung. Ich sage, woraus jenes bitterböse Unwesen entspringt. Weil wir katholische Christen seit ein Paar Jahren ein wenig angefangen haben, katholisch fromm zu leben und Dasjenige zu thun, was sich von achtzehnhundert Jahren her von selbst verstanden hat, nämlich die katholische Wahrheit zu vertheidigen mit der Kraft unseres Geistes und mit der Kraft der Wissenschaft, so viel wir es vermögen, und die katholische Liebe im Leben zu bethätigen, nicht bloß mit armseligen philanthropischen Anstalten, die man uns vielleicht gestatten will, sondern in dieser alten katholischen Weise, wie der heilige Franciscus von Assisi und die heilige Elisabeth, und weil ein Paar Seelen gerührt worden und zu uns gekommen sind, darum hat eines Theiles der Menschen ein großer Aerger sich bemächtigt. Nun sind diese bösen Leute da und schreiben in den Zeitungen, wir armen Katholiken wollten nichts Anderes, als eine Weltherrschaft gründen, während wir gar nichts weiter wollen,

als unsere arme Seele retten in dieser bösen Zeit, wo wir geworden sind, — wenn es auch nicht in Münster so ist, so ist es doch im großen Ganzen wahrhaftig so, — wo wir geworden sind wie der Auswurf der Welt. Ja seht z. B., wir Mainzer, wir Mainzer Katholiken haben nichts von alle dem, was Ihr Großes und Gutes habt, und das Beste, was wir besitzen, haben wir von Euch. Das muß Eure Liebe zu uns erwecken, daß Ihr rechten Antheil an uns nehmt und recht für uns betet, da wir in Mainz mehr als irgendwo vielleicht gleichsam zum Auswurfe der Welt geworden sind, in dieser alten katholischen Stadt, wo vor einem Jahrhundert ein heiliges Volk gelebt — voe hundert Jahren war dieses Mainz eine fromme Stadt —, jetzt ist Alles verwüstet, Alles in Trümmern; man fällt vom Glauben ab, man kennt Christus nicht mehr, Gott nicht mehr, und ein namenloses Verderben hat sich eines großen Theiles unserer armen Stadt bemächtigt, und Derjenigen, die wirklich mit recht inniger Liebe an der katholischen Kirche hängen, derea sind nicht mehr viele, und ihr Einfluß in dieser Welt ist nicht groß. Und doch schreiben die Leute in die Zeitungen, in die Bücher und in die Broschüren, wir in Mainz wollten da eine hierarchische Herrschaft aufrichten und weiß Gott was. Und wir wollen nichts als die letzten Ueberreste unseres alten katholischen Glaubens für unsere armen Seelen retten. So steht es, das müssen wir bekennen, wir müssen die Täuschungen zerstören, die man zu unserer Beschädigung mißbrauchen will. Ihr Kinder der Welt, müssen wir laut rufen, wir sind euch nicht gefährlich, wir wollen Eure Gewalt nicht schwächen, wir können es auch gar nicht, und wenn wir es wollten, würden wir uns zum Spott der Leute machen; wir wollen nichts, als im Vertrauen auf Jesus Christus ihm nachfolgen, mag er uns nun noch einmal eine gute Zeit geben, wenn wir ihn treu bekannt haben, das heißt eine Zeit, nicht wo wir die Herrschaft führen, — denn wenn die Kirche eine weltliche Herrschaft führt, ist dieses für sie die größte Versuchung und größte Last — sondern eine Zeit, wo wir *nichts sind als Christen*, zur Ehre Gottes und zum Heil und Segen der Völker; oder mag eine Zeit der Zerstörung und Verfolgung kommen — nun, dann soll man wenigstens jetzt uns Zeit lassen, daß wir uns einigermaßen auf das Märtyrerthum vorbereiten können, das nothwendig kommt, wenn nicht das Christenthum die Oberhand in unserem Leben und zwar bald gewinnt.

Der Vorsitzende dankte hierauf den Rednern für die begeisterten Worte, womit sie die Vereinsgenossen ermuntert nnd schloß die Versammlung gegen 10 Uhr Abends.

IV.

Feierliches Hochamt im Dom. Erste allgemeine Versammlung des katholischen Vereins.

Dienstag, den 21. September, Morgens.

Am Morgen des 21. eilten die Abgeordneten und Vereinsgenossen auf das feierliche Geläute der Glocken in die Domkirche, um hier den Segen des Allerhöchsten für die Arbeiten der Versammlung und das Gedeihen des Vereins herabzuflehen. Der Domcapitular und geistliche Rath Krabbe hielt das feierliche Hochamt; Se. Bischöflichen Gnaden der hochwürdigste Bischof von Münster, Johann Georg, wohnte demselben bei und vereinigte seine Bitten mit dem Gebete der zahlreichen Menge. Die Geistlichkeit der Stadt Münster sang den erhebenden Choral. So durch die Kraft des hochheiligen Opfers gestärkt, durchdrungen von den erhabenen Gedanken, die das Grab eines Clemens August erweckt, begaben sich die Deputirten und Gäste zur ersten allgemeinen Versammlung im Saale des Herrn Vogelsang. Dieser geräumige Saal war durch die Bemühungen einer eigends zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission ganz neu, einfach zwar, aber seiner Bestimmung entsprechend ausgeschmückt. Hinter einer doppelten, für die Redner und den Präsidenten bestimmten Tribüne waren auf der mit rother Draperie verzierten Wand die Insignien der päbstlichen Würde angebracht zum Zeichen, daß alle Arbeiten des Vereines unter der Protektion und in strengster Unterordnung unter die kirchliche Autorität geschehen. Ueber dem Rednerstuhle an der Höhe der Galerie strahlte das schöne Bild des Lammes Gottes alle Anwesenden mahnend, hier tage eine Versammlung, welche die höchsten, die christlichen Interessen vertrete, deren Wahlspruch sei der ehrwürdige Christengruß: Gelobt sei Jesus Christus! Neben dem Stuhle des Präsidenten in der Tiefe des Saales deuteten Fähnlein mit dem

Namen des heiligen Vincentius und des heiligen Bonifacius auf jene zwei wichtigen Vereine, die zu fördern der katholische Verein sich bemüht. Von den Seitenwänden blickten die Büsten der Männer, denen Münsterland, die katholische Kirche überhaupt, so viel verdankt, eines Fürstenberg, Stolberg, Overberg, Clemens August, Männer, deren Namen jedem Genossen katholischer Vereine ein leuchtendes Vorbild sind. Die mit Wimpeln und Epheugeränk verzierten Säulen der Galerien, ein Willkommen über dem Eingang erhöhten den festlichen Eindruck des Saales.

Der Saal war bald gefüllt; ein besonderer Raum der Galerie war für die Damen bestimmt. Gegen 9½ Uhr trat der hochwürdigste Bischof in den Saal; große Freude erregte es bei allen Anwesenden, daß auch Se. Excellenz der Herr Oberpräsident von Westfalen, v. Duesberg und der Herr Oberbürgermeister der Stadt Münster, v. Olfers die Versammlung mit ihrer Gegenwart beehrten. Dankbarst erblickten die Vereinsgenossen in der Ehre, so die Vertreter der geistlichen und weltlichen Autorität unter sich zu sehen, zugleich ein Anerkenntniß ihres redlichen Strebens, nach Kräften zum Besten von Kirche und Staat zu arbeiten.

Der Herr Präsident des Münsterschen Vereins, Rechtsanwalt **Fuisting** eröffnete als Vorsitzender die Versammlung mit folgenden Worten:

Hochwürdigster Herr Bischof! Geehrte Versammlung!

Meine Stellung als Vorsitzer des hiesigen Vereins legt mir die Pflicht auf, die sechste Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands zu eröffnen. Ich sehe unsern Versammlungssaal gefüllt mit Deputirten, Gästen und werthen Vereinsgenossen aus hiesiger Stadt. Außerhalb unseres Saales hat unsere Stadt ihr Festkleid angelegt. Was erwartet also Münster, was erwartet unser Verein und was erwartet Deutschland von uns, von uns namentlich jetzt, wo unser Verein die Eigenschaft eines politischen Vereins abgelegt hat? — Wohlgesetzte Reden? — Nun ja, wäre auch das nur der Zweck und die Thätigkeit unseres Vereins in unserer jetzigen Stellung, er wäre noch nicht der unnützeste aller Vereine, die da entstanden und wieder vergangen sind. Denn nicht zu allen Zeiten war es so, und vor noch nicht gar langer Zeit war es anders: da glaubte man, daß geistliche, kirchliche Interessen

im weitesten Sinne des Worts Standesinteressen seien, Interessen des geistlichen Standes, dessen Arbeiten den nicht geistlichen von selbst zu gute kommen würden. Aber das katholische Bewußtsein, was wir durch das lebendige Wort auf diese Art anregen würden, es hat das Eigenthümliche, daß es, wo es den ganzen Menschen, die ganze Gemeinde, den ganzen Staat durchdringt, in diesen engeren oder weiteren Kreisen sich durch Handlungen kundgiebt, sei es in der Familie, sei es in dem Gemeindewesen und sei es sogar in Verwaltung und im Leben der einzelnen Staaten. Haben wir denn eine solche katholische glaubensstarke Zeit in der Geschichte gesehen? — Schauen wir unsere Tempel an, wo wir nicht wissen, ob wir mehr die Idee zur Ausführung, den Gedanken der Ausführung oder die Ausführung selbst und die Ausdauer bewundern sollen! Wir sehen als alltägliche Erscheinungen, wie Herren in der Welt die der liebe Gott groß gestellt und reich gesegnet hatte mit Ehren, Ansehen und Vermögen, — wie sie Alles der Kirche hingeben und selbst demüthige Mönche werden in dem Kloster, was sie zum Nutzen und Frommen eines ganzen Jahrhunderts gestiftet haben. Gehen wir weiter und nehmen ein Beispiel aus dem Gemeindeleben. Kann es auch dem blödesten Auge entgehen, wie z. B. die Satzungen und Innungen unserer Handwerker in damaliger Zeit durchdrungen waren vom katholischen Geiste, sich anlehnten an katholische Institute, und gerade da ihren Hauptstützpunkt und ihre Erholung — wenn ich so sagen kann — suchten? Um auf unsere Stadt zurückzukommen; selbst unsere geselligen Vereine, die Verbindungen einzelner Stadttheile zum geselligen Verkehr, tragen sie nicht noch aus jener Zeit den Namen eines heiligen Schutzpatrons und sind sie nicht noch jetzt verbunden mit Gottesdienst und Gebet? Wohl weiß ich, daß die zersetzende — ich möchte sagen — zersetzende Kritik auf diese Zeit auch einen Makel werfen kann, und wie sollte das nicht möglich sein! — bleiben wir doch zu allen Zeiten Menschen, und Menschen können fehlen. Ich sage, wenn auch diese Kritik auf jene Zeit einen Makel werfen kann, dann verweise ich Jeden auf jene herrlichen Stiftungen, deren Genuß uns jetzt noch seine guten Dienste leistet; und wenn Jemand sagt, es sei das, was ich vorher gesagt habe, Ueberspannung, Uebertreibung gewesen, derselbe wird heute wohl wünschen, daß unsere Vorfahren in diesen Stiftungen noch mehr Uebertreibung gemacht hätten, so groß und schön sie auch sind. Ich

gedenke der Stiftungen für Arme, Kranke, Greise, Handwerker, für Studirende, für jeden Zweck fast, den man sich denken kann. Und Gott segnete die Städte Deutschlands. Die Geschichtsschreiber wissen nicht genug zu rühmen den Wohlstand, dessen sie sich in damaliger Zeit erfreueten. Und Gott segnete Deutschland; denn er machte Deutschland zur ersten Nation der Christenheit. Und was hat unsere Zeit dagegen aufzustellen? — den Stand des Proletariats. Leider, ich muß behaupten, daß der Ausdruck „Stand" der richtige ist. Aus der Mitte der Städte schwanden die Hütten der Armen, sie wurden verlegt in die äußerste Peripherie, in den Umkreis der Städte; aus der Mitte der Herzen schwand die christliche Liebe zu den Armen. Der Arme, die Armenpflege wurde staatlich behandelt; es wurden Verpflichtungen ausgesprochen und Berechtigungen festgesetzt, und man dachte nicht an die unendliche Kraft der Kirche, man gedachte nicht der christlichen caritas, der christlichen Barmherzigkeit, und wider Willen entstand der Stand des Proletariats. Hier hinein hat der katholische Verein gegriffen. Es war die offenste, klaffendste Wunde der Zeit. Die Vincentiusvereine hat er ins Leben gerufen. Nicht einen Ausruf hat er erlassen; eine solche zarte Pflanze der christlichen Barmherzigkeit will eigenhändig eingesenkt und nicht aufgerufen sein. Der einzelne Localverein erlas aus eigener Mitte einzelne Mitglieder, überlegte mit ihnen die Statuten, und sagte: Ihr seid Vincentiusvereine, seht, daß Ihr Gottes Segen erwerbet. Und dieser Segen Gottes ist in so überraschend reichem Maße über diese Vereine gekommen, daß kaum eine größere Stadt Deutschlands besteht, worin wir nicht diese Vereine ihre Mitglieder in die Gassen und Straßen aussenden sehen. Es ist nicht meine Absicht, Sie mit diesem Vereine näher bekannt zu machen, denn Sie kennen ihn ja Alle; Sie wissen, wie durch denselben die Kluft, die zwischen arm und reich ist, verbunden werden soll durch Vermittelung der christlichen Liebe, durch persönliches Zusammentreten des Vermögenderen mit dem Armen, durch persönliche Erörterung dessen, was und wo es ihm fehlt, und durch persönliche Abhülfe dieser Noth, so weit es in den Kräften des Vereins steht, und zwar der leiblichen Noth und der geistigen Noth. Diese geistige Noth war das Zweite, was unseren Verein zu einer Inslebenrufung eines anderen Vereins veranlaßte. Klagen und Wünsche waren uns wahrlich nicht fremd. Sie kamen zu-

nächst aus nächster Nähe, von Augenzeugen und von Solchen, die längere Zeit diese Noth und diesen Jammer erlebt hatten. Da sagten wir: Rund um uns und in unserem eigenen Vaterlande sind Tausende von Katholiken, die entbehren der Tröstungen und Segnungen unserer Religion; sie müssen leben, sterben ohne selbige; Vater, Sohn, Enkel, Alle haben ohne selbige gelebt, und sind hingestorben ohne selbige, und haben doch bewahrt den katholischen Glauben. Es ist unsere Pflicht, ihnen zu helfen. Und der katholische Verein hatte gesehen die Opferwilligkeit, um das Christenthum nach fernen Heidenländern zu bringen, und daraus schloß er auf fernere Opferwilligkeit für diejenigen, welche in unserem Vaterlande diese Segnungen entbehrten, sobald eine nähere Veranlassung dazu gegeben würde. Und unser katholischer Verein stiftete den Bonifaciusverein, dessen Wirken Tausenden schon in dieser Hinsicht geholfen und sie zum Danke bestimmt hat gegen die Vorsehung, die unseren Verein dazu benutzt hat, um Jahre lang erflehete Wünsche zu erfüllen. Doch es wird genug sein, wessen ich über die Vergangenheit des Vereins gedacht habe. Ist es doch wahrlich nicht meine Absicht, hier in irgend einer ruhmredigen Art seiner Vergangenheit zu gedenken. Glaube ich vielleicht, daß für ihn in Zukunft ein Ferneres zu thun nicht übrig wäre? Wahrlich nicht. Aber soll ich veranlaßt sein, seine Zukunft, das, was er thun will und thun kann, hier zu erörtern? Ich halte mich hier nicht dazu berufen, weiß ich doch nicht, wie lange der liebe Gott unseren katholischen Verein als Werkzeug benutzen wird. Das aber weiß ich, daß er sofort aufhört zu wirken, wirksam zu sein und ein müßiges Werkzeug in der Hand Gottes abzugeben, wenn er im stolzen Wahne glaubt, daß seine Erfolge seinen Bemühungen zuzuschreiben wären, und er auf seine Kraft und seine Erfolge gestützt, weiter zu arbeiten gedenkt. „Gott allein die Ehre!" das sei unser Wahlspruch, mit dem wir das Werk weiter führen. Dann werden wir noch ferner zu gedeihlichen Zielen kommen, und das wollen wir auch für diese Generalversammlung hoffen.

Was aber Ihre Deputirten nun auch beschließen mögen; — beschließen können sie Manches, — können sie es aber ausführen? auch selbst Das ausführen, was ausführbar ist, und was in der reifern Beurtheilung für ausführbar erkannt ist? — Nein, meine Herren! das können wie nicht durch bloße Beschlüsse; da müssen

die Vereinsgenossen helfen. Deswegen müssen wir Ihre Herzen empfänglich machen und Ihren Willen anfeuern zur Ausführung der Beschlüsse, die wir gefaßt und die wir für ausführbar gehalten haben. Handeln und reden, reden und handeln, meine Herren! dazu sind wir hier zusammengekommen. Das erwartet Münster, das erwartet der katholische Verein und das erwartet Deutschland. — Nächst Gott haben wir aber auch noch andere Verbindlichkeiten zur Dankbarkeit. Ich kann nicht umhin, dies zu erwähnen. Der heilige Vater, mitten unter allen den schweren Sorgen und Leiden, die die Vorsehung auf ihn und die Kirche gelegt hat, hat unseres Vereines gedacht, nicht bloß gedacht, er hat ihn gebilligt, gelobt, ihm seinen väterlichen Segen gegeben. Und der Episcopat Deutschlands, nicht allein hat er ihn gebilligt und gelobt, nein, er hat den Schutz über unseren Verein übernommen. Das Protectorat über den katholischen Verein hat der Episcopat Deutschlands übernommen. Dieser Satz genügt, meine Herren! um dem Vereine selbst schon eine Zukunft zu sichern, wenn er treu diesem Schutze und folgsam dieser Führung, die mit diesem Schutze verbunden ist, seine Schritte abwägt, und nicht von der Bahn abweicht. Denn es ist der Schutz eines treuen Freundes; nicht eines Freundes, der dazu da ist, um zu loben und gefällig zu sein, nein, der da, wo es sein muß, einschreitet, auf die Fehler und Mängel aufmerksam macht, und falls dies nicht beachtet wird, dann endlich die Freundschaft abschneidet. Auf diesen Schutz lege ich ein großes Gewicht. Mögen wir uns des väterlichen Segens Sr. Heiligkeit des Pabstes Pius IX. und dieses mächtigen Schutzes des Episcopats Deutschlands würdig machen!

Aber wie kommt es, daß wir gerade in Preußen, wo das Herrscherhaus, wo die Mehrzahl der Einwohner nicht der katholischen Religion zugethan ist, ungehindert jetzt tagen können? und nicht bloß jetzt, nein, fortwährend seit dem Tage unserer Stiftung hat uns Niemand behelliget; wir haben frei und ungehindert fort und fort unsere Grundsätze vortragen und ausführen können. Meine Herren! wir haben einen edlen König. Er hat gesagt: „Ich und Mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Er hat erklärt: „Ich bin nicht der Zwinger der Gewissen!“ Er ist ein edler König. Er wird nicht gestatten, daß man Das, was man uns gegeben hat, wieder nehme. Viel haben die Katholiken Deutsch-

land, viel haben die Katholiken Preußens Könige zu danken. Gott erhalte Ihn uns noch viele Jahre!

Und so möge denn Gottes Segen der sechsten Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands nicht fehlen! Ich erkläre dieselbe hiermit für eröffnet.

Eure Bischöfliche Gnaden hatten die Gewogenheit uns eine Ansprache zuzusagen. Darf ich gehorsamst bitten das Wort zu ergreifen?

Der hochwürdigste Bischof von Münster, **Johann Georg**, betrat darauf zur großen Freude der Versammlung den Rednerstuhl und erbauete die Anwesenden durch folgende trefflichen Worte:

Hochzuverehrende, wertheste Herren und Freunde! Theuerste Genossen der katholischen Vereine von nah und fern! Herzlich heiße ich Sie willkommen in der Stadt des heiligen Ludgerus. Münster, diese Tochter der katholischen Kirche, nach seinem Ursprunge und nach der Innigkeit und Treue seines Glaubens, freut sich mit heiliger Freude, in seinen Mauern Sie zu begrüßen. Und ich, der ich ohne all mein Verdienst mit dem Stabe Ludgeri betraut und dadurch der Ehre theilhaftig bin, von dieser Stätte Sie willkommen heißen zu können, preise und danke Gott aus tiefster Seele, daß ein langgehegter Wunsch uns nun in Erfüllung gegangen ist, der Wunsch, die Abgeordneten der katholischen Vereine im deutschen Vaterlande an hiesigem Orte tagen zu sehen; der Kundgebung ihres Glaubens und ihrer Liebe, ihrer Einsicht und ihres Eifers, ihrer katholischen Einheit und Eintracht uns erfreuen zu können; und neue Veranlassung dadurch zu haben zu Lob und Dank gegen Den, von Dem alles Gute kommt, zu Lob und Dank gegen Den, der uns zu Mitgliedern seiner heiligen katholischen Kirche gemacht hat. Mit aufrichtiger inniger Theilnahme bin ich den Versammlungen und Verhandlungen der katholischen Vereine von ihrem Beginn an bis heran gefolgt, und ich freue mich, daß mir heute die Gelegenheit geworden ist, laut und offen vor den Abgeordneten der katholischen Vereine es auszusprechen, wie ich ihre heilsame und gesegnete vielseitige Wirksamkeit dankbarst anerkenne und für die Zukunft freudig erwarte. Fest und breit auf den unerschütterlichen Boden unserer heiligen Kirche sich stellend, und ihrer Autorität

ohne Rückhalt sich unterordnend, wie die katholischen Vereine bisheran gethan und als ihr Lebensprincip ausgesprochen haben, konnte ihre Wirksamkeit nur eine gesegnete sein, und mußte sie bewahrt bleiben vor jeglichem Irrwege. Denn diese Autorität, der sie sich unterordnen, ist eine unfehlbare, weil von dem Geiste Gottes geleitete; und jener Boden kann nur Heilsames und Ersprießliches hervorbringen, weil derselbe Geist ihn zubereitet und zugleich ihre Sonne und Thau ist. Darum haben die Organe der katholischen Kirche nicht nur immer gern die Wirksamkeit der katholischen Vereine anerkannt, sondern auch stets Worte dringlicher Ermahnung zur Fortsetzung ihrer Wirksamkeit gehabt.

In der vorigen Generalversammlung wurde und durfte auch wohl nach den damaligen Verhältnissen die Hoffnung ausgesprochen werden, daß nach dem Beispiele zweier großer Staaten, deren einem wir Hiesige angehören, und deren anderer auch hier durch Deputirte vertreten ist, die Freigebung der Selbstständigkeit der Kirche zur vollsten Ausführung kommen werde. Diese Hoffnung hat sich bisheran noch nicht vollkommen erfüllt. In dem nun beinahe dem Ende zuneigenden Jahre haben vielmehr einzelne Thatsachen uns gezeigt, daß wir unsere Hoffnung nicht auf Menschliches stützen dürfen; daß wir in unserer Wachsamkeit nicht nachlassen dürfen; daß unser Gebet zu dem alleinigen Helfer nicht ermatten dürfe. In einem deutschen Staate hat man die inhaltschweren Lehren der Ereignisse der jüngstvergangenen Jahre so wenig, seitens Einzelner wenigstens, im Dienste des Staats Stehender, begriffen, daß man bis ins innere Heiligthum der Kirche unbefugte Anordnungen dringen zu lassen sich nicht scheute, ja selbst den Ungehorsam gegen die Kirche von Seiten ihrer eigenen Diener in Schutz zu nehmen versprach. Ich freue mich, daß ich dieser Anführung einer betrübenden Thatsache den Ausdruck eines wahren Trostes, einer auf Gott beruhenden Hoffnung hinzufügen kann. Denn da ist wohl Gottes Hülfe nahe, und also Ursache zum Troste und zur Freude, wo eines greisen Oberhirten apostolische Festigkeit, gepaart mit christlichster Milde, in so glänzendem Lichte sich zeigte, wie dort; und wo auf der anderen Seite verirrte Priester zum Gehorsam zurückkehrten, und, der lockenden Stimme nicht folgend, den schönsten Sieg errungen haben, den Sieg über sich selbst.

In einem anderen Staate unseres deutschen Vaterlandes hat man durch Erlasse, Anstalten und Schulen der katholischen Kirche und einen hochverdienten Orden, der in aufopferndster Weise für Kirche und Staat die ersprießlichsten Dienste geleistet, zu beschränken versucht. Wir nehmen Alle an, daß dies geschehen in Verkennung dessen, was dem Katholiken diese Anstalten sind; denn hätte man erkannt, wie wichtig und werth diese genannten Stücke dem katholischen Herzen sind und wie wichtig für die Kirche, ich glaube nicht, daß die Erlasse erfolgt wären. Die geborenen Wächter der heiligen Kirche haben sofort berathend die Maßregeln festgestellt, die zu ergreifen, um den Uebeln Abhilfe zu bringen; und haben in Vorstellungen, Beschwerden und Verwahrungen an dem Throne eines hochherzigen und gerechten Königs sich eingefunden. Und auch die Laien haben, was ich mit Freude und Dank hier ausspreche, nicht unterlassen zu wetteifern mit ihren Hirten, um in gesetzlicher Weise das zu erreichen, was ihnen als Wunsch im Herzen liegt. — Wir vertrauen nun vor Allem auf Gott, daß er unser Flehen und Bitten erhören, und wie so oft auch diesmal aus dem Schlimmen Gutes werde hervorgehen lassen. Wir vertrauen, daß er uns kräftige und stärke, auf daß wir in dem Bekenntnisse des Rechten und in dem Kampfe für dasselbe nicht ermüden; und daß er also der guten Sache den Sieg gebe. Denn immerdar kämpfen und immerdar kämpfen können, das ist der Sieg der Kirche. Und wir sind auch wohl schon, Vielgeliebte, erhört; denn ich glaube nicht mit Unrecht eine jüngste Entschließung unseres gnädigsten Königs und Herrn dahin deuten zu können.

Wie denn alle katholischen Unterthanen unseres geliebten Landesvaters stets die zweifelloseste Gewißheit festgehalten haben, daß jene Erlasse ohne Sein Wissen erfolgt sind. Denn Er hat ja, unter den deutschen Fürsten der Erste, das leuchtende Beispiel des Beginns der Freigebung und Lösung der heiligen Kirche aus unwürdigen Banden gleich bei Seinem Regierungs-Antritte gegeben, und hat dadurch in unseren Herzen das tiefste Vertrauen begründet.

Wenn ich nun berührt, was zur Abwendung drohender Uebel in gesetzlicher Weise von allen Seiten, die es berührt, geschehen, so lassen Sie mich nun noch, vielgeliebte Freunde, hinzufügen, was uns zu thun noch erübrigt. Es erübrigt uns noch eine große,

schwere Aufgabe. Es erübrigt uns, daß wir von keinerlei Bitterkeit uns beschleichen lassen; daß wir in unveränderlicher, ungetrübter Liebe flehende Herzen und Hände für Jene, die uns etwa entgegen sind, zum Himmel emporheben, daß wir dies um so mehr und um so inbrünstiger thun, je Aergeres vielleicht von hier oder von dort gegen uns gesprochen oder versucht werden möchte; daß wir in uns nie und nimmermehr die heilige Liebe, wie das Christenthum sie uns gebietet, sich vermindern lassen. Es erübrigt uns, daß wir in treuester, willigster und freudigster Uebung unserer Unterthanenpflichten mit Jedermann wetteifern; daß wir ferner die Pflege eines wahrhaft gläubigen und kirchlichen Sinnes uns emsiger und eifriger noch als bisheran bei uns und bei Anderen angelegen sein lassen; daß wir mit noch größerer Opferwilligkeit alle jene heiligen Institute, die aus dem Geiste und dem inneren Leben unserer heiligen Kirche hervorgegangen sind, unterstützen, und die Unterstützung derselben und überhaupt aller jener Institute fördern, die da geeignet sind den Uebeln der Zeit entgegenzuarbeiten; daß wir die Erkenntniß und Würdigung noch zu ergreifender Heilmittel gegen die Schäden der Gesellschaft in immer weiteren Kreisen zu vermitteln bedacht sind, und die Ausführung derselben in jeglicher Weise fördern; und zwar, daß wir das Alles thun, festhaltend an jener Autorität, die da unfehlbar uns vorleuchtet und den Weg uns zeigt; daß wir es thun in innigster Uebereinstimmung mit den Lehren, Grundsätzen und Vorschriften der katholischen Kirche; und daß wir es thun in dem Gefühl der tiefsten Demuth, die nicht von eigenem Thun und Verdienst, sondern allein von Gottes Gnade und Hilfe das Heil erwartet. Wenn dann auch immer von Neuem jene Worte unseres göttlichen Erlösers in Erfüllung gehen, die er beim Abschied von seinen Jüngern gesprochen: „In der Welt werdet Ihr Bedrängniß haben", so werden wir aber auf der anderen Seite auch stets die Erfüllung jenes anderen Wortes sehen, welches er unmittelbar dem vorigen folgen ließ: „Vertrauet, denn ich habe die Welt überwunden". In solchem Sinne und Geiste nun werden, wie wir Alle vertrauen, die katholischen Vereine ihr Wirken und ihre Thätigkeit fortsetzen.

Ihre Thätigkeit muß aber eine dreifache sein: eine Thätigkeit, gehend in die Tiefe, eine Thätigkeit, gehend in die Breite, und eine Thätigkeit, gehend in die Höhe.

Eine Thätigkeit in die Tiefe, indem Sie fundamentiren helfen an dem neuen Aufbau der menschlichen Gesellschaft, und indem Sie zu diesem Fundament die Grundsteine aus den Händen der heiligen Kirche nehmen; diese Grundsteine, die Sie weithin und tief legen werden; die ewigen göttlichen Wahrheiten, welche die Kirche im Auftrage Gottes verkündigt. Also wirkend, gute Fundamente legend, — und um sie zu legen, werden Sie gern alle Bestrebungen fördern, die sich auf die Errichtung wahrhaft kirchlicher, wahrhaft katholischer Lehr- und Unterrichts-Anstalten beziehen, worunter ich eine ganz besondere Wichtigkeit auf die Gründung einer ächt katholischen deutschen Universität lege. Sie werden ferner, um gut zu fundamentiren, eifrigst Bedacht darauf nehmen, Alles das zu fördern, was zu einer wahren Rectification der durch schlechte Lectüre und schlechte Instruction verbreiteten verkehrten und falschen Begriffe und Ansichten dienen kann. Sie werden also insbesondere fördern die Zwecke der Bonifacius- und Borromäus-Vereine.

Ferner eine Thätigkeit in die Breite, indem Sie die menschliche Gesellschaft nach ihrem Nebeneinandersein, nach ihren Gliederungen nebeneinander ins Auge fassen, und von Neuem aufzubauen suchen, was in trüben, traurigen, verkehrten Zeiten zerstört und zerrüttet worden ist; Sie werden streben, die kranken Zustände der menschlichen Gesellschaft nach Kräften mit heilen zu helfen; und hier nun werden Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten und Wohlthätigkeitsvereine richten, deren Namen ich nicht erst zu nennen brauche, sie sind an diesem Morgen schon genannt worden, und ihr Name schon ist ein Ruhm. Ferner gehört hierher die Förderung jener Genossenschaften und Vereine, die da zur Festigung der Gliederung in der menschlichen Gesellschaft mit ganz besonders religiöser Aufgabe theils in früherer Zeit sind gegründet, theils in jüngerer Zeit erneuert worden, wie die verschiedenen Sodalitäten, und insbesondere nenne ich hier die Gesellenvereine, eine wichtige und höchst erfreuliche Gründung der Neuzeit.

Endlich muß Ihre Thätigkeit gehen in die Höhe. Diese Thätigkeit in die Höhe besteht in der allezeit auf Gott gerichteten Absicht, in dem festen und beharrlichen Willen, in allem Thun sich sich nur lenken und leiten zu lassen von Gottes Gesetz und Wort.

Sie besteht in dem lebendigen Festhalten des Gedankens, immer nur in innigster Verbindung und Eintracht mit Jesu Christo und mit seiner Kirche erfunden zu werden. Sie besteht in der lebendigen Erkenntniß, daß alles Gedeihen unseres Thuns und Wirkens nur von oben kommen kann. Sie besteht in der mit vollstem Bewußtsein in unserem Herzen getragenen demüthigen Erkenntniß, daß wir aus uns selbst nichts vermögen, daß wir unserer Gebrechen, Schwachheit, Gefährlichkeit, Hinfälligkeit und Unbeständigkeit wegen immerfort nothwendig haben, von Oben uns Kraft und Licht zu erflehen; sie besteht also in einem warmen, innigen Gebetsleben, welches erst all unser Wirken heiliget, weihet, segnet und befruchtet.

Indem ich schließlich, wertheste, liebe Vereinsgenossen, nochmals mein freudiges Vertrauen auf Ihr ferneres Wirken ausspreche, drücke ich zugleich den heißesten Wunsch und das innigste Gebet aus, daß Ihnen, Ihrem Wirken, Ihrem Vereine nie fehlen möge jene Heiligung, jene Segnung, jene Weihe und jene Fruchtbarkeit durch Den, den wir so gern loben und preisen mit den Worten des katholischen Grußes: Gelobt sei Jesus Christus!

In alle Ewigkeit. Amen! antwortete mit einem Munde die ganze Versammlung. Die trefflichen, salbungsreichen Worte des verehrten Oberhirten hatten Alle auf das Tiefste ergriffen. Daher, als nun der Freiherr von Andlaw aus Freiburg auftrat und dem geliebten Bischofe ein Hoch brachte mit den Worten: Der hochwürdigste Bischof von Münster, der Gott erleuchtete Hirte eines getreuen katholischen Volks, Er lebe hoch! Abermals hoch! und nochmals hoch! machte sich die Begeisterung, die Alle bewegte, Luft und kräftig erscholl das Hoch aus der Versammlung. Der Graf Stolberg erbittet den bischöflichen Segen für die Versammlung: die dichte Menge wirft sich auf die Kniee, die bischöflichen Hände erheben sich, die Weihe des bischöflichen Segens beglückt die Versammlung. Ein Augenblick, der zu Thränen rührte, den man erleben muß, dessen Eindruck Worte nicht ersetzen.

Auf Ersuchen des Vorsitzenden ergreift sodann der Professor Dr. **Riffel** aus Mainz das Wort, um über die Thätigkeit des Vororts Mainz Bericht zu erstatten. Derselbe hatte diesen Bericht

für den ersten Präsidenten des Mainzer Pius-Vereins, Herrn Domcapitular Lennig, der abgehalten war, auf der Versammlung zu erscheinen, übernommen. Er sprach:

Hochwürdigster Herr Bischof! hochansehnliche Versammlung! Theure Mitbrüder und Genossen des katholischen Vereins Deutschlands!

Ein unerwartetes Hinderniß, das erst wenige Stunden vor unserer Abreise von Mainz eingetreten ist, macht es dem ersten Präsidenten unseres Piusvereins, der bis dahin Vorort des katholischen Vereins gewesen, unmöglich, dieser sechsten Generalversammlung beizuwohnen. Darum ist auf mich, als seinen Stellvertreter, die Pflicht übergegangen, alsogleich bei der ersten Versammlung einen kurzen Bericht abzustatten, erstens über den Stand des katholischen Vereins überhaupt, wie und in wie weit er zur Kenntniß des Vororts gelangt ist. Dieser Theil meiner Ansprache ist aber schon erledigt gurch die einleitenden Worte, welche von Seiten des Präsidenten des Münsterer Vereins gleich beim Beginn an Sie gerichtet worden sind; Sie haben dadurch, im Allgemeinen wenigstens, ein kurzes, gedrängtes Bild des Zustandes des katholischen Vereins erhalten, dem ich, aus Furcht, der Schönheit desselben etwas zu entziehen, nichts beifügen mag.

Der zweite Theil meiner Aufgabe besteht darin, über die Wirksamkeit des Vororts etwas zu sagen. Bevor ich dies thue, — ich kann mich dabei sehr kurz fassen, — habe ich mich eines anderen Auftrags zu entledigen, der zwar nicht in meinem Mandate, wohl aber in meinem Herzen stehet, und gewiß in dem Herzen aller Abgeordneten, die von fern und nah hergekommen sind; und dies ist mir der allerliebste und angenehmste Auftrag, es ist nämlich die Pflicht der Dankbarkeit, welche mich treibt, es hier auszusprechen, wie unbeschreiblich wohlthätig der Empfang am gestrigen Tage, die schöne Verziernng der Stadt Münster, und das freudige Antlitz der katholischen Brüder auf uns gewirkt haben. Es ist meine Pflicht, im Namen aller Abgeordneten unseren Dank auszusprechen zuerst dem hochverehrten Herrn Ober-Präsidenten Ihrer Provinz für seine außerordentliche freundliche Gesinnung, wovon uns der Präsident des hiesigen Vereins gestern Abend schon Mittheilung gemacht hat. Eben so und in gleicher Liebe und Herzlichkeit spreche ich aus den Dank aller Abgeordneten gegen Ihren

hochverehrten Oberbürgermeister der Stadt Münster. Daran schließe ich denn den nicht minder warmen und innigen Dank gegen die Mitglieder des hiesigen Vereins und gegen alle Einwohner dieser altkatholischen ehrwürdigen Stadt, die nach langen, langen Jahren einmal wiederzusehen mich wahrhaft gedrängt hat, — einer Stadt, der schon vor vielen Jahren in mancher Beziehung und aus vielen Gründen unser Herz, unsere Liebe, Bewunderung und Hochachtung angehört, einer Stadt und einer Provinz, der wir Mainzer nunmehr durch noch weit engere und innigere Bande verknüpft sind, als dies noch vor drei Jahren der Fall war. Darum also Allen diesen unsern herzlichsten Brudergruß, Allen, Allen unsern innigsten aufrichtigsten Dank.

Nunmehr, hochverehrte Versammlung katholischer Mitbrüder, beginne ich den Bericht über die Thätigkeit des Vororts mit dem, was der Vorort nicht gethan hat. Es wurde von der fünften Generalversammlung ein sehr wichtiger Beschluß gefaßt, dahin gehend, eine Denkschrift abzufassen und allen deutschen Regierungen zuzusenden, um ein allgemeines, und über ganz Deutschland sich erstreckendes Gesetz rücksichtlich der Heilighaltung des Sonntags, des christlichen Sabbaths zu erwirken. Ich wurde damals mit der Abfassung dieser Denkschrift beauftragt. Daß jener Beschluß bis jetzt seine Erledigung noch nicht gefunden, davon liegt die Schuld nicht an mir, an meinem guten Willen; auch hätte ich die zu der übertragenen Arbeit nothwendige Zeit wohl erübrigen können. Allein der Vorort glaubte, nach reiflicher Berathung, an dem Grundsatze festhalten zu müssen: omnia suum tempus habent, Alles hat seine Zeit; er glaubte, von dem bewährten Grundsatze sich leiten lassen zu müssen, daß eine in sich noch so gute Sache nur dann Erfolg haben und Segen bringen könne, wenn sie nicht zur Unzeit verrichtet werde. Wie aber die Zustände des gegenwärtig im Ablauf sich befindenden Jahres sind, so schien es die Klugheit zu gebieten, — da Alles in Deutschland eine gewissermaßen abwartende Stellung eingenommen hat, — auch in dieser Beziehung abzuwarten. Es schien Klugheit, und zwar um so mehr, als, nach zuverlässigen Erkundigungen, die wir darüber eingezogen haben, mit Gewißheit vorauszusehen war, daß ein einheitlicher Beschluß in diesem Jahre nicht zu erwarten stehe. Und deshalb ist die Ausführung des obigen Beschlusses bis jetzt unterblieben. Hoffen wir, daß bald

bessere Zeiten eintreten; die freilich, wie im Augenblicke noch die Zeichen deuten, nicht unmittelbar vor der Thür stehen. Der Vorort hat es sich nicht verhehlt, verehrte Vereinsgenossen, wie die allgemeine Entheiligung des Sonntages und der Feste des Herrn und seiner Heiligen eine der allerverderblichsten und fruchtbarsten Quellen des moralischen und des materiellen Elends der Gegenwart ist. Der Vorort weiß es so gut, wie Sie Alle es aus Erfahrung wissen, daß in demselben Grade, als der Sonntag entheiligt wird, der blaue Montag der Zahl nach, und an demselben die unerlaubten, sündhaften Genüsse, Unordnungen und Ausschweifungen aller Art zunehmen und damit die Quelle der Armuth immer reichlicher fließt. Der seitherige Vorort war und ist darüber nicht im Zweifel, daß Derjenige, der seinem Gotte und Herrn nicht mehr dient, der am Sonntage nicht mit der katholischen Christenheit sich niederwirft zur Anbetung des Dreieinigen Gottes, der sein Ohr nicht mehr öffnet zur Anhörung der Lehre des Heils, der sich nicht stärkt durch den Empfang der Sakramente, daß ein Solcher unrettbar dem Abgrunde des Verderbens zustürzt, daß er um so lieber seine Ohren öffnet der Sprache der Verführung, der Sprache des Unglaubens; daß er um so mehr und heißhungrig sich nährt mit der widerlichen Kost der unreinen Thiere; daß er um so bereitwilliger seine Knie beugt vor den Götzen dieser Welt, indeß er mit Wuth und Ingrimm gegen seinen gekreuzigten Gott und Heiland das „Kreuzige, Kreuzige" ausstößt. Das Alles wußte der Vorort; aber, wie gesagt, um, wenn immer möglich, etwas Erkleckliches, etwas für ganz Deutschland Ersprießliches zu erzielen, glaubte er, vorerst von der Abfassung der Denkschrift abstehen zu müssen. Indeß, verehrte Vereinsgenossen, etwas Erfreuliches in dieser Hinsicht fühle ich mich doch gedrungen Ihnen mitzutheilen. Ob vielleicht ein Kleines eben die in Mainz gepflogenen Berathungen dazu beigetragen haben, oder ob die Weisheit unserer Regierung, d. h. der des Großherzogthums Hessen-Darmstadt von selbst darauf geführt hat, ich weiß es nicht, — Thatsache ist es, daß in jüngster Zeit im Bisthum Mainz, im Großherzogthum Hessen eine längst bestandene Verordnung rücksichtlich der Heilighaltung des Sonntags aufs Neue eingeschärft worden, und daß sie, Gott sei Dank, auch mit unerbittlicher Strenge nunmehr durchgeführt wird, — und zwar mit einer solchen Strenge, daß Sie

nunmehr an Sonn- und Festtagen durch unsere Städte wandeln können, ohne daß Ihre Augen verletzt werden durch die geöffneten Laden, durch die Ausstellung der verschiedenen Waaren und Artikel des Luxus oder des Bedürfnisses. Sie wird in einer Weise gehandhabt, daß in den Frühstunden der Sonn- und Festtage bis zur Mittagszeit kein Einwohner mehr in einem Bier- oder Weinhause einen Schoppen Wein oder ein Glas Bier fordern darf; den Wirthen ist das Ausschenken unter Strafe verboten. Sie wird in einer Weise gehandhabt, daß man selbst den Verkauf der nothwendigen Lebensmittel an bestimmte Stunden geknüpft hat, die nicht überschritten werden dürfen. Alsogleich nachdem diese Verordnung durch unsere Kreisräthe bekannt gemacht war, wurden alle Polizeibeamte aufs Strengste dahin instruirt, nunmehr an Sonn- und Festtagen ihre ganze Aufmerksamkeit diesem Punkte zu widmen, damit endlich einmal dem entsetzlichen Mißbrauche Abhilfe werde.

Was nun aber der Vorort gethan, Hochansehnliche, das besteht darin, daß er die wichtigern Beschlüsse, welche auf der fünften Generalversammlung gefaßt worden sind, zur Kenntniß der einzelnen Vereine gebracht und dieselben um strenge Darnachachtung und Erfüllung, so viel er es vermochte, gebeten und dazu aufgefordert hat. Dahin gehört zunächst der Beschluß rücksichtlich regelmäßiger Abhaltung der Versammlungen der Pius-Vereine. Verehrteste Vereinsgenossen! Wir haben die Ueberzeugung, daß es mit unserem katholischen Vereinswesen nicht vorwärts geht, daß der Verein nicht jene segensreichen Folgen haben kann, die man allgemein von ihm erwartet, und die er auch haben könnte, — wenn nicht ein recht inniges, recht lebendiges Verhältniß unter den einzelnen Mitgliedern der Vereine stattfindet, wenn nicht die einzelnen Mitglieder regelmäßig, etwa in jeder Woche oder doch längstens von 14 Tagen zu 14 Tagen in einem Locale zusammenkommen, gemeinschaftlich mit einander sprechen, gegenseitig ihre Gedanken u. s. w. miteinander austauschen. Wir halten dies als ganz wesentlich für den Bestand und für die blühende Wirksamkeit der Vereine. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß Vereine ganz eingegangen sind, daß andere in ihrer Thägkeit wesentlich nachgelassen haben, wo von dieser Bestimmung Umgang genommen wurde. Aber, Verehrteste, das ist nur die äußere Form, sie ist wesentlich, aber für sich allein ohne Bedeutung. Für sich allein ist

diese äußere Form eine schöne kostbare Schaale; aber aus dieser Schaale steigt kein Wohlgeruch, indem ihr das Wichtigste, der Inhalt, der Geist noch fehlt. Deshalb hat der Vorort den Vereinen es wiederholt an's Herz gelegt, daß sie Erstens das Stiftungsfest des Vereines alljährlich recht feierlich mit einander begehen, und Zweitens, daß die einzelnen Mitglieder der Vereine alltäglich für die Erreichung der Zwecke des katholischen Vereins Deutschlands ein Vaterunser und ein Ave Maria beten sollen. Was den Vorort bei Einschärfung dieses Beschlusses geleitet, wozu soll ich es, wenn auch nur mit wenigen Worten, entwickeln, da Ihnen Allen bekannt, was Ihnen auch heute aus des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Munde wiederholt gesagt worden ist, daß wir nur allein durch die Waffe des Gebets siegen können. Wir sind schwach, elend und armselig; alle Kraft muß von Oben kommen; darum sollen unsere Gebete hinaufsteigen, damit die Gnade und Kraft zu uns herabsteige. Dieses Gebet, dieses so einfache Gebet, das Eine Vater unser und das Eine Gegrüßet seist du Maria! täglich aus dem Munde aller Vereinsmitglieder gebetet, ist eine unbezwingbare Kriegerschaar, über und gegen die keine Macht der Erde etwas vermag. Dieses Gebet ist ein angenehmes Opfer, das zum Throne Gottes hinaufsteigt und dort Erhörung findet, zuversichtlich findet, und zwar dies um so mehr, als wir ja unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria stehen, die wir zur Patronin des katholischen Vereins gewählt haben. Diese wird unsere Gebete Gott vortragen, und unter ihrem Schutze, von dem der heilige Bernardus singt, daß noch keiner sie angerufen, ohne Erhörung gefunden zu haben, werden sie erhört werden. Dies ist eine Wahrheit des großen Kirchenlehrers, die gewiß ein Jeder an sich schon oft erfahren hat, und von welcher ich, verehrteste Vereinsgenossen, noch im Laufe dieses Jahres einen Beweis hatte, der mich wahrhaft in der ganzen Tiefe meiner Seele erschüttert hat, und den ich Ihnen in wenigen Worten mittheilen würde, wenn nicht gewisse Rücksichten es mir räthlich machten, darüber zu schweigen. Das tägliche gemeinschaftliche Gebet aller Vereinsmitglieder zur allerseligsten Jungfrau Maria für das Beste, für das Gedeihen des Vereines durch ihre mütterlichen Hände ausgegossen vor den Thron des dreieinigen Gottes, — es wird und muß seine Erhörung finden. Darum möchte ich als den letzten heißesten Wunsch, als die dringendste Bitte

und Aufforderung von Mainz, dem bisherigen Vororte, an Sie die richten, daß Sie in Ihren einzelnen Vereinen oft und oft wiederholen, wie ein jedes Mitglied durch die tägliche Spende des anempfohlenen kurzen Gebetes des Herrn Großes wirken und leisten könne. Wir werden an dem endlichen Siege unserer heiligen Sache die Erhörung dieses Gebets ganz zuverlässig, ganz zweifellos selbst erfahren. Es ist um so nothwendiger, daß wir unablässig, ohne zu ermüden, das Schwert des Gebets ziehen, als die gegenwärtigen Zustände — wenn auch einzelne trübe Wolken sich wiederum über das Angesicht der katholischen Kirche gelagert; — dennoch im Allgemeinen so erfreulich sind, wie sie seit vielen Jahren nicht gewesen. Selbst dasjenige, was man — wie schon bemerkt wurde — zur Schmach der katholischen Kirche zu thun versucht hat, es ist, Gott Lob, zu ihrem Besten und zum Siege derselben ausgefallen. Es stehen die Verhältnisse, sage ich, besser als sie seit langen Jahren gestanden. Erlauben Sie mir, auf das Eine oder das Andere in dieser Beziehung nur leise hinzudeuten Es ist wahrlich ein höchst erfreuliches, ein das katholische Herz mit Begeisterung erfüllendes Zeichen, wenn man gegnerischerseits zittert und bangt, wenn der Fels, auf dem die Kirche ruht, nicht durch leichte Nebel dem Auge entzogen ist, sondern wenn dieser Fels prangt in seiner himmlischen Schönheit und in seinem ewigen Glanze. Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen, wenn man zittert und bangt, wenn die würdigen Nachfolger der Apostel, wenn die Bischöfe in ihrer hohen heiligen Würde sich erheben, um einfach die Rechte zu fordern und zu üben, welche ihnen von Gott auf die Schultern sind gelegt worden. Es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man bangt und zittert, wenn die katholischen Priester nicht mehr wie zerstreute Schafe dahingehen, ein jeder seinen Weg, sondern wenn sie um ihren Bischof in jeder Diöcese sich schaaren, wie Kinder um das Vaterherz sich herandrängen. Es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man zittert und bangt, wenn das katholische Volk sich erhebt, nicht um Unrecht zu üben gegen Andere — ein katholisches Herz ist eines Unrechts nicht fähig; — es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man zittert und bangt, wenn das katholische Volk sich erhebt, nicht um die Andersdenkenden und Andersgläubigen in ihren Rechten und in Ausübung derselben zu behindern — der Katholik behindert Keinen in seinem Rechte und will nur eben so unbehindert und frei die seinigen aus-

üben; — es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man zittert und bangt, wenn das katholische Volk sich erhebt, nicht zum Aufstande — der Katholik ist kein Revolutionair —, wenn man zittert und bangt, wenn das katholische Volk sich erhebt, im Begeisterung sich erhebt zum heiligen Dienste Gottes, zur treuen Uebung seiner heiligen Pflichten; wenn das katholische Volk sich drängt zum Beichtstuhl und zur Communionbank; wenn es Wallfahrten hält, wenn es gottesdienstliche Uebungen im öffentlichen und im stillen häuslichen Leben vollbringt. Ich sage, es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man darob gegnerischerseits zittert und bangt, als ob das eigene Gebäude über dem Haupte zusammenstürzen müsse. Und weiter ist es ein erfreuliches Zeichen, wenn man die katholische Kirche in den Augen Jener, die ihr nicht angehören, die in unverschuldeter Unwissenheit groß geworden, nur dadurch herunterzusetzen vermag, daß man die katholische Wahrheit hinwegeskamotirt und an ihrer Stelle Niederträchtigkeit und Lüge setzt. Es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man der katholischen Kirche nicht anders etwas anhaben kann, als dadurch, daß man ihre großartige Geschichte von 18 Jahrhunderten verunstaltet und verdreht, wie dies Redner, sogenannte Gelehrte und Volksschriftsteller thun, die aber so wenig Kenner der Geschichte, so wenig Geschichtsschreiber sind, als wir den Trödeljuden auf der Straße einen Kaufmann nennen, der für einen Kreuzer einige Ellen Schnur den Vorübergehenden zum Kaufe anbietet. Diese erfreulichen Zeichen unserer Zeit, die nicht etwas Eingebildetes, Selbstgemachtes, sondern die aus der baaren Wirklichkeit geradezu herausgenommen sind, müssen, verehrte Vereinsgenossen, einestheils das Hochgefühl in uns begründen, daß unsere Sache, die Sache der katholischen Kirche, die Sache des katholischen Vereins, wenn er den Weg nicht verläßt, den er seit fünf Jahren betreten und eingehalten, — daß die Sache siegen werde. Es müssen diese Thatsachen in uns die Ueberzeugung begründen, daß wir die Mittel, die wir bis dahin angewendet, auch fortan rüstig, unvermindert mit Kraft und Eifer anzuwenden haben. Aber andererseits müssen wir uns auch Angesichts dieser Ereignisse sorgfältig hüten, daß wir nicht etwa uns selbst das Geringste von dem zuschreiben, was und wie Gott bis jetzt so wunderbar mit seiner heiligen Kirche gethan und gewaltet hat. Nein, nein! uns bleibt nur übrig, unter dem demüthigen Bekenntnisse uns fortwährend niederzuwerfen und zu rufen:

Herr, wir hätten mehr verdient, als Du über uns verhängt; Deine unendliche Gnade und Barmherzigkeit hat die Strafe vermindert, hat sie uns versüßt; aber nunmehr, o Herr, wollen wir treu Dir dienen, wie wir es nicht immer, wie wir es nicht Alle noch bis in die jüngste Zeit herab gethan haben; durch Deine Kraft und Deine Gnade gestärkt, wollen wir allen Verpflichtungen, die uns Deine Kirche, die unbefleckte Braut Deines Sohnes auferlegt, gewissenhaft nachkommen; denn wir wissen, daß das Leben der Christen nach dem Glauben und der Lehre der Kirche den herrlichsten und vollständigsten Sieg der Wahrheit schnell herbeiführt!

Daran füge ich, um nicht zu lang zu werden, noch ganz kurz Einiges, was der katholische Verein namentlich in der Angelegenheit zur Unterstützung unserer Glaubensbrüder in Paris gethan, und welche Zusagen ihm auf sein Ausschreiben in dieser Beziehung zugegangen sind. Die Angelegenheit selbst ist Ihnen Allen bekannt. Es hat der Vorort in dieser Beziehung Schreiben an alle Hochwürdigste Bischöfe und beziehungsweise Erzbischöfe Deutschlands erlassen. Von den allermeisten sind bis zu dieser Stunde die freundlichsten Zusagen eingetroffen, daß man entweder demnächst oder doch in einiger Zeit dasjenige veranstalten werde, was nach der Einsicht der Hochwürdigsten Bischöfe in dieser Beziehung am zweckmäßigsten geschehen könne.

Endlich sind in den letzten Tagen dem Vorort einige Schreiben und beziehungsweise einige Broschüren zugegangen, darunter namentlich eine Schrift, betitelt: „Die katholische Elementarschule betrachtet in ihrer Stellung zur Kirche, zum Staat, zur Gemeinde und zur Familie vom Pfarrer Dr. Tewes," Es ist diese Schrift unterm 11. September d. J. an den Vorort eingeschickt worden. Die Zeit war, wie Sie selbst erkennen werden, zu kurz, als daß der Vorort sich anmaßen konnte, darüber auch nur ein vorläufiges Urtheil auszusprechen und es der Generalversammlung vorzulegen. Ich werde heute Nachmittag mir erlauben, in die Hände des gewählten Präsidenten der sechsten Generalversammlung diese Schrift niederzulegen. — Außerdem ist ein Schreiben von dem Pinsverein zu Bamberg an den Vorort eingegangen, nebst einem Schriftchen, worin das Bestehen und Wirken des dortigen Vereins näher beschrieben ist. — Endlich langte vor einigen Tagen ein Schreiben von dem Stammverein für Tyrol und Vorarlberg aus Innsbruck ein. Es bedauert

der dortige Verein, durch persönliche und örtliche Verhältnisse gehindert zu sein, auch nur durch einige Abgeordnete der diesjährigen sechsten Generalversammlung beiwohnen zu können. Es senden uns die edelen Tyroler und Vorarlberger von den Zinnen der Berge ihres Alpenlandes ihren herzlichsten Brudergruß, und sie haben dazu ein Gutachten gelegt über den Vorschlag zur Bildung des Kunstvereins; auch dieses werde ich an die betreffende Abtheilung seiner Zeit abgeben. — Damit schließe ich meinen allerdings etwas kurzen und trockenen Bericht. Es liegt dies in der Sache selbst, wenn man vorörtliche Thaten berichten soll, deren nicht viele da sind.

Als vierter Redner trat auf ein lieber Gast aus Wien, der Herr Hofkaplan Dr. **Häusle** mit folgender Ansprache:

Hochwürdigster Bischof! Hochansehnliche Versammlung! Verehrte Vereinsgenossen!

In dem schönen Alpenlande Tyrol, wo Ferdinand der Gütige ein alljährliches Freischießen veranstaltet hat, ist es üblich, daß demjenigen Schützen, welcher aus der größten Ferne an dem Orte dieses Festschießens eintrifft, eine Weitfahne gereicht wird, selbst in dem Falle, daß er auf der Scheibe minder glücklich sein sollte. Diese Weitfahne wurde mir von dem Herrn Präsidenten gereicht, indem er mir die Ehre erwies, mich zuerst auf diesen Platz zu rufen. Es sind aber nur wenige Worte, welche ich an Sie zu richten habe. Es ist ein einfacher treuer Brudergruß des neu auflebenden Severinus-Vereins in der kaiserlichen Stadt Wien. Dieser Verein hatte seine Thätigkeit vom 5. October 1848 bis beiläufig Ende November des vorigen Jahres bedeutend gelähmt sehen müssen. Deshalb konnte auch nur die einzige Generalversammlung in der Bruderstadt Linz von dem Ausschusse des Vereins beschickt werden. Erlauben Sie mir, daß ich von dem nun aus weiter Ferne und Fremde zurückkehrenden Bruder Ihnen einige kurze Nachrichten gebe. Bedenken Sie dabei, daß nur drei Vierteljahre verflossen sind, seitdem der Verein seine Thätigkeit neu beginnen konnte. Er hat in dieser Zeit Dasjenige geleistet, was in einer großen, mannigfach religiös und sittlich verkommenen Stadt geleistet werden konnte. Er zählt der Mitglieder beiläufig 2500. Es bestehen in der Stadt Wien theils une auflebende, theils neu gestiftete Filialvereine sieben, die vor-

zugsweise praktischer Thätigkeit sich zuwenden. Dahin gehört unter Anderem in zwei Bezirken eine sogenannte Knabenbeschäftigungsanstalt für jene Knaben, welche der Normalschule entwachsen, noch zu jung sind, um schon in irgend eine Lehre eintreten zu können; sie finden durch die Vorsorge des Vereins ein hinreichendes Local und in demselben weiteren Unterricht und anständige Beschäftigung. In zwei anderen Vereinen hat sich ein sogenannter Lehrlingsbesuch gebildet, indem man zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß der Gesellenverein nur dann kräftig emporblühen kann, wenn schon an Lehrjungen die Gnade des Unterrichts von dem Vereine geübt wird. Mit Zustimmung der Meister versammeln sich an allen Sonn- und Feiertagen eine hinlängliche, aber übersehbare Anzahl von Lehrjungen in einem Locale, wo sie in den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens weiter unterrichtet, zum Patriotismus durch zweckmäßige Beispiels-Erzählungen angefeuert und überhaupt zu Jenem angeleitet werden, was nach ihren verschiedenen Berufsgattungen ersprießlich ist. Namentlich wird in diesem Lehrlingsbesuch der Gesang gepflegt, in welchem ein besonderes Mittel ersehen wird, um die heutige Jugend auf zweckmäßige Weise zu leiten, und sie mit Liedern bekannt zu machen, welche etwas Ehrwürdiges und Fröhliches in ihrem Munde haben. —

Dann hat sich, durch den Vater der Gesellenvereine gestiftet, in Wien bereits ein blühender Gesellenverein erhoben. Er zählt 300 Mitglieder; und es werden binnen Kurzem mehrere Vereine sich daselbst bilden. — Auch der Bonifaciusverein hat seine Thätigkeit begonnen, nachdem ihm seit längerer Zeit Hindernisse in den Weg gelegt worden waren. Seine Thätigkeit konnte mit der unserigen nur Schritt für Schritt gehen; wir konnten beide nicht früher anfangen, als bis die Fesseln des Belagerungszustandes von unserem Vereine einigermaßen genommen waren. Der Centralverein selbst hat einen katholischen Leseverein gegründet und in demselben eine katholische Leihbibliothek. — Es entspringt diese Vorkehrung ganz vorzugsweise aus den eigenthümlichen Verhältnissen der Kaiserstadt, wo man zunächst auf dem Wege des Unterrichts, der Bildung, der Förderung der Erkenntniß wirken muß. Dieser Verein hat namentlich des Schutzes hoher Personen aus dem Kaiserhause sich zu erfreuen. Ueberhaupt findet unser Severinsverein, seit seinem Wiedererwachen namentlich, in dem erhabenen Kaiserhause

eine ganz gewaltig freudige Unterstützung. Ich muß noch ein Institut berühren, das in Wien in der Zwischenzeit, als der Verein seine Versammlungen nicht halten durfte, dennoch gewissermaßen fortblühte. Es sind die Frauenvereine. Sie waren bereits in jenem unglückseligen October 1848 in's Leben gerufen, aber außer Verbindung mit dem Centralvereine. Mit dem Severinusvereine waren sie zum Theil leider auf den humanistischen Boden hinausgedrängt worden. Es bildeten sich nun, diesen Frauenvereinen gegenüber, wahrhaft katholische Frauenvereine, die es verschmähten, auf Tanzböden, Academien, Redoutensälen, die Almosen zu erwerben.

Das ist es, was ich in Kurzem an Sie zu sprechen hatte, der Auftrag, dessen ich mich entledigen mußte. Nun aber wollen Sie bedenken, daß ich zu sehr bewegt bin durch all Dasjenige, was ich in dieser Stadt gestern und heute gesehen und gehört habe, daß ich zu freudig erschüttert bin durch das erhabene bischöfliche Wort, welches an uns gerichtet wurde, als daß ich in gehöriger Rede an Sie mich fassen könnte. Betrachten Sie die wenigen Worte, die ich an Sie gesprochen habe, als eine kleine Verzierung zu den erhabenen Texten, welche bereits in dem großen Buche der Versammlung vor Ihre Augen gelegt sind und noch werden gelegt werden.

Den Schluß der ersten allgemeinen Versammlung bildete folgende Rede des Pastor **Gelshorn** aus Amelunxen (Diöcese Paderborn):

Hochwürdigster Herr Bischof, gnädigster Herr! Hochansehnliche Versammlung! Theure Vereinsgenossen!

Nach den Eindrücken, die wir in dem ehrwürdigen Dome und in dieser Versammlung Alle ohne Ausnahme empfangen haben, hätte ich gewünscht, daß das Wort der Liebe, was ich an Sie richten wollte, wäre verschoben worden. Ich folge aber einfach dem Aufrufe des hochverehrten Präsidenten.

Die Piusvereine sollen vor allen Dingen, das wissen wir Alle, lebendig, thätig sein. Sie sollen auf die Förderung des katholischen Lebens in ihrer Stellung hinwirken; sie sollen das, was die Hochwürdigsten Bischöfe als Nachfolger der Apostel an ihre geistlichen Kinder an Mahnworten richten, zuerst in ihren Kreisen fördern, damit es darin zum Beispiele des ganzen Bisthums hundertfältige Frucht bringe; sie sollen für das Heil ihrer Seelen mit be-

sonderem Eifer sorgen, die treuesten Pfarrkinder sein. Deshalb habe ich mir zum Gegenstande ein Thema ausersehen, was die Piusvereine nicht genug beherzigen können, weil sie ganz gewiß die Pflicht haben, dabei Alle nach Kräften mitzuwirken; das ist die katholische Sitte. Unsere Zeit ist wirklich durch Gottes Barmherzigkeit in großem Umschwunge begriffen und dringt zur Gesundung und Heilung mit mächtigen Schritten vor.

I. Unsere heilige katholische Kirche mit ihrem Himmelsschatze, den sie empfangen von ihrem göttlichen Stifter, mit dem Schatze der Wahrheit und der Gnade, mit der göttlichen Autorität, hat die Kraft und die Mittel, die Völker zu bilden, zu erziehen, sie immermehr zu durchdringen mit diesem Gnadenschatze, so daß ganze Völker, nicht bloß die einzelnen Glieder, das Ansehen von katholischen Völkern gewinnen. Wir sehen dies großartig in der Geschichte der germanischen, der slavischen u. s. w. Volksstämme. Sie waren kräftige Naturvölker, als sie Heiden waren. Unverbrauchte Naturkraft brachten sie der Kirche, als sie der Segnungen des Christenthums theilhaftig geworden. Da sehen wir wie die Kirche, ihre Wahrheiten verkündend, ihre Vorschriften für jeden Einzelnen streng festhaltend, als eine milde Mutter im Laufe der Jahrhunderte diese Völker bildete, gegen die Unsitten des Heidenthums kämpfte; wie sie in diesen Völkern Stände schuf, von denen die ganze alte vorchristliche Welt keine Ahnung hatte. Wir sehen, wie sie christliche Fürsten schafft, die ihre Kronen von Gottes Gnaden zu Lehen tragen, einen christlichen Adel, einen christlichen Bürgerstand, einen christlichen Bauernstand, in dem christlichen Bürgerstande einen christlichen Kaufmannsstand, einen christlichen Handwerkerstand. Wir sehen, wie die Kirche alle diese Stände geheimnißvollerweise durch das Band der katholischen Liebe verbindet, nicht die einzelnen Personen bloß, sondern die ganzen Stände, so daß der Arme keinen Fürsten um seinen Thron, um sein Fürstenrecht und seine Fürstenpflicht beneidet; daß vielmehr Alle sich in lebendiger Liebe vereinigt wissen, daß jeder Weg, den Gott dem Menschen gibt, der Weg für ihn sein soll zum Himmel. So stehen die christlichen Völker im Laufe der Jahrhunderte vor uns, in der bürgerlichen Gesellschaft mit den zahlreichen Organismen, das schönste Bild von den großartigen kirchlichen Corporationen, die fast jedes halbe Seculum in herrlichster Weise zur Offenbarung der Geheim-

nisse der Erlösung, zur Rettung der christlichen Völker hervorbringt. Es ist wahrhaft erhebend, die Völker zu betrachten, wie sie allmählich das Ansehen von christlichen Völkern gewannen, wie sie beibehielten ihren alten eigenthümlichen Character und nur abstreiften ihre alten eigenthümlichen Laster. Es ist interessant zu sehen, wie nicht bloß die Stände in den einzelnen Familien unter einander verbunden waren, so daß der Neid, wenn er Einzelne erfüllte, nicht Standesneid wurde, sondern, wie auch die christlichen Völker, mit einander durch dasselbe Band von der herrlichen himmlischen Mutter vereinigt wurden. Und da sehen wir die Nationen blühen in ihrer universalkatholischen und eigenthümlichen Gestalt. Und jemehr wir in ihre Geschichte eindringen, um so größer wird unser Erstaunen über das allmählige göttliche Wirken der Kirche in der Veredlung der Völker. Jedes einzelne Volk, hinschauend auf seinen Erlöser als unser Aller Vorbild, hinschauend auf seine hochgebenedeiete Mutter, die allerseligste unbefleckte Jungfrau, hinschauend auf die Kirchenväter und Martyrer der ersten drei Jahrhunderte, die nach dem Untergange der alten römischen Gesellschaft vorleuchteten der ganzen christlichen Gesellschaft; jedes Volk hat seine eigenen besonderen Heiligen, die unter ihm gelebt, die der Herr ihm gesandt hat, die ihm Patrone und Fürbitter sein sollen bis zum Ende der Tage, die ihm für sein besonderes gottseliges Wirken vorleuchten sollen. Der Spanier wird begeistert, wenn er an seinen heiligen ritterlichen Ferdinand denkt; der Franzose wird begeistert, wenn er hinschaut auf seinen heiligen Ludwig; der Ungar bei seinem heiligen Stephanus; der Deutsche, wenn er hinsieht auf seinen jungfräulichen Kaiser Heinrich; die deutsche Frau, wenn sie hinschaut auf die wundersame Patronin, die heilige Elisabeth.

II. So wurde die christliche Gesellschaft unter dem Segen der Kirche fortgebildet. Aber was ist denn nun weiter im Laufe der Jahrhunderte aus dieser Fortbildung geworden? Wir müssen in der Hinsicht offen und wahr sein. Wir wollen keine Personen verletzen, aber Wahrheit müssen wir auch bekennen. Als man begann die Kirche als die Stellvertreterin des Heilandes zu läugnen, als bei der ernsten, furchtbaren Katastrophe vor dreihundert Jahren ein Theil der europäisch-christlichen Gesellschaft in diese Läugnung hineingezogen wurde, da begann für uns die Zeit der Trübsal, im furchtbarsten Sinne des Wortes. Wenn auch lange Zeit

noch das anhielt, was die Fortgezogenen aus dem reichen Mutterhause mitgenommen; es mußte doch allmählich aufgezehrt werden, weil der schützende himmlische Muttersegen fehlte. Und da die christliche Gesellschaft als Eine in Europa dasteht, so konnten die Rückwirkungen der Zerstörung, der Auflösung auch auf die treugebliebenen katholischen Völker in Bezug auf die katholische Sitte nicht ausbleiben. Ich übergehe die Entwickelung dieser Auflösang vom 16. Jahrhunderte an bis zum Jahre 1789. Nachdem es gelungen war, in traurigster Weise in Portugal, Spanien, Frankreich, zuletzt in der ganzen Christenheit das mächtigste Bollwerk der christlichen Gesellschaft, die Gesellschaft Jesu zu vernichten, da beginnt mit dem Jahre 1789 die traurige Katastrophe, wo wir in voller Entwickelung sehen, wie die Kirche von einem großen Theile als Mutter geläugnet wird; und da beginnt die Auflösung der alten Stände, die leider schon nicht mehr die alte Liebe und Einigkeit bindet; da tritt an die Stelle der früheren Einigkeit und Liebe unter den Völkern die Zwietracht, die entfremdet. Und wir sehen nun einen Schatz nach dem andern von der alten herrlichen Vergangenheit über Bord werfen. „Gewerbefreiheit" heißt z. B. eine der unglücklichen Freiheiten, die unsern alten christlichen Handwerksstand ruinirt hat. Das schöne alte Verhältniß zwischen Gutsherrn und Bauern wurde gelöst. Lange Jahre hatte man gearbeitet um zu erlangen, daß der Bauer einem großen und mächtigen Gutsherren nicht mehr mit Liebe und Freude unterthan sei. Der Bauer sollte und mußte frei werden, d. h. allmählig eine Beute des Geldes, eine Beute der Juden u. s. w. In den Städten ist ein zweites Uebel dazu gekommen. Neben vielen andern Ursachen hat die unglückliche Heirathsfreiheit die allertraurigste Folge gehabt, das Proletariat. Und so sind die unglücklichen Freiheiten zusammen gekommen, und haben immer mehr und mehr gelockert und gelöst das alte schöne Band. Wir dürfen es nicht läugnen. Es ist kein Stand unangegriffen geblieben, selbst nicht unser Bauernstand, obschon er sich in Westphalen so gut conservirt hat, als irgendwo in Deutschland. Das darf ich wohl als Westphale und nebenbei als Bauernsohn sagen. Selbst in unserm Westphalenlande ist der Bauernstand, namentlich in den reichern Schichten desselben, bedeutend in seiner alten Gediegenheit zurückgegangen. Nehmen wir ein Bild aus dem wirklichen Leben, und

zwar zuerst ein Bild der alten bessern Welt. Ich bemerke hierbei, daß die nachfolgenden Bilder meinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen angehören. Da sehen wir einen fast erblindeten Großvater oder eine gebeugte Großmutter. Sie haben die kleinen Enkel um sich herum; sie denken daran, daß sie ihre Tage dem Herrn opfern müssen, und daß ihr schönster Dienst ist, im Dienste der Schutzengel der Enkel thätig zu sein, denselben von dem lieben Heilande und von der heiligen Mutter zu erzählen. Und wenn die Kinder lesen können, dann müssen sie vorlesen aus dem Leben der lieben Heiligen von einem frommen Capuciner, den man jetzt auch dreist wieder nennen darf; nachdem er lange Zeit in Ungnaden gestanden bei der gebildeten Welt. Einer der größten katholischen Franzosen hat ihn meines Wissens zuerst wieder zu Ehren gebracht; es ist Graf Montalembert in seinem Leben der lieben heiligen Elisabeth. Es wurde also aus dem Leben der lieben Heiligen Gottes vorgelesen, dann wurde dieses Leben weiter durchgesprochen, und so ein Kind bekam die schönsten Bilder für seine Phantasie Ich muß bemerken, daß Alles, was man in neuerer Zeit in der Volks-Pädagogik ausgeklügelt hat, weit hinter dieser traditionellen Pädagogik zurücksteht. Solche Kinder hatten die größte Freude der gebeugten Großmutter und dem Großvater den Myrrhengarten, Baumgarten, Palmgarten, das Gebet- und Tugendbuch, das Pfälterlein zur Kirche zu tragen und ihnen zur Seite knieend beten zu können; wann sie den Rosenkranz gelernt, wußten sie nicht mehr, weil sie mit dem Sprechenlernen auch das Betenlernen angefangen hatten. Und solche Kinder wurden nachher kräftige kernige Menschen, in altkatholischer Gottesfurcht dem Herrn dienend, nicht ahnend, wem sie so große Schätze zu verdanken hatten. Einfach und gottesfürchtig gingen sie durch's Leben; und in diesen Regionen, wenn sie nach der alten Welt sind, haben wir die glücklichsten Menschen zu suchen.

Ich führe Sie nun in ein reiches Bauernhaus, wohinein der moderne Luxus gedrungen ist. Da sehen Sie Walter Scott und Fenimore Cooper für Schulzen oder Meyers Töchter; die sind in der Stadt gewesen, dort ausgebildet worden, und mit dem eigenthümlichen Gesicht zurückgekehrt, was in den Städten herausgebildet wird, und was für Bauerntöchter wenigstens häßlich ist. Die Langeweile quält sie alle Tage. Weben können sie nicht, spinnen

auch nicht mehr, zur Noth allerlei weibliche Handarbeiten; wahres Narrenwerk für ein Bauernhaus. Mit den Mägden zu arbeiten, dazu sind sie zu vornehm. Nun frage ich Sie, ob nicht eine alte Meyers- und Schulzen-Tochter, die ganz gut Bescheid weiß im Leben des Heilands und seiner heiligen Mutter, die gut Bescheid weiß im Leben der lieben Heiligen Gottes, die vorzüglich die Heiligen kennt, die für ihren Stand und ihre Verhältnisse besonders ermunternd sind, dabei im Spinnen, Weben, Kochen, Haushalten u. s. w. wohl erfahren ist, vor so einer modernen gerechtfertigt nach Hause geht? So ist das Uebel auch unters Landvolk gedrungen; obschon es in dieser Hinsicht in Westphalen noch Gegenden gibt, wo man das Uebel in seiner Verderblichkeit kaum ahnt. Alle die aus den altmodigen Gegenden hier sind, und es sind viele Seelsorger darunter; — ich bitte sie dringendst, daß sie mögen Wache halten, daß ihnen die moderne Contrebande nicht in ihre Kirchspiele eingeschmuggelt wird.

III. Jetzt gehe ich nach diesen Klageliedern über den Ruin der katholischen Sitte durch das Princip der Reformation in seiner geschichtlichen Entwickelung zu einem — Gott sei Dank — Trostliede über. Es war in vieler Hinsicht sehr traurig, was aber hier nicht Alles erörtert werden kann. Man denke sich, Einer hätte 1835 Alles von 1837 an bis jetzt zu unserer Restauration Geschehene als Vorgeschichte gesehen und erzählt, wer würde es wohl geglaubt haben? Mit dem Jahre 1837 begann die Katastrophe, womit die Freiheit der Kirche angebahnt wurde. Einige Jahre nachher tritt ein König auf und sagt zu dem Bischofe, der die ganze Geistlichkeit bei der Huldigung vertritt: „Ich werde es mit Freuden sehen, wenn die katholische Kirche durch sich selbst ihre Wunden heilt!“ Das war unser hochherziger König. Darauf kommt im Jahre 1844 ein frommer Bischof und läßt das ehrwürdige Kleid, welches vor der unglücklichen Katastrophe der Glaubensspaltung geistliche und weltliche Fürsten mit dem Kaiser als Symbol der Einheit der christlichen Gesellschaft verehrt hatten, und welches die Blutstropfen unseres allerheiligsten Erlösers trägt, zur Verehrung ausstellen, da pilgern wohl anderthalb Millionen hin, um dieses Kleinod zu verehren. Das war der Hölle zu viel. Lange hatte sie schon gelauert. Da nun läutete Einer, der längst kein Priester mehr war, aber ein verschossenes Priestergewand

tragend, eine vorgeschobene Puppe der Feinde Gottes und seiner Ordnung auf Erden, Sturm gegen die Kirche. Alles war längst vorbereitet durch Literaten und andere Führer des Jung-Hegelianismus, der unter der Maske einer neuen Religion die Revolution des vollendeten Atheismus einschmuggeln wollte. Und was hatte der Sturm zur Folge? Diejenigen, die in der Kirche am meisten die Fesseln der Staatsallmacht gefühlt, fingen an, das Bilsenkraut über die Mauer zu werfen, d. h. zu excommuniciren. Man freute sich dieser Kraft gerade dort, wo am längsten verwüstet worden war, und es strömte neue Kraft und neuer Eifer in alle katholische Gauen Deutschlands. Nun wurden die Fügungen Gottes immer wunderbarer. Das verwüstete Schlesien, das zum größten Theile nach Breslau und zum kleinern Theile zu den Erzbisthümern Prag und Ollmütz gehört, es wird augenblicklich von drei Cardinälen unserer heiligen Kirche geleitet, und unter dieser Leitung sehen wir in der weiteren Entwickelung immermehr das katholische Bewußtsein, die katholische Freudigkeit erstarken. Der Xaverius-Missionsverein nimmt den wunderbarsten Aufschwung. Und als die Früchte anfingen, immer mehr bemerkbar zu werden, hat der Herr im Jahre 1848, wo eine neue Völkerbuße verhängt wurde, wo Alles wankte, der heilige Vater selbst in die Verbannung gehen mußte, von Neuem gezeigt, daß die Kirche es ist, die nicht wankt. Sie stand als alleiniger Rettungsanker da, an dem die Throne sich unter Gottes Beistande befestigen konnten. Und unser hochherziger König, er gab der Kirche zuerst unter den deutschen Fürsten das heiligste ihrer Rechte zurück, nämlich ihre freie selbstständige Entwickelung. Und nachdem Oesterreich, das alte Kaiserreich, mit seiner augustissima domus Austrica, wie es in unseren alten Brevieren und Missalen heißt, nachdem Oesterreich gebüßt hatte seine schwere Sünde seit dem Tode der glorreichen Maria Theresia, und es nach furchtbarer Buße durch den Herrn gerettet ist, kehrt es zur früheren Zeit zurück. Der ritterliche Kaiserjüngling gibt der Kirche ihre Freiheit nicht als Gnade, sondern als altes Recht zurück, was ihr im höchsten Sinn von Gottes Gnaden zukommt.

So geht es weiter. Bald hätte ich das großartigste Schauspiel, die größte Wohlthat und Freude, die Gott uns erwiesen hat, vergessen. Wir sehen, was wir Jahrhunderte nicht gesehen haben, nämlich mitten unter den Stürmen von 1848 25 deutsche Nach-

folger der Apostel zu Würzburg versammelt, mit ihren Hirtenstäben, die sie durch Ueberlieferung aus der Hand der Apostel empfangen haben, über das Heil und die Rettung des deutschen Vaterlandes berathend. Und wir sehen daneben das katholische Volk in edlen Kräften sich vereinigen, und die Vereinigung sich immer weiter ausdehnen, ich meine den Piusverein, und durch diesen entwickeln und verbreiten sich alle die schönen andern Vereine. Nehmen wir bloß den Verein der heiligen Kindheit, wo das unmündige Kind sogar mitwirken kann, wenn die Mutter in ihrer Mutterliebe das „Gegrüßet seist Du Maria" betet, und wöchentlich den Pfennig gibt. Nehmen wir den Xaverius- und Bonifacius-Verein in ihrer Bedeutung, und bedenken wir, was sie für uns sind, wenn wir treue Mitglieder sind? Dann müssen wir staunen über die rettende Barmherzigkeit Gottes. Und wenn wir weiter nehmen, ich spreche von einem Vorgesicht des Jahres 1835, wie damals Einer, der jetzt als geistlicher Patriarch die Gesellenvereine pflegt, höchst wahrscheinlich noch Schuhmachergeselle gewesen ist, wie Einer, der als Referendar bei der Regierung arbeitete, jetzt Bischof von Mainz ist; und wie ein Anderer, der damals ritterlicher Husarenoffizier war, jetzt das arme Habit des heiligen Franciscus trägt nach der Reform der Capuciner; nehmen wir das Wiederaufleben der Sodalitäten, die Missionen, das Aufblühen der Orden, die Vincenz-Vereine u. s. w.; überschauen wir das großartige Bild der rettenden Thaten der allmächtigen Liebe Gottes von 1835 bis jetzt: — dann müssen wir bekennen, daß wir in einer schönen Zeit leben. Wir müssen aber auch dieser Zeit würdig werden, und dafür müssen die Piusvereine überall als ein edles Ferment dastehen. Sie müssen für die Gesundung alles Wunden und Faulen in ihren Kreisen arbeiten.

Ich will hier beispielsweise nur auf eine einzige Wunde aufmerksam machen, die uns in der Zeit der Flachheit, die, Gott sei Dank! hinter uns liegt, sehr tief geschlagen ist. Da bestand das Streben, die Kirche allmälig nach einer Seite hinzubringen, wohin sie nicht gehen darf, durch die außerordentliche Beförderung der gemischten Ehen. Die gemischten Ehen in katholischen Volksstämmen, katholischen Städten und Landgemeinden sind eine wahre Homöopathie des Indifferentismus, die in kleinen Dosen das Gift weiter verbreiten, ohne daß man es sofort merkt. Sind in der

zahlreichen Gesellschaft Solche, die in gemischter Ehe leben, ich will sie gewiß nicht verletzen. Sie werden es am besten wissen, was es heißt, durch ein heiliges unauflösliches Band mit Einem verbunden durch's Leben zu gehen, der kein Kind unserer heiligen Kirche ist. Wir sollen vor allen Dingen darnach streben, daß wir unsere katholischen Stämme gesund erhalten zum Muster für unsere zerstreuten Glaubensbrüder. Da ist gewiß vor Allem nothwendig, daß wir das Uebel der gemischten Ehen ganz besonders bekämpfen. Da können nun die Piusvereine sehr einflußreich wirken. Denn hier muß im Kleinen, in jeder Familie gekämpft werden; das ist das Mittel, was hilft. Es muß heilige Hausſitte werden, keine gemischte Ehe zu dulden, wie sie, Gott sei Dank! noch viele Bürgerfamilien in unseren Städten und besonders die Landleute haben. Neben vielem Anderen, was ich in diesem Punkte Schönes in Städten erfahren habe, will ich Ihnen eine einfache Bauernfrau vorführen. Dieselbe Frau kam vor ungefähr fünf oder sechs Jahren zu mir und bat um einen Taufschein für ihren Sohn, der sich in Hagen verheirathen wollte. Ich fragte: Freiheit Hagen oder Stadt Hagen? Sie erwiederte: Stadt Hagen. Ich fragte, ob sie auch die Religion der Schwiegertochter wisse, da Stadt Hagen gemischt sei. Ja, die hätte der Pastor gleich dabei geschrieben; weil der Sohn wohl wisse, daß er mit einer gemischten Ehe ihr nicht kommen dürfe. Das wüßten ihre Kinder alle wohl. Sie hätte gute, nette Töchter, und da wären auch schon Leute in der Gegend gewesen, die viel Geld verdient hätten, brav und sparsam; aber nicht katholisch. Die hätten wohl Miene gemacht, Schwiegersöhne zu werden; aber das wäre ihren Töchtern nicht eingefallen. Sie, die sonst ihren Kindern noch wohl Etwas mitgeben könne, hätte ihnen auch zum Ueberfluß noch das Testament für eine gemischte Ehe vorgesagt: Bettelsack und Mutterfluch! — ! — Sie wüßte gewiß, vor dem Leide bewahrte sie der liebe Gott; darnach hätte sie als Mutter ihre Kinder erzogen.

An diesem einen Beispiele habe ich Ihnen, verehrte Vereinsgenossen, zeigen wollen, wie wir thätig sein müssen. — Es gibt aber der Gebiete so viele, wo wir als unnütze Knechte arbeiten müssen; aber besehen wir uns ernstlich diese Gebiete, und die Wunder der göttlichen Barmherzigkeit. Es drängt mich, hier noch das eine Wunder anzudeuten, was die göttliche Barmherzigkeit in

Oberschlesien gewirkt hat, wo kurz vor der Katastrophe 1844 600,000 Seelen binnen drei Monaten aus der Sclaverei des Branntweins gerettet und zur Enthaltsamkeit emporgehoben wurden. Freuen wir uns der göttlichen Barmherzigkeit; aber noch mehr, benutzen wir sie so, wie es der Vicepräsident des Vereins von Mainz uns gezeigt hat.

Rufen wir unsere Patronin oft an, die siegreiche Königin des Himmels, die milde Mutter, die unter dem Kreuze ihres Sohnes unsere Mutter des Lebens geworden ist. Sind wir ihre treuen, wahrhaften Kinder, mit der Liebe, die die Kinder gerade von der frommen Mutter und Großmutter in der frühesten Jugend empfangen müssen, — sind wir ihre treuen Kinder, dann dürfen wir ganz gewiß hoffen, daß sie von ihrem hochgebenedeieten Sohne für uns den reichsten Segen und eine immer fortschreitende Heilung und Gesundung aller Verhältnisse erlangen wird.

Vorsitzer Rechtsanwalt **Fuisting:** Diesen Abend 7 Uhr ist in gegenwärtigem Locale anderweite Versammlung. Um 3 Uhr treten die Deputirten im Völckerschen Saale zur Berathung über Formalien zusammen.

Die Versammlung ist geschlossen.

(Schluß 12½ Uhr.)

V.

Erste besondere Versammlung der Abgeordneten zur Constituirung der Versammlung

im Saale des Münsterschen Hofes am 21. September, Nachmittags 3 Uhr*).

Die Versammlung wurde durch den Präsidenten des Münsterschen Vereins, Herrn Rechtsanwalt Fuisting, eröffnet, welcher die Verlesung der zur Vereinsversammlung angekommenen Deputirten anordnet.

---

*) Es mußte zu dieser und den folgenden besonderen Versammlungen der Räumlichkeit wegen ein anderes, als das im Programme bestimmte Local gewählt werden.

Sodann wird zur Wahl des Präsidenten, Vicepräsidenten der sechsten Generalversammlung und des Bureau geschritten. Auf den Vorschlag des Herrn Grafen v. Stolberg wird durch Acclamation der Herr Hofrath, Professor Dr. Zell aus Heidelberg zum ersten Präsidenten, und auf Vorschlag des Herrn Legationsrathes Lieber der Freiherr Wilderich v. Ketteler mit freudiger Beistimmung Aller zum Vicepräsidenten bestimmt, welcher Letztere in Abwesenheit des Herrn Hofrath Zell den Vorsitz übernimmt.

Zu Secretären wurden alsdann durch den Herrn Vicepräsidenten die Herren: Maler Baudri von Köln, Referendar Becker, Referendar Geisberg, Buchhändler Hüffer, Domwerkmeister Krabbe, alle von hier, Regens Moufang aus Mainz, stud. theolog. Perger, Gymnasiallehrer Dr. Schürmann, Beide von hier, bestimmt, welche alsbald ihre Functionen antraten. — Der Herr Vicepräsident schlägt weiter vor, unter Beistimmung der Versammlung, zu Leitern der Ausschüsse die folgenden Herren, nämlich für den ersten Ausschuß (Formalien) den Herrn Professor Dr. Riffel aus Mainz; für den zweiten (Bildungszweck) den Herrn Legationsrath Dr. Lieber aus Camberg; für den dritten (Charitas) den Hrn. Domvicar Kolping aus Köln; für den vierten (äußere Beziehungen) den Freiherrn von Andlaw aus Freiburg. Der Herr Graf v. Stolberg als Präsident des Bonifacius-Vereins übernimmt den Bericht über diesen Verein.

Die resp. Ausschußpräsidenten berufen unter gleichmäßiger Zustimmung der Versammlung und mit der Befugniß, weiter taugliche Mitglieder zuzuziehen, zu den Ausschüssen, und zwar in den

1) Die Herren: Buchhändler Bachem aus Köln und Fredeweft aus Osnabrück, Subregens Kres aus Münster, Subregens Dr. Malkmus aus Fulda, Licentiat Wick aus Breslau.

2) Hofrath, Professor Dr. Buß aus Freibnrg, Maler Baudri von Köln, Dr. Clemens aus Bonn, Dr. Giefers aus Paderborn, Justizrath Haas aus Köln, Dr. Häusle, Hofkaplan aus Wien, Domcapitular Dr. Krabbe aus Münster, Professor Dr. Kreuser aus Köln, Prof. Dr. Michelis aus Luxemburg, Professor Dr. Michelis aus Paderborn, Pfarrer Stein aus Köln.

3) Dr. Haan aus Aachen, Professor Dr. Heinrich aus Mainz, Kaplan Kappen ans Münster, Domcapitular Dr. Krabbe

aus Münster, Redacteur Dr. Lang aus Augsburg, Missionsvikar Müller aus Berlin.

4) Dr. Clemens aus Bonn, Pfarrer Gelshorn aus Ameluuren, Ritter v. Hartmann aus Linz, Kaufm. Franz Heinrich aus Mainz, Prof. Dr. Michelis aus Luxemburg, Dechant Nübel aus Soest.

Herr Hofrath Buß beantragt, daß bei der großen Wichtigkeit der Sache eine besondere Abtheilung für die Gründung der katholischen Universität gebildet werde. Bei der eröffneten Debatte betheiligten sich die Herren Riffel von Mainz, Lieber von Camberg, Graf Stolberg von Westheim; es wurde die Sache dahin erledigt, daß kein eigener Ausschuß gebildet, jedoch der bestehende zweite Ausschuß verstärkt werde, weshalb die Zahl der Mitglieder, wie oben angegeben, auf 11 erweitert wurde.

Die bei dieser Debatte gelegentlich erhobene Frage über das Stimmrecht solcher, die nicht als Deputirte, sondern nur als Gäste erschienen, wurde durch Verweisnng auf einen desfallsigen Beschluß der Linzer Versammlung beseitigt, dabei nur festgestellt, daß alle Nichtmitglieder sich in den Plätzen absondern und selbstredend bei der Discussion nicht mitstimmen sollten.

Unterdessen war der erwählte Präsident, Herr Hofrath Zell erschienen. Derselbe sprach mehrfach den Wunsch aus, die ihm zugedachte Ehre einem Andern zuzuwenden, da seine Gesundheitsverhältnisse es ihm unmöglich machten, die Leitung der Verhandlungen zu führen, jedoch gab derselbe dem allgemeinen Wunsche der Versammlung nach und erklärte nun die sechste Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands für eröffnet. Zugleich sprach er dem Herrn Präsidenten Fuisting für die seitherige Mühewaltung den Dank der Versammlung aus und ordnet eine Verlesung der eingelaufenen Anträge an, was durch den Schriftführer Moufang geschieht. Die Anträge werden alsbald an die verschiedenen Ausschüsse vertheilt; etwaige noch einlaufende Anträge möge man an das Präsidium gelangen lassen. — Sodann wurde ein Schreiben des Oberbürgermeisters von Münster, Herrn v. Olfers verlesen, worin er die Deputirten zu einer gesellschaftlichen Unterhaltung in seiner Wohnung auf Mittwoch Abend einzuladen die Freundlichkeit hat. Die Versammlung erkennt solch' wohlwollendes Entgegenkommen mit besonderem Danke an.

Der Präsident beantragt, daß nach geschehener Constituirung der Versammlung es nun an der Zeit sei, dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe von Münster, sowie dem Herrn Oberpräsidenten v. Duesberg, Excellenz, sowie dem Herrn Oberbürgermeister v. Olfers für das dem Vereine bezeugte Wohlwollen zu danken, wozu mit den beiden Präsidenten eine Deputation bestellt wurde.

Nachdem als Versammlungslocal für Morgen der Saal des Herrn Vogelsang bestimmt worden, wurde die erste besondere Sitzung geschlossen Abends 5 Uhr.

VI.

Zweite allgemeine Versammlung

Am 21. September Abends 7 Uhr im Saale des Herrn Vogelsang.

Präsident: Hofrath, Professor Dr. **Zell** aus Heidelberg.

Derselbe eröffnete, nachdem der hochwürdige Bischof eingetreten, die ungemein zahlreiche Versammlung mit folgenden Worten:

Hochwürdigster Herr Bischof! Hochgeehrteste Versammlung! Nachdem unsere erste allgemeine Versammlung durch den Präsidenten des hiesigen Vereins würdig eröffnet, durch den uns Allen stets unvergeßlich bleibenden Vortrag des hochwürdigsten Herrn Bischofs ihre höhere Weihe erhalten hatte, worauf noch andere verehrte Redner in anregender und belehrender Weise das Wort an uns richteten, so hat sich die sechste Generalversammlung des katholischen Vereins heute Nachmittag durch die Wahl des Präsidenten, der Ausschüsse und des Bureau's vollständig constituirt. Die Versammlung hat mir die für mich ganz unerwartete Ehre erzeigt, mich zu ihrem Präsidenten zu erwählen. Ich habe meinerseits bei der dankbarsten Anerkennung des mir geschenkten, so überaus ehrenvollen Vertrauens dagegen zu bemerken mir erlauben müssen, daß nicht bloß viele andere Vereinsgenossen zu dieser Stelle befähigter und dieser Auszeichnung würdiger wären, sondern daß persönliche Verhältnisse es mir unausführbar machten, unseren Sitzungen regel-

mäßig beizuwohnen und meiner Pflicht als Präsident nachzukommen. Als aber meine verehrten Wähler ungeachtet dessen auf der Wahl zu bestehen für angemessen hielten, so habe ich dieselbe angenommen, lediglich im Vertrauen auf die Mitwirkung und Stellvertretung von Seiten meines verehrten Herrn Collegen, des von unserer Versammlung gewählten Vicepräsidenten. Indem ich nun diese allgemeine Versammlung, die erste nach unserer vollständigen Constituirung, zu eröffnen die Ehre habe, möge es mir gestattet sein, einige wenige einfache Worte über den Geist, in welchem unsere Verhandlungen zu führen sein werden, den folgenden Vorträgen vorauszuschicken. Ueber den Geist, welcher unsere Verhandlungen zu leiten hat, kann im Allgemeinen kein Zweifel sein: es kann kein anderer Geist sein, als ein solcher, welchen ein gesetzlich erlaubter Verein, und zwar ein katholischer Verein, zuläßt und erfordert. Allein wie sicher und entschieden man auch oft über das Ziel seiner Bestrebungen und über die Summe seiner Hauptgrundsätze im Allgemeinen sein mag, so treten doch zuweilen Fälle ein, bei welchen man über die Art der Anwendung dieser Grundsätze, über die Mittel zu diesem Ziele im Zweifel sein kann; namentlich kann dieses auf dem Gebiete der religiösen und confessionellen Bestrebungen der Gegenwart leicht geschehen. In solchen ist es am sichersten, gewisse feste Richtpunkte zu ermitteln, welche man stets im Auge zu behalten hat, um von dem rechten Wege nicht abzuirren. Für den Gang unserer Verhandlungen scheinen mir folgende beiden Sätze solche Richtpunkte zu bilden. Der erste Satz ist dieser: wir sind ein katholischer Verein; wir haben die Pflicht übernommen auf gesetzlichem Wege und unserer kirchlichen Autorität untergeordnet, für die Aufrechthaltung und den Bestand der katholischen Kirche zu wirken. Zu diesem Bestande gehört aber nicht bloß das System der Lehre, sondern auch die Verwirklichung des katholischen Wesens in der selbstständigen Verfassung und in der Ausübung der Rechte der Kirche, in der freien Bewegung und Entfaltung der kirchlichen Institute, im Gebiete der Wissenschaft, des Unterrichts, der Kunst und des Lebens. Dafür haben wir zu wirken, unsere Rechte haben wir zu vertheidigen mit Entschiedenheit, mit Kraft, mit Ausdauer. Andererseits steht aber nicht minder fest ein zweiter Satz, der von uns stets im Auge zu behalten ist. Dieser zweite Satz ist das unbedingt zu beobachtende Gebot der christlichen

Nächstenliebe, welche ihren höchsten Triumph in der christlichen Feindesliebe feiert. Wenn wir also auch für unsre Ueberzeugungen, für unsre Rechte mit Nachdruck und Eifer wirken, so haben wir dabei, wie sich von selbst versteht, nicht blos die Rechte Anderer zu achten; wir haben zugleich, so schwer es uns auch oft werden mag, und selbst wenn wir dazu gereizt werden sollten, Alles so viel als möglich zu vermeiden, was Andre verletzen, kränken, erbittern würde. Wir dürfen namentlich denjenigen gegenüber, welche sich mit uns zu dem christlichen Namen bekennen, aber in ihrer Lehre und in ihren Ueberzeugungen von uns sich entfernen oder uns gegenüberstehen, niemals vergessen, daß wir ungeachtet dieser Trennung durch so viele innige, eherne Bande, als Freunde, Verwandte, als Mitbürger, als Genossen desselben Staates, als Söhne des gemeinsamen deutschen Vaterlandes mit ihnen verbunden sind. Dieser Gedanke, welchen wir stets festzuhalten haben, muß uns besonders lebendig gegenwärtig sein bei unsrer jetzigen Versammlung, wo wir uns zusammenfinden in einem Lande, dessen König, wie man ohne allen Verdacht der Schmeichelei laut bekennen kann, die Fragen auf dem Gebiete der Religion und des Christenthums mit hochherziger edler Gesinnung und mit erleuchterem Geiste auffaßt und beurtheilt, und welchem alle Katholiken Deutschlands sich zu so großem Danke verpflichtet fühlen; da wir uns ferner zusammenfinden in einer Provinz dieses Königreiches, wo ein hochverehrter Mann an der Spitze der Verwaltung steht, von welchem wir eine gerechte und unbefangene Beurtheilung unserer Bestrebungen mit Zuversicht zu erwarten haben. Der von mir angedeutete Geist, von welchem ich wünsche, daß er unsere Verhandlungen beseelen möge, ist kein anderer, als der Geist, welcher in den Worten des hochwürdigsten Herrn Bischofes, die wir heute so glücklich waren zu vernehmen, zu uns gesprochen hat; derselbe Geist, in welchem wir den oberhirtlichen Segen zu unserem Unternehmen erbeten und erhalten haben. In diesem Geiste, verehrte Vereinsgenossen, lassen Sie unsere Verhandlungen beginnen, mit Muth und Kraft, aber auch mit Mäßigung und christlicher Liebe, und zu einem gedeihlichen Ziele führen.

Licentiat **Wick** aus Breslau: Hochwürdiger Herr Bischof! Verehrte Vereinsgenossen! Ich hatte bereits die Ehre, auf sechs

Generalversammlungen des katholischen Vereins gegenwärtig zu sein, diese eingeschlossen, und so bin ich wohl im Stande, einen Blick auf die gegenwärtigen Tage werfend, ein Wort in der Versammlung zu reden, und übermäßige Bescheidenheit soll mich davon nicht abhalten; denn übermäßige Bescheidenheit ist eben so wenig am Ort, wie Uebermuth. Sie wissen bereits, daß ich aus Schlesien komme, und was hätte ich eher an dieser Stelle zu thun, als das, was mir schon gestern am Herzen lag, Sie nämlich von Grund der Seele zu bitten, daß Sie Alle, Priester und Laien, wie Sie da sind, sich im Gebet unseres krank darniederliegenden Oberhirten annehmen. Sie kennen Alle diesen Oberhirten, der ja aus Ihrer Diöcese entsprungen, dessen Leben für das Leben der Kirche so wichtig geworden ist, der sich in den wenigen Jahren seines erhabenen Amtes zu Breslau ein unsterbliches Verdienst um die heilige katholische Kirche erworben hat, indem er überall mit Freimüthigkeit das Recht der Kirche, das Recht des Staates wahrgenommen hat, ohne Rücksicht darauf, ob es ihm wohl oder übel ausgelegt werde. Ich bitte Sie recht herzlich, ehe ich zu andern Dingen übergehe, gedenken Sie dieses unseres geliebten Oberhirten im Gebete, daß Gott ihn recht lange erhalte. Denn es würden sehr traurige Zeiten für Schlesien hereinbrechen, wenn dieser Hirte aus der Mitte seiner Heerde genommen würde. Warum? das kann ich Ihnen an *diesem* Orte nicht auseinandersetzen.

Und nun, meine Herren, wenn ich darüber nachgedacht, was ich von dieser Stätte zu Ihnen sprechen soll, so fehlt es in Rücksicht auf bereits gehaltene Reden theilweise an Stoff. Ohnedem sind wir in Schlesien in einer ganz andern Lage, wie Sie in Westfalen. Sie, meine Herren, leben, man kann es wohl sagen, im Zustande des Friedens; friedsam gehen Sie Ihre Wege, und kein Mensch stört Sie in den Heiligthümern Ihres Herzens. Das können wir von uns nicht sagen. Wir leben gewissermaßen in fortwährendem Kriegszustande, freilich nicht mit den Waffen der materiellen Gewalt kämpfend, sondern mit dem Schwerte, das Gott gegeben hat in dem heiligen Wort. Aber kämpfen müssen wir von Tag zu Tag und immer bereit sein, unseren zahlreichen Widersachern Rede und Antwort zu stehen. Und, meine Herren, wir thun es, weil uns der katholische Glaube den Muth gibt zu kämpfen, und weil wir glauben, daß die Aufreibung unserer Kraft in einem

solchen Kampfe ein Gott wohlgefälliges Opfer ist. Es kann auf uns angewendet werden, was in den Büchern des alten Bundes steht: „Mit der einen Hand bauten sie an den Mauern des Tempels, mit der andern wehrten sie dem Feind.“ So stehen wir da. Wir bauen allerdings, — das halten wir für unsere erste Pflicht, — an dem köstlichen Ausbau aller katholischen Herzen, daß sie gesalbt mit dem göttlichen Geiste und der göttlichen Gnade kräftig seien im Streit und stark genug für die Martyrerzeiten, die nach unserer Ueberzeugung noch hereinbrechen werden als letzte Probe vor dem Siege, der nach dem letzten Kampfe kommen wird. — Und wir wehren dem Feinde. Ich könnte Ihnen sonderbare Dinge erzählen, worüber wir uns in unserer Provinz zu verantworten haben; Sie würden Manches gar nicht glauben. Es scheint fast, als wolle man die uns tief schmerzende Krankheit unseres Oberhirten dazu benutzen, um gewisse Rechte, welche der Kirche von Gott und Rechts wegen gebühren, anzustreiten; man mißgönnt uns in gewissen Kreisen die freie von Gott gesegnete Bewegung, in der die Kirche sich herrlich erweist; darum möchten gewisse Leute sie wieder in Fesseln schlagen, und damit sie die neue Kreuzigung möglich machen, lästern sie in unverschämter Weise. So z. B. wagte man in den letzten Tagen, ehe ich abreiste, in einer conservativen Zeitung bei Besprechung des Erlasses unseres Domcapitels gegen den protestantischen Oberkirchenrath die Behauptung aufzustellen: der römische Papst und der römische Klerus — und darin eingeschlossen die römisch-katholische Kirche — sie seien die Grundursache der letzten Rebellion vom Jahre 1848.

Nun, meine Herren, das ist ein Vorwurf, den wir allerdings nicht hinnehmen können, und es dürfte hier wohl an der Zeit sein, darüber wenigstens einige Auslassungen zu machen. Ich bitte Sie, meine Herren, nehmen Sie nicht übel, wenn ich so rede, wie wir von unserem Standpunkte darüber sprechen, und sehen Sie nicht auf Wohlgeschmücktheit der Rede, sondern auf das, was das Herz und der Verstand gegenüber diesem Vorwurf uns zu sagen gebietet. Es ist nicht unwichtig, wenn man solche infernale Beschuldigungen vor öffentlichen Versammlungen brandmarkt und sie als das bezeichnet, was sie sind. Der heilige Vater, sagte man in der Schlesischen Zeitung, sei der Urheber der politischen Revolution vom Jahre 1848; er, so meint man, habe durch sein Be-

nehmen, durch seine Nachgiebigkeit, durch seine Unkraft gewissermaßen, (denn das läge darin,) in diesen Zeiten den Geist der Rebellion nicht gebannt, sondern hervorgerufen, ihm Nahrung und Kraft gegeben, daß er durch die Länder Europa's hinbrausen konnte. Wie steht's mit diesem Vorwurf? Ich habe darüber nachgedacht und auch darüber nachgelesen. Im Jahre 1831 oder 1830 war es, als die Großmächte Europa's, Rußland, Frankreich, England, Oesterreich und auch Preußen, an den hochseligen Vater Gregor XVI. das Andringen stellten, er möchte in seiner politischen Verwaltung Reformen eintreten lassen, um durch diese Reformen, wie sie meinten, den Geist der Revolution zu dämpfen. Der heilige Vater Gregor XVI. kannte das Volk, welches vom revolutionären Geist angesteckt ist. Er wußte, daß die Rebellen in seinen Staaten die Reform bloß zum Vorwand ihrer Unzufriedenheit nahmen und daß die Großmächte im Irrthum seien, wenn sie meinten, daß mit der Bewilligung der Reformen der Friede einkehren würde; er wußte recht wohl, daß die Helden der Revolution mit Reformen und Verbesserungen im Staate nicht zufrieden sind, die Reform nur verlangen, um die Revolution zu provociren, — und darum ließ er Reformen nicht eintreten, um durch Einwilligungen nicht ein großes Uebel heraufzubeschwören. Da kam das verhängnißvolle Jahr. Und in Pius IX. wurde von Neuem gedrungen, Reformen im Staatswesen eintreten zu lassen. Und Pius IX., der wahrlich der Menschheit und ihrer guten Natur viel vertraute, er, der die Kerker der Verbrecher öffnete, weil er glaubte, der Verbrecher lasse sich durch Güte bessern, er willfahrte diesem Andrängen in einigen Punkten, und er wurde für diese Güte, die er einem undankbaren Geschlechte angedeihen ließ, erster Märtyrer der Revolution. Sie wissen dies Alle. Nun wagt man in die Welt hinauszuschreien, er, das erste Opfer der Revolution, er, der Felsenmann, der allein der Revolution entschieden entgegentrat, wo es Manchem, der jetzt klug redet, an Muth fehlte, der Revolution entgegenzutreten, — nun wagt man es, den Märtyrer der Revolution, gegen den sich alle Waffen der Feinde des Altars wandten, den sie vernichten wollten, um bei der Gelegenheit die Throne Europa's über den Haufen zu werfen, — nun wagt man es, unaussprechlich frech, den heiligen Vater als den Urheber der politischen Revolution zu bezeichnen! Das ist schmachvoll; es ist ein

Zeugniß von der Gewissenlosigkeit unserer Gegner, denen jede Waffe, jedes Mittel recht ist, wenn es gilt, die alte, heilige römisch-katholische Kirche zu schmähen, und wäre es möglich, sie zu zertrümmern.

So ist es, meine Herren, immer gewesen, Diesen Vorwurf hebt man namentlich immer hervor, um dadurch gewissermaßen den Machthabern zu insinuiren, sie möchten gegen die katholische Kirche vorschreiten. Nicht genug, daß man Pius IX. anklagt, er habe die Revolution begünstigt; nein, es ist der alte Vorwurf, den man der katholischen Kirche überhaupt macht, daß sie die Mutter der Revolutionen sei, während man freilich, wie es eben in den Kram paßt, sie auch als Feindin des Volkes verlästert. Auch jenen Vorwurf hat man uns gemacht. Denn als wir in gerechter Verwunderung über die letzten Erlasse in unserem Staate uns an unsern König und Herrn wandten, um ihm unsern Schmerz und unser Bedauern kund zu geben, da hat man geschrieben: „Seht ihr die Katholiken; sofort predigen sie den Ungehorsam gegen obrigkeitliche Anordnungen; da es sich um die Kirche handelt, haben sie den Gehorsam vergessen!“ So stellt man die Sache dar. Und haben wir den Gehorsam vergessen? — Mit nichten! Meine Herren, wir als Katholiken kümmern uns sehr wenig oder gar nicht um die Politik des Tages; und wahrlich, wenn man uns in einiger Beziehung Stümper nennen könnte, so sind wir Stümper in der Politik. Das ist Thatsache. Aber die katholische Kirche, und die Katholiken als Bekenner dieser heiligen Kirche, sie sagen in keinem Augenblicke der weltlichen Obrigkeit den Gehorsam auf, selbst wenn sie im Innersten, bis auf's Blut verletzt würden. Aber das können die Menschen nicht begreifen, die auf einem andern Standpunkte stehen, als wir, indem sie in der weltlichen Macht ihre kirchliche Obrigkeit sehen, daß man in bürgerlichen Dingen der Obrigkeit bis in den Tod ergeben sein kann, daß es aber möglich, daß man daneben und vor Allem Gott den schuldigen Gehorsam leistet, weil darauf der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit basirt. Wir würden, indem wir leichtfertig den Hauptpfeiler vernichteten, Verräther an Gott, an dem Staate selbst und an seinem eigenen Wohl. Denn sobald ein Pfeiler in der Kirche eingerissen wird, der Grundpfeiler des Gehorsams gegen kirchliche Anordnungen und Gebote, so würde von selbst auch unser

Gehorsam gegen den Staat und seine Anordnungen auf lockerem Grund und Boden stehen. Wir haben, wenn wir Vorstellungen bei dem Throne wagten, bloß das Recht der Bitte, das Recht des Gewissens, das Recht eines Katholiken, der nothwendiger Weise für seine Heiligthümer in die Schranken treten muß, auf gesetzmäßigem Wege ausgeübt! Denn einen andern Weg gehen wir nicht, als nur den gesetzmäßigen. Wir haben nicht den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit aufgekündigt, sondern das Wort Gottes zuerst im Auge gehabt und geglaubt, wer Gott nicht dient, ist ein Verräther an seinem Fürsten, wie in den letzten Jahren so offenkundig sich gezeigt hat. Wir sind uns daher nicht untreu geworden mit unseren früheren Aussagen und Versicherungen. Denn niemals haben wir geglaubt, — und ich darf es wohl bekennen vor diesem hochwürdigen Bischof und hochverehrten Oberpräsidenten der Provinz, — niemals haben wir geglaubt, daß der Staat ein Recht habe, in unsere Gewissen einzugreifen, in der Kirche mitzureden und daß wir in religiösen Dingen dem Staate unterthänig seien. Immer haben wir geglaubt, daß der heilige Vater in Rom und die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind, und daß wir Gott zuerst geben müssen was Gottes und dann dem Kaiser, was des Kaisers ist. Auf diesem Boden stehen wir jetzt noch.

In Bezug auf diese Vorwürfe, die uns gemacht sind, habe ich noch ein Wort zu reden. Manchen Menschen ist es unbegreiflich, daß man noch an Gott glauben, Jesu Christi Gebote halten und die heilige Kirche lieben könne, weil sie den Glauben an Gott, an Christum und an die Kirche längst verloren haben. Es ist ihnen darum unbegreiflich, wie ein katholischer Christ für seine geistigen Güter begeistert sein kann, und dafür Alles, sein Leben selbst einzusetzen im Stande ist. Und weil ihnen das unbegreiflich ist, indem sie in Materialismus versunken sind, darum schmähen sie die heilige katholische Kirche und lästern fort und fort, um namentlich in Schlesien die Strömung zur katholischen Kirche aufzuhalten, diese heilige Strömung, welche unter Gottes Gnade angeregt, fortgesetzt wird bis auf diese Stunde. Das eben, meine Herren, ist der Haß, daß es, wie schon gesagt worden, Menschen gibt, die katholisch werden; daß man die Religion, die man Jahre lang systematisch niedergekämpft und gelästert hat, dennoch lieben

könne; daß diese Kirche, der man schon vor vielen Jahren das Grablied gesungen, mächtig dasteht, wie ein Fels in den brandenden Wogen der Zeit, noch in neuer Freiheit sich bewegt; daß sie von Zeit zu Zeit noch schöner erscheint; und daß Viele einsehen, man habe dieser Kirche den Purpurmantel der Schmach umgehängt, um sie so entstellt als verächtliches Geschöpf der Erde zu zeigen, während sie doch die schöne heilige Schöpfung des Himmels ist. Das können unsere Gegner nicht vertragen! Und weil es ihnen an Gründen fehlt zum ehrlichen Kampf, darum lügen sie; das ist ihre alte Waffe gegen die Kirche. Wir werden uns aber dadurch nicht beirren lassen. Wir stehen auf festem Glaubensgrunde. Wir antworten auf solche Vorwürfe damit, daß wir mit neuer Liebe an der Kirche hängen. Der Erfolg solcher Lästerungen ist immer der, daß die Katholiken eifriger und die Protestanten aufmerksamer auf die katholische Kirche werden. Das ist der Segen, durch den Gott solchen Lästerungen gegenüber für die Göttlichkeit der Kirche Zeugniß gibt.

Wir versichern Sie daher, meine Herren, daß wir in Allem mit Ihnen vollständig einverstanden sind. Die Grundsätze, die heute ausgesprochen wurden, sind unsere Grundsätze, die Grundsätze, die heute hier verdammet wurden, sind von uns lange verdammt. Wir sind in jedem Augenblicke mit Ihnen vereinigt und hoffen so allmälig unsere Widersacher durch die Wahrheit, und vor Allem durch die Geduld, welche die Wahrheit begleiten muß, zu überwinden. Wir hüten uns wohl, ihnen auch nur einen Zipfel Ungerechtigkeit in die Hand zu geben, an dem sie uns fassen könnten; und wie sie uns auch belauern und denunciren, es hilft ihnen nichts; die Lüge zerfällt immer, und die erbitterten Feinde werden vergeblich streben, uns zu hängen (ich rede bildlich), weil sie den Strick der Ungerechtigkeit nicht finden sollen, mit dem sie's ausrichten könnten!

So wollen wir es in allen Landen Deutschlands halten: treu Gott und unserer Mutter, der heiligen Kirche, treu dem Könige; freie Männer, die sich nicht scheuen, vor Groß und Klein die Wahrheit zu sagen, Sclaven keines Menschen, sondern allein Gottes Knechte! —

Legationsrath Dr. **Lieber** aus Camberg:

Hochwürdigster Herr Bischof; Gnädiger Herr; Hochansehnliche Versammlung!

Mein hochverehrter Freund und Vorredner, mit dem ich das gemein habe, Theilnehmer an allen General-Versammlungen gewesen zu sein, hat durch seine gewaltige Rede die Wasser gar hoch gehen gemacht, und wie es da zu geschehen pflegt, daß das aufgeregte Element das Leichtere an's Ufer wirft, so sieht sich der „praktische Jurist" an diese Stätte geworfen. Lassen Sie ihn nur von seinem subjektiven Gefühle reden.

Ich begrüße es als eine glückliche Fügung der Vorsehung, daß wir unsere 6. General-Versammlung in Münster feieru; Münster hat sich zu allen Zeiten als ein treuer Hort der katholischen Sache bewährt; — und wenn die Zeichen der Zeit, wie sie heute wieder stehen, die Männer der katholischen Vereine wohl mit ernsten Besorgnissen zu erfüllen nur allzu geeignet erscheinen; wo könnten wir uns eher zu männlichem Muthe, zu der ganzen Wärme des gläubigen Gottvertrauens gehoben, wo mehr zu freudiger Thatkraft und ausdauernder Beharrlichkeit aufgefordert fühlen, als in Münster. Weiset uns nicht die Geschichte auf jedem ihrer Blätter, das von sturm- und drangvollen Tagen der Kirche berichtet, stets eine Reihe der edelsten Männer auf, die hier mit muthigem Gottvertrauen, mit opferwillig ausdauernder Festigkeit und darum auch mit herrlichem Erfolge für die heilige Sache der Kirche eingetreten und zusammengestanden? O, ich darf sie ihnen nicht erst nennen wollen alle diese Namen, auf welche das katholische Deutschland, die katholische Wissenschaft mit Recht stolz sind; Einer aber ist unter ihnen, der uns besonders lieb und theuer geworden ist; den die Vorsehung an die Marken einer Zeitenwende hingestellt, und dem bei seinem Hintritte der Statthalter Christi, Gregor XVI. glorreichen Andenkens, das seligpreisende Wort nachgerufen, daß er durch den Glanz seiner Tugend der Welt, den Engeln und den Menschen zum Schauspiele geworden und daß er durch seine unbesiegbare Seelenstärke auch unter großer Bedrängniß die Reinheit der katholischen Religion und der kirchlichen Disciplin zu bewahren gewußt habe. Clemens August, welches katholische Herz durchzuckt nicht ein Feuerstrahl der Bewunderung, der Verehrung, der Liebe bei diesem Namen! Hier in Münster stand seine Wiege; hier

in Münster war es, wo die Ueberlieferung der Thaten großer Männer seiner Vaterstadt und der Verkehr mit würdigen Nachfolgern derselben nicht wenig dazu beitrugen, ihn zu Einem jener seltnen Charaktere zu entwickeln, welche der Herr zu Eckſteinen seiner Kirche sich ausersehen. Hier in Münster ist es uns vergönnt — und ich hoffe, es soll in diesen Tagen von sämmtlichen hier aus allen Gauen Deutschlands zusammengeströmten Abgeordneten der katholischen Vereine und unsern lieben Gästen aus Westphalen in recht solenner Weise geschehen — hier in Münster ist es uns vergönnt, an der geheiligten Ruhestätte des ruhmgekrönten Bekenners uns zu erinnern der Aufforderung Gregors XVI.: „Flehen wir zu dem Vater der Erbarmungen, daß der so große Erzbischof sobald als möglich die unvergängliche Ruhmeskrone erlangen und, wie er glänzend und klar auf Erden war, so auch im Himmel mit allen denen, welche Vielen zur Gerechtigkeit den Weg weisen, gleich einem Sterne in alle Ewigkeit leuchten möge!“ — Und darum, Hochansehnliche Versammlung, begrüße ich es als eine glückliche Fügung der Vorsehung, daß wir in diesen gewitterschwülen Zeitläuften gerade in dieser an erlauchten Vorbildern des glaubensmuthigen, unerschütterlichen Festhaltens an der Kirche so reichen Stadt, daß wir an der Geburts- und Ruhestätte Clemens August's, des ruhmgekrönten Bekenners, uns zusammenfinden, dem sein nimmer wankender Glaube an die Gottesthat der Kirche und sein Vertrauen auf die derselben inwohnende Gotteskraft jene unbesiegbare Seelenstärke verlieh, die auch in den größten Bedrängnissen unbeirrt und unbekümmert mit der ganzen edlen Einfalt des klaren Bewußtseins ihrer Aufgabe geradeaus ihren Weg verfolgte und des Zieles nicht verfehlte.

Seit beinahe 2000 Jahren dreht sich die Geschichte der Menschheit um Eine Thatsache, deren unvertilgbaren Glanz und unsterbliche Herrschaft Nichts zu schwächen, Nichts zu erschüttern vermag. Stets angegriffen und stets siegreich ist diese Thatsache das erhabenste Zeugniß, welches Gott sich im Schooße der Menschheit hat geben wollen. Wahrhaftig, meine theuern Vereinsgenossen, das wunderbarste und handgreiflichste aller Werke Gottes; dasjenige, in welchem alle Uebrigen ihre Besiegelung und Grundlage finden, ist die Existenz der von Christus dem Sohne des lebendigen Gottes gegründeten Einen, einheitlichen, allgemeinen Kirche. Welche

Zerstörungsmittel hat der unversöhnliche Geist des Widerspruchs, der Verneinung nicht durch die Jahrhunderte hindurch wider dieselbe aufgeboten und rastlos in Bewegung gesetzt; Haß, Verachtung, Wuth; die ausgesuchtesten Martern und Todesarten; alle Spitzfündigkeiten falscher Wissenschaft, alle Perfidie der List, alle Frechheit des Hochmuths, alle Gewalt des Schwertes! — Aber an dem Tage, wo der Allerhöchste mit göttlicher Hand seine Kirche gegründet, hat er auch den Ausspruch gethan, daß sie nimmer überwältigt werden solle. Und diese fort und fort, von Tag zu Tag sich bewährende Weissagung, sie ist die Gewähr und Weihe aller Weissagungen; dies Wunder ist die Concentrirung und Bestätigung aller Wunder. — Erwürgt und stets lebend wie das Lamm, dessen Braut sie ist, stirbt die Kirche an keiner Wunde; überlebt sie alle ihre Widersacher, und über den Gräbern der eben Besiegten und Verschollnen ruft sie beim Herandrängen neuer Feinde ihren zagenden Kindern zu: Ich bin die Auferstehung und das Leben; ich sterbe nicht. Reiche entstehen und vergehen um mich her; ich vergehe nicht mit ihnen. Gefallen ist das stolze, gewaltige Römerreich; gefallen die Reiche der Ost- und der Westgothen; der Merovinger und der Karolinger; gefallen das heilige römische Reich deutscher Nation: ich lebe und lehre die Völker des Erdkreises, Alles zu halten, was mein göttlicher Bräutigam geboten hat; und ich werde leben und lehren bis an das Ende der Zeiten. — In diesem Glauben, hochansehnliche Versammlung, in diesem unerschütterlichen Glauben an die Gottesthat und die Gotteskraft der Kirche wurzelte die unbesiegbare Seelenstärke des großen Clemens August: und dieser selbe Glaube, meine Freunde und Vereinsgenossen, an welchem festzuhalten uns der hochwürdigste Herr Bischof heute Morgen in so weihevollen Worten ermahnt hat, dieser Glaube, er wird auch uns fort und fort weisen die Wege der Gerechtigkeit, wie sehr auch Gewitter drohende Wolken den Horizont überziehen und verfinstern mögen. — In dieser festen Ueberzeugung scheide ich mit meinem bekannten Wahlspruche: Gott mit uns und mit dem katholischen Vereine Deutschlands!

Redacteur Dr. **Lang** aus Augsburg: Hochwürdigster Herr Bischof! Hochansehnliche Versammlung!

Begleiten Sie mich im Geiste an die Ufer des Lech und der Wertach, und ich zeige Ihnen ein Häuflein Katholiken, die traurigen aber treuen Herzens die Erinnerungen und Traditionen einer schöneren Vergangenheit bewahren und diesen Schatz muthig, mit freudiger Zuversicht auf die Wiederkehr besserer Tage gegen die Lauheit oder Feindseligkeit ihrer Mitbürger gegen manchen scharfen Hauch der Mißgunst aus höheren Regionen durch Gebet und die heiligende, bindende Kraft guter Werke vertheidigen. Dieses Häuflein ist der Piusverein von Augsburg, einer von den wenigen Piusvereinen, die sich im Laufe der Zeit im südwestlichen Deutschland noch erhalten haben. Er verdankt seinen Fortbestand unzweifelhaft einzig und allein dem göttlichen Schutze; den göttlichen Schutz aber verdankt er vielleicht seinem bescheidenen Streben nach seinen schwachen Kräften für die Ehre und Ausbreitung der heiligen Kirche zu wirken. Nach jeder Versammlung steuern die Mitglieder des Piusvereines, — meist arme Handwerker, Gesellen und Fabrikarbeiter — regelmäßig ein paar Kreuzer für den Bonifaciusverein, und so wird es möglich, von Zeit zu Zeit dem Centralcomitee des Bonifaciusvereins einige Hundert Gulden einzuschicken. Vertrauend blicken in diesen Tagen die Männer des Piusvereins hierher und beten zu Gott für diese Stadt, für das von Alters her hochherrliche Münsterland, für die katholischen Vereine draußen und hier, deren Vertreter sie durch mich grüßen als Freunde und Brüder mit dem altkatholischen Gruß: Gelobt sei Jesus Christus!

Zum sechsten Male sind hier die Vertreter der katholischen Vereine Deutschlands versammelt, um, wie in den Vorjahren über die Erhaltung und Vermehrung der heiligsten Güter des Christen, über Erhöhung und Kräftigung des katholischen Lebens, zu berathen; um an der Flamme, die hier Alle durchglüht, die eigenen Herzen zu entzünden und diese heilige Glut fortzutragen zu den heimischen Gauen und den Brüdern zu verkünden: Noch sind wir Alle Eines Herzens und Eines Sinnes; darum ist immer noch Gott mit uns, und die Fahnen des himmlischen Königs wehen und wallen fröhlich voran durch den immer jungen Morgen katholischen Lebens.

Die allgemeinen öffentlichen Versammlungen, deren zweite wir eben feiern, sind dazu bestimmt, unter uns selbst und vor den Bewohnern der Stadt, die uns gastfreundlich aufgenommen hat, die Grundsätze des katholischen Vereins zu bekennen und uns gegenseitig zur treuen Erfüllung unserer Christenpflicht zu ermuntern. Erlauben Sie mir, Hochansehnliche, daß ich die Besprechung eigentlich praktischer katholischer Lebensfragen weiseren und erfahreneren Männern überlasse und meines Theils von einer Sache spreche, die mir nicht minder von hoher Bedeutung zu sein scheint, weil sie mit der ferneren Wirksamkeit unseres Vereines in engster Beziehung steht. Um so mehr glaube ich davon sprechen zu dürfen, als mir bereits gestern Abend, heute früh und eben jetzt erst erleuchtete Männer mit dem Beispiele vorangegangen sind, daß sie eben davon, nur in viel herrlicherer und kräftigerer Weise gesprochen haben, wozu ich meine schwachen Worte beisteuern möchte. Es ist ein weiser Grundsatz des katholischen Vereins, daß aus seinen Berathungen und Besprechungen die Politik ferne gehalten wird. Dennoch glaube ich mich nicht vor Ihnen entschuldigen zu dürfen, wenn ich Ihnen meine Absicht verkündige, über Politik zu sprechen. Es giebt für den Katholiken eine Politik, von der er immer und überall sprechen darf; mit der er unter jeder Regierungsform treu seine Unterthanenpflicht erfüllen kann; mit der er jeder Obrigkeit als einer von Gott gesetzten gehorchen muß Diese Politik ist einfach und klar, und es ist schwer, sie zu bekämpfen, unmöglich, sie zu vernichten. Wenn sie auch bisher noch nicht allgemein gelehrt und geübt worden ist, dennoch beruht auf ihr der Bestand der Staaten und die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung. Diejenigen, die sich weise dünken von Haus aus und die das Licht des Geistes in dumpfen Bibliotheken, in den Hörsälen der Staatsweisheit oder gar in den Zeitungen suchen, die lachen freilich über diese Politik und meinen, sie sei nur für Kinder und Dummköpfe gut. Dennoch ist sie berufen, die Welt zu beherrschen. Und wenn sie diese Herrschaft errungen hat, dann wird es Frieden geben überall, und das wahre Glück wird einkehren in die Hütten der Armen und in die Paläste.

Was ist diese Politik? Wo ist sie zu lernen und wer ist ihr Lehrer und Meister? Siehe, katholischer Christ, in Deinem Kämmerlein, in der Kirche, auf einem Feldwege auf das Kreuz; dies ist der Lehrstuhl unserer Politik, und die bleiche, blutende, ehrwür-

dige Gestalt, die daran hängt, ist ihr Lehrer und Meister! Die ausgespannten Arme des gekreuzigten Heilandes und das bleiche, dornengekrönte Haupt sagen uns zwei mächtige, inhaltsschwere Worte, und in ihnen liegt unsere Politik und die Summe unserer Staatsweisheit; sie heißen: Freiheit und Gehorsam! Die ausgespannten Arme des gekreuzigten Heilandes, welche die ganze Welt umfassen und an das in Liebe gebrochene Herz drücken, bedeuten die Freiheit, und das dornengekrönte Haupt bedeutet den Gehorsam. Wie die Arme und das Haupt zu Einem Leibe gehören, so gehören Freiheit und Gehorsam mit einander zur Weisheit des Christen. Freiheit ohne Gehorsam ist ein glühender Vulkan, der jeden Augenblick unter den Füßen des Wanderers einbrechen kann. Gehorsam ohne Freiheit ist ein starrer Eisberg, der kein Leben und keine Blüthe aufkeimen läßt, und kaum in weiter Entfernung einiges kümmerliches Gesträuch duldet. Aber Freiheit und Gehorsam miteinander sind ein herrlicher mit Blumen und üppigem Grün bedeckter Berg, auf dem in himmlischem Glanze das Ziel unserer Pilgerfahrt, die Stadt Gottes steht.

Die ausgespannten Arme des gekreuzigten Heilandes bedeuten und predigen die Freiheit, um die er für uns gerungen hat sein Leben lang, um die er gekämpft hat, bis sein großes Herz im Siege über das Grab, im Triumphe über die Hölle gebrochen ist. Wie oft hat unser Herr und Meister, als er noch auf Erden wandelte, in stillen Mitternächten auf einsamen Bergeshöhen die Arme emporgestreckt zum Himmel, und lange und innig für uns gebetet! Wie viele tausend Worte der Liebe haben diese hocherhobenen Arme zum Himmel geleitet! wieviel Millionen Thränen heißen Schmerzes sind in diese ehrwürdigen Hände geflossen, und das Alles, damit wir frei wurden von der Knechtschaft der Sünde, frei von der Tyrannei des Irrwahns. Aus dem Blut der durchbohrten Glieder seines heiligen Leibes ist die Himmelspflanze der Freiheit aufgesproßt, herrlich genug, um die ganze Welt mit ihrer Pracht zu erfreuen, reich genug, um Alle zu erquicken, stark genug, um uns Alle zu kräftigen, daß wir ihr nachgehen können, nicht nur durch das Leben allein, sondern auch in den Tod!

Das gebeugte Haupt des gekreuzigten Heilandes bedeutet und lehrt den Gehorsam. Wie Jesus Christus seinem himmlischen Vater gehorsam war bis in den Tod am Kreuze, so machen und hal-

ten wir jederzeit das Gelübde des Gehorsams gegen Gott, gegen die Kirche und gegen den König als die von Gott gesetzte und von Gottes Gnaden bestehende Obrigkeit. In keinem Stücke widerspricht dieser Gehorsam unserer Freiheit, sondern in allen Stücken ergänzt, vervollkommnet, segnet, heiligt unsere christliche Freiheit unseren christlichen Gehorsam. Und aufrechten Hauptes, mit lauter Stimme und unter Berufung des wahrhaftigen Gottes klagen wir diejenigen der Verleumdung an, in deren schändlichen Absichten es liegt, uns Katholiken, die wir in den Tagen des Sturmes bei den Treuesten der weltlichen Obrigkeit gestanden, jetzt in Friedenszeiten als Revolutionäre und Umstürzler zu verdächtigen. Hier in dieser Stadt, im Herzen eines Landes, das in den Tagen des Aufruhrs sich als treu erwiesen, bekennen wir, was wir eben so offen mitten unter Empörern bekennen würden und bewiesen haben, daß keinem Menschen die Revolution mehr zuwider ist, als dem Katholiken, daß keine Gesellschaft die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit lauter und feierlicher proclamirt, als der katholische Verein. Ja, wir thun noch mehr. Unsere christliche Freiheit, unseren christlichen Gehorsam stellen wir der Revolution entgegen, ob sie in offenem Kampfe auf Barrikaden steht, oder im Verborgenen wühlt, in Zeitungen, Büchern, Wirthshäusern, oder in geheimen Gesellschaften. Als im October 1848 und im Mai 1849, da die Wogen des Aufruhrs noch hoch gingen, unser Verein in Mainz und Breslau tagte, da zweifelte Niemand an unserer Treue. Wir bewiesen unseren Gehorsam durch die That. Jetzt scheint es jenen Leuten, die damals mit dem Aufruhr liefen, oder feig sich verkrochen hatten, pikanter zu sein, uns als Revolutionäre hinzustellen. Und darum muß es geschehen, es muß nachgewiesen werden, inwieweit wir immer und überall, jetzt und künftig der Revolution gegenüber stehen.

Unsere christliche Freiheit und unser christlicher Gehorsam sind der schnurgerade Gegensatz der Revolution. Wie Christus der Meister und Lehrer der Freiheit, so ist sein Widersacher, der Satan, der Lehrer und Meister der Revolution. Und unter der Fahne dieses Heerführers, unter seiner Anführung kämpft unaufhörlich die Revolution gegen das Kreuz und gegen den Felsen der Kirche an, gegen Alles, was unter dem Schutze des Kreuzes steht, gegen die Kronen der Fürsten, gegen die Gewissen ihrer Räthe, gegen das

Leben ihrer Treuen, gegen den Glauben der Christenheit, gegen Wohlfahrt, Bildung und Wissenschaft. Auf ihrer Fahne steht bekanntlich geschrieben: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Dieser Fahne nun mit ihrer Inschrift gegenüber, entfalten wir Katholiken eine andere Fahne, mit dem Kreuze auf ihrer Spitze und der Inschrift: Glaube, Hoffnung, Liebe! Der falschen Freiheit der Revolution stellen wir den Glauben entgegen; ihrer trügerischen Gleichheit die Hoffnung, ihrer erheuchelten Brüderlichkeit die Liebe.

Der falschen Freiheit der Revolution stellen wir den Glauben entgegen. Nur der gläubige Christ ist der freie Mann, und der wahrhaft Freie muß ein Christ sein. Da ist keine Freiheit, wo der Unglaube seinen finstern Thron aufgeschlagen und unter dem eisigen Athem der Gottesleugnung das Herz erstarrt. Da ist keine Freiheit, da ist Knechtschaft. Noch schärfer als das düstere Nordlicht der hellen Sonne ist der Unglaube dem Glauben entgegengesetzt. Sie stehen sich gegenüber wie Finsterniß gegen Licht, wie starrer Frost gegenüber belebender Wärme, wie Haß und Liebe, wie Verzweiflung und Freude. Da ist keine Freiheit, wo nicht der Glaube an Gott die Güter des Lebens verherrlicht und ihnen ihre höchste Weihe gibt; wie da kein Licht, wo nicht die Sonne strahlt. Was wir sind, sind wir durch den Glauben; freier und reicher mächtiger und größer, als jemals die Freiheit der Revolution uns machen könnte.

Der erheuchelten Gleichheit der Revolution stellen wir die Hoffnung entgegen, die christliche Hoffnung; in ihr ruht unsere Gleichheit. Denn wir Alle, die wir Gott den Herrn und den Gekreuzigten bekennen, haben Einen Gegenstand unserer Hoffnung: die Herrlichkeit des Himmels. Unsere Gleichheit besteht also in dem Allen gemeinsamen Anspruche auf Gottes Gnade und Liebe und Gottes Lohn. Und es liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen unserer und der revolutionären Gleichheit darin, daß wir unsere Gleichheit durch Uebung der Tugend erringen, die Revolution die ihrige aber nur durch Verbrechen erringen kann. Wie der Glaube frei macht, so auch die Hoffnung. Nur des Adlers Auge vermag in die Ferne zu schauen; ihn tragen seine Schwingen am höchsten; er ist der freieste Vogel, weil er dem Himmel am nächsten wohnt, und ihm am nächsten zu fliegt. Auch die christliche Hoff-

nung hat diesen Adlerblick; durch die trübsten Wolken schaut sie freudig, fruchtlos in das Sonnenauge des ewigen Vaters.

Die Wurzel der Himmelspflanze Freiheit ist der Glaube, ihr Stamm die Hoffnung, die Krone die Liebe. Sie hört nicht auf, wenn auch die Sprache aufhört, wenn die Weissagungen ein Ende nehmen, wenn die Wissenschaft vergeht. Darum gibt es da, wo sie ist, keine Schranken. Weit wie die Welt ist das Gebiet der christlichen Liebe. Diese christliche Liebe stellen wir der erheuchelten Brüderlichkeit, der falschen Liebseligkeit der Revolution entgegen. Unsere Liebe ist Wahrheit, denn sie wurzelt im Glauben, und für sie spricht der deutliche Wortlaut der göttlichen Gebote. Nur der Freie allein vermag aus Liebe zu leben, und wie der Herr aus Liebe zu sterben. Denjenigen, der den Herrn liebt, um seiner willen, und die Menschheit um des Herrn willen, den lockt keine vergängliche Belohnung, den macht kein Undank unthätig, den schreckt kein Hinderniß. Und wenn die revolutionäre Brüderlichkeit an kleinen Dingen zerschellt, die christliche Liebe zerschellt an keinem Hinderniß. Denn kraft der göttlichen Größe und des Geistes, der sie durchdringt, überwindet sie Alles, und wird von Nichts überwunden.

Die Revolution sagt ihren Anhängern: Erzieht Eure Kinder zu den Ideen der Freiheit, Gleichheit, der Brüderlichkeit, und in der nächsten Generation wird die Welt unser sein. Wir sagen unsern Brüdern: Erzieht Eure Kinder zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe, und in der nächsten Generation wird die Welt unser, und Euer und Euren Kindern wird der Himmel sein! Ja christliche Väter, christliche Mütter, erzieht Eure Kinder zum Glauben, der die Wurzel aller Freiheit ist, erzieht sie zum Glauben an Gott, zum Glauben an die Kirche, zum Glauben an den König als an die von Gott gesetzte Obrigkeit; geht ihnen voran mit dem leuchtenden, unwiderstehlichen Beispiel eines treuen aufrichtigen Bekenntnisses Eures Glaubens. Jede Gelegenheit es offen vor der Welt abzulegen, ergreift und benutzt sie weise; und der Sohn, der seinen Vater gläubig sich vor Gott demüthigen sieht, muß auch gläubig werden, und die Tochter wird den Glauben der frommen Mutter auf Kind und Kindeskinder vererben. Erzieht Eure Kinder zur christlichen Hoffnung durch das Gebet, welches das lauteste und eindringlichste Zeugniß der christlichen Hoffnung ist. Jedes Vater-

unser, das Ihr im häuslichen Kreise mit einander betet, ist eine mächtige Protestation, ein gewaltiger Schlag gegen den Geist der Revolution, der, wo er wirken will, damit beginnt, daß er das häusliche Gebet allmählig in Vergessenheit gerathen und endlich verachten läßt. Kehre wieder, du stiller, schöner Engel des häuslichen Gebets, tritt an das Herz der Christen, und leuchte hinein in die Familien, damit die herandringenden Schatten des Heidenthums zurückweichen in die Nacht, der sie entstammen. Wenn der Morgenstern im hellen Glanze am Himmel steht, so ist es ein Zeichen, daß bald die Sonne aufgeht. Und über dem Hause, wo am Morgen schon der Stern des häuslichen Gebets flimmert, da wird die Sonne der göttlichen Gnade aufgehen und einen Tag voll Glück und Tugend bringen. Erzieht Eure Kinder zur christlichen Liebe und lehret sie durch Wort und Beispiel wohlzuthun, wo sie können, der Armuth nachzugehen auf ihren heimlichen Wegen, und die Thräne zu trocknen, die im Verborgenen fließt. Im Mittelalter baute man Tempel und Klöster, um den Eifer des Glaubens, der christlichen Liebe zu beweisen. Jetzt haben wir einen Tempel, den katholischen Verein, mit zwei Altären, auf denen wir unsere Opfer niederlegen können: den Bonifaciusverein und den Vincentiusverein, jener der Altar des Glaubens, dieser der Altar der Liebe. Auf beiden aber leuchtet das Feuer der h. Bruderliebe, die im Bonifaciusvereine der Seele, im Vincentiusvereine auch dem Leibe wohlzuthun bezweckt. Auf diesen Altären opfert, und führt Eure Kinder zum Opfer hin, damit die Uebung der christlichen Nächstenliebe ihnen zur süßen Gewohnheit werde.

Immer lauter, immer ernster, immer größer tritt die Forderung an uns Katholiken herein, daß wir unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit die Macht des Herrn an uns offenbar werde, und die Lügen unserer Verläumder verstummen. Mit den Helden, die im schwarzen einfachen Ordensgewande in unserm Vaterlande umherziehen, um vielen Tausenden das langentbehrte Glück christlicher Tugend und Glückseligkeit wiederzubringen, vereinigen wir uns allesammt zu einem großen, herrlichen Gottgesegneten Kreuzzuge. Indem ich dieses Wort ausspreche, höre ich aus dem Pfuhl der radikalen Presse den Ruf: Hört, die Katholiken reden von einem Kreuzzuge, hört da, was sie im Schilde führen! Dennoch sage ich ja ein Kreuzzug soll es werden, was wir hier

zu beginnen geloben, ein Kreuzzug für die Erhaltung des heiligen Glaubens gegen die Heiden unserer Tage, welche dem Christenthum so fremd sind, wie die Saracenen, welche das Grab des Erlösers schändeten, und gegen die das christliche Abendland einst zu Felde zog; ein Kreuzzug für die Freiheit unserer heiligen Kirche, damit ihr Mutterherz seine Segnungen ausströmen lassen kann über Alle, welche sich ihm nahen; ein Kreuzzug für die Freiheit der christlichen Wissenschaft, damit sie sich nicht im Winkel verstecken darf, indeß die Gotteslängnung sich auf den Kathedern breit macht; ein Kreuzzug gegen die Lügen, mit denen man uns von den Herzen unserer Fürsten losreißen will, die wir als Gottes Gesalbte ehren und lieben! Ein Kreuzzug soll es werden, aber nicht mit den gewöhnlichen Waffen, nicht mit Kanonen und Bajonneten; nein! unsere Waffen sind diese unsere Arme, die wir im heißen Gebet emporheben zum Himmel, unsere Waffen sind diese unsere Hände, die wir bereit halten zu frommer Gabe auf den Altären des Glaubens und der Liebe; unsere Waffen sind diese unsere Herzen, die wir erfüllen mit frommem Glauben und tapferer Treue; unsere Losung ist: Freiheit und Gehorsam, unsere Fahne das Kreuz, und unser Heerführer der göttliche Held von Golgatha, der da gepriesen sei in Ewigkeit!

Kaufmann Franz **Heinrich** aus Mainz.

Brüder und Vereinsgenossen!

Ich gestehe Ihnen offen, daß ich erschrocken bin, grade jetzt zu Ihnen zu reden. — Denn obgleich einigermaßen gewohnt, öffentlich zu sprechen, ist es mir aber doch beängstigend, in einem Momente diese Tribüne zu betreten, wo Herr Dr. Lang dieselbe mit dem durch seine begeisternde Rede wohlverdienten Applaus überschüttet, verlassen hat. Ich bin der Bruder des Professor Heinrich von Mainz, der gestern Abend gesprochen hat und leide an demselben Familienfehler, wie er, nämlich, daß es mir nicht gegeben ist, mich zu einer Rede recht vorzubereiten. Ich weiß, aufrichtig gestanden, kaum einen Stoff, über den ich reden soll; nur einen einzigen weiß ich und über diesen rede ich nur ungern. Aber m. H. ich bin Kaufmann, und vom ersten Momente an, da ich in die Lehre getreten bin, da habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, oder vielmehr es wurde mir zur Aufgabe gemacht, reine Rechnung

zu halten, das Soll und das Haben auf die Seite rechts und links genau einzutragen, am Ende des Quartals oder Jahres den Saldo zu ziehen, das Guthaben oder das Soll auf neue Rechnung vorzutragen. Ein derartiges Schlußjahr und Abrechnungs-Tag ist mir immer die General-Versammlung des katholischen Vereins von Deutschland, sind mir diese öffentlichen Versammlungen. Hier, Sie werden es mir zugestehen, wird ja Rechnung getragen; es wird das Soll und das Haben aufgeschrieben; das Guthaben, d. h. was der katholische Verein und die einzelnen Vereine im Laufe des Jahrs gewirkt haben, und das Soll, d. h. die Anfeindungen, Beleidigungen, Beeinträchtigungen, die die Katholiken erfahren haben, werden eingetragen, und dann wird der Saldo gezogen, es wird abgerechnet von dem vorhergegangenen Jahre.

So will ich denn auch heute mir die Aufgabe stellen, klare Rechnung zu machen. Man macht uns den Vorwurf, wir seien intolerant, man macht uns den Vorwurf, wir störten den confessionellen Frieden, den Vorwurf, wir seien Revolutionäre, den Vorwurf, wir allein seien Schuld, daß der früher lang angedauerte, aber leider Gottes faule Friede noch nicht zurückgekehrt sei. Nun m. H. ich will die Bilanz ziehen, und fragen, wer intolerant ist, wir oder die, die uns den Vorwurf machen? Wer von uns auf einer General-Versammlung des katholischen Vereins war, — und ich habe das Glück, nun auf der fünften zu sein, — der wird aufrichtig und ehrlich, die Hand aufs Herz gelegt, gestehen müssen, daß wir noch nie angreifend gegen irgend jemanden verfahren sind; daß wir namentlich nicht angreifend verfahren sind gegen Andersgläubige. In unsern Versammlungen wurde nie ein feindseliges Wort gesprochen. Nur ungern und mit schwerem Herzen sind wir vertheidigend aufgetreten da, wo es die heiligste Pflicht verlangte. Ich komme von Mainz, und in der Nachbarschaft von Mainz hat in den jüngsten Tagen ein anderer Verein, ein religiöser Verein von Andersgläubigen seine Sitzungen gehalten, und von einem Augen- und Ohrenzeugen habe ich von dieser Versammlung, was ich Ihnen nun mittheile. — Es steht gedruckt in dem Mainzer Journal, einem katholischen conservativen, aber vor Allem einem wahrhaftigen Blatte, und seine Redaction wird mit mir für das eintreten, was ich Ihnen jetzt sage.

Dieser Verein von Andersgläubigen hat sich zur Aufgabe gestellt, — und dieser Zweck ist ein schöner, edler, — den zerstreueten Mitgläubigen beizuspringen, arme Gemeinden zu unterstützen, daß sie Kirchen bauen und sich Geistliche annehmen können. In so fern der Verein diesen Zweck rein verfolgt, verdient er unsere Achtung, ja unsere Liebe. Aber wie hat er diesen Zweck verfolgt? Wie hat er für diesen Zweck in Wiesbaden gearbeitet? Ich habe alle Reden gelesen ohne Ausnahme und fast keine einzige gefunden, die nicht eine Beleidigung, die nicht einen Angriff, die nicht eine Ehrenverletzung gegen uns Katholiken war. Ich will Ihnen einzelne wenige Beispiele aufführen, nicht um Sie zu reizen, nicht um die Leidenschaften in Ihrem Herzen zu erwecken, das ist ein trauriges Geschäft; denn ist die Leidenschaft einmal losgelassen, so weiß man nicht, wo sie still steht und aufhört. Nein, ich theile sie mit, damit Sie, wenn man Ihnen einen Vorwurf macht und Sie der Intoleranz zeiht, auftreten und sagen können: „das thun wir nicht, dafür ist unsere Sache zu heilig; derartige Angriffe überlassen wir Anderen, wir gehen ruhig unsern Weg, wir wollen nichts als unser gutes Recht; und ihr könnt uns nicht Vorwürfe machen, da ihr euch derselben selbst schuldig gemacht." Ein Redner in dieser Versammlung hat gesagt, „es sei zu unterscheiden zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem römischen Papste in Rom, von dem da geschrieben stehe in der Bibel: dieser römische Papst in Rom sei das römische Thier, und seine Knechte seien die satanische Rotte der Jesuiten." Das sind die nämlichen Worte, und ich stehe dafür ein, daß sie gesprochen wurden. Ein anderer Redner hat gesagt, „es sei gar schön und süß, zu leben, da, wo nur Bekenner des reinen Evangeliums wohnten, denn da habe man nicht nöthig zu sehen und zu schauen den abgöttischen Gottesdienst und Cultus der Katholiken." Abgötter sind wir also! M. H. Ein anderer Redner hat da gesprochen, „es sei nicht gestattet in Oesterreich, in ein evangelisches Gebetbuch zu sehen, ohne Gefahr zu laufen, daß man in den Kerker geworfen oder absentirt werde." Und wieder ein Anderer hat da genannt „die Jesuiten die Todtengräber der Wahrheit."

M. H. ich versichere Sie noch einmal, es ist Alles wahr, was ich sage. Ich werde der Beispiele nicht viele mehr anführen, nur noch eines, das Sie Westfalen ganz besonders betrifft. Ein Red-

ner hat gesagt, „der Fanatismus der Katholiken in Westfalen ginge so weit, daß er, der Pfarrer einer evangelisch-protestantischen Gemeinde, seine Todten nicht begraben könne ohne eigene Lebensgefahr."

Aber, meine Herren, warum habe ich diesen Mißton in diese so schöne Versammlung gebracht, warum von einer so unangenehmen Sache gesprochen? Ich habe es gethan, um klare Rechnung zu machen, um diese Leute, die uns verfolgen, und intolerant und Friedensstörer nennen, mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Dies auf der einen Seite, aber auf der andern Seite habe ich es gesagt, weil es ein Beispiel dafür ist, wie man uns haßt, ja ich sage es laut und offen, man haßt uns. Und daß man uns haßt, dies muß öffentlich ausgesprochen werden, nicht damit wir in gleichem Hasse entbrennen, sondern damit wir in Liebe, aber mit aller Entschiedenheit einig fest zusammengeschlossen den Weg der Vertheidigung und unseres guten Rechtes verfolgen, den uns der katholische Verein nun schon seit vielen Jahren vorzeigt. — Darum habe ich es gesagt, und ich habe es zugleich euch gesagt, nicht um euch traurig zu machen, nicht um euch zu betrüben, sondern um euch freudig zu stimmen; denn eine Sache, die so angegriffen wird, die man mit solchen Waffen anfeindet, die hat schon gesiegt, sie braucht nicht mehr zu siegen.

Und so fordere ich Sie auf, recht treu auszuharren fort und fort. Noch ist der Kampf nicht beendet, und wenn uns auch alle Rechte und Freiheiten gegeben sind, die Angriffe unserer Feinde werden nicht aufhören, sondern nur der Boden wird uns geebnet sein, um darauf kämpfen zu können. Aber kämpfen muß die katholische Kirche immer, so lange sie existirt, und sie wird existiren, so lange die Welt steht, und wie der hochwürdigste Herr Bischof gesagt hat: Das ist der Sieg der katholischen Kirche, daß sie fort und fort und immer wieder mit neuer Kraft kämpfen kann bis zum letzten Tage!

Dechant **Ruland** aus Coesfeld:

Hochansehnliche Versammlung! Hochgeehrte Vereinsgenossen! Wenn ich jetzt heraufgerufen bin, so geschieht es im Grunde wohl nicht darum, daß ich Rechenschaft ablegen soll über Dinge, die ich eigentlich nicht mehr zu verrechnen habe, sondern daß ich

meinen Saldo aus der Vergangenheit wieder ein Bischen durchblättere, um von ihr aus vielleicht eine Anregung zur Wirksamkeit für die Zukunft zu geben. Es hat einer der vorherigen Redner gesagt, daß wir einen Hochaltar in unserer Mitte aufgeschlagen hätten, den Glauben, und in derselben Kirche einen Seitenaltar besäßen; die christliche Liebe, wie sie durch den Bonifaciusverein ausgeübt würde. Ein anderer Redner, der verehrte Abrechner, welcher vor mir hier gestanden hat, hat bewiesen, daß bei der endlichen Verrechnung die Hauptsache doch, mag man reden, wie man will, klingende Münze sei, um jene Zwecke zu verfolgen, die im Grunde genommen in jener Liebe verfolgt werden können und sollten; daß also das Schlußfacit nicht bloß in Worte, wie schön und mächtig auch immer, sondern man mag sagen, was man will, in baares Geld und klingende Münze auslaufen muß. Damit nun auch wir selbst nicht bloß den Vorsatz fassen, ganz gewaltig mit Reden hineinzugreifen in die Zukunft, und wenn es hintennach den tapferen Herren einfällt, an die Taschen zu klopfen, ein Wörtchen die Antwort ist: es ist da Niemand zu Hause; sondern damit auch dann der Beutel geöffnet wird, um neben dem Worte auch die That ins Leben treten zu lassen, wollte ich als Priester des Seitenaltars, des Bonifaciusvereins irgend einige Worte zu Euch reden. Es ist von uns Westfalen bekannt, daß wir das Wandern lieben, und wenn wir dann in weiter Ferne sind, eine ungeheure Sehnsucht zurück haben nach unserem „Platt" und was mit demselben in Verbindung steht, unsere ganze Lebensweise; aber auch große Sehnsucht haben nach dem, was unsere Landleute an ihren Höfen, was wir an unseren Landstraßen, was wir überall haben und überall gehabt haben: Sehnsucht zurück nach dem Herrn am Kreuze, nach der Mutter Gottes am Wege, nach der Kniebank und dem Rosenkranze und nach alle den sonstigen Sachen, die Ihr eben so gut kennt, wie ich es Euch sagen darf. Das ist eine Sache, die hängt wiederum zusammen mit etwas Anderem. Sie hängt zusammen mit den guten Lehren aus dem Glauben und dem Katechismus; und das hängt wieder zusammen mit der Spendung des Wortes Gottes und den heiligen Sacramenten. Nun giebt es aber neben allen verschiedenen anderen Nationen auch eine ganze Menge von Westfalen, die in Gegenden wohnen, wo ich seit einiger Zeit nicht mehr, aber sonst eine Reihe von Jahren gewirkt habe und wirken mußte. Diese

Leute haben die allergrößte Sehnsucht, irgend einmal ein solches Wort, wie wir es oft haben, ja den Ueberfluß unseres Worts, den Ueberfluß von dem, was wir besitzen, wie ein Brosamen sammeln zu dürfen, und schmachten, schmachten, schmachten zum Drittenmal — vergebens. Warum wollen wir die Hand auf der Tasche haben, aber ganz gewaltige Reden halten, daß ihnen etwas gebracht werden möge? Was hat deshalb der katholische Verein gethan? — In Regensburg war es, da sind dieselben Reden gefallen, da hat der Verein gesagt: Das soll so nicht sein; sondern in derselben Weise, wie unseren Vorfahren das Wort Gottes gebracht ist, das Kreuz in der einen Hand und den Katechismus unter dem Kreuze als ein Piedestal, und in der anderen Hand zu gleicher Zeit die Wohlthat der christlichen Liebe, — so wollen wir unseren schmachtenden Brüdern anderswo dieselbe Sache in derselben Weise entgegenbringen. Und dann haben sie gesagt, Bonifacius hat unsern Vätern entgegengetragen Kreuz und Liebe in werkthätigem Glauben, und unter dem Schutze dieses Bonifacius wollen wir es den Anderen wiedergeben, damit der liebe Gott nicht sagt: Ihr seid wie ein Sieb, wo oben die Gnade hineingeschüttet wird und unten wieder herausläuft, ohne daß ein Tröpfchen darin bleibt. Diese Sache hat darum der Verein in die Hand genommen, der Episcopat mit ganzer Seele gebilligt und der heilige Vater gesegnet, und, damit wir, wenn wir das Soll und das Haben kaufmännisch berechnen, doch auch nicht im Geben leer ausgehen, mit den Schätzen seiner ganzen Segensfülle in Ablässen u. s. w. ausgestattet. Sind Diejenigen nun aber, wohin die Wirksamkeit gerichtet werden soll, der Hülfe werth? — Diesen Morgen hat ein verehrter Freund von mir aus seiner Lebenserfahrung über die Landleute Wunderschönes gesagt. Ich will über dieselbe Sache nicht, aber auch aus meiner Lebenserfahrung Dinge sagen, die von uns berücksichtigt werden müssen, damit wir dereinst, wenn wir über unsere eigene Wirksamkeit zur Rechenschaft stehen, nicht den Vorwurf bekommen: Du hast Alles recht wohl gewußt, gewollt, gekonnt; aber nichts gethan. Ich war 13 Jahre lang Missionarius, — der Herr Missionsvicar aus Berlin wird vielleicht die anderen Sachen weiter erzählen, — da bin ich 10, 12, 16 Meilen weit gegangen, um den Leuten die heiligen Sacramente auf dem Sterbebette zu reichen. Oft, o könntet Ihr es begreifen! wenn wir das Heilige, was ich nicht weiter

nennen will, (denn dorthin, wohin wir es zu tragen hatten, konnten wir es ja nicht wandeln in dem Augenblicke, wo wir es reichen sollten,) auf dem Postwagen bei uns trugen, nicht selten in fürchterlicher Seelenqual denjenigen höhnen hörend, der unter Brodsgestalt dem Spötter unbewußt zugegen war, dann ankamen, und den armen kranken Katholiken speisen wollten mit dem Brode, auf das er gehungert hatte Tage, Wochen lang, dann hieß es nicht selten: es ist zu spät, der Mann ist gestorben und diesen Morgen begraben. Weiter, in Mecklenburg — in den Zeitungen habt Ihr es kürzlich gelesen, — aber nicht Schwerin, sondern Strelitz, wo kein anderer Geistlicher ist, und von Berlin aus die Mission gehalten werden muß, — einmal im Jahre nur hören sie das Wort Gottes, da sagte mir ein protestantischer Prediger: Herr Collega, in meiner Pfarrei ist auch ein Katholik. Ich fragte: so, wo denn? — Da hinten; — und er wies mich eine Stunde weit weiter. Ich suchte den Mann auf, er war bekannt als katholisch, lebte katholisch, betete seine heilige Messe Sonntags, las in der Hauspostille die katholische Auseinandersetzung des Evangeliums, und hatte zum Altar, wie ich ihn besuchte, die Mutter Gottes, ein kleines einfaches Bildchen, das ihm seine Mutter geschenkt und das er mit nach Mecklenburg genommen und Jahre lang vor dem Bilde Das gethan hat, was ich Ihnen eben erzählt habe. Das ist ein Einzelner. In Pommern waren bis zum Jahre 1848 drei, vier verschiedene Dörfer rein katholisch, sie waren als Pflanzstätten der Cultur von unserem alten Fritzen aus Schwabenland hineinberufen worden. Diese katholischen Schwabenbauern hatten diese Dörfer dergestalt rein katholisch erhalten, daß selbst der Kuhhirt im Dorfe katholisch war bis zum Schulzen hinauf, und in welcher Weise? — Ohne Priester, ohne Schullehrer, ohne irgend etwas Anderes, als ihr katholisches Schwabenherz. Das hatte sie geschützt und bewahrt; der Vater hatte den Sohn gelehrt. Sie hatten sich in dem Dorfe Viereck ein Kirchlein gebaut und hielten unter Aufsicht des nächsten Pfarrers, der 14 Meilen von ihnen entfernt in Stettin wohnt, am Sonntage ihren Gottesdienst, wie der Mecklenburger Katholik vor seinem Mutter-Gottesbildchen, in ihrer Kirche, lasen dort die heiligen Meßgebete, in dem Augenblicke anfangend, wo sie wußten, daß das Hochamt 14 Meilen weit von ihrem Pfarrer angefangen wurde. Wenn dann die Zeit der Predigt kam, dann

mußte das jüngste, bestlesende Glied die Predigt vorlesen, die ihnen der Pfarrer gegeben hatte, alle Jahre einen anderen Cursus; nach der Vorlesung derselben, zur Zeit der heiligen Wandelung, ging wiederum Einer, der ein Würdenträger in ihrer Gemeinde war, zum Glöcklein in ihrem Thurme und läutete die Wandelung ein, die in Stettin für sie mit consecrirt wurde; sie warfen sich auf die Erde, beteten und setzten dann ihre Meßgebete fort bis zu Ende. Das haben sie hundert Jahre lang gethan, und zwar in einer Weise, daß, wenn es den Anschein nehmen wollte, daß irgend ein Käthner oder Bauer zu Grunde ginge und sein Erbtheil verkauft oder vertheilt werden sollte, dann die Gemeinde es durch Zusammenlegen erschwang, damit Niemand anders das Grundstück kaufe, als Einer aus ihrer Mitte, um es wieder mit einer katholischen Familie zu besetzen. Die haben keinen Priester, das Wort Gottes nur ein oder das anderemal im Jahre gehabt, und sind es würdig, daß die Kirche in ihrer Erbarmung ihnen endlich zu Hülfe kommt und sagt: Ihr habt es lange wohl verdient, daß Ihr auf Eurem Sterbebette mit dem Genusse der Sacramente hinübergeht vor Euren Richter. Kann aber der Episkopat etwas thun, wenn die katholischen Herzen kalt und hart sind? Ich sagte eben, es würde uns zum Gerichte sein, wenn wir wie ein Sieb sind, wo der liebe Gott oben Alles hineinschüttet, und unten läuft Alles wieder hinaus. Das ist wohl zu berücksichtigen. Wir haben bei uns in Westfalen nicht eine einzige Pfarrei, wo nicht mehrere Priester das Brot des Lebens geben und bringen.

Ein Freund von mir hat mir so eben noch gesagt, daß er dagegen da oben um die Osterzeit allein in der Pfarrei stehe, wo 10,000 zu seiner Seelsorge gehörten und 6000 Communicanten wären. — Das ist der Vorwurf, der uns gemacht werden wird, wenn wir das, was uns auf die leichteste Weise geboten wird, nicht in die werkthätige Liebe übergehen lassen; nur Worte hören, uns ergötzen, und wenn's an's Handeln geht, dann kalt und leer hierhin und dorthin uns drehen und wenden und nicht zugreifen mögen.

Das ist es, was ich sagen wollte. Ich konnte nur aus den Reminiscenzen meines Lebens reden. Denn was ich über Westfalen zu berichten hätte, das wissen meine Vereinsbrüder fast eben so gut, wie ich es Ihnen sagen kann, nämlich daß wir auf der rothen Erde treue Söhne sind für Gott und seine Kirche.

Domvicar **Hällmeyer** aus Speier:

Hochwürdigster Herr Bischof! Hochansehnliche Versammlung! Theure Vereinsmitglieder!

Der Hochwürdigste Bischof von Speier hat mir aufgetragen, Sie, geliebte Vereinsgenossen, recht herzlich in seinem Namen zu grüßen und Sie neuerdings seiner warmen Theilnahme an den Bestrebungen des katholischen Vereins Deutschlands zu versichern. Außerdem ist mir von ihm der Auftrag geworden, denjenigen Herren, welche auf der Generalversammlung in Mainz für seine Wiedergenesung im Gebete eingedenk waren, seinen innigst gefühlten Dank abzustatten. Indem ich mich dieser beiden Aufträge entledige, bin ich so glücklich, Ihnen die freudige Mittheilung zu machen, daß die Gesundheit unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs wieder vollkommen hergestellt ist. Zwar hat er, wie er in einem unmittelbar nach seiner Wiedergenesung erlassenen Hirtenbriefe an seine Diöcesanen sich ausgesprochen, als er dem Tode nahe mit den heiligen Sterbesacramenten versehen, unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria sich geflüchtet hatte, mit dem heiligen Paulus ausgerufen: Ich sehne mich, aufgelöst zu werden, um bei dem Herrn zu sein! Indeß hat er mit dem heiligen Bischofe Martinus abermals in seinem Herzen gesprochen: Herr, wenn ich Deiner Kirche nothwendig sein sollte, so will ich ihr noch dienen! Und in der That, geliebte Vereinsgenossen, unser hochwürdigster Herr Bischof ist seiner Kirche seither sehr nothwendig gewesen und ist es annoch. Denn, einmal erfreut sich die katholische Kirche bei uns in Baiern noch keineswegs jener freien Stellung, die ihr von dem Baierschen Staatsoberhaupte schon vor mehr als 30 Jahren in einem mit dem apostolischen Stuhle abgeschlossenen Concordate eingeräumt worden ist, indem alle Zugeständnisse, welche bis jetzt auf die Denkschrift der baier'schen Bischöfe, sowie auf mehrfache Eingaben erfolgt sind, nur außerwesentliche Dinge betreffen; im Princip aber ist nicht das Mindeste eingeräumt worden, vielmehr Alles beim Alten geblieben. Der liebe Gott scheint nun unseren hochwürdigsten Herrn Bischof unter Anderem auch dazu erhalten zu haben, damit er zur concordatmäßigen Befreiung der katholischen Kirche das Seinige beitrage, und ich freue mich, Ihnen die Mittheilung machen zu können, daß er seit seiner Wiedergenesung diese hochwichtige Sache sich ganz besonders hat angelegen sein lassen. Dazu kommt, daß seit der

Wiederherstellung der Gesundheit unseres hochwürdigsten Bischofs manche erfreuliche Erscheinungen in unserer Diöcese zu Tage getreten sind, welche, wenn der Herr ihn abgerufen haben würde, wohl schwerlich zum Vorschein gekommen wären. Als die allererfreulichste Erscheinung, und so zu sagen, als die Quelle aller anderen erfreulichen Erscheinungen, müssen wir obenan stellen die durch die Jesuiten abgehaltenen Missionen in unserer Diöcese. Unserem hochwürdigsten Bischofe gebührt das Verdienst, diese eifrigen Missionare zuerst nach Baiern, beziehungsweise in die Diöcese Speier, berufen zu haben. Es geschah dies auf Pfingsten im vorigen Jahre, wo zwei Jesuitenväter in unserem vorherrschend protestantischen Speier ihre segensreiche Wirksamkeit begonnen haben. Diese hat nicht allein auf die Katholiken, sie hat zugleich auch auf die Protestanten und Juden einen so wohlthätigen Eindruck gemacht, daß sogar die kirchenfeindliche Presse, deren Stichblatt seither die Jesuiten gewesen waren, eine zeitlang gänzlich verstummen mußte. Es ist bekannt, wie auf diese erste Mission ein Erlaß bei uns erfolgt ist, der darauf berechnet war, der segensreichen Wirksamkeit der Jesuiten, denen doch vorzugsweise Baiern das Kostbarste, was es besitzt, den römisch-katholischen Glauben, zu verdanken hat, ein Ende zu machen. Sie wissen, meine Herren, wen die öffentliche Meinung als denjenigen bezeichnet, welchem die Entstehung dieses Erlasses zugeschrieben wird. Der Mann ist, Gottlob! kein Baier und auch kein Katholik. Aus dem Norden ist er zu uns gekommen, um gleich jenen Fremdlingen, welche vor mehr als dreißig Jahren von eben dorther kamen, Bayern sein Kostbarstes zu rauben, um, sage ich, gleich diesen Fremdlingen die wiederaufkeimende Saat des katholischen Glaubens in Bayern niederzuhalten und wo möglich zu ersticken. Unser hochwürdigster Bischof hat sich jedoch dadurch nicht beirren lassen. Sich stützend einerseits auf seine Hirtenpflicht, das Heil der ihm anvertrauten Heerde nach Möglichkeit zu fördern, andererseits auf die inbrünstigen Bitten seiner Pfarrgeistlichkeit und ihrer Pfarrgemeinden um Abhaltung von Missionen, hat er noch vier weitere Missionen im Süden und Norden, im Westen und Osten unserer Diöcese abhalten lassen, von denen eine immer segensreicher ausfiel als die andere. Eine merkwürdige Fügung wollte, daß durch einen besonderen Fall dieser Segen auch nach oben hin, in den höchsten Regionen bekannt wurde. Eine sonst brave Frau

hatte vor mehreren Jahren bayerische Banknoten im Betrage von 100 fl. gefunden, wider alles Erwarten aber hartnäckig geleugnet, sie gefunden zu haben; — da kam im Laufe dieses Jahres im Monat Juli die Mission nach Rheinzabern, — die Frau wohnte auch derselben bei, und ihr seither eingeschläfertes Gewissen wurde durch die Missionspredigten dermaßen aufgerüttelt, daß sie freiwillig, aus innerem Antriebe sich vor Gericht stellte, als Diejenige, welche die Banknoten gefunden, aber bis dahin noch nicht herausgegeben habe. Die Sache kam vor dem Bezirksgericht in Landau zur Verhandlung, und die Frau wurde zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Der Bezirksgerichts-Präsident gab ihr den wohlmeinenden Rath, sich an Se. Majestät den König zu wenden, und sprach zugleich die Hoffnnng aus, daß sie in diesem Falle wohl erwarten dürfe, daß ihr, wenn auch nicht die ganze Strafe, so doch ein Theil derselben geschenkt würde.

Ich gehe nun zu den anderen erfreulichen Erscheinungen unserer Diöcese über, welche wir dem durch die Missionen neubelebten und aufgefrischten religiösen Geiste vorzugsweise verdanken; dahin gehören vor Allem die Vincentius-Vereine, welche sich seit vorigem Jahr in Speyer, Frankenthal und Rheinzabern gebildet haben. Ich spreche nur von dem in Speyer, und zwar nur über die ganz eigenen Mittel und Wege, welche derselbe eingeschlagen hat, um dem leiblichen und geistigen Elende der Armen Abhülfe zu leisten. Unser Vincentius-Verein, eingedenk des Sprüchworts „Müssiggang ist aller Laster Anfang" hat im Laufe des verflossenen Winters Werg angeschafft und von den Armen spinnen lassen; es wurde theilweise verkauft und theilweise armen Handwerkern übergeben, damit sie Kleider verfertigen möchten für andere Arme. In solcher Weise haben wir einen Theil unserer Armen beschäftigt. Und obgleich wir ihnen einen erhöhten Lohn gegeben haben, sind wir keineswegs dabei schlimm gefahren. — Unsere Ausgabe belief sich auf 130 fl., unsere Einnahme auf 100 fl.

Um unseren Armen kräftige Nahrung verabreichen zu können, haben wir eine Suppenanstalt errichtet, und fünf Monate hindurch täglich etwa zweihundert Portionen an die Armen ausgetheilt, deren jede uns nicht ganz auf einen Silbergroschen zu stehen kam; sie ließ nichts zu wünschen übrig, war eine Wohlthat für die Armen und wurde dankbar anerkannt.

Vor ungefähr drei Wochen hat der Vincentius-Verein einem seiner Mitglieder den Auftrag ertheilt, von den Gütern, welche die Stadt Speyer verpachten ließ, einige Morgen zu ersteigern. Diese werden wir an die Arbeitsfähigen unserer Armen vertheilen, damit sie dieselben bebauen. Drei Fünftheile des Ertrags belassen wir ihnen, zwei Fünftheile müssen sie an uns verabreichen. Auf solche Weise hoffen wir, einen Theil unserer Armen einmal gehörig zu beschäftigen, und dann in den Stand zu setzen, ihre Kartoffeln und andere unentbehrliche Nahrungsmittel für sich selbst, zugleich aber auch für uns, beziehungsweise für den anderen Theil unserer Armen zu erzielen, und zwar sowohl zu ihrem eigenen, als auch zu unserem, das heißt des Vincentius-Vereins, Vortheil. Denn während sie sonst nur die Hälfte des Ertrages bekämen, überlassen wir ihnen drei Fünftheile; die zwei anderen Fünftheile dürften dem Pachtzins gleichkommen. Fast gleichzeitig mit dem Vincentius-Vereine haben wir in Speyer auch eine Hülfskasse, wie sie in Camberg im Nassauischen besteht, in's Leben gerufen, zu welchem Zwecke wir uns mit Herrn Legationsrath Lieber in's Vernehmen setzten, der dann auch die Güte hatte, uns die betreffenden Statuten zu senden. Diese Hülfskasse besteht aus 22 Baaractien im Betrage von 110 fl. und 44 Abonnementsactien im Betrage von 220 fl. Anlehen von 2 bis 10 fl. sind gemacht worden an 41 Handwerker im Betrage von 346 fl. So gering auch diese Anlehen sind, so haben wir doch damit manchen armen Handwerkern keinen geringen Dienst geleistet, indem sie ohne diese Anlehen für die bei ihnen bestellten Arbeiten die Auslagen nicht hätten bestreiten, somit ihre Kunden nicht hätten befriedigen können.

Neben unserem Vincentius-Verein haben wir noch einen Frauenverein zur geistigen und leiblichen Pflege der armen Kranken, und einen Kinderverein zur Anschaffung von Kleidungsstücken für die armen schulpflichtigen Kinder. Alle diese Vereine haben seit längerer Zeit erkannt, daß sie ihre Aufgabe in jeder Beziehung weit besser würden erfüllen können, wenn ihnen gottgeweihte Jungfrauen dabei an die Hand gingen, die nicht um des Geldes und des Lohnes, sondern um Gottes und Christi willen leibliche und geistige Pflege den Armen und Nothleidenden angedeihen ließen. Unser Vincentius-Verein hat sich deshalb mit der Oberin der Töchter des allerheiligsten Erlösers zu Niederbrun in Frankreich in Ver-

bindung gesetzt, und von ihr bereits die Zusage erhalten, daß sie noch im Laufe des Septembers drei Schwestern zu seinem Dienste entsenden werde. Bereits haben wir eine Wohnung für dieselben gemiethet und herrichten lassen. Ueber die Gründung, den Zweck, die segensreiche Wirksamkeit dieser neuen religiösen Genossenschaft, welche ziemlich viel Aehnlichkeit mit der Genossenschaft der Franciscanerinnen in Aachen hat, brauche ich nicht zu sprechen, da bereits von Freiherrn von Andlaw im vorigen Jahre auf der Generalversammlung zu Mainz darüber schätzenswerthe Mittheilungen gemacht worden sind. Ich gehe daher gleich zu einer weiteren erfreulichen Erscheinung in unserer Diöcese über, welche ebenfalls dem durch die Jesuitenmissionen angeregten religiösen Eifer vorzugsweise zu verdanken ist. Diese Erscheinung betrifft die Gründung eines katholischen Waisenhauses aus freiwilligen Beiträgen. Für unsere Waisen war seither in unserer Diöcese nicht zum Besten gesorgt. Diese armen Kinder wurden nicht selten an die Wenigstfordernden förmlich versteigert. Natürlich war es den Steigerern nicht um die armen Waisen, sondern um die Paar Thaler zu thun, welche alljährlich ihnen verabreicht wurden. Diese Waisen wuchsen daher auch vielorts ohne Unterricht und Erziehung auf und lieferten ein nicht unbedeutendes Contingent zum Proletariate. Dies bestimmte die Geistlichkeit des Landcapitels Frankenthal auf ihrer vorjährigen Herbstconferenz, einen Aufruf zur Gründung eines katholischen Waisenhauses an die Pfälzer Katholiken zu erlassen. Dieser Aufruf fand Anklang. Noch im November desselben Jahres versammelten sich zu Kaiserslautern etliche und dreißig Geistliche, um diese Angelegenheit zu berathen; eingedenk der Worte: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute vergebens", hielten sie zuerst ein feierliches Hochamt und gingen dann zur Berathung über. Es wurde von ihnen beschlossen: es solle ein Waisenhaus gegründet werden: das Waisenhaus, unter dem Schutze des heiligen Nikolaus, des Patrons unseres hochwürdigen Herrn Bischofs, solle eine rein kirchliche Anstalt sein; die Leitung derselben solle einer religiösen Genossenschaft übertragen werden; die Anstalt solle unter der Oberaufsicht des Diöcesan-Bischofs stehen; Vorstand derselben solle eine aus sieben (vier geistlichen und drei weltlichen) Mitgliedern bestehender Verwaltungsrath sein, welcher alle drei Jahre vom hochwürdigsten Bischof ernannt wird. Der Fonds

zur Gründung und Erhaltung soll erwachsen durch Beiträge und Stiftungen; ihn zu fördern, soll ein Verein unter dem Schutze des heiligen Nikolaus gegründet werden, der sich nach den in der Diöcese bestehenden Decanaten und Pfarreien gliedert. Sogleich wurde auch von der Versammlung ein provisorischer Verwaltungsrath gewählt, welcher nach den oben genannten Beschlüssen Statuten entwarf, die sofort von unserem hochwürdigsten Herrn Bischofe genehmigt wurden. Als es sich darum handelte, wo man das Waisenhaus hinbauen solle, erbot sich der Pfarrer von Landstuhl, einem Städtchen in Mitte der Pfalz, der ehemaligen Residenz des Franz von Sickingen, er wolle nicht nur ein Stück Feld zum Bauplatz unentgeltlich hergeben, sondern auch dem Waisenhaus sein ganzes Vermögen vermachen, wenn seine Pfarrei damit beglückt würde. Zugleich machte auch die Gemeinde Landstuhl selbst, der kurz zuvor die Wohlthat einer sehr segensreichen Jesuitenmission zu Theil geworden war, höchst vortheilhafte Anerbietungen. Man beschloß daher, das Waisenhaus in dieser Stadt zu bauen; ungesäumt wurde der Bau von einem Baumeister, der ebenfalls für seine Mühewaltung nichts weiter als Gotteslohn empfangen will, in Angriff genommen, und konnte bis jetzt auch mit den reichlich fließenden Beiträgen ununterbrochen so rasch fortgeführt werden, daß noch im Laufe dieses Jahres das Haus unter Dach sein wird. Die Beiträge belaufen sich bis jetzt auf 10,000 fl., welche mit Ausnahme von 1000 fl., die unser für das Gute und Schöne so hochbegeisterte König Ludwig beigesteuert hat, sämmtlich aus der Pfalz von Geistlichen und Laien eingegangen sind. Was nun die Leitung betrifft, so hat sich unser hochwürdigster Herr Bischof für die Schwestern vom armen Kinde Jesu in Aachen ausgesprochen. Anfangs dieses Jahres sandte er zwei Mitglieder des provisorischen Verwaltungsraths an die Oberin derselben und hat nunmehr von ihr die Zusage erhalten, daß sie mit nächstem Frühjahre zur Uebernahme der Leitung des Hauses einige Schwestern senden werde. Bei dieser Gelegenheit haben diese zwei Mitglieder auch die übrigen Anstalten Aachens besucht, unter anderen die Anstalt der Franciscanerinnen; hier sahen sie, wie um die Mittagszeit an eine große Anzahl von Armen kräftige, warme Nahrung ausgetheilt wurde, und erfuhren von der freundlichen Oberin, daß die Mittel dazu mit den Pfennigen bestritten würden, welche die Schwestern all-

sonntäglich, je zwei und zwei von Haus zu Haus gehend, bei Reich und Arm sammelten. Sie merkten sich das, und nach ihrer Zurückkunft veröffentlichtensie es in unserem katholischen Sonntagsblatte, „Christlicher Pilger" genannt, zur Nachahmung für unsere vielorts schon in's Leben getretenen Nikolaus-Vereine, und siehe da, es werden jetzt an manchen Oertern unserer Pfalz von frommen Jungfrauen, meist Tertiarierinnen, welche sich an die Spitze von Nikolausvereinen gestellt haben, solche Pfennige, bei uns Kreuzer, gesammelt, und merkwürdigerweise sind es gerade die ärmsten Leute, Dienstboten und Tagelöhner, welche am allerbereitwilligsten diese kleine Gaben beitragen. Abgesehen von dem schönen Zwecke, den sie damit befördern helfen wollen, hält es ihnen auch nicht schwer, jeden Sonntag einen Kreuzer beizusteuern; wollte man dagegen monatlich oder vierteljährig 4 oder 12 Kreuzer auf einmal bei ihnen holen, dann würde es ihnen schon schwerer ankommen. Solche wöchentliche Kreuzersammlungen können daher auch zur Förderung guter Zwecke nicht genug empfohlen werden. Unter den 10,000 fl., welche für unser Waisenhaus eingegangen sind, befinden sich viele Hunderte und Tausende solcher Kreuzer von Armen, und diese machen am Ende auch eine schöne Summe aus, abgesehen von dem Segen, der auf solchen kleinen Gaben der Armen ruht.

Ich könnte Ihnen nun noch von einer Schaar vielversprechender Pfälzer Jungfrauen erzählen, welche gegenwärtig im Kloster der Dominicanerinnen zu Speyer als Schulschwestern herangebildet werden; eben so von einem Armen- und Krankenhause in der katholischen Gemeinde Rülzheim, zu dessen Gründung und Erhaltung ein ohnlängst verstorbener dortiger Bürger sein sämmtliches Vermögen im Betrage von 40,000 Thlr. vermacht hat, und zu dessen Leitung nunmehr auch die ersten barmherzigen Schwestern in unserer Pfalz von der Gemeinde berufen sind, so daß wir dann fünf weibliche Genossenschaften in unserer Diöcese haben werden, während wir bisher nur eine hatten, nämlich die der Dominicanerinnen zu Speyer, welche unsere katholischen Mädchenschulen besorgen. Indeß will ich nur noch auf ein zeitgemäßes literarisches Unternehmen aufmerksam machen, welchem sich ein Mitglied unseres Vincentius-Vereins in Speyer, Gymnasial-Professor Vorscht unterzogen hat. Dieses Unternehmen betrifft die bei Kirchheim und Schott in Mainz erscheinende „Bibliothek ausgew. Novellen deutscher

und ausländischer Erzähler" Dieses Werk hat sich zur Aufgabe gestellt, gegenüber der unsittlichen, gottesläugnerischen Presse auf dem Gebiete der Belletristik des In- und Auslandes wahrhaft Gediegenes und Interessantes zu liefern. Es kann um so mehr empfohlen werden, als ganz tüchtige Kräfte sich dabei betheiligen; ich nenne hier nur den intimsten Freund von unserem Dichter, Freiherrn von Redwitz, Hrn. geistlichen Rath Molitor in Speyer, den Verfasser der „Domlieder," welcher vor 4 Jahren noch als Regierungs-Secretär der Generalversammlung zu Breslau beiwohnte, inzwischen aber in den geistlichen Stand getreten ist. Schließlich sei es mir noch vergönnt, auf einen ebenfalls bei Kirchheim und Schott erscheinenden katholischen Hauskalender aufmerksam zu machen, welcher das ganz zeitgemäße Thema, die „christliche Erziehung" in höchst humoristischer Weise behandelt und von einem unserer wackersten Geistlichen, dem Pfarrer Weißenberger aus Frankenthal verfaßt ist.

Das nun, geliebte Vereinsgenossen, wäre es, was ich aus unserer Diöcese Freudiges Ihnen zu berichten habe, und was ich schwerlich Ihnen hätte berichten können, wenn uns der liebe Gott nicht unsern Oberhirten wiedergeschenkt hätte. Ihm, dem Herrn unserem Gotte, gebührt darum auch für alles das die Ehre, und ich glaube deshalb nicht besser schließen zu können, als mit den Worten: „Non nobis, Domine, non nobis; sed nomini tuo da gloriam."

Domvicar **Kolping** aus Cöln.

Ich bin müde, und Ihr seid auch müde, das glaube ich ganz sicher; und deßwegen will ich Euch nicht lange aufhalten. Ich kann unmöglich das, was ich eigentlich auf dem Herzen habe, jetzt noch Alles auspacken, und es wäre doch sehr gut. Ich werde bei erster bester Gelegenheit meinen Kram auspacken. Diesen Abend fasse ich mich aber sehr kurz.

Es ist von allerlei allgemeinen, ernsten Dingen die Rede gewesen, und da könnte es nicht schaden, wenn man schließlich auch einmal unten an die Erde ginge, und sich in's ganz gewöhnliche Leben hineinbegebe. Ich will Euch für diesen Abend bloß ein Stückchen auftischen, damit Ihr mit einiger Fröhlichkeit nach Hause gehen könnt.

Was dünkt Euch, wenn Ihr einmal mit einem Handwerksburschen reisetet, nur eine acht Tage, — wollten einmal sehen, wie es Euch zu Muthe wäre nach den acht Tagen. Der Handwerksbursche hat vielleicht hier in Münster, oder auch hier auf einem Dorfe irgendwo bei einem ordentlichen Meister das Handwerk gelernt. Seine Mutter hat ihn gelehrt, Morgens, Mittags und Abends recht ordentlich beten, Gott fürchten, seine Pflichten thun, Zucht und Ordnung im Leben erhalten. Der gute Mensch hat es treuherzig angenommen. Aber den Menschen, der von Natur aus treuherzig ist, macht man gewöhnlich falsch. Jetzt endlich hat er ausgelernt; nun, denkt er: der Tausend! du willst in die Welt gehen; sehen, wie es in großen Städten geht; willst auf's Handwerk reisen. Er schnürt sein Ränzchen. An einem frühen Morgen macht er sich auf; er hat ein paar gute Hemden in der Reisetasche. — Ich erzähle die Sache recht platt, weil man sie nicht durch die Brille, sondern durch die Wahrheit des Lebens ansehen muß, um sie richtig zu würdigen. — Der gute Mensch hat noch einige tüchtige Kleidungsstücke in dem Sack, und ein paar Groschen auf den Weg, und begibt sich auf die Wanderschaft. — So lange die paar Pfenninge aushalten, kriegt er ein Stück Brod und sein Quartier ist noch eben menschlich. Eine große Tagesreise macht er vergnügt. Wenn er müde ist, bleibt er liegen. Sobald er über die rothe Erde weg ist, kommt er schon in Gesellschaft mit andern Patrönchen. Diese haben die Welt anders durchstrichen, als der gute Bursch aus Westfalen. Diese sind gewichster, innerlich und äußerlich ausgewichste Kerle. An solchen Straßenläufern bleibt der gute Mensch hängen. Der gewichste, die Welt durchlaufene Bursch versteht Comment; und der Bursch aus Westfalen hat ungemeinen Respect vor dem fremden wandernden Gesellen. So ist die Gutmüthigkeit einmal, daß sie sich vor Jedem, der nur Phrasen drechseln kann, beugt. Er hört, wie der raisonniren und schwadroniren kann, und denkt: Tausend, wärst du doch auch einmal ein solcher Kerl. Der schreit, was er Alles gelernt und was für heillose Streiche er schon gemacht hätte. Und jener schämt sich, daß er noch gar so grün in die Welt sieht; und in das erste, beste Wirthshaus geht er mit ihm hinein, und wer die Zeche zahlt, — das ist der Münsterländer. Und er zahlt die Zeche nicht nur aus seinem ledernen Beutelchen, sondern noch mehr, er bleibt bei dem

fremden Handwerksburschen so lange, bis er von all' dem Guten, was er von Vater und Mutter hat, kaum mehr eine Silbe kann. Er kommt in eine Werkstatt; da heißt es von Einem, der nur das Zeichen des Kreuzes macht: Seht den Betbruder! das soll ein anderer Kerl werden! So sieht es — hin und wieder eine Ausnahme bestätigt nur die Regel — weit aus in den allermeisten Werkstätten des deutschen lieben langen Vaterlandes. Ich weiß es aus guter Erfahrung; ich habe es neulich auf Reisen nochmal erfahren, daß auf großen Werkstätten von unserm Herrgott kaum die Rede ist. So Einer Mittags und Abends beten wollte, der würde ein schönes Gesicht gemacht kriegen. Der arme Bursch, der sich schämt heimzugehen, und auch sonst nicht recht weiß, wie es in der Welt ist, sitzt dazwischen drinn, und da wird Tag für Tag auf ihn losgeklopft, bis er das Morgengebet, das Abendgebet und Tischgebet vergißt und nicht mehr in die Kirche geht. Thät er es, so wird so lange auf ihn losgeklopft, bis er nicht mehr anständig auf die Straße gehen darf; er ist verrathen und verkauft — und der arme gute Mensch aus dem Münsterlande, wenn er nicht besondere Zähigkeit hat, geht auch die Wege der Lumperei und wird endlich wie die andern. Gott sei Dank, wenn er noch bei Zeiten aus der großen Werkstätte herausgeht und sich bei einem kleinen Meister setzt, oder heimgeht, wenn er dort auch nur Pumpernickel kriegt. Der Mensch wandert in die erste, beste Herberge, und meint: wie mag es darin aussehen! Ich scheue mich nicht, wenn es sein muß, eine Herberge zu betreten, aber wenn es irgend Spelunken gibt, so sind es unsere Herbergen. Ich könnte Euch die scheußlichsten Geschichten aus den Herbergen erzählen, die Euch empören würden, wenn Ihr menschliches und christliches Gefühl habt, — und das setze ich voraus. Genug, — so wie der Stand unseres Handwerks jetzt ist, so darf er nicht bleiben. Und wenn man heut zu Tage dafür eintritt, so ist es nichts, als eine heilige Pflicht; und kein Mensch kann sich dessen rühmen, wo er nur seine Pflicht thut. Wir müssen gegen die Rotte der in alle Laster und Schandthaten eingeweihten Menschen, gegen diesen gottlosen Haufen einen durchgreifenden, gründlichen Krieg führen; und zwar braucht man dazu erst Menschen, dann braucht man Geld, und noch mehr Geld und nochmals Geld. So läuft die Geschichte. Unter den guten Menschen würden wir wohl Hauptleute bekommen; aber es fehlt an der nöthigen

Munition. Wir müssen an die Stelle der schlechten, bessere Herbergen setzen, sie mit guten Herbergsvätern besetzen; wir müssen die Werkstätten mit ordentlichen Leuten an die Stelle der schlechten besetzen. Westfalenland, das seine Söhne nach allen Welttheilen schickt, — denn sie wandern wahrhaftig gern, damit sie, wenn sie heimkommen, auch etwas mitbringen, — muß anfangen. Das gute Westfalenland könnte wohl dazu helfen, daß wir die nöthige Munition empfingen. So viel für heute über das Hospitium; schriftlich und mündlich werde ich sagen, wie es sich praktisch macht. Ich wünsche, daß der Münsterer darüber nachdenkt und zuvörderst — seine Kinder zu Hause behält. Ich glaube, sie könnten so viel auch hier lernen, als eben Noth thut, bis daß es einmal soweit kommt, daß unsere braven Handwerksbursche wieder sicher und fröhlich durch das liebe deutsche Vaterland wandern können. Ich empfehle die Sache zu weiterm Nachdenken.

Vicepräsident, Freiherr Wilderich **v. Ketteler**, der während der Versammlung den Vorsitz übernommen:

Mit Erlaubniß Sr. Bischöflichen Gnaden werde ich die Versammlung schließen.

Der hochwürdigste Herr Bischof nimmt vor dem Schlusse das Wort, um die Versammlung einzuladen, einer heiligen Messe, welche er am andern Morgen für die Genesung des schwer erkrankten Cardinal-Fürstbischofs von Breslau, Melchior v. Diepenbrock feiern werde, beizuwohnen, und ihre Bitten mit den seinigen zu vereinigen. Er sprach:

Hochzuverehrende hier Versammelte!

Das Almosen des Gebets für einen hochverdienten Kirchenfürsten, den der Herr mit schwerer Krankheit seit einiger Zeit heimgesucht, bringen wir Alle gewiß aus tiefstem Herzen. Es ist gewiß Keiner in der Versammlung, der nicht vor dem Herrn dieses ehrwürdigen Mannes gedenken würde. Das Gebet aber, Vielgeliebte in dem Herrn, ist vor Gott besonders angenehm, was da in Gemeinsamkeit dargebracht wird. Darum erlaube ich mir, Diejenigen, denen es ihre Zeit und ihre Geschäfte gestatten, einzuladen, daß sie am morgigen Tage um 7 Uhr früh in der Domkirche einer heiligen Messe beiwohnen wollen, die wir Gott dem Herrn darbringen

wollen für die Wiedergewährung der uns so hochwichtigen Gesundheit jenes hochverdienten Kirchenfürsten.

Gerührt stimmte die Versammlung mit lebhaftem Beifall der schönen Bitte bei.

(Schluß der Versammlung 10 Uhr Abends.)

VII.

Zweite besondere Versammlung

der Abgeordneten, Mittwoch, den 22. September, Morgens 9 Uhr, im Saale des Herrn Vogelsang.

Nachdem am frühen Morgen der hochwürdigste Bischof von Münster in Gegenwart vieler Deputirten und Andächtigen das hochheilige Opfer dargebracht und Gott um Erhaltung des so theueren Lebens des hochverdienten Fürstbischofs von Breslau gebeten, traten um 9 Uhr die Deputirten zusammen, um ihre Berathungen zu beginnen. Den Vorsitz führte der Vicepräsident Freiherr v. Ketteler; Schriftführer waren während aller Verhandlungen die oben genannten Herren.

Das Protocoll der letzten Versammlung wird durch Herrn Regens Moufang verlesen und angenommen.

Der Vicepräsident:

„Ich bitte nun, ein Schreiben, welches von unserem Herrn Präsidenten an mich eingegangen ist, zu verlesen.

Hochwohlgeborner Freiherr!

Verehrtester Herr Vicepräsident!

Zu meinem großen Bedauern sehe ich mich, durch meinen Gesundheitszustand verhindert, außer Stand, die Functionen des mir übertragenen ehrenvollen Amtes fortzusetzen. Ich bitte deswegen Ew. Hochwohlgeboren ergebenst, diese Functionen für mich gefälligst übernehmen zu wollen. Zugleich bitte ich Sie, indem Sie der hochverehrten Versammlung Kenntniß von dieser Mittheilung geben werden, derselben meinen tiefgefühlten Dank für das mir geschenkte Vertrauen und die mir zuerkannte Ehre, so wie mein lebhaftes Bedauern darüber, daß ich dem mir übertragenen Amte nicht besser entsprechen kann, in meinem Namen ausdrücken zu wollen.

Verehrungsvoll Ew. Hochwohlgeboren

Münster, 22. Sept. 1852. ergebener Diener

Zell.

„Wir Alle werden bedauern, daß der Herr Präsident gezwungen ist, der Versammlung nicht ferner anwohnen zu können.

Ich muß aber bei dieser Gelegenheit an die Versammlung die Frage stellen:

ob sie zur Wahl eines anderen Präsidenten übergehen oder den Präsidenten ferner als Präsidenten betrachten will? —

Die Versammlung entscheidet sich für das Letztere.

Vicepräsident: Es ist von dem Deputirten des Linzer Vereins, Herrn v. Hartmann, der Ausweis über den Stand des Bonifaciusvereins in der Diöcese Linz zur Vertheilung an die Deputirten übergeben worden. Es steht frei, Exemplare in Empfang zu nehmen."

Graf Joseph zu **Stolberg** macht auf die vom Herrn Pastor Tewes in Dringenberg verfaßte Schrift über das katholische Schulwesen, die schon im Berichte des Vororts Mainz erwähnt sei, aufmerksam. Die Schulfrage sei die bei weitem wichtigste aller katholischen Fragen. Deshalb bittet er dringend, es möge die genannte Schrift beachtet und geprüft werden.

Ferner schlägt der Herr Graf vor, ob es nicht angemessen sei, daß von der sechsten Generalversammlung in der jetzigen Angelegenheit eine Adresse an Se. Majestät den König gerichtet werde.

Vicepräsident: „Was den ersten Antrag wegen der Schrift des Pastors betrifft, so hat Professor Riffel gestern schon bei dem Berichte des Vororts davon gesprochen, daß die Schrift leider zu spät übergeben worden sei, um von dem Vororte mit besonderer Empfehlung begleitet, vorgelegt werden zu können. Ich halte es für das Beste, wenn wir den neu zu wählenden Vorort beauftragen, die Schrift zu prüfen und je nach seiner Ansicht sie den einzelnen Vereinen zu empfehlen. Wenn kein Widerspruch erfolgt, so nehme ich an, daß die Versammlung damit einverstanden ist."

Wird einstimmig angenommen.

„Hinsichtlich des zweiten Antrags, die Adresse betreffend, muß ich den Grafen Stolberg bitten, diesen Antrag schriftlich formulirt, einzureichen; ich werde ihn dann dem betreffenden Ausschusse zuweisen.

Ich bitte Herrn Domvicar Kolping, Vortrag zu halten."

Domvicar **Kolping** erstattet Bericht über die Arbeiten des dritten Ausschusses (Wohlthätigkeitszwecke):

„Dem dritten Ausschusse sind Wohlthätigkeitsanträge zugewiesen, darunter 1) der Antrag des Piusvereins zu Aachen, das Krankenhaus in Berlin zu unterstützen. Der Ausschuß hat durch den Abgeordneten des Aachener Vereins vernommen, daß beson-

ders das Berliner katholische Krankenhaus für die katholische Wirksamkeit außerordentlich wichtig sei. Der Ausschuß hat geglaubt, diese Angelegenheit als ein vorzüglich wichtiges Werk katholischer Wohlthätigkeit durch die Mitglieder des katholischen Vereins den Katholiken Deutschlands empfehlen zu müssen.

Der Antrag von unserer Seite lautet dahin:

daß diese Angelegenheit als ein vorzüglich wichtiges Werk katholischer Wohlthätigkeit den Katholiken Deutschlands zu empfehlen sei."

Dr. **Haan** aus Aachen.

„Die Gründung eines katholischen Krankenhauses in Berlin ist nach meiner Ueberzeugung, wie nach der Ueberzeugung des Aachener Piusvereins, und nun zunächst auch nach der Ueberzeugung Ihres Ausschusses in vieler Beziehung von der größten Wichtigkeit, zunächst — wie natürlich — für die Katholiken, welche in Berlin leben und sich dort müssen verpflegen lassen. Diese Katholiken sind theils einheimische, theils kommen sie aus den Provinzen, und in letzter Beziehung ist es von der größten Wichtigkeit, auch für die jungen Leute, welche in Berlin studiren und sich temporär dort aufhalten. Es ist natürlich, daß in einer großen Stadt wie Berlin, besonders wenn man dort fremd ist und erkrankt, man in die größte Gefahr kommt. Die Zeit hat es vielfältig bewiesen, daß man entweder dort ohne Nutzen die Krankheit übersteht, oder — und das ist die größte Gefahr — ohne die heiligen Sacramente stirbt. Der Herr Bischof von Ketteler hat uns in dieser Beziehung nach Aachen geschrieben, daß er in der Zeit, als er in Berlin als Probst lebte, die bittersten Erfahrungen gemacht habe, und er hat die Sache nicht dringend genug empfehlen können. Die Gründung des katholischen Krankenhauses in Berlin hat aber auch eine allgemeinere Bedeutung für die katholische Kirche; und in dieser Beziehung hat diese Gründung für den katholischen Verein von ganz Deutschland eine sehr bedeutende Wichtigkeit. Man weiß, wie die katholische Wahrheit von protestantischer Seite bekrittelt und verunglimpft wird; man weiß, welche falschen Begriffe man in protestantischen Gegenden nicht selten über katholische Wahrheiten antrifft. Es ist auch nicht möglich, die Ideen in dieser Beziehung durch das Wort zu rectificiren; denn wo soll das Wort ausgesprochen werden? In katholischen Kreisen vernehmen es die Protestanten nicht; in protestantischen Kreisen darf es nicht ausgesprochen werden; und so ist es fast unmöglich, daß die katholische Wahrheit sich dort Bahn breche. Das katholische Krankenhaus hat aber in dieser Beziehung eine unschätzbare Wichtigkeit. Denn da, wo die katholische Wahrheit nicht gelehrt wird, da sprechen die katholischen Thaten, da spricht die katholische Handlungsweise. Und wenn Protestanten die Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern dort sehen — und in dieser Beziehung muß ich gleich

vorausschicken, daß das katholische Krankenhaus nicht bloß von Katholiken, sondern wenigstens zu zwei Drittheilen von Protestanten besucht wird, — dann sind diese Protestanten wenigstens Augenzeugen von dem katholischen Leben, davon, wie Morgens, Mittags, Abends gemeinsam gebetet wird und wie ein Katholik stirbt. Meine Freunde! das ist etwas Wichtiges, einen Katholiken katholisch sterben zu sehen, das ist eine Belehrung für die Katholiken, aber auch für die Protestanten. Die Oberin der barmherzigen Schwestern in Berlin hat es mir bezeugt, daß diese Art der katholischen Pflege auf die dortigen Protestanten den heilsamsten Eindruck macht. Es ist nicht das Bestreben, Proselyten zu machen; aber man erkennt dort von protestantischer Seite, wenn man eine Zeit lang da gewesen ist, überhaupt von Seiten aller derjenigen, die nicht katholisch sind, denn auch manche Juden sind dort verpflegt worden, — da, sage ich, erkennt man die katholischen Thaten der christlichen Liebe, welche unmöglich verunglimpft werden können; es ist nicht möglich, daß eine so gute Frucht von einem bösen Baume entspringe, und es ist nicht möglich, daß Aberglaube und Abgötterei dergleichen hervorbringen. Es ist also in dieser Beziehung von äußerster Wichtigkeit, daß dieses Krankenhaus als katholische Anstalt in Berlin gegründet und wo möglich erweitert werde, und den Standpunkt erreiche, den es verdient. Wir haben Alle, meine Brüder, ein hohes Interesse daran. Es ist dies aber eine Anstalt, deren Gründung außerordentlich viel kostet. Ich will nur hinzufügen, daß die Kosten sich auf 40,000 Thaler belaufen. 20,000 Thaler sind bis jetzt dafür eingegangen; es bleibt eine Schuld von 20,000 Thalern, und für den Unterhalt des Hauses ist soviel wie nichts geschehen. Es ist zwar von Seiten des Borromäusvereins der Versuch gemacht worden, in besonderer Weise für dieses Krankenhaus etwas zu thun. Dieser Versuch hat aber bis jetzt noch nicht Erhebliches hervorgerufen. Ich hoffe zwar, daß dadurch ein Scherflein für das Werk beigetragen werde; es kann aber nur wohlthätig wirken, wenn der katholische Verein die Sache als sehr nützlich anerkennt und als solche den Vereinsgenossen empfiehlt."

Missionar **Müller** aus Berlin:

„Ich enthalte mich, aus meiner Erfahrung des Belehrenden beizufügen, sondern will nur zur Ermuthigung des Werks bemerken, daß der erwähnte v. Ketteler einer von denen in Berlin war, die so kräftig geholfen haben, daß das Krankenhaus dieses Jahr noch unter Dach kommt."

Der Vorschlag des Ausschusses wird einstimmig angenommen.

Domvicar **Kolping**:

„Ferner hat der Piusverein zu Mainz unter c. den Antrag gestellt:

„zu berathen über die künftige Stellung des Vincentius-Vereins in Deutschland zu dem Pariser Centralrathe, besonders in Rücksicht auf nothwendig scheinende Veränderungen der Statuten in einigen wesentlichen Punkten, wie sie durch die deutschen Verhältnisse geboten werden."

Da bereits auf der vorigen Generalversammlung in Mainz empfohlen worden ist, daß die deutschen Vincentiusvereine in Verbindung mit dem einen großen Vincentiusvereine, mit dem Generalrathe in Paris, bleiben und sich den Statuten desselben unterordnen, so schlägt der Ausschuß vor, bei diesem Beschlusse es bewenden zu lassen."

Professor Dr. **Riffel** aus Mainz:

„Der Grund, warum wir von Mainz aus diesen Antrag gestellt haben, ist einfach folgender. Es enthalten die Pariser Statuten manche Bestimmungen, welche für die französischen Zustände durchaus passen, für Deutschland aber, wenigstens allgemein, unausführbar sind. Ich erinnere an zwei Bestimmungen. Erstens daran, daß nach den Pariser Statuten, Geistliche eigentlich nicht einmal Mitglieder, geschweige denn die Vorstände der Vincentiusvereine sein können. Zweitens ist eine Bestimmung, daß der Vincentiusverein in keiner engeren, nicht einmal entfernteren Beziehung zu einem anderen Wohlthätigkeitsvereine stehen darf, namentlich wenn diese Wohlthätigkeit durch Frauen und Jungfrauen geübt wird; so daß der Verein nicht einmal mit dem Elisabeth-Vereine in Verbindung stehen, und diese beiden Vereine eine gemeinschaftliche Kasse haben dürfen. Bei der vorjährigen Generalversammlung wußten wir nicht, daß die Pariser auf der strengen Durchführung dieser Bestimmungen bestehen würden. Es wurden inzwischen von unserer Seite mit dem Pariser Central-Vereine darüber Verhandlungen gepflogen. Wir haben alle Gründe, welche für Abänderung dieser Statuten sprechen, nahe gelegt; wir haben uns wegen unserer Beziehung zum Elisabethvereine dahin erklärt, es solle unsere Beziehung zu demselben einfach darin bestehen, daß wir nicht einmal eine officielle gemeinschaftliche Kasse hätten, sondern daß wir annähmen, wir haben jährlich so und so viel tausend Gulden in die Kasse gegeben. Aber es wurde auf unsere Verlegenheit keine Rücksicht genommen. — Nun sind die Zustände bei uns, und ich glaube, mehr oder weniger in allen Städten Deutschlands der Art, daß den Wohlthätigkeitsvereinen die Geistlichen als Mitglieder angehören, ja an deren Spitze stehen. Es dürfen die Geistlichen von der Leitung dieser Vereine nicht ausgeschlossen werden. Sie sind es aber statutenmäßig nach den Pariser Bestimmungen. Unsere Zustände in Deutschland sind noch nicht der Art; wir haben die verschiedenen Congregationen nicht, wie Jene sie in Paris haben; wir können nicht die Almosen einsammeln, wie die Frauen;

wir können nicht ansehen, was an diesem oder jenem alten Meubel oder Kleidungsstücke ist und die Leute bitten, sie uns zu geben als Beiträge. Das thun vorzugsweise die Jungfrauen und Frauen. Dazu ist nothwendig, daß wir gemeinschaftliche Kasse haben. Wenn wir uns anschließen müssen, so werden wir darauf und auch auf die Existenz des Vereins in Mainz verzichten müssen."

Dr. **Clemens** aus Bonn:

„Ich muß der Ansicht durchaus widersprechen, und zwar aus folgenden Gründen. Das Erste, was Herr Professor Riffel bemerkt hat, daß der Vincentiusverein grundsätzlich die Geistlichkeit ausschlösse, ist nicht ganz richtig. Der Vincentiusverein, wie er in Paris gestiftet worden ist, hat allerdings den Zweck gehabt, ein Laienverein zu sein; und ich sollte denken, wenn man in diesen Zeiten die Laien ebenfalls heranzieht, um die christliche Barmherzigkeit zu üben, daß dies nicht bloß für die französischen, sondern auch für die deutschen Zustände sehr ersprießlich sein könnte. Weil es vorzugsweise ein Verein für Laien sein sollte, so hat der Vincentiusverein die Bestimmung getroffen, daß man es am liebsten sähe, wenn auch die Präsidenten des Vincentiusvereins Laien wären. Man hat ferner gesagt, die Pfarrer sollen als Ehrenmitglieder des Vereins dabei fungiren, und man würde es mit größtem Vergnügen sehen, wenn die Geistlichkeit sich der Sache ebenfalls annähme. Grundsätzlich ist also die Geistlichkeit keineswegs ausgeschlossen, sondern nur vorzugsweise darauf appellirt worden, daß dieser Verein ein Laienverein sein soll. Es versteht sich ganz von selbst, daß, wenn dieser Verein von Laien ein katholischer Verein sein soll, er gar nicht von der Geistlichkeit getrennt gehen kann. Das ist beinahe gar nicht möglich. —

Was die zweite Ansicht betrifft, daß es für unsere Zustände ersprießlicher wäre, wenn Männer- und Frauenvereine zusammen wirken, und etwa eine gemeinschaftliche Kasse hätten; daß Laien herumgingen, um zu betteln und Sachen beizutreiben u. s. w., so muß ich gestehen, ich weiß nicht, ob die Ansicht des Pariser Centralraths nicht auch für unser Deutschland die richtigere ist, nämlich daß Männer- und Frauenvereine, wenn sie sich gleichen Zwecken widmen, von einander getrennt sein sollen, daß sie nicht in zu innige Gemeinschaft mit einander treten. Es ist wahr, in Frankreich mögen es andere Ursachen sein, die bei uns vielleicht — Gott sei Dank! — nicht vorhanden sind. Aber es kann vorkommen, daß, wenn Männer- und Frauenvereine in zu nahe Berührung kommen, es nicht gut wirkt, sondern mitunter in Deutschland und anderwärts Sachen vorkommen können, die sich für solche Vereine nicht ziemen und nicht passen. — Was ferner die Behauptung betrifft, daß die Männer nicht die Sachen zusammen betteln können, so muß ich dem aus Erfahrung widersprechen. Wenn ich von unserem Vincentiusverein in Bonn berichten soll,

und zum Theil selbst in Cöln, soviel ich davon kenne, so hat die Sache keine Schwierigkeiten gehabt. Wir sind selbst in die Häuser gegangen und haben die Gelder und Kleider beigetrieben. Wir haben auch einen Elisabethen-Verein. Wir Männer haben aber mehr Geld zusammen gebracht als die Frauen, und bis auf diese Stunde hat es niemals an alten Kleidungsstücken und an allen den Sachen gefehlt, die den Bedürfnissen des Vincentiusvereins entsprechend waren. Das scheinen Localsachen zu sein, und das sind für mich nur Nebendinge. Aber, m. H, ich mache auf etwas Anderes aufmerksam. Was soll es heißen, wenn ein katholischer Verein, der dieses Gepräge seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Haltung nach an sich trägt, — ob er in Deutschland entsteht oder in Frankreich, ist gleichgültig, wenn er nur den Bedürfnissen entspricht, die durch ihn erfüllt werden sollen, — (das glaube ich, kann man von dem Vincentiusverein ganz unbedingt sagen), — wenn man da immer von allen Seiten kommen will und sagen: der Vincentiusverein ist für Frankreich sehr gut, aber bei uns sind die Verhältnisse ganz anders, wir müssen dieses und jenes daran mäkeln? Ich bemerke dabei auf die Behauptung, der Vincentiusverein ließe keine Geistliche überhaupt zu, und diese Bestimmung müsse beschränkt werden, daß Vereine existiren, wo Geistliche an der Spitze stehen, z. B. in Bonn, auch in Münster. Aber daß man bei einem Vereine, wo man im Auge hatte, die Laien heranzuziehen, um christliche Barmherzigkeit zu üben, nicht bloß die milde Hand der Laien will, ist natürlich. Was würde die Folge sein? Der Vincentiusverein in Paris sagt: auf diese Sachen können wir nicht eingehen, wir können nicht zugeben, daß daß der Elisabethen- und der Vincentiusverein einen Verein bilden, nur eine Kasse haben, und in innige Berührung kommen. Nun würden die deutschen Vereine sagen: wenn Ihr nicht darauf eingeht, so bilden wir einen aparten Vincentiusverein für uns. Da reißt der Zwiespalt ein; und wenn man will, in Deutschland selbst könnte in verschiedenen Städten und Dorfschaften je nach verschiedenen Bedürfnissen, wie die Leute sie ansehen, die Meinung entstehen: wir müssen wieder etwas Apartes aufstellen; das in Mainz und Regensburg paßt nicht für uns. Wie es jetzt ist, hat sich Alles noch sehr gut, trefflich und ausführbar erwiesen. Ich muß hinzufügen, daß, als in Bonn vor mehreren Jahren die Vincentiusvereine gegründet wurden, ähnliche Ansichten auftauchten, wie sie hier theilweise erneuert werden, und man glaubte, man müßte die Pariser Statuten verändern. Die Vereine in Bonn sind ins Leben getreten unter verschiedenen Statuten; aber im Verlauf der Sache hat man gefunden, daß die Pariser Statuten doch besser seien als diejenigen, die bei uns gemacht worden sind. Und das darf uns nicht verwundern. M H., die Vincentiusvereine in Frankreich waren zuerst in praktischer Wirksamkeit; sie haben erst probirt und hinterdrein Statuten gemacht. Jetzt geht man hin, will Statuten entwerfen, und dann

sollen sich die Vereine accommodiren. Man lernt zwar viel, man kommt dazu, daß die Statuten mangelhaft sind, und man verbessert sie; und vergleicht man die Statuten, zu denen man gelangt ist, mit denen, die schon bestehen, dann gleichen sie sich wie ein Ei dem andern, und man hätte besser gethan, wenn man die praktisch erprobten angenommen hätte. Ich muß im Interesse der katholischen Sache, die ich am meisten gefährdet sehe, bemerken, daß bei solchen großartigen Instituten, wie der Vincentiusverein, bei dem Einheit in allen Ländern herrscht, darauf geachtet werden muß, daß diese Einheit erhalten wird, und daß man nicht aus diesen oder jenen Gründe, die sich wohl hören lassen, die aber nicht als so erheblich erscheinen, ändere, sondern bei dem Alten stehen bleibe. — Ich gebe noch ferner zu bedenken, daß der Centralsitz in Paris mit allen Gnaden und Ablässen versehen und bestätigt worden ist, und daß, als vor zwei Jahren, wenn ich nicht irre, in Regensburg ein Verein gegründet worden ist, der von dem Pariser Centralverein getrennt war, ausdrücklich in dem Bestätigungsbreve des heiligen Vaters gestanden hat, daß die Indulgenzen nur für diesen beschränkten Localverein von Regensburg Gültigkeit habe. Also kann man Modificationen nicht zugeben. Sollte nochmals ein neuer Verein entstehen, so müßte man wieder einkommen, um Ablaßbestätigung zu erhalten, und ich glaube nicht, daß man in Rom jemals darauf eingehen würde.

Vicepräsident:

Bevor ich das Wort weiter ertheile, muß ich bitten, daß die Versammlung darüber beschließt, ob sie die Discussion über diese Sache weiter fortführen will, die, so hohes Interesse sie auch für jedes katholische Herz hat, im Grunde doch nicht direct den katholischen Verein angeht. Die Vincentiusvereine sind in vielen Gegenden ins Leben gerufen; sie bestehen selbständig neben uns; wir können nichts für sie thun, als daß wir für sie beten und Mitglieder derselben werden; — aber über ihre Statuten haben wir nicht zu verfügen. Ich glaube, nach diesen beiden interessanten Vorträgen könnten wir das Ganze beschließen und die Zeit zu etwas Anderem verwenden.

Professor Dr. **Riffel:**

„Eine kurze Bemerkung! Der Antrag zerfällt in zwei Punkte. Die Discussion über die Stellung des Vincentiusvereins in Deutschland zu dem Pariser Centralrathe fällt zusammen mit der Discussion über die Revision der Statuten.

Man hat die Geistlichen allerdings nicht herausgeworfen, hat uns aber in der erhaltenen Entscheidung gesagt: dies sei gegen die Statuten. — Was zweitens eine Bemerkung des Redners bezüglich des Vincentiusvereins zu Bonn betrifft, so wird die Versammlung gewiß die Ansicht haben, daß wir auch Almosen sammeln können; wir hal-

ten aber dafür, daß es nicht gut ist, wenn man so hetzt, wenn erst Frauen in ein Haus laufen, und dann Männer ihnen folgen. Die ganze Sache ist folgende: beide Vereine haben einen und denselben Präsidenten, und einen durch den Vincentiusverein ernannten Beirath. Die Mitglieder des Vincentiusvereins kommen mit denen im Elisabethenverein nicht im Entferntesten in Berührung. Wo vorzugsweise weibliche Unterstützung u. s. w. nothwendig ist, übergeben wir, vermittelt durch unser gemeinschaftliches Präsidium, diese Angelegenheit mit Allem, was wir wahrnehmen, dem Elisabethenverein. Das ist die ganze Beziehung, in der wir zu einander stehen. Dann halte ich dafür, daß eine gewisse Mannigfaltigkeit nach verschiedenen Verhältnissen nothwendig ist. Unsere Vincentiusvereine werden nie zur Kraft kommen, wenn wir uns unbedingt an die Pariser Statuten halten."

Prof. **Heinrich** spricht für den Ausschußantrag; Freiherr **von Andlau** verlieset den Antrag seines Ausschusses, der katholische Verein möge die Frage als innere Angelegenheit des Vincentiusvereines von sich weisen.

Vicepräsident:

„Es hat sich Niemand weiter gemeldet; wir kommen daher zur Abstimmung. Ich bitte, das Gutachten des Ausschusses zu verlesen."

Domvicar **Kolping**:

„Das Gutachten unseres Ausschusses geht dahin: die Sache sei uns zwar überwiesen worden, wir glaubten aber, sie gehöre nicht in unsere Abtheilung; da das Präsidium jedoch dieselbe überwiesen hat, so beschließt der Ausschuß:

Erstens, den Antrag abzuweisen, da er nicht vor die Generalversammlung gehört, sondern als eine innere Sache der Vincentiusvereine und des Centralraths zu betrachten ist;

Zweitens, es möge der vorjährige Beschluß aufrecht erhalten werden, wornach der Rath der Generalversammlung dahin ging, daß die Vincentiusvereine mit dem Pariser Centralrathe in Verbindung bleiben möchten."

Vicepräsident:

„Ich bitte diejenigen Herren, welche dem ersten Antrage beitreten, sich zu erheben."

Es erhebt sich die Mehrheit.

Vicepräsident:

„Der Antrag ist angenommen. Ueber den zweiten Theil bedarf es keiner Abstimmung, wir gehen daher weiter."

Domvicar **Kolping**.

„Von den Anträgen des katholischen Vereins zu Münster ist uns der zweite zugewiesen worden, dahin lautend:

„„ein katholisches Missionshaus zur Erziehung von Priestern, welche in protestantischen Gegenden wirken, zu errichten, um dem Bonifaciusverein eine nachhaltige und segensreiche Wirksamkeit zu bereiten.““

Der Ausschuß hat sich in Betreff dieses Punktes dahin erklärt: er sei der Ueberzeugung, daß die Einrichtung eines solchen Hauses ein dringendes Bedürfniß sei; allein die nähere Anregung hierzu sei Sache des Bonifacius-Vereins, die Ausführung als rein kirchliche Angelegenheit Sache des Episcopats. Es ist uns ein Plan vorgelegt, und die Nützlichkeit resp. Nothwendigkeit eines solchen Hauses, worin Priester zu ganz besonderen Zwecken unter besonderen Umständen praktisch unterrichtet werden sollen, auseinandergesetzt worden; aber der Ausschuß glaubte, daß, so nothwendig und dringend auch das Bedürfniß sei, doch die Anregung zur Errichtung eines solchen Hauses von dem Bonifacius-Vereine ausgehen müsse, und die Ausführung von den Bischöfen, den geistlichen Obern. Wir konnten nichts Anderes beschließen, weil dies über unsere Befugnisse weit hinausgreifen würde.“

Professor Dr. **Riffel**:

„Ich stimme mit dem Antrage des Ausschusses überein. Nur halte ich dafür, daß die Ausdrücke zu mildern sind. Ich glaube nicht, daß uns zusteht, zu sagen, wir erkennen die außerordentliche Nothwendigkeit eines solchen Hauses an; wir können es für nützlich halten, aber wenn wir sagen Nothwendigkeit, so heißt dies: Wir sehen etwas sehr Nothwendiges, was zeither nicht gesehen ist. Ich glaube, wir sprechen uns einfach dahin aus, daß wir die Errichtung eines solchen Hauses für ersprießlich halten, und bereit sind, sobald das hochwürdigste Episcopat die Errichtung eines solchen Hauses für nothwendig hält und die einleitenden Schritte dazu thut, durch den katholischen Verein dahin zu wirken, daß das katholische Volk seinen Beutel öffnet, um das nothwendige Geld zu geben.“

Domvicar **Kolping**:

„Die Bemerkung wird sich bei der Redaction berücksichtigen lassen, indem gesagt werden kann, die Errichtung eines solchen Hauses sei wünschenswerth.“

Graf Joseph zu **Stolberg**:

„Um die Discussion abzukürzen, bemerke ich, daß die Sache lediglich den Bonifacius-Verein angeht, der sie durch die Bischöfe aus Vereinsmitteln zu Stande bringen muß.“

Vicepräsident:

„Wenn kein Widerspruch erfolgt, so werde ich annehmen, daß die Versammlung dem Antrage des Ausschusses beigetreten ist.

Es erhebt sich kein Widerspruch.

Der Antrag des Ausschusses ist angenommen.“

Domvicar **Kolping**:

„Jetzt kommt der Antrag des katholischen Vereins zu Münster unter d, dahin lautend:

„„zu berathen über das Verhältniß der Marianischen Sodalitäten und der Gesellenvereine.““

Es ist bereits ausgesprochen worden, das Verhältniß solle gegenseitige Selbstständigkeit und Freundschaft sein. Darüber muß ich mich etwas auslassen. Die Sodalitäten sind, wie bekannt, — darüber brauche ich mich nicht näher zu verbreiten, — rein kirchliche Institute, und haben den Hauptzweck, zunächst von kirchlicher Seite auf die jungen Leute zu wirken, ein kirchliches Leben zu ordnen, und von dieser Seite her ins bürgerliche Leben einzugreifen. Die Sodalitäten setzen deshalb gewissermaßen die Empfänglichkeit für solche Bruderschaften in dem Volke, wo sie sind, voraus. Denn wenn ich auf den Menschen eindringe mit religiösen Anforderungen, so muß ich in dem Menschen voraussetzen, daß bereits ein religiöses Bedürfniß da ist. Deswegen sehen wir praktisch, daß die Sodalitäten zuerst in rein katholischen Gegenden, zweitens in gut erhaltenen katholischen Gegenden blühen, wogegen sie in allen Gegenden, die gemischt sind, oder wo das kirchliche Leben lange darniedergelegen hat, nicht zur Blüthe kommen, oder sich auf einen kleinen Kreis beschränken. Ich bitte zu bemerken, daß die Sodalität von dem kirchlichen Boden ausgehend, auf menschliche Bedürfnisse Rücksicht nimmt und darauf einwirkt. Die Sodalität bleibt aber begränzt in dem Kirchlichen.

Der Gesellenverein dagegen ist von ganz anderen Zuständen ausgegangen. Seit die Zunft gefallen ist, seit die Gewerbefreiheit das Handwerk auseinandergesprengt hat, ist im Laufe der Zeit das Verhältniß zwischen Gesellen und Meister gelöst worden; in den weitaus meisten Gegenden Deutschlands so arg, daß in den größten und bis in die kleinen Städte hinein kein anderes Verhältniß mehr besteht, als daß der Geselle seine Arbeit macht und sein Geld bekommt; sonst sind sie geschiedene Leute. Der Geselle ist in der Weise in die Welt gestellt, daß er sich für sein Geld Wohnung miethet, er schläft nicht mehr beim Meister, speist nicht mehr bei ihm; er arbeitet auf seiner Schlafstube Das gilt für Schneider und Schuhmacher. Die alte Herberge, darin die musterhafte Zucht und Ordnung, — davon ist keine Rede, kein Gedanke mehr daran. Es kümmert sich kein Meister um den Gesellen; denn der Wirth ist gerade so ein Wirth, wie der Handwerksbursche aussieht. Ein in etwa ordentlicher Mensch, der ein Bischen von seiner Mutter hat, findet nichts Eiligeres zu thun, als sich aus diesem Knäuel herauszuziehen. Man kann sich denken, daß da, wo die Arbeit mit Geld bezahlt wird, die Autorität zu Grunde geht. Sobald man sich bloß gegen Geld in Dienstbarkeit findet, so ist jede sittliche Einwirkung vorbei. Bei Geld fragt der Meister nicht nach Gesellen, und umgekehrt. Wo die Gesellen in der Werkstätte

allein sitzen, — der Meister ist aber in derselben Weise gebildet worden, — da ist es natürlich, daß sie alles Mögliche treiben, und nichts Gutes. Daß man das Entsetzlichste mit ihnen angefangen hat, hat die Erfahrung bewiesen. Von einzelnen guten Meistern abgesehen, müssen wir im Großen diese Zustände so annehmen; auf meiner Reise durch das katholische Deutschland habe ich es dort wie hier, und hier wie dort gefunden; überall strömten dieselben Klagen auf mich zu. Diesen Zuständen gegenüber muß etwas geschehen; und es ist nicht mehr die Frage, ob wir das sollen oder mögen, sondern es ist die Frage der Pflicht, daß wir diesen Menschen zu Hülfe kommen, wenn mit dem Meisterstande nicht der Bürgerstand soll in Grund und Boden verfallen. So bin ich von selbst darauf gekommen, den Menschen von der Straße und vom Wirthshause wegzunehmen. — Für den Handwerksburschen gibt es kein Ostern und kein Pfingsten, für den gibt es nichts. Er läuft durch die Welt herum, und geräth dem Teufel in die Hände. Um denjenigen, die nicht ganz verderbt sind, einen Halt zu schaffen, haben wir Gesellenvereine gegründet. Man muß mit praktischen Wohlthaten, die die Hände fühlen, entgegenkommen. Wir konnten nicht mit der Kirche zuerst kommen, sondern mußten erst von der Straße aus einen gesellschaftlichen Halt geben. Und deswegen hat der Gesellenverein das gewählt, damit er die besseren unter den Gesellen, die fähig wären, sich an ein Ganzes anzuschließen, in den einzelnen Städten sammelte. Das muß ich zur Freude sagen, daß ich auf der Reise Leute aus den höheren Ständen gefunden habe, die sich darüber außerordentlich gefreut haben, und in den Städten gerade, wo man es kaum erwarten sollte, z. B. in Wien, ist man uns mit Liebe entgegengekommen. Nirgends hat sich so viel Interesse dafür gezeigt, als in Wien. Aber auch von Seiten der Gesellen habe ich überall ein sehr reges Interesse an der Sache gefunden, nicht als ob es dort so gut stünde, sondern vielmehr wegen der schrecklichen Lage der Dinge, die die Leute aus dem eigenen Hause heraustreibt.

Also der Gesellenvererein als solcher hat den bürgerlichen Theil, und will eine bürgerliche Gesellschaft neu organisiren. Er hat es mit schwachen Mitteln gethan. In 25 Städten haben wir 2000 Handwerksburschen darin; und könnten wir mehr thun, so hätten wir viel mehr.

Die Sodalität steht auf ganz anderem Boden als der Gesellenverein. Sie laufen nebeneinander. Wir führen die Leute in die Kirche, ziehen sie langsam hinein; man darf doch nicht Einen zum Laufen antreiben, wenn er noch nicht gehen kann. Von Bruderschaft dürfen wir nicht reden; denn da ist die Sodalität da. Aus dem Gesellenvereine wird aber nie eine Bruderschaft gemacht werden. Ist man im Gesellenverein weit genug gekommen, dann wollen wir ihm schon den Weg weisen. Wir sind sehr froh, wenn wir die Gesellen dreimal jährlich zum Tisch des Herrn bringen. Wir kennen Gesellen,

die seit zehn Jahren keine Sacramente empfangen haben. Wir laden sie ein, und wenn sie Ostern nicht gegangen sind, so kommen sie am Stiftungsfeste, — und Gott sei Dank, wenn sie nur noch kommen. Ich könnte Ihnen die merkwürdigsten Sachen erzählen. Den Leuten kann man nicht sagen: Das und das müßt Ihr thun! — da kämen sie uns gar nicht ins Haus. —

Der Gesellenverein und die Bruderschaft müssen auseinanderbleiben für immer. Der Gesellenverein bedarf aber der Ausbildung. Das Local, wo sich die Gesellen versammeln, ist ein Casino. Denn aus den Herbergen wirft man sie heraus; so in Köln, in Mainz, in Bayern, in Oesterreich ebenfalls. Sie könnten die schauderhaftesten Schilderungen von Herbergen erhalten; es ist darin, als wenn der Teufel Alles erfasse, was ihm in den Weg kommt. Auch hängt die Sache sehr an Personen, und das thut mir leid, denn ich denke, soviel sind wir doch katholische Christen, daß wir auf die Person weniger Werth legen, als auf die Sache. Es muß weiter etwas gemacht werden. Erstens muß ein besserer Halt geschaffen werden. Das wäre doch jämmerlich, wenn dem entsetzlich weit gehenden Schaden nicht könnte abgeholfen werden. Was müssen wir thun? — Da wir den Gesellenverein haben müssen, so sind wir weiter gegangen. Das Haus ist für 4—500 Menschen zu klein. Wir bedürfen jährlich 6—700 Thlr. Geld zur Miethe. Für eine Herberge ist noch nicht gesorgt; — wie wäre es, wenn wir hingingen und gründeten eine katholische Herberge? — Da die Meister sich um eine solche Herberge nicht kümmern können, und nicht dürfen, so müssen wir zu anderen Mitteln unsere Zuflucht nehmen. Es hat die katholische Kirche, seit sie da ist, alle Wunden der Menschen heilen können, und hat es zur Zeit wahrlich gethan. Sie hat einen Orden gegründet bloß dafür, daß man dem wandernden Pilger in Palästina Geleit gebe, damit er nicht ohne Schutz sei. Heutzutage wandern andere Pilger durchs Land, und schlechtere Menschen als Beduinen hängen sich an die Menschen, schlechtere Herbergen als in Palästina bestehen in unserem eigenen Lande, und größeres Unglück als Todtschlag wuchert in unseren Familien. Wie wäre es, wenn wir für diese Menschen einmal ein Haus gründeten, und wenn wir katholische Geistlichen und Christen selbst zuerst sagten: Kommt her, arme Jungens, Ihr habt lange genug nicht gewußt, wo's fehlt; wir haben Sünde genug an Euch gethan; wir wollen gut machen, was gut zu machen ist; Ihr sollt bei uns wohnen; das Haus, wo Ihr Euch versammelt, soll Eure Herberge werden; Ihr sollt anständige, ordentliche, menschliche Behandlung erfahren, sollt mit uns essen, findet Tischgebet, Weihwasser und Kruzifix im Hause, damit Ihr die alten mütterlichen und väterlichen Ermahnungen nicht vergeßt. Und ein solches Haus, was wir da gründeten, das sollte jede Stadt haben. Es wäre Aufgabe jeder Bürgerschaft, die noch Verstand hätte, daß sie ein solches Haus zu errichten suchte.

Die Arbeit bei dem einen Hause ist allerdings schwerer und größer, als daß Einer sie tragen kann; dazu müssen Mehrere zusammentreten, und sich mit heiligem Gelübde dazu verpflichten. Große Ehre ist dabei nicht zu erwerben; es ist nichts bei uns zu fischen, aber Arbeit genug. Wenn Ihr nicht auf den Lohn im Himmel hofft, dann habe ich keine Hoffnung für Euch. In dem Hause müssen wir zusammenkommen, und die Sache praktisch lernen. Das praktische Leben ist anderer Art, als es sich vorschreiben läßt. Einen Menschen zu behandeln, muß man praktisch erlernen. Und dazu müßte dies das Mutterhaus werden. Um kein langes Gerede zu machen, haben wir in Köln das Haus gekauft; kein Geld haben wir, aber Vertrauen auf Gott und das Bewußtsein, daß die Katholiken in Deutschland wissen, was Noth thut. Ein Vertrauen auf Gott kann etwas und hilft. Wenn mir in meinem sehr bewegten Leben etwas leid thut, so — was ich offenherzig sagen kann, ich habe schwere Tage hinter mir — sind sie dadurch schwer geworden, daß ich nicht genug Vertrauen auf Gott gehabt habe. Den Vorwurf möchte ich nicht mehr auf mich laden. Es ist eine Forderung der Zeit. Das Haus ist gekauft; wir müssen Geld haben. Meine Herren! Ich stelle keinen Antrag, denn Geld folgt nicht auf Anträge. Ich rede an die katholischen Herzen. Ich wende mich an Sie. Mit der Sodalität werden wir Arm in Arm gehen: Wir stören Niemanden im heiligen Werke. Laßt uns die Sache der Gesellen betreiben. Und das sei Aufgabe des katholischen Vereins; denn die Wirkung der vorjährigen Versammlung habe ich schon deutlich im deutschen Lande gespürt, Gott sei Dank! Im Namen der Gesellen spreche ich es aus; — für mich habe ich nichts weiter. Da Sie so schön vorgearbeitet haben, habe ich etwas mehr zu thun als im vorigen Jahre. Voriges Jahr ist die Idee verbreitet worden, aber eine Idee, welche Boden haben muß, und der Boden ist Geld. So müssen wir dafür sorgen, daß wir die nöthigsten Gelder bekommen. Es liegt an der Errichtung des ersten Hauses nothwendig Alles. Allein ein solches Hospiz-System, ohne Orden thut man es nicht; den haben wir nöthig für unser Handwerksleben. Das erste Haus müssen wir herstellen. Das bitte ich zu berücksichtigen, und uns dazu zu helfen, daß ich am nächsten 1. April nicht in den April geschickt werde; da muß ich 5000 Thlr. auszahlen, und komme in ein leeres Haus."

Professor Dr. **Heinrich**:

„Zur Unterstützung dessen, was Herr Domvicar Kolping gesagt hat, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es auch im größten Interesse der Sodalität ist, daß sie vollständig selbstständig ist, und daß man den Zweck eines Gesellenvereins nicht mit der Sodalität verbindet, aus zwei Gründen besonders. An der Sodalität sollen junge Leute aus allen Ständen Antheil nehmen. Der Gesellenverein ist bloß für Handwerker. In der neuaufblühenden Sodalität besteht ein

großer Theil aus solchen, die nicht Handwerker sind. Wenn die Sodalität blühen soll, so ist es nöthig, daß man ernstlich christliche Vollkommenheit anstrebt. Eine Sodalität, in der nicht monatlich zur Communion gegangen wird, erfüllt nicht ihren Zweck. In allen Städten von ganz Bayern, in Köln u. s. w. bestehen Sodalitäten. Wo man aber nicht streng das Statut handhabt, nicht monatlich zur Communion vorbereitet, ist sie nur eine todte Bruderschaft, keine Schule der Heiligkeit und Vollkommenheit. Wenn man Gesellenvereinszwecke dabei verfolgen will, so liegt die Versuchung nahe, in die Sodalität weltliche Dinge hineinzuziehen; und will man die Sodalität verweltlichen, so geht sie zu Grunde. Das sind entgegengesetzte Dinge. Und gerade darin, daß man erkennt, wie beide selbstständig einander gegenüberstehen, ist die Bedingung, daß man Freundschaft hält. Nur da, wo man gleiche Zwecke verfolgt, entstehen Reibungen, bei Gegensätzen ist vollste Freundschaft vorhanden."

Pfarrer **Gelshorn** aus Amelunren:

„Ich wollte bloß alle Herren, die gegenwärtig sind, vor Allem die geistlichen Herren, dann alle übrigen ohne Ausnahme bitten, an den eigenen Beutel zu gehen und zuvörderst für die Mutterherberge in Cöln beizutragen. Die Boten, die das Geld nach Köln bringen werden, sollen unsere katholischen Blätter sein."

Professor Dr. **Michelis:**

„Ueber die Wichtigkeit der Angelegenheit kann unter uns weiter kein Zweifel sein. Ich begreife aber die Bitte des Herrn Kolping nur insoweit, als es darauf ankomme, eine Musteranstalt zu gründen, welche für die anderen als Beispiel dazustehen hat. Denn soll die Sache etwas helfen, so müssen wir in jeder bedeutenden Stadt eine solche Herberge haben. Und ich möchte darauf aufmerksam machen, daß wir uns nicht absolut auf den Weg, das Geld durch Almosen zusammenzubringen, verlassen. Ich glaube, daß wir zu unseren städtischen Verwaltungen Vertrauen haben können. Diese müssen mit hineingezogen werden. Es zeigt sich in vielen Punkten, daß man nicht genug Vertrauen hat zu den Menschen. Bei der Sache, die Herr Kolping vertritt, liegt es auf der Hand, daß man einen Stadtrath dafür interessiren kann, und daß auf dem Wege auch etwas zu erreichen wäre. Ich wünsche, daß wir den Vorsatz mitnehmen, von Seiten der katholischen Vereine aus etwas bei den städtischen Verwaltungen für diese Sache zu thun."

Domvicar **Kolping** macht hierzu die Bemerkung, es seien die städtischen Behörden nicht direct angegangen, um die Sache sich entwickeln zu lassen; die kirchliche Behörde müsse das Ganze leiten.

Pastor **Wiemann** aus Dortmund:

„Die Sache scheint wichtig genug, daß wir uns möglichst ausführlich gerade jetzt davon unterrichten und Herrn Kolping bitten, uns

über einen damit zusammenhangenden Gegenstand zu informiren, an dem uns ebenfalls gelegen sein muß; nämlich darüber, ob nicht allein auf die Gesellen, sondern auch auf die Lehrlinge zu wirken sei. Der Geselle ist das Band zwischen Lehrling und Meister; aber die Zustände sind keineswegs so, daß aus dem Lehrling ein guter Geselle werden kann. Außerdem kommt noch ein Umstand hinzu. Manche Knaben lernen das Handwerk in Fabriken; sie gehen wie sonstige Arbeiter bestimmte Stunden des Tages hin, kehren zurück entweder in ihre dürftige, ganz verkommene Familie, oder zu dürftigen, sich wenig für sie interessirenden Angehörigen. Ich weiß nicht, auf welchem Wege man anders für diese Knaben wirken könnte, als auf dem Wege der gewöhnlichen Seelsorge; — muß aber hinzusetzen, daß die gewöhnliche Wirksamkeit nicht ausreicht, um diese jungen Menschen vor Abirrungen zu schützen; und bitte daher den Mann, der von uns am Meisten in diesen Sachen gethan hat, um Belehrung."

Domvicar **Kolping:**

„Ueber den Punkt habe ich sehr viel Rath mit mir gepflogen; er ist auch schon im vorigen Jahre von meiner Seite zur Sprache gekommen. Ich weiß kein durchgreifendes Mittel für unsere armen Lehrlinge, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens ist der Lehrling in der Regel sehr untergeordnet; er kommt nicht heraus, und wenn er Sonntags eine Stunde hat, ist er so froh, daß er in Gottes Luft herumspringt. In vielen Werkstätten ist der Lehrling rein unter die Gesellen gesteckt, besonders wenn er lernen soll. Wenn wir ihm nicht an dem Gesellen einen Patron geben, so weiß ich wahrhaftig keinen Rath. Wenn man ihm auch den besten Schutz gäbe und setzte ihn unter die Menschen, wo er das Zeug hörte, was sie da schwätzen, so nützte es auf die Dauer nichts. In Zukunft wird es aber gewiß nützen, wenn wir die Werkstätten mit Vereinsmitgliedern besetzen können und Meister darin haben; dann könnte man auch die Lehrlinge zu den Sonntagsversammlungen zuziehen. Bis jetzt habe ich weiter keinen anderen Rath, als daß wir die Gesellen zu Patronen der Lehrlinge machen."

Vicepräsident:

„Da sich Niemand weiter zum Wort gemeldet hat, so schließe ich die Discussion und bitte, den Antrag des Ausschusses zu verlesen."

Domvicar **Kolping:**

„Der Antrag des Ausschusses lautet:

Das Verhältniß der Marianischen Sodalität und der Gesellenvereine soll sein das der gegenseitigen Selbstständigkeit und der Freundschaft."

Vicepräsident: „Wenn kein Widerspruch erfolgt, so erkläre ich den Antrag des Ausschusses für angenommen.

Es widerspricht Niemand. Er ist angenommen."

Domvicar **Kolping**:

„Ich habe etwas vergessen. Viele Herren wissen vielleicht Leute, die Einfluß, das heißt Geld haben. Da habe ich etwas für ein Gesellen-Hospitium geschrieben, worin die Nothwendigkeit der Sache dargelegt ist. Soweit die hier vorhandenen Exemplare reichen, stehen sie den Herren zu Diensten."

Vicepräsident: Ich bitte den Freiherrn v. Andlaw, Vortrag halten zu wollen.

Freiherr **v. Andlaw** nimmt das Wort, um über die Arbeiten des vierten Ausschusses (äußere Beziehungen) zu referiren:

„Der erste Punkt, über den ich vorzutragen habe, betrifft den Antrag des Pius-Vereins zu Aachen, unter a. dahinlautend: „zur Deckung der Proceßkosten, welche P. Newman zu zahlen hat, eine Sammlung zu veranlassen." Der Vorschlag Ihres Ausschusses geht dahin: diese Sache den einzelnen Pius-Vereinen zu empfehlen, sowie auch den Wunsch auszusprechen, daß die einzelnen Vereine und andere um die Sache sich interessirende Personen Sammlungen durch ganz Deutschland veranstalten, und die Beiträge an die katholischen Blätter Deutschlands senden."

Die Sache spricht für sich selbst. Ich glaube, voraussetzen zu können, daß, ohne in eine nähere Begründung einzugehen, die wahrhafte Mißhandlung dieses würdigen Mannes ein großes Aufsehen durch die ganze katholische Welt erregen mußte. Es ist mithin die Aufgabe des katholischen Deutschlands, nach Kräften mitzuwirken, daß dieses Unrecht, soweit es materiell gutgemacht werden kann, auch gutgemacht wird. Ich glaube kein weiteres Wort beifügen zu müssen zur Begründung des Beschlusses Ihres Ausschusses."

Pastor **Gelshorn**:

„Es könnten vielleicht einzelne Herren hier sein, die die außerordentliche Bedeutsamkeit des Pater Newman nicht so genau kennen. Newman galt unter den Puseyiten viel mehr als Pusey selbst. Er war unter diesen derjenige, der schon lange begriff, daß ganz England katholisch werden müßte; der sich schon im Jahre 1842 an Frankreich wendete, und bat, ganz Frankreich möge den Gebetsverein auf England ausdehnen; das sei das wichtigste Mittel, und wenn der liebe Gott es segnete, würde England gerettet werden. Da fing man vor allen Dingen an, für ihn zu beten. So stand Newman bei den Gebildeten aller Classen da als der größte aller Puseyiten, und jetzt ist er eine der größten und ehrwürdigsten Zierden der katholischen Kirche und Orden; er ist im Begriff, Rector magnificus der neuen katholischen Universität in Irland zu werden. Dies habe ich bemerken wollen, um die große Bedeutsamkeit dieses Mannes, des Processes und unserer Theilnahme mit einigen Worten auseinanderzusetzen."

Buchhändler **Bachem** aus Köln:

„Ich erlaube mir, die kleine thatsächliche Notiz beizufügen, daß die Expedition der Volkshalle zuerst in Deutschland einen Aufruf für Sammlungen erlassen hat. In der vorigen Woche hatte ich das Vergnügen, den ersten Ertrag dieser Sammlung mit 50 Pfd. Sterling dem Pater Newman zuzusenden. Ich habe darauf eine Antwort erhalten, worin er mit großer Bestimmtheit ausspricht, daß er kummervoll dem November entgegensehe, weil dann die Verurtheilung in die Geldstrafe erfolgen soll. Die Strafe soll sehr bedeutend sein, sie wird auf 70,000 Thlr. angegeben, und er bemerkt, daß er keine Aussicht habe, diese beizubringen, und dann müsse er ins Gefängniß."

Bei der nunmehr erfolgenden Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses einstimmig angenommen.

Freiherr **v. Andlaw:**

„Der zweite Punkt betrifft die Anfrage des Piusvereins zu Ellwangen, unter b: „ob von Seiten des katholischen Vereins wegen Einrichtung von Demeriten-Häusern etwas geschehen könne?" Ihr Ausschuß hat hier die einfache Tagesordnung beschlossen, weil dieser Gegenstand die katholischen Vereine nicht berühren könne, sondern lediglich Sache der Bischöfe sei."

Vicepräsident:

„Da sich Niemand zum Wort meldet, so darf ich annehmen, daß dem Antrage des Ausschusses beigetreten ist."

Freiherr **v. Andlaw:**

„Der dritte Vorschlag geht von Mainz aus und heißt unter a: „einen Beschluß zu fassen in Beziehung auf das Verhalten des katholischen Vereins Deutschlands bei der Katholiken-Verfolgung in Mecklenburg." Dieser Vorschlag, meine Herren, bezieht sich zunächst auf die ebenfalls bekannte Thatsache der Ausweisung eines katholischen Priesters von den Besitzungen des Hrn. v. d. Kettenburg in Mecklenburg. Es ist dies ein Punkt, der die reifliche Berathung Ihres Ausschusses in Anspruch genommen hat. Es ist in unserer Stellung sehr schwierig, uns in die Verhältnisse einzelner Staaten einzumischen, wodurch der katholische Verein der Verdächtigung sich aussetzen könnte, er wolle in das Gebiet der staatlichen Politik einschreiten. Wir haben einen Ausweg gefunden, um auf der einen Seite diesem Vorwurfe zu entgehen, und auf der andern Seite doch die lebhafte Sympathie, die alle katholische Herzen Deutschlands empfinden mußten, mit dieser höchst auffallenden Verfolgung eines katholischen Priesters und katholischen Bruders, eines neuen Katholiken, an den Tag zu legen. Wir schlagen Ihnen vor, eine Adresse an Herrn v. d. Kettenburg zu erlassen, worin auf die lebhafteste, tiefgefühlteste Weise diese Sympathien der Generalversammlung der

katholischen Vereine würdig ausgesprochen werden. Wir wünschen sodann, daß dieser Adresse der Generalversammlung die größtmöglichste Verbreitung gegeben wird, daß nicht nur die eigentlich katholischen Blätter Deutschlands, sondern alle Blätter, deren wir doch hoffentlich in Deutschland auch noch andere besitzen, die Gefühl für Recht haben und die das Unrecht unter allen Gestalten zu brandmarken wissen, sich aussprechen werden, wie es die Gerechtigkeit erfordert."

Regens **Moufang** von Mainz setzt auseinander, wie der vorliegende Fall zunächst die Person des Herrn v. d. Kettenburg betreffe, dann aber die freie Uebung des katholischen Cultus in Mecklenburg überhaupt. Es handele sich in letzterer Hinsicht um das Wohl mehrerer Hundert Katholiken, die in Gefahr ständen, des Trostes der Religion entbehren zu müssen. In ersterer Hinsicht garantire die Beitrittsacte Mecklenburgs zum rheinischen Bunde den katholischen Unterthanen jenes Landes ihre Rechte. Die deutsche Bundesacte sei darüber nicht klar. Der Herr v. d. Kettenburg habe sich beschwerend an seinen Landesherrn gewendet und einen Procurator begehrt, um den Rechtsweg betreten zu können. Dieser sei nicht bewilligt. Ob eine an den Großherzog gerichtete Immediatvorstellung fruchte, stehe dahin. Der Weg an den Bundestag sei also übrig. Eine Adresse an den Herrn v. d. Kettenburg sei für ihn zwar sehr trostreich, werde aber ihm im Verfolg seines Rechts wenig nutzen. Besser wäre es, an die beiden Majestäten, den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen, Adressen zu richten, und sie zu bitten, dem Rechte seine Geltung zu verschaffen und so durch ihren allerhöchsten Schutz eine alle Katholiken so schmerzlich berührende Kränkung abzuwenden. Der Kaiser von Oesterreich als katholischer Fürst und des Königs von Preußen erhabene Gerechtigkeitsliebe würden auf unterthänigste Bitte ihre Gesandten in Frankfurt dahin instruiren, daß der vorliegende Fall nach Recht und Billigkeit entschieden werde. —

Graf **v. Stolberg** stimmt dem Antrage des Vorredners bei und empfiehlt bei der Wichtigkeit der Sache zu handeln.

Professor Dr. **Heinrich**:

„Ich möchte, um den Rechtspunkt aufzuklären, für die Herren, die eben nicht Juristen sind, etwas anführen. Man stützt sich in Mecklenburg auf den Zustand, wie er nach dem westfälischen Frieden gewesen ist. Nach dem westfälischen Frieden war „cujus regio, illius religio" in der Weise sanctionirt, daß 1624 eine Schranke gezogen wurde; d. h. nach dem westfälischen Frieden hatte jeder Landesherr das Recht, nur diejenige Religion, der er selbst angehörte, im Lande zu toleriren, und hatte das Recht, anderen Confessionen jeden Zutritt zu verwehren. Den Andersgläubigen wurde nur das Recht der Auswanderung gesichert. Dann empfiehlt der westfälische Frieden den katholischen Landes-

herren, daß sie die Protestanten (Reformirte und Lutheraner), und umgekehrt den lutherischen und reformirten, daß sie die Katholiken dulden mögen. Nach dem Standpunkte des westfälischen Friedens hat der Großherzog, wenn wir jetzt noch 1648 oder 49 lebten, allerdings das Recht, nicht bloß Hausgeistliche zu verweigern, sondern die Katholiken überhaupt so zu behindern, daß ihnen nichts weiter übrig bleibt, als Auswanderung. — Die große entscheidende Frage ist die: Besteht 1852 in Beziehung auf das Verhältniß der Confessionen in Deutschland noch das alte Recht, oder haben wir ein neues Recht, nämlich dieses, daß *für ganz Deutschland die drei Confessionen in allen Ländern unbedingt gleichstehen*, wie dies bereits früher in einzelnen Ländern durch die Particulargesetze zugestanden ist? Die neuen Verfassungen in Deutschland z. B. gestehen den drei Confessionen paritätische Rechte zu; dagegen wird z. B. in Mecklenburg durch ein Localgesetz keineswegs eine solche paritätische Berechtigung zugestanden. Mecklenburgische Localgesetze scheinen nicht vorhanden zu sein, welche an dem Rechte des westfälischen Friedens etwas ändern. Im Gegentheil, es scheinen Localgesetze aus der alten Zeit vorhanden zu sein, welche das Recht des westfälischen Friedens bestätigen. Nur eine Ausnahme ist gemacht, daß in Ludwigsburg und Schwerin die Katholiken tolerirt sind, soweit als man sie eben toleriren will. — Wir sagen: *für ganz Deutschland* besteht Parität, und zwar auf Grund der deutschen Bundesacte. Artikel XI. der deutschen Bundesacte, wenn wir ihn nehmen, wie er vorliegt, sagt allerdings bloß, es solle der Unterschied in den drei Confessionen keinen Unterschied in den politischen Rechten begründen. Von der Ausübung des Cultus sagt die Bundesacte nichts; es sagt die Bundesacte also z. B. nicht, es haben in allen deutschen Staaten die Katholiken, Reformirten und Lutheraner das Recht, ihren Cultus frei auszuüben. Der Sinn ist, wenn auch nicht wörtlich, der, der Unterschied in der Religion macht keinen Unterschied in den politischen Rechten. Wenn man nun aber die Verhandlungen über die deutsche Bundesacte liest, so war damals, wenn ich nicht irre, in die deutsche Bundesacte ausdrücklich der ursprüngliche Vorschlag in der Fassung aufgenommen, daß die Religionsübung für die drei Confessionen in allen deutschen Landestheilen frei sein solle. Der Grundsatz der Parität in Beziehung auf die Ausübung des Cultus war in der ursprünglichen Fassung vorgeschlagen. Darauf wurde von dem Gesandten von Hessen, wenn ich nicht irre, bemerkt, das sei nicht genug der Liberalität der Zeit Rechnung getragen. Als ein Mehr wurde demnach beantragt, dem Artikel XI. die Fassung zu geben: die politischen Rechte sind von der Confession vollständig unabhängig. Das ist die große Frage vom Artikel XI., ob durch denselben ausdrücklich erklärt ist, daß in Beziehung auf den Cultus ebenfalls Parität in allen deutschen Ländern besteht. Es ist eine Rechtsfrage von der allergrößten Bedeutung für die Religion und Kirche in Deutschland. Im Einzelnen möchte ich aber

noch sagen, daß Mecklenburg dem Rheinbunde durch die Adhäsionsacte beigetreten ist. In der Rheinbundsacte ist auf die ausdrücklichste Weise die freie Uebung des Cultus für Katholiken garantirt. Auch in dem Instrumente für Mecklenburg steht ausdrücklich, daß die Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten haben, und so gut als die Protestanten ihren Cultus frei ausüben dürfen. Nur ist die Frage, ob diese Bestimmung der Rheinbundsacte noch gilt? und dafür ist der Rechtsgrundsatz, daß in der politischen Verfassungsacte, wenn eine andere Verfassung eintritt, Rechte zwar aufgehoben werden können, insoweit die politische Verfassung sich geändert hat, daß sie aber nicht aufgehoben werden, insofern dadurch Rechte von Dritten begründet worden sind. So gilt das alte deutsche Reichsrecht nicht mehr in Beziehung auf die Reichsverfchssung, aber in Beziehung auf andere Rechte behält das Reichsrecht, welches den Katholiken ihre Freiheit in Mecklenburg garantirt, seine Gültigkeit nach strengen Rechtsgrundsätzen. Ich glaube, daß der vorliegende Fall so wichtig ist, daß wir uns mit Ernst desselben annehmen müssen."

Missionspriester **Müller** aus Berlin empfiehlt bei dieser Gelegenheit die Lage der an Mecklenburgs Grenze wohnenden Katholiken. Vicepräsident bemerkt, diese zu beachten, sei Sache des Bonifacius-Vereins.

Freiherr **v. Andlaw** bittet, bei der Wichtigkeit der Sache die Abstimmung so lange auszusetzen, bis der Ausschuß nochmals berathen, und ersucht, den Herrn Grafen v. Stolberg hinzuzuziehen. Dies wird angenommen.

„Der vierte Punkt betrifft den Antrag des Pinsvereins zu Mainz, welcher unter b. lautet:

„Einleitungen zu treffen zur Auswanderung deutscher Katholiken nach Ungarn statt nach Amerika, wo dieselben in religiöser Beziehung großen Gefahren ausgesetzt seien."

Meine Herren! um die Bedeutung dieses Vorschlags gehörig zu würdigen, muß ich auf einige Vorgänge aufmerksam machen. Die ersten Versuche der Ansiedelung in Ungarn haben sich als höchst unglückliche herausgestellt. Manche Auswanderer verfallen leider, wie dies häufig der Fall ist, den Händen der Speculation, und sehen sich aufs Bitterste getäuscht in den Erwartungen, die sie nach Ungarn führten. Von Seiten der kaiserlichen Regierung konnte bis jetzt in dieser Beziehung noch sehr wenig, ja beinahe nichts geschehen. Es ist dies begreiflich, wenn man erwägt, mit welchen Schwierigkeiten die neue Organisation Ungarns verbunden ist. Bei dem erleuchteten Geiste, der übrigens die kaiserliche Regierung auszeichnet, läßt sich hoffen, daß dieselbe die Wichtigkeit dieses Gegenstandes mit demselben Gewichte erkennen wird, wie in Deutschland, namentlich in unserem südlichen

Deutschland die Frage der Auswanderung nach Ungarn als eine der allerwichtigsten betrachtet wird. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Auswanderung nach Ungarn bei weitem der Auswanderung nach Amerika vorzuziehen ist. Wir dürfen nicht übersehen, daß für die Auswanderung nach Ungarn selbst eine große Reihe von Vortheilen sich ergiebt, die in Bezug auf Amerika nicht stattfinden. Wenn die Verhältnisse Ungarns dermalen auch nicht so geordnet sind, um vollkommene Sicherheit der Existenz zu gewähren, so wird diese Unsicherheit beseitigt werden, sobald die österreichische Regierung in die Lage gesetzt ist, diesen für sie so höchst wichtigen Gegenstand in die Hand zu nehmen. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß, nachdem die Organisation erfolgt sein wird, dies auch geschehen wird. Mithin glaubt der Ausschuß, daß der Vorschlag, von so hoher Bedeutung und so wichtigen Folgen er vielleicht für die nächste Zukunft sein mag, doch derzeit noch nicht die gehörige Reife hat. Wir würden aber Unrecht thun, wenn wir uns auf dieser Generalversammlung nicht schon über die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, im katholischen Interesse und auch im Interesse unseres großen gemeinsamen Vaterlandes aussprächen. Wir bitten den Vorort, diesem Gegenstande die sorgfältigste Aufmerksamkeit zuzuwenden und bei sich ergebendem Anlaß die nöthigen Schritte anzubahnen, welche in dieser Beziehung geschehen können, im gegenseitigen Interesse der österreichischen und der übrigen deutschen Staaten. Die Ansicht Ihres Ausschusses geht mithin dahin, daß eine motivirte Tagesordnung ausgesprochen werde, dahin lautend: Die Sache sei sehr wichtig, aber jetzt noch nicht reif, für die Zukunft eifrig anzubahnen, da die Auswanderungen nach Ungarn denen nach Amerika entschieden vorzuziehen seien."

Die Versammlung tritt derselben bei.

Der Antrag von Mainz sub lit. c. hinsichtlich der Vincenz-Vereine hat oben bei der Beschlußnahme über die Anträge des dritten Ausschusses seine Erledigung gefunden.

Freiherr **v. Andlaw**:

„Nachdem die unserem Ausschusse vorgelegten gedruckten Anträge erledigt sind, kommen wir zu den nur schriftlich mitgetheilten.

Der erste ist ein Vorschlag des Piusvereins zu Dortmund, dahin lautend:

„Die katholischen Vereine mögen mit besonderem Eifer auch ferner dahin wirken, daß die Sonn- und Feiertage nach der Vorschrift und dem Sinne der Kirche gehalten werden, vorzüglich durch Veranlassung und Verbreitung geeigneter Schriften."

Diejenigen Herren, welche der Generalversammlung zu Mainz voriges Jahr beigewohnt haben, werden sich erinnern, daß Herr Baudri

einen Antrag in dieser Beziehung gestellt hat. Professor Dr. Riffel hat gestern die Gründe auseinandergesetzt, welche den Vorort Mainz bestimmt haben, den Beschluß vom vorigen Jahre vorerst noch nicht zur Ausführung zu bringen. Im Interesse der Zeitersparung weise ich auf die Gründe hin, die bei der vorigen Generalversammlung bestimmend waren. Wir haben erfahren, daß bereits kräftige Schritte gethan sind, um im Sinne der Generalversammlung zu handeln. Diese Schritte waren von glücklichem Erfolge. Es läßt sich nicht verkennen, daß in den höheren Regierungskreisen und in der öffentlichen Meinung, übereinstimmend mit den Gesinnungen jedes guten Katholiken, sich die Ansicht mehr und mehr Bahn bricht, daß die Heilighaltung des Sonn- und Feiertags ein wesentliches, dringendes Bedürfniß, ja eine Grundbedingung des Fortschrittes unserer katholischen Erfolge ist. Der Vorschlag Ihrer Commission geht dahin: den Beschluß von Mainz aufrecht zu erhalten und in geeigneter Zeit zur Ausführung zu bringen; sodann aber diese Sache den einzelnen Vereinen zur Förderung in den weitesten Kreisen von Neuem zu empfehlen, so daß mehr und mehr die nothwendige Gesinnung, daß die Sitte gewissermaßen in diesem Sinne umgestaltet werden müsse, sich verbreite, und die Hindernisse, welche bis jetzt noch der Ausführung dieses Wunsches entgegenstehen, durch die Sitte nach und nach immer mehr beseitigt werden."

Pfarrer **Wiemann**:

„Der Pius-Verein in Dortmund bekennt, daß von Seiten der größeren Vereine zur besseren Feier der Sonn- und Festtage schon Manches geschehen ist. Die Piusvereine haben seit ihrem Entstehen dies immer als einen der wichtigsten Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit betrachtet. Wir haben nicht gemeint, daß Seitens der katholischen Vereine Schritte bei weltlichen Behörden, auch nicht, daß Schritte, die der Kirche zukommen, geschehen sollten. Denn manche Leute werden von den Anordnungen der Obrigkeit und von der Wirksamkeit der Kirche nicht erreicht. In dem Gottesdienste erscheinen sie nicht, und die Bestimmungen weltlicher Gesetzgebung wissen sie zu umgehen. Manche sind selbst in der Lage, daß die Gesetzgebung sie von der Kirche dispensirt. Wie sollen diese erreicht werden? Wir haben da ausgezeichnete Gedanken vom Grafen Montalembert. Wir glauben aber, daß diese Schriften nicht geeignet sind, um sie in die Hände der eben bezeichneten Persönlichkeiten zu bringen, und meinen, es wäre Sache der Generalversammlung, irgend eine Kraft aus ihrer Mitte zu veranlassen, um die hierüber geltenden katholischen Principien in solcher Weise zusammenzustellen, daß auch diese Menschen sie mit einigem Geschmack lesen werden. Die Meinung des Piusvereins von Dortmund geht da-

hin, die Generalversammlung möge beschließen, daß eine Schrift angefertigt werde, welche den eben bezeichneten Personen nützen könne."

Der Antrag des Ausschusses wird hierauf angenommen.

Freiherr **v. Andlaw** verliest jetzt einen Antrag des Dr. Fr. Michelis, dahingehend: „Die Generalversammlung möge berathen, was von Seiten der katholischen Vereine für den ausgewiesenen Redacteur der deutschen Volkshalle geschehen könne." Niemand in der Versammlung werde dem Dr. Müller wegen seiner katholischen Gesinnung die Sympathie verweigern. Es könne aber nicht Sache der Generalversammlung sein, hier direct einzugreifen; der Ausschuß schlage einen Appell vor an alle katholischen Herzen, um dem Herrn Dr. Müller die Sympathie dadurch zu beweisen, daß man ihm eine Stelle zu verschaffen suche, die seinem Talente und seinen Gesinnungen entspricht. Ohne diesem Appell bestimmte Fassung zu geben, genüge es, den Gedanken des Ausschusses ins Protocoll niederzulegen.

Graf **Joseph zu Stolberg**:

„Ich glaube, daß der katholische Verein sich vor Allem vor einer Sache zu hüten hat. Wenn wir etwas in dieser Sache thun, so wird es heißen, der katholische Verein hat sich dieses Mannes angenommen, er ist bewahrt und aufgehoben. Davor haben wir uns in Acht zu nehmen. Es kann dadurch sehr leicht der Sache ein falscher Anschein gegeben werden."

Dr. **Fr. Michelis** (Paderborn):

„Der Antrag war zunächst auf eine Adresse gerichtet. Wenn wir dem P. Newman und dem Herrn v. d. Kettenburg eine Adresse zuschicken können, so können wir es auch an diesen. Ich glaube, es wird für ihn von Bedeutung sein, das Bewußtsein zu haben, daß das, was er gethan, auch von den Katholiken gewürdigt wird. Es scheint um so nothwendiger, als gegen die Volkshalle allerlei Vorurtheile bestehen. Keiner ist wohl vollständig mit ihr zufrieden gewesen. Zugestehen müssen wir aber, daß unter der Leitung des Professors Müller die Volkshalle zu einem kräftigen katholischen conservativen Organe geworden ist. Dies haben wir lediglich ihm zu verdanken, und diese unsere Anerkennung wird ihm einiger Trost sein."

Dr. **Clemens**:

„Ich bin mit dem Herrn Professor Müller sehr befreundet, und Alles, was für ihn geschehen kann, wird mir sehr willkommen sein. Allein andererseits bin ich Mitglied des Verwaltungsraths der deutschen Volkshalle, und von diesem Gesichtspunkte aus habe ich Manches dagegen einzuwenden und mache darauf aufmerksam, was die Folge sein kann. Ich gebe zu bedenken, daß in der Besprechung der Zoll-

vereinsfrage der Hauptgrund der Ausweisung gelegen hat; die Sache, wie sie in Preußen verhandelt wird, ist rein politisch. Ich gebe Ihnen zu bedenken, ob Sie durch eine förmliche Adresse an Professor Müller bekunden wollen, daß sich der katholische Verein Deutschlands in rein politische Dinge mische."

Vicepräsident:

„Der Antrag des Herrn Michelis auf Erlaß einer Adresse ist ein neuer Antrag, den ich zu formuliren bitte. Ich werde ihn dann dem Ausschusse zur Berathung übergeben; und wir würden den Beschluß über diesen Gegenstand bis dahin aufschieben, wenn die Versammlung damit einverstanden ist."

Es erfolgt kein Widerspruch.

Freiherr **v. Andlaw:**

„Ein anderer Antrag des Dr. Lieber, Professor Eduard Michelis und vieler anderer Herren geht dahin:

„Die Generalversammlung wolle beschließen, daß dem hochwürdigsten Herrn Erzbischofe von Freiburg in einer Adresse der freudigste Dank der Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands für seine starkmüthige und siegreiche Handhabung des katholischen Dogma's und der kirchlichen Disciplin, und zugleich die Beglückwünschung desselben ausgesprochen werde wegen der Freude, die er erlebt, daß sein Klerus keiner anderen Stimme, als der seines rechtmäßigen Hirten Gehör gegeben und Folge geleistet habe."

Meine Herren! Der Vorfall, der Ihnen Allen bekannt ist, und der sich in meinem engeren Vaterlande begeben hat, ist allerdings von solcher Art, daß er die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Welt erregen mußte. Es war ein flagranter Eingriff in die Rechte des Episcopats; und es zeugte allerdings von der großen Zerrissenheit, der Zerklüftung unserer Zustände, daß dieser Eingriff nicht sofort als das erkannt wurde, was er war, als eine Verletzung der Freiheit der katholischen Kirche. Es waren gar viele Katholiken, — ich nehme mich selbst unter der Zahl nicht aus, — die über diesen vorliegenden Gegenstand durchaus unklar waren. Diese Unklarheit, in Verbindung mit den Gefühlen des Schmerzes nach dem Hinscheiden eines vortrefflichen, liebevollen Fürsten, mußte die Stellung unseres ehrwürdigen Erzbischofs sehr schwierig machen. Das Verständniß für die Sache fehlte unter den Katholiken. Ich möchte darin eine Art Entschuldigung finden, daß das Verständniß dafür unter den Regierungsorganen einer protestantischen Regierung ebenfalls nicht vorhanden sein konnte. Ich sage dies nicht, um das Benehmen der badischen Regierung zu rechtfertigen. Wer mich kennt, wird glauben, daß ich es nicht rechtfertigen werde; aber es möge dazu dienen, es einigermaßen zu entschuldigen. Es war

ein Zusammentreffen von Umständen, welche eine Verwirrung durch das ganze Land hervorbrachten, die man schwer begreifen kann. Um so glänzender ist der Ausgang dieser traurigen Sache. Unser ehrwürdiger Erzbischof, ein Greis von 80 Jahren, angefeindet beinahe in den nächsten Kreisen seiner Umgebung, angefeindet wie durch Eine Stimme durch das ganze Land, stand da wie ein Fels. Er ist auch ein Stück des katholischen Felsens, weil er ein katholischer Bischof ist.

Schnell war der Umschwung. Die liebevolle, milde, väterliche Stimme des Erzbischofs ertönte; es war die Autorität der Kirche. Man suchte in anderen Kreisen über die Sache wegzukommen, sie zu ignoriren. Endlich kamen diese Schritte, welche der Erzbischof zur Wahrung seiner Autorität unmöglich unterlassen konnte. Er that sie ebenfalls im Geiste dieser Liebe, dieser Milde, die sein ganzes Wesen beherrscht. Es waren nur Wenige, die der Stimme dieses milden Hirten nicht folgten; sehr Viele unter diesen, die ihr folgten, welche es eine felix culpa nannten. Sie erkannten die Trefflichkeit dieser Maßregel, sobald sie gekostet hatten von der lieblichen Frucht der Selbstüberwindung, der Frucht des Gehorsams gegen die kirchliche Autorität. Viele sind aus dem Grunde ihrer Seele zurückgekehrt in den Schooß der Kirche, auch innerlich, nachdem sie Jahre lang von diesem Schooße auch innerlich getrennt waren. — Wenn ich Sie bitte, den Vorschlag des Ausschusses anzunehmen, der auf Zustimmung zu einer solchen Adresse lautet, so mag ich befangen erscheinen in Ihren Augen. Ich bin es. Aber ich bin überzeugt, daß jedes katholische Herz befangen sein wird, wenn es sich handelt, die Verehrung zu den Füßen dieses Mannes niederzulegen, der groß und erhaben dastand in den Tagen des Widerspruchs von Seiten seiner Familien, seiner Söhne, die ihm am nächsten standen. Es war ein offener Widerspruch. Dieser Mann aber wankte nicht. Drücken Sie ihm die Gefühle der Ehrfurcht aus durch die Adresse."

Vicepräsident:

„Es ist nicht geziemend, über diese Sache das Wort zu ergreifen; lassen Sie uns ohne Discussion einstimmig den Antrag des Ausschusses annehmen." — Allgemein Ja.

Freiherr v. Andlaw:

„Es handelt sich noch um einen Antrag, der sich eng an den vorhergegangenen anschließt. Wir hatten in Freiburg einen Redacteur des dort erscheinenden Blattes, den Dr. Weiß, Privatdocent an der Universität Freiburg, einem jungen Gelehrten von strebendem Muthe, würdig in seinem Privatleben, wie würdig in seinen Bestrebungen als Beamter. Dieser Mann leitete gewissermaßen provisorisch die Freiburger Zeitung. Er hatte sich mit großer Klugheit in diesen Wirren der Zeit durchzubringen gesucht, weil er das Gefühl seiner Abhängigkeit von der Regierung kannte und als treuer Katholik seiner Kirche

ergeben war, und mit Vielen sein Gewissen in Streit gerieth. Dieser Mann fühlte sich zur Abwehr eines Artikels der officiellen Carlsruher Zeitung veranlaßt. Er that es und fügte in einer Note bei, daß er nunmehr als Ehrensache es erkenne, in dieser Sache aufzutreten als Katholik, was auch die Folgen für ihn sein möchten. Die Folge war seine Entlassung auf Befehl des Ministeriums des Innern; er wurde von der Redaction entfernt. Es entging ihm in seiner bedrängten Lage der pecuniäre Vortheil seiner Stellung. In seiner Eigenschaft als Privatdocent bezieht er einen kleinen Gehalt, der ihm aber alljährlich neu bewilligt wird. Ich bin nicht hinreichend informirt, doch glaube ich annehmen zu können, daß derselbe seinen Gehalt von Neujahr ab verloren hat. Dieser junge Mann ist der älteste Sohn einer zahlreichen Familie, vertritt an seinen Brüdern Vaterstelle; einen nach dem andern zieht er heran zu diesem oder jenem Berufe, wofür sie Neigung haben. Die Familie ist lediglich auf seine Kraft angewiesen, und diese Kraft arbeitet unermüdet für diesen schönen Zweck als Stütze seiner alten Mutter, als Pflege seiner jüngeren Geschwister. Wir können hier auf eine Weise eintreten, die für Keinen bedenklich ist, und die, nächstdem daß sie diesem würdigen Manne eine Hülfe gewährt, auch noch eine weitere Hülfe leisten wird. Es ist die Verbreitung seiner Schriften. Ich habe hier ein noch nicht ganz vollendetes Werk von ihm, die Geschichte Alfreds des Großen. Sie wissen, meine Herren, welche Schwierigkeiten sich einem jungen Gelehrten bieten, bis er sich einen hinreichenden Namen erworben hat, um in der literarischen Welt durchzukommen. Diese Schwierigkeit ist dann um so größer, wenn es ein Katholik ist. — Ich habe mir nun in Berücksichtigung der Verhältnisse erlaubt, folgenden Antrag einzubringen:

„Die Mitglieder der Generalversammlung sollen eingeladen werden, dem von der Redaction der Freiburger Zeitung plötzlich entfernten und zudem in seiner Existenz bedrohten Dr. Weiß daselbst durch zahlreiche Unterzeichnung auf das nächstens zu vollendende Werk einer Geschichte Alfreds des Großen ein besonderes Zeichen ihrer Theilnahme zu geben."

Der Antrag wird bereitwilligst angenommen und die gleich eröffnete Subscription hat den besten Erfolg.

Hiemit schließt die Versammlung; die nächste wird auf 5 Uhr anberaumt.

Schluß um 12 Uhr.

VIII.

Toaste

bei dem Festmahle am 22. September.

Am Mittwoch Mittag vereinigte ein Festmahl im Saale des Gasthofes „zum König von England" die Deputirten und Vereinsgenossen. Der schöne Geist, welcher die ganze Generalversammlung durchdrang, zeigte sich auch hier in erfreulichster Weise. Se. Bischöflichen Gnaden und der Herr Oberbürgermeister von Münster beehrten die Versammlung mit ihrer Gegenwart. Se. Excellenz, der Herr Oberpräsident der Provinz Westfalen, hatte sein Bedauern aussprechen lassen, anderweitig durch eine Familienfestlichkeit in Anspruch genommen zu sein. Wir geben nachstehend die mit lebhaftem Beifalle ausgebrachten Trinksprüche: sie sind der beste Beweis des Sinnes, der Alle belebte.

1) Der erste Toast galt dem **heil. Vater,** ihn brachte der hochwürdige Bischof aus in Folgenden:

„Dem von Gott auf der Felsenburg der Kirche bestellten obersten Wächter der Kirche, dem vielgeprüften, aber mit apostolischer Geduld und Liebe ausharrenden und in seiner apostolischen Wirksamkeit sich durch nichts beirren lassenden Pius, dem mit nie schlummerndem Auge Obhut und Wache nach allen Richtungen hin verwendenden obersten Hirten der Kirche, dem heil. Vater Pius IX. ein aus tiefster Seele sich hervordrängendes, dreifaches Hoch!"

2) Der zweite Toast galt **Sr. Majestät dem Könige,** gesprochen von dem Freiherrn v. Andlaw:

„Hochwürdigster Herr Bischof! Hochverehrte Herren! Liebe katholische Brüder!

Mir wurde die ausgezeichnete Ehre zu Theil, einen Trinkspruch ausbringen zu dürfen auf das Wohl Sr. Majestät des erhabenen Fürsten dieses Landes, König Friedrich Wilhelm. Ich freue mich doppelt dieser hohen, besonderen Gunst. Auf den Ruf seines Kriegsfürsten hat das herrliche, preußische Heer Baden, mein engeres Vaterland und andere deutsche Länder den Banden der Anarchie entrissen! Es sei mir gestattet, bei diesem Anlasse hiefür

öffentlich die Huldigung ehrerbietigen Dankes wiederholt auszusprechen! — Diese Empfindungen tiefster Ehrfurcht beschränken sich aber hierauf nicht: sie wurzeln in den ersten Tagen der Herrschaft Friedrich Wilhelms. Wer gedenkt nicht der mächtigen, geistigen Anregungen, welche, ausgehend von Preußens Throne, die Morgenröthe einer schönern Zeit verkündeten! — Trübe Stunden und Tage folgten, — bei deren Erinnerung jeder Deutsche getreuen Herzens das Haupt verhüllen und wünschen möchte, er hätte diese Stunden und Tage nie erlebt! — Die reinsten und edelsten Absichten wurden nicht erkannt! — Verhöhnung und Haß, schwere Leiden trafen ein erhabenes fürstliches Haupt. Wenn die Empörung so hohe Wellen treibt, so liegt es nicht immer in der Hand des Einzelnen, sei er auch noch so mächtig, dem wilden Elemente sofort zu gebieten! — Der Steuermann vermag in solchen Augenblicken wohl selten mehr, als ruhigen Geistes das Steuer festzuhalten und auszuharren bis die Stürme ausgetobt! — Friedrich Wilhelm hat an dem Steuer ausgeharret und harret aus im Gottvertrauen und in der Geduld des Herrn! — Die Tugenden eines Fürsten, hochverehrte Herren! fassen sich gleichsam in einen Strahlenkranz zusammen: in der Uebung der Gerechtigkeit, in ihr liegt Wille und That, Frömmigkeit und Kraft. König Friedrich Wilhelm strebt vor Allem nach Gerechtigkeit; ein Fürst so trefflicher Gesinnung verdient zu herrschen über ein treffliches Volk. Ich vermag mir aber kein trefflicheres Volk zu denken, als ein ächtkatholisches Volk! Eine eigenthümliche Sache ist es um ein katholisches Volk und die Aufgabe leicht, ihm zu gebieten: Beglücken heitere Zeiten ein solches Volk, so dankt es Gott und jubelt Ihm entgegen; in den Tagen des Unglücks und der Prüfungen dankt ein katholisches Volk nicht minder Gott auch für seine Leiden und jubelt ihm auch entgegen! Das katholische Volk betet selbst in Banden für seine Feinde und Verfolger und wenn zwei Brüder sich heute hassen, so fallen katholische Brüder ehe die Sonne scheidet, sich in die Arme und versöhnen sich in der Liebe zu Gott.

Wir zählen sicher viele Katholiken, aber die Hand auf dem Herzen müssen wir gestehen, noch sind wir nicht ein katholisches Volk. Ein solches Volk Friedrich Wilhelm heranzubilden, christlichen Herrschern zuzuführen, scheint mir, so weit es an uns liegt, die schönste Aufgabe der katholischen Vereine Ich denke mir

auf Erden kein höheres Glück, als zu herrschen über ein ächt katholisches Volk!! Einen schöneren Wunsch wüßte ich König Friedrich Wilhelm nicht darzubringen: Er wolle lange und glücklich herrschen über ein ächt katholisches Volk!

König Friedrich Wilhelm IV. lebe hoch!"

3) Hofrath Dr. Buß auf den hochwürdigsten **Bischof von Münster:**

„Mir ist die Ehre zu Theil geworden, dem hochwürdigsten Prälaten ein Hoch zu bringen, der durch seine Gegenwart unsere Gesellschaft ehrt. Die Stellung des Episkopats ist eine schwierige heutzutage. Wir haben eine Vergangenheit hinter uns, wo der Episkopat in eine gewisse Isolirung getreten war. Gott hat es anders gemacht. Das katholische Bewußtsein ist erwacht und erstarkt mit jedem Tage. Der hochwürdigste Bischof von Münster hat Theil genommen an dem Umschwung der Zeit. Im Jahre 1847 wurde er einstimmig gewählt, den Bischofssitz des heil. Ludgerus zu besteigen; und kaum hatte er den bischöflichen Stuhl bestiegen, als die große Bewegung ausbrach und das Vertrauen der Bevölkerung ihn in jene Versammlung berief, die das Heil Deutschlands begründen sollte. Er war es, der den Antrag stellte, mit Gebet und der Gnade Gottes die Versammlung zu eröffnen. Die Stimme eines Mannes, der ein Jahr später als Flüchtling starb, hat den Antrag verworfen, und wir haben daraus gelernt: Wer Gottes Hülfe verschmäht, dessen Werke zerstieben in Trümmer. Der hochwürdige Bischof verließ eine Versammlung, welche nicht ihr Vertrauen auf Gott gesetzt hatte, ergriff wieder seinen Hirtenstab und begann die Visitation durch die weitausgedehnte Diöcese. Doch auch in der bischöflichen Stadt wachte sein Auge, ruhte seine Thätigkeit nicht. Im Gebiete der Kunst stellte er die Kette wieder her, welche uns mit der Vergangenheit verknüpft, und hielt im Seminar Vorlesungen über die Kunst, welche nicht nach Professoren Art aus dem Heft, sondern aus dem Leben geschöpft waren. — Der hochwürdige Bischof von Münster ist es, welcher zuerst auf deutscher Erde frei und selbstständig ein Knabenseminar ins Leben rief, welcher die Gesellschaft Jesu, die Spartaner der Kirche, berief. Westfalen wird sie schützen. Wir wissen, wie er für eines der dringendsten Bedürfnisse für die katholische Universität lebt. Die Drangsal, das

Verderbniß muß aufhören; wir wollen katholische Wissenschaft. Der hochwürdige Bischof hat zuerst den Gedanken ins Leben gerufen, Münster wieder zur Universität zu erheben. Nicht Laboratorien, nicht Bibliothek und Museen machen die Universität aus, sondern der katholische Glaube; sie wäre gut geborgen unter euch Westfalen. Der hochwürdige Bischof bebt nicht zurück vor der großen Idee; denn er kennt die Furcht nicht; das hat er gezeigt in jener Rede, die er mit apostolischem Feuer in die Seelen geworfen und dadurch dem katholischen Vereine Deutschlands die Weihe gegeben. Das Leben des hochwürdigsten Bischofs ist verflochten in die Zeit. Nur die Kirche ist groß; sie hält in Stürmen aus, und gleichen Schrittes mit ihr geht der Oberhirte des alten, ehrwürdigen Münster. —

Darum, dieser hochverdiente Hirte, der hochwürdigste Bischof von Münster, Johann Georg, er lebe hoch!"

4) Graf Joseph zu Stolberg auf den hochwürdigsten **Episkopat Deutschlands:**

„Ich bin mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, dem hochwürdigsten Episkopate Deutschlands ein Hoch auszubringen. Wie unsere Mutter, die heilige Kirche, von ihrem ersten Entstehen an im Kampfe die Weihe der Göttlichkeit erhalten hat, und wie schon ihre Windeln aus dem Blute der Märtyrer, aus dem Blute des Siegers auf Golgatha hervortauchten, so ist sie von einem Augenblicke zum andern, von Jahrhundert zu Jahrhundert durch den Todeskampf um ihr Dasein fortgeschritten; — und wahrlich! ist nicht eben dies unsere Zuversicht, ist es nicht unsere Wonne, daß vor vielen anderen Zeiten gerade in unseren Tagen dieses Merkmal ihrer Abkunft sich so entschieden an ihr bewährt! —? Wohin wir unseren Blick richten, überall erheben sich die Feinde der Kirche, und inmitten der Amalekiter und Philistäer schlägt sie ihr Feldlager auf. Wie aber Gott, unser ewiger Hirt und Führer, Sein auserwähltes Volk durch die Wüste hindurchführt, so erwählt Er, der oberste Feldherr, für dringende Gefahren und schwere Kämpfe auch die Führer Seines Heeres, und mit Licht und Kraft rüstet Er sie aus. Wie erhebend und groß ist nicht auch da das Bild, welches sich vor unseren Augen entfaltet. In unserer Nachbarschaft, dort in der Oberrheinischen Kirchen-Provinz sehen wir fünf Bischöfe, an ihrer Spitze den greisen Erzbischof von Freiburg, wie sie, ein jeder in

seinem eigenen Kampfe, ein jeder seinem eigenen Gegner gegenübergestellt, und dennoch, durch das mächtige Band der Hierarchie unter einander verbunden, ruhig und festen Schrittes den gemeinsamen Kampf kämpfen! Und als in den jüngsten Tagen bei uns in die heiligsten Rechte und Freiheiten der Kirche ein feindlicher Eingriff versucht wurde, standen nicht auch da wieder sofort unsere Oberhirten wie ein Mann zusammen zur Abwehr der Ungebühr und zur Vertheidigung des Heiligthums?

Wie eine mit Mauern und Wachtthürmen wohlverwahrte Feste steht sie da, die heilige Braut Jesu Christi, und wir da drinnen, wir fürchten uns nicht; denn die Wächter auf Zion, sie schlummern nicht! Und somit fordere ich Sie auf, meine Herren, unseren gesammten Oberhirten, dem hochwürdigsten Episkopate Deutschlands ein jubelndes Hoch! auszubringen."

5) Legationsrath Dr. Lieber auf des Herrn Oberpräsidenten von Westfalen, **v. Duesberg,** Excellenz:

„Hochwürdigster Herr Bischof! Gnädiger Herr! Verehrte Vereinsgenossen und vielwillkommene Gäste!

Es ist mir die Ehre zugedacht, auszubringen einen Trinkspruch auf den Herrn Oberpräsidenten der Provinz, in welcher wir tagen, Se. Excellenz, den Königl. Staatsminister Herrn v. Duesberg. Wenn es mich gestern Abend gedrängt hat, meine Freude auszusprechen über die glückliche Fügung der Vorsehung, daß wir unsere sechste Generalversammlung hier in Münster, der Hauptstadt Westfalens, feiern; so fühle ich mich heute wiederholt in dieser Lage. Gehört doch Se. Excellenz der Herr Staatsminister v. Duesberg durch Geburt und Erziehung diesem an edelen Vorbildern des treuen Festhaltens und der treuen Hingebung an die Kirche so reichen Westfalen an, und wie er früher, gleichzeitig mit Sr. Eminenz dem hochw. Cardinal-Fürstbischof von Breslau, dem guten Rechte Seines Königs ein treues Schwert gewidmet, so widmet er nun demselben in gleicher Treue alle die Manneskraft, welche die in dieser wichtigen Provinz ihm anvertraute hohe Stellung erfordert; und hier im Dienste der Verwaltung, wie dort in dem der Vertheidigung des Landes hat er zu allen Zeiten die Treue des katholischen Herzens, die Treue des katholischen Glaubens, die Treue des katholischen Eintretens für die Sache dieses Glaubens sich bewahrt.

Tagend unter dem Wohlwollen dieses Mannes, stimmen Sie darum ein mit mir in den Ruf: Se. Excellenz der Herr Staatsminister v. Duesberg lebe hoch!"

6) Licentiat Wick aus Breslau auf den Vorort **Mainz:**

„Meine Herren! Ich habe eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen; es gilt dem Vorort des katholischen Vereins Deutschlands. Mainz, nicht bloß groß durch große Erinnerungen, auf dessen Bischofssitz der heilige Bonifacius, der Segensapostel unseres weiten Vaterlandes, mit aller Glaubenskraft und Willensstärke fortlebt in seinem gottbegeisterten Oberhirten, ist des katholischen Vereins Geburtsstätte, und als dieser Verein im vergangenen Jahre landflüchtig nicht wußte, wo er tagen sollte, da war es wieder Mainz, das ihn aufnahm und der Generalversammlung eine Heimath gab. Das verdanken wir dem so lebenskräftigen, kampferprobten Vereine dieser Stadt, und wenn der Präses-Stellvertreter desselben, als bisherigen Vororts, gestern bemerkt, er könne von des Vororts Wirksamkeit wenig berichten, so ist es allerdings wahr, daß wir nicht mit Verordnungen, Monitorien, Maßregeln von ihm überschüttet werden. Mir scheint, der Vorort wollte sehen, ob der katholische Verein Deutschlands in 4 Jahren auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen gelernt, und wer könnte ihm diese Probe verübeln, zumal wir wissen, daß viele Decrete noch kein Leben schaffen und daß Vielregiererei ein Hauptübel unserer Tage ist! Aber, meine Herren, der Vorort zu Mainz hat durch sein Beispiel allen Vereinen vorgeleuchtet. In Mainz hat der Verein nicht geschlafen, wie an vielen Orten, um zur sechsten Generalversammlung wieder zu erwachen, sondern hat durch die Hingebung der Männer, welche Sie zum Theil kennen gelernt, seine anfängliche Rührigkeit, seinen Muth bewahrt. Ein solcher Verein war würdig, der Mittelpunkt Aller zu sein, welche mit Thaten mehr, denn mit Decreten regierten. Darum dem Vorort des katholischen Vereins Deutschlands ein Hoch!"

7) Der k. k. Oberlandesgerichtsrath, Ritter v. Hartmann aus Linz dem **katholischen Vereine in Münster:**

„Hochwürdigster Herr Bischof! Hohe Versammlung!

Ein Süddeutscher, ein Oesterreicher hat den freudevollen Auftrag zu erfüllen, ein Hoch zum Wohle des Piusvereins von Münster, als des Localvereins des Ortes unserer Versammlung, auszubringen.

Es ist dies ein doppelt freudenvoller Auftrag dem Oesterreicher, da ja zwischen uns tief im Süden Deutschlands und zwischen den Westfalen viele geistige Beziehungen bestehen; — es gab ja westfälische Männer und Helden, deren Namen bei uns im Munde des Volkes fortleben. — Diese Stadt, in der wir tagen, sie ruft uns den Namen eines Friedens zurück, der vor mehr als 200 Jahren einem unheilvollen Kriege, der das Vaterland verheerte, ein Ende machte und zu dessen Gedächtnisse fast in jeder Hauptstadt der deutschen Kronländer Oesterreichs eine Denksäule, geweiht der Himmelskönigin und Gottesgebärerin Maria errichtet wurde — ja die äußerliche Miene, die bäuerlichen Verhältnisse und der Wohlstand des Landes mahnen mich an mein Heimathland, und darum fühlt sich, oft unbewußt der Ursache, der Südländer dem Westfalen verwandt, befreundet, und sie verstehen sich leicht und herzlich. Doch es geziemt mir nicht, hier meine Gefühle zu schildern, ich habe eine höhere, eine schönere Aufgabe: ich darf den Dank aussprechen aller Abgeordneten, die aus allen Theilen des Vaterlandes in Münster zusammenströmten zur sechsten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands, den Dank für eine hohe, für eine schwer zu schildernde Freude, die uns geworden. Wir haben eine Stadt betreten, in der jedes Haus, jede Miene der treuherzigen Bewohner freundlich und festlich uns begrüßten, — eine altkatholische Stadt, wie, ich wage es zu sagen, keine zweite in unserem deutschen Vaterlande: die Hauptstadt des Landes, dessen edle Bewohner stark und treu und kernhaft wie ihre Eichen, an ihrer heiligen Kirche mit kräftiger Liebe hangen und uns den erhebenden Anblick einer liebenden Heerde gewähren, die sich um ihren apostolischen Hirten schaart; — eines Landes, dessen Männer solche sind, die zu beherrschen, wie ein hochverehrter Vorredner sagte, eines gerechten Königs, wie Friedrich Wilhelm IV., Glück ist.

Diese hohe Freude, hier tagen zu dürfen, wo Ort und Land uns so viel Erhabenes gewähren, verdanken wir den liebevollen Bemühungen des Piusvereins zu Münster, dessen Vorstände und Mitglieder kein Opfer an Zeit, an Geld und an Geistesanstrengungen scheuten, der sechsten Generalversammlung hier eine Stätte zu bereiten. Diesen Männern, dem Piusvereine von Münster und dessen Vorstande, meine Herren, bringe ich ein dreifaches Hoch!"

8) Freiherr Wilderich v. Ketteler dem Oberbürgermeister von Münster, Herrn **v. Olfers:**

„Meine Herren! ich würde der ehrenvollen Stellung als Ihr erwählter Vicepräsident schlecht nachkommen, wenn ich nicht auch hier unserem Danke, unserer Verehrung für den Mann Worte liehe, der als Vorsteher dieser alt-ehrwürdigen Stadt uns so gastlich bewirthete. Der Mann, der selbst in den kurz verflossenen Jahren der Unordnung aus freien Stücken, mit Aufopferung aller Kräfte und unter dem Segen Gottes, das Steuerruder dieser Stadt führte, der allverehrte Oberbürgermeister Herr v. Olfers lebe hoch!"

Der Oberbürgermeister, tief ergriffen, dankte für den ausgebrachten Toast. „Münster," sprach er, „wird feststehen in der Treue zu seinem Könige, wird nie wanken im Glauben seiner Vorfahren. Stürme haben durch unsere Stadt geweht; die neueste Zeit wollen wir als begraben ansehen und würde sie je wieder erstehen, wir würden ihr mit Kraft und Entschiedenheit entgegentreten. Einer früheren Zeit wollen wir gedenken. In Münster ist ein Frieden geschlossen, dessen Resultat für die Katholiken im Allgemeinen kein erfreuliches genannt werden kann. Indeß ließ der damalige Bischof Ferdinand I. zu Ehren der Stadt Münster und des Münsterlandes eine Denkmünze prägen, worauf die einfachen, aber erhabenen Worte standen: Bonum certamen certavi, fidem servavi, ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Glauben bewahrt.

Möge Münster handeln im Sinne dieser Worte! Eine dieser seltenen Denkmünzen mögen Sie, hochwürdigster Herr Bischof, hiemit annehmen als Erinnerungszeichen an die jetzt hier tagende sechste Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands, als ein Zeugniß vom festen Glauben der Vorfahren für die kommenden Geschlechter, damit, wenn je Einer dem Glauben untreu würde, mahnend ihm entgegenträten die Worte: „Bonum certamen certavi, fidem servavi."

Der Herr Oberbürgermeister schloß mit einem Toaste auf das Wohl der Versammlung und den Flor der katholischen Religion. Das ergreifende Wort desselben erregte die ganze Versammlung, die hocherfreuet war über das in allen diesen Tagen gezeigte freundliche und jetzt so sinnig ausgesprochene Entgegenkommen der weltlichen Behörden. Würdig schloß so die festliche Versammlung. —

IX.

Dritte besondere Versammlung

der Abgeordneten, Mittwoch, den 22. September, Abends 5 Uhr, im Saale des Herrn Vogelsang.

Vicepräsident Freiherr Wilderich von Ketteler.

Der Freiherr von Andlaw fährt fort in seinem Berichte des 4. Ausschusses.

„Hochverehrte Herren! Diesen Morgen wurde, wie Ihnen bekannt ist, ein doppelter Gegenstand an unseren Ausschuß übergeben, um nochmals sich zu berathen und Ihnen weiteren Bericht zu erstatten. Der erste Gegenstand betraf den Antrag, welchen wir für den Herrn v. d. Kettenburg gemacht. Im Laufe der Berathungen ergab sich, daß ein weiterer Antrag gestellt wurde, dahingehend, man möchte eine Denkschrift an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich, und an Se. Maj. den König von Preußen richten, um die Sache, um die es sich hier handelt, dringend diesen hochherzigen Fürsten vorzulegen, in dem Sinne, daß es den beiden deutschen Großmächten gefallen möge, durch ihre Gesandten an dem Bundestage als dem gesetzlichen Organe des Gesammtvaterlandes den Gegenstand zur gewünschten Entscheidung zu bringen. Wir haben Ihrem Auftrage gemäß diesen Antrag in Berathung genommen, und das Resultat unserer Berathung ging dahin: Ihnen diesen Antrag zur Annahme zu empfehlen. Es würde mithin der Antrag aus zwei Theilen bestehen. Wir würden nicht unterlassen, an den Herrn von der Kettenburg die gewünschte Adresse gelangen zu lassen, in welcher demselben die Theilnahme des katholischen Vereins Deutschlands ausgedrückt wird für die Leiden, die nicht allein ihn in seiner Person, in seiner Familie, sondern die das Großherzogthum Mecklenburg überhaupt in dem Theuersten, was der Katholik besitzt, in der Freiheit seiner Kirche bedroht. Sodann würde eine Denkschrift in dem genannten Sinne an Sr. Maj. den Kaiser von Oesterreich und an Sr. Maj. den König von Preußen zu erlassen sein.

Professor Dr. **Riffel:**

„Ich stimme dem ersten Punkte des Antrags vollkommen bei, nämlich ein Schreiben an Herrn v. d. Kettenburg zu erlassen, worin wir von Seiten des katholischen Vereins unsere innigste, aufrichtigste Theilnahme gegen ihn für das, was er wegen des offenen Bekenntnisses des katholischen Glaubens hat dulden müssen, aussprechen. Ich bin aber gegen die zwei anderen Positionen, nämlich gegen das Verfertigen und Erlassen eines Schreibens, beziehungsweise einer Adresse an den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen. Der

verehrte Herr Antragsteller, der Präsident dieses Ausschusses, hat heute Mittag gesagt, daß das höchste, was man von einem Regenten rühmen könne, sei, daß er gerecht sei und Gerechtigkeit übe. Wir haben Alle die Ueberzeugung, daß die beiden genannten Regenten ihren höchsten Ruhm darein setzen, gerecht zu sein. Um Gnade brauchen wir nicht nachzusuchen, nur um Recht. Ich glaube, daß der Kaiser von Oesterreich ebenso wie der König von Preußen, und auch alle anderen Fürsten, deren Gesandte bei dem Bundestage sind, die Sache mit Entschiedenheit vertheidigen werden. Wenn namentlich die Rheinbundsacte der Mecklenburg beigetreten ist, ihre Gültigkeit hat in Beziehung auf die Ausübung des katholischen Cultus, so bedarf es nach meiner Ueberzeugung einer solchen Adresse nicht; es ist dann so viel wie eine Erklärung an die hohen Mächte, daß sie Gerechtigkeit üben sollen; und sie wissen doch, daß dies ihre Pflicht ist. Vertrauen wir, daß im Bunde die gerechte Sache ihre rechten, eifrigen, entschiedenen Vertheidiger finden werde."

Regens **Moufang** aus Mainz:

„Durch die Adressen an beide Majestäten den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen wird der Gegenstand keineswegs in das Gebiet der bloßen Gnade verwiesen. Der Bundestag hat mit hunderttausend Dingen zu thun. Wenn aber von oben die Sache befördert wird, wenn der persönliche entschiedene Wille des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen den Gesandten sagt, daß die Sache erledigt werden solle, so ist ein Ende abzusehen, während sonst vielleicht die Entscheidung lange auf sich warten lassen muß. Ich bitte daher dem Antrage des Ausschusses beizustimmen."

Hofrath Dr. **Buß**:

„Die Frage ist eine höchst wichtige, deswegen, weil, wenn dieses Unrecht, welches den Katholiken in Mecklenburg zugefügt ist, nicht abgewiesen wird, wir in anderen Ländern, ein Gleiches zu befürchten haben. Die Regierung in Mecklenburg ist durchaus auf dem Wege des Unrechts. Allerdings besteht nach dem westfälischen Frieden das sogenannte jus reformandi; aber gerade der Großherzog von Mecklenburg war es, der in der Accessions-Urkunde zum Rheinbunde ausdrücklich die öffentliche Religionsübung den Katholiken zugesagt hat. Nun fragt es sich: Ist diese Bestimmung des Rheinbundes noch gültig? Diese Frage ist unter allen Publicisten dahin entschieden worden: Alles, was auf die Regierungsform des Rheinbundes geht, ist ungültig geworden. Warum? Der Rheinbund ist verschwunden mit seiner ganzen Verfassungsform. Aber die Frage: haben die Katholiken freie Religionsübung? gehört nicht zur Regierungsform, nicht zur Verfassung. Das ist ein Recht, welches den einzelnen Unterthanen zusteht. Der Großherzog von Mecklenburg ist gebunden durch die Accessions-

Urkunde. Man hat den Artikel der Bundesacte anwenden wollen. Dieser spricht allerdings nicht von der Religionsübung, nur davon, daß die Katholiken oder Protestanten, oder überhaupt die Bekenner der christlichen Confessionen in politischen und bürgerlichen Rechten gleichgestellt sein sollen. Warum hat die Bundesurkunde das gethan? Man war überzeugt, daß in Beziehung auf Religionsübung die Sache durch die früheren Rechtstitel geordnet war; es blieb nichts übrig, als das politische Recht zu befreien; also gerade die Fassung des angeregten Artikels, welche sich auf die Gleichstellung der bürgerlichen Rechte bezieht, setzt voraus, daß freie Religionsübung bewilligt worden ist. Ich bin für die erste Position, aber gegen die zweite. Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen sind viel zu sehr beschäftigt, als daß sie großes Gewicht auf die Beschlüsse unserer Versammlung legen sollten. Wir wollen den Weg des Rechts, nicht den Weg der Gnade wandeln."

Amts-Assessor **Frye** aus Iburg:

„Ich erkläre mich einverstanden mit dem, was der Vorredner gesagt hat. Die Rechte der Souveränetät sind im deutschen Lande gleichmäßig; und gleichwie an des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen Majestät müßten wir uns auch an die übrigen, selbst die kleinsten Souveraine wenden. Ich glaube aber nicht, daß wir dies nöthig haben. Die Befugnisse, die den Katholiken gegeben sind, sind durch die deutsche Staatsverfassung festgestellt. Die Rechte sind gesichert, indem das deutsche Staatsrecht einem Jeden das Privatrecht gibt, die Religion frei zu üben. Der Grundsatz ist niemals angegriffen worden; er ist festgehalten durch den Reichsdeputationsausschuß, er steht meines Erachtens fest. Er ist, soviel ich mich erinnere, in der heutigen Versammlung nicht hervorgehoben worden, sondern man hat nur Gewicht gelegt auf die Rheinbundsacte. In der Reichsbundesacte ist festgesetzt, daß die Confessionen gleich berechtigt sein sollen, und dies gilt für das ganze deutsche Vaterland. Ich meine deshalb, daß das, was durch ein Reichsgesetz bestimmt ist, nämlich Gleichberechtigung der Confessionen, auch nach der Bundesacte selbst gilt. Wir brauchen nicht auf fremde Gesetze zu gehen, wie die Rheinbundsacte nur aus fremder Gesetzgebung besteht. Wenn durch den Reichsdeputationsausschuß festgesetzt ist, daß die Rechte der Confessionen gleichmäßig sein sollen, so wird die deutsche Bundesacte hieran nichts geändert haben, obschon ich nicht verkennen kann, daß ich das jedem Menschen heiligste und theuerste Recht einer freien Religionsübung zu den ersten politischen Rechten eines jeden Menschen zählen muß. Wenn wir also in die Nothwendigkeit versetzt werden, nach dem Verbesserungs-Antrage des geehrten Herrn aus Mainz, an jeden einzelnen der deutschen Fürsten eine Adresse gelangen zu lassen, eine solche Mittheilung aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden zu sein scheint, so

muß ich mich, falls der geehrte Herr Antragsteller sich nicht veranlaßt finden sollte, den weiter gehenden Verbesserungsantrag zu stellen und namentlich zu beantragen, daß einem jeden der deutschen Bundesfürsten diese Adresse zugehe, gegen den Verbesserungsantrag, und lediglich für den ursprünglichen Antrag des Ausschusses erklären."

Vicepräsident:

„Ehe wir weiter gehen, muß ich bemerken, daß es sich hier um einen Act der Gnade gar nicht handelt. Es ist hervorgehoben worden, daß es ein Rechtspunct ist: aber wir wollen nur wünschen, daß uns oder vielmehr den Katholiken in Mecklenburg das Recht nicht zu langsam werde."

Graf **Joseph zu Stolberg:**

„Den Antrag, den ich mir zu stellen erlaubte, ist von dem Ausschusse empfohlen. Offenherzig gesprochen, erwarte ich von unseren politischen Verhältnissen für denselben sehr wenig. Lassen wir den Antrag an den Bundestag gehen, so wird er unter den grünen Tisch geschoben. Lassen wir ihn an einen der hohen Herren gehen, so versteht es sich von selbst, daß wir ihn dorthin gehen lassen, wo wir persönliche Garantien haben. Diese können wir haben bei Sr. Majestäten dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich. Deshalb bin ich der Meinung, daß wir unseren Antrag dahin richten, wo möglicherweise von ihm Notiz genommen wird, und es vielleicht erfolgreich ist. Dies wird da sein, wo ihn der Ausschuß hingewiesen hat. Ich bitte, den Antrag einfach anzunehmen."

Einem folgenden Redner, der meint, an jede der deutschen Regierungen sei der Antrag zu richten, da bei allen Gerechtigkeit vorauszusetzen, antwortet Pfarrer **Wiemann**, an die Centralbehörde des deutschen Bundes habe man sich zu wenden; Hofrath **Buß** äußert sich im selben Sinne.

Graf **Joseph zu Stolberg:**

„Die moralische Kraft wird entscheiden. Und deshalb wollen wir uns dahin wenden, wo wir einigermaßen Hoffnung haben, daß die moralische Stimme gehört wird. Wir werden nicht Schreiben machen, die Sache solle durchgehen, sondern wir werden bitten, daß die Gesandten beauftragt werden, die Sache in die Hand zu nehmen. Wir wollen, daß man uns hört, und möglicherweise berücksichtigt; wenn es auch nur geschieht, um Notiz von uns zu nehmen. Wenn wir uns an Preußen und Oesterreich wenden, so wird doch Jemand von uns Notiz nehmen. Ich bitte, daran festzuhalten, und sich durch Nichts irre machen zu lassen."

Rechts-Anwalt **Fuisting** aus Münster.

„Ich trete dem bei. Uebrigens bemerke ich, daß unsere Verhandlungen stenographirt werden, und daß es bisher üblich war, jedem

Fürsten Deutschlands ein Exemplar davon zuzuschicken. Ich glaube, daß so unsere Intentionen nach allen Seiten hin erledigt werden. Wollen die hohen Herrscher von unseren Wünschen Notiz nehmen, so werden ihnen unsere Verhandlungen hinreichend dazu Gelegenheit geben, ohne daß wir Gefahr laufen, daß unsere Gesuche unberücksichtigt bleiben. Wenn wir also ins Protokoll aufnehmen, daß wir alle Fürsten Deutschlands dringend ersuchen, Gerechtigkeit zu handhaben, so wird die Sache erledigt, indem allen Fürsten ein Exemplar unserer Verhandlungen zugeschickt wird."

Legationsrath Dr. **Lieber** erwartet zwar von keinerlei Schreiben etwas, tritt jedoch dem Vorschlage bei an den Bundestag sich zu wenden, und so bei dieser Gelegenheit laut die Stimme für das Recht der katholischen Kirche zu erheben.

Dr. **Clemens:**

„Nur einige Worte in Bezug auf den Antrag, den die Commission gestellt hat. Sie werden sich erinnern, heute Morgen war die Commission der Ansicht, daß man sich begnügen solle mit einer Adresse an den Herrn v. d. Kettenburg. Wir haben heute Mittag zu allererst berathen, ob wir uns an den Bund wenden sollten. Wir haben uns gefragt, ob ein solcher Schritt Erfolg haben werde. Von der andern Seite haben wir gesagt, wir können ja keine amtliche Schritte thun; wie kann ein Beschluß, der von der Generalversammlung gefaßt wird, als ein officieller Schritt gelten? Das ist nicht möglich; wir haben nicht solche Bedeutung, daß wir mit einer amtlichen Eingabe auftreten können, sondern man wird nach Gutdünken unsere Eingabe hoch oder gering achten; man wird sie entweder als beobachtungswerth betrachten oder bei Seite schieben. Wir haben auch bedacht, ob wir überhaupt von irgend einem Schritte etwas zu erwarten hätten. Wir denken aber: da der Kaiser von Oesterreich sich für die katholische Sache, und auch für die katholischen Vereine sehr lebhaft interessirt; da andererseits unser König bisher sich immer gerecht gegen die katholische Sache bewiesen hat, und als ihr Beschützer, wo es nöthig war, aufgetreten ist, — wenn wir an diese beiden Monarchen die Angelegenheit bringen, daß diese die Sache nicht so geringfügig betrachtet werden. Aus diesem Grunde haben wir geglaubt, daß, wenn wir uns an diese wenden, es vermöge der persönlichen Anschauung dieser beiden Monarchen auf die Sache irgend einen Einfluß haben kann; es ist möglich, daß sie ihre Gesandten dahin instruiren, die Sache ernstlich zu behandeln."

Professor Dr. **Michelis** (Paderborn.):

„Ich wollte mir die Bemerkung erlauben, daß wir diesen Morgen gehört haben, Herr v. d. Kettenburg habe sich zunächst an den Großherzog gewendet, und daß das Resultat abgewartet werden müßte.

Es wäre möglich, daß da eine günstige Resolution hervorginge; jedenfalls muß es abgewartet werden, und nur, insofern keine günstige Resolution von Seiten des Großherzogs erfolgte, könnten weitere Schritte gethan werden."

Regens **Moufang:**

„Wenn aber dadurch, daß die Aufmerksamkeit des Königs von Preußen oder des Kaisers von Oesterreich durch eine Adresse auf diesen Gegenstand gelenkt wird, einer der beiden Fürsten gegen den Großherzog von Mecklenburg den Wunsch ausspräche, diesen Punct zu beseitigen und freie Religionsübung zu bewilligen, so möchte die Sache wohl günstig entschieden werden. Ich bitte wiederholt, dem Antrage des Ausschusses Ihre Beistimmung zu geben.

Hofrath Dr. **Buß:**

„Nach dem Princip des Rechts haben nur diejenigen die Befugniß, an den Bund zu gehen, die sich in ihren Rechten beschwert finden. Also wir nicht, sondern bloß die Katholiken Mecklenburgs, die in ihren gottesdienstlichen Uebungen gestört worden sind. Deswegen müssen wir die Sachen machen, wie man es in dieser Beziehung bei den Katholiken Englands macht. Wir haben nichts, als gegen die Katholiken Deutschlands auszusprechen, daß wir die Schritte der Mecklenburgischen Regierung für Verletzung der Freiheit des Gewissens, des Gottesdienstes, der Religion, des Land- und Staatsrechts halten. Das ist genug."

Graf **Joseph zu Stolberg:**

„Wir haben kein Recht, an den Bundestag zu gehen, darum wenden wir uns an Kaiser und König. Thun Sie Alles, was Sie können, auch das, was Hofrath Buß empfiehlt. Ich bitte nochmals, sich nicht irre machen zu lassen."

Professor Dr **Riffel:**

„Ich muß mich entschieden gegen beide Adressen aussprechen, weil ich die Ueberzeugung habe, daß alle Fürsten Deutschlands in gleicher Weise, wie die beiden Fürsten, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, Gerechtigkeit üben wollen. Lassen wir deshalb entweder an alle Fürsten, die am deutschen Bunde vertreten sind, oder an keinen eine Adresse ergehen. Erlassen wir, wie Hofrath Buß gesagt hat, eine Erklärung, die für die gesammte katholische Welt da ist. Mögen die Bundestagsgesandten davon Notiz nehmen. Aber nur nicht diese Trennung, weil wir dadurch Mißtrauen in die Gerechtigkeit aller übrigen Regenten verrathen, und ich möchte dies nicht ausgesprochen wissen, weil ich es nicht theile."

Dechant **Ruland** aus Coesfeld vertritt ebenso die Meinung, es sei nicht an zwei der deutschen Fürsten zu schreiben, sondern an alle;

oder überhaupt nicht an die einzelnen Fürsten, sondern an den deutschen Bund, um bei diesem zu erklären, wie alle Katholiken sich durch die Vorgänge in Mecklenburg tief verletzt fühlten. Dann ferner sei an den Herrn v. d. Kettenburg eine Adresse zu richten.

Kreisrichter Assessor **Hüffer:**

„Es handelt sich darum, ob entweder der Bundestag, oder die einzelnen deutschen Fürsten in der mecklenburgischen Angelegenheit in Anspruch genommen werden sollen. Ich würde Ihnen, um mich eines parlamentarischen Ausdruckes zu bedienen, die motivirte Tagesordnung vorschlagen. Meines Erachtens ist die Sache nicht in der Lage, daß wir uns entweder an die einzelnen Fürsten oder an den Bundestag richten können. Ich knüpfe an das an, was Professor Michelis aus Paderborn und Hofrath Buß gesagt haben. Einmal ist von dem Herrn v. d. Kettenburg der Antrag an seinen eigenen Landesherrn gerichtet, und darauf ist er noch nicht beschieden worden. Eventuell haben wir dies abzuwarten. Das andere ist, daß der Herr v. d. Kettenburg zunächst Kläger ist. Er hat sich an den deutschen Bundestag zu wenden. Ob er es thun wird, das können wir nicht entscheiden. Meiner Meinung nach haben wir in doppelter Beziehung abzuwarten, einmal, wie die Antwort des Landesherrn an Herrn v. d. Kettenburg ausfällt, dann, ob Hr. v. d. Kettenburg sich wegen dieser Sache in Folge einer abschläglichen Bescheidung an den Bundestag wenden wird. Dann erst wird es Sache des katholischen Vereins sein, sich des Herrn v. d. Kettenburg anzunehmen. Aus diesem Grunde möchte ich für eine motivirte Tagesordnung stimmen."

Graf **Joseph zu Stolberg:**

„Wir haben uns nicht des Herrn v. d. Kettenburg, sondern der Sache selbst anzunehmen. Und deshalb komme ich darauf zurück, wir haben uns nicht an den Bundestag zu wenden, sondern an Kaiser und König, dann kommt sie vielleicht zur Entscheidung."

Legationsrath Dr. **Lieber:**

„Ich habe mir nur die praktische Bemerkung erlauben wollen, daß, wenn wir auf den Vorschlag eingehen, eine Adresse an Oesterreich und Preußen zu richten, wir fest überzeugt sein können, daß keine dieser beiden Regierungen sich für befugt halten wird, irgend ein Schreiben — und wäre es in den zartesten Formen — an ein anderes souveränes Mitglied des deutschen Bundes zu richten."

Professor Dr. **Michelis** (Luxemburg):

„Ich wollte Ihnen sehr dringend empfehlen, den Antrag des Ausschusses anzunehmen. Diejenigen Herren, welche diesen Antrag bekämpft haben, sind von der Voraussetzung ausgegangen, als solle durch die Vermittelung Oesterreichs und Preußens bei dem deutschen Bunde

gewirkt werden. Diese Voraussetzung ist durchaus falsch. Oesterreich und Preußen können direct in Mecklenburg einwirken. Wenn eben bemerkt worden ist, es würden Oesterreich und Preußen in so einer Angelegenheit nichts thun, so kann ich Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung gerade eine jetzt noch schwebende Angelegenheit anführen, wo eine der größten Mächte Deutschlands — ich will, weil die Sache noch nicht erledigt ist, darauf nicht näher eingehen, — ihren Gesandten instruirt hat, dahin zu wirken, daß die verletzten Rechte der katholischen Kirche in zwei kleinen protestantischen Staaten hergestellt und die Katholiken in ihren Rechten geschützt würden. In einem dieser Staaten hat die Sache bereits Erfolg gehabt. Wenn so die katholische Sache in Deutschland jetzt auch auf diplomatischem Wege unterstützt wird, so werden nicht leicht wieder solche Eingriffe in die Rechte katholischer Unterthanen geschehen, wie in Mecklenburg. Ich bin überzeugt, Preußen und Oesterreich werden es wenigstens dankbar aufnehmen, daß man ihnen katholischerseits in Deutschland ein solches Vertrauen schenkt; und Preußen, dessen König den Willen hat, gerecht gegen die Kirche zu sein, wird ebenfalls seine Ehre darein setzen, hier gerade für die Rechte der katholischen Unterthanen einzutreten. Darum bitte ich, lassen Sie diese Gelegenheit nicht vorübergehen, den Katholiken in kleinen protestantischen Ländern einen solchen Schutz zu verschaffen."

Professor Dr. **Heinrich**:

„Ich glaube, daß darüber gar keine Frage sein kann, daß in dieser Sache Alles geschehen muß, was wir nur thun können. Nicht im Interesse eines kleinen Ländchens oder eines einzigen Mannes, sondern im Interesse der Religionsfreiheit, zu deren Erringung unser Verein gestiftet ist. Wenn es jemals eine Frage gegeben hat, wo wir haben handelnd auftreten müssen, so ist es diese. Ich weiß nicht, was es noch viel mehr geben kann, als dies.

Nun ist dreierlei vorgeschlagen; eine Adresse erstens an den Bundestag, zweitens an Kaiser und König, drittens an sämmtliche Fürsten. Vorerst will ich den Bundestag weglassen und möchte von einem der Herren die Frage beantwortet haben: Ist ein Interesse vorhanden, daß man sich bloß an diese beiden Monarchen wendet? ist zu erwarten, daß diese beiden großen Monarchen mehr thun werden, wenn wir uns bloß an sie wenden, als wenn wir uns auch an sämmtliche Fürsten wenden? Wenn wir z. B. eine Denkschrift ganz kurz aufsetzen und sie an sämmtliche Regierungen einschicken, vielleicht auch an den Bundestag, so stände es dann immerhin noch frei, — die Sache muß im Privatwege geschehen, — sie mit einer besonderen Unterstützung, mit Nachdruck an diese beiden großen Monarchen zu schicken. Mir ist das Gefühl noch nicht weggenommen worden, das darin liegt, warum die Denkschrift bloß an diese zwei deutschen Fürsten und nicht auch an die

übrigen gelangen soll. Bereiten wir nicht vielleicht selbst diesen beiden großen Monarchen ihren Mitfürsten gegenüber eine Verlegenheit, wenn die Sache nicht auch den letzteren communicirt worden ist? Die einzige Frage ist also: ist ein Interesse vorhanden, bloß an diese Beiden zu gehen; wenn nicht, dann an Alle."

Rector **Hesse** aus Olpe:

„Im Wesen stimme ich dem Herrn Grafen v. Stolberg bei. Daß gerade an diese beiden Großfürsten das Wort gerichtet werde, hat in der neueren Politik seinen vollen Grund. Denn in Wahrheit haben sie in den letzten Jahren das Mitteleuropa geheißen. Und so glaube ich, thun auch wir nicht Unrecht, wenn wir uns an diese wenden. Zugleich bin ich übrigens nicht abgeneigt, an den Bundestag eine gleiche Petition mit zu unterschreiben, mag sie wirken oder nicht. Genug, der katholische Verein Deutschlands hat sie erlassen und in den Zeitungsblättern veröffentlicht; und solches wird schon an sich wirken. Jedenfalls werde ich für meine Person dafür stimmen, daß in diesem Sinne etwas geschehe."

Der Schluß der Debatte wird verlangt.

Vicepräsident:

„Durch Ihre gütige Wahl zum Vicepräsidenten haben Sie mir eigentlich bei allen Discussionen den Mund geschlossen. Da kein Präsident da ist, so kann ich an keiner Discussion Theil nehmen. Diese Frage halte ich aber für so wichtig, daß Sie mir wohl erlauben, hierüber einige Worte zu sagen. Ich bin mit dem Herrn Dr. Heinrich vollkommen einverstanden, daß, wenn wir in dieser Sache nicht Alles thun, was wir können, wir nur aufhören mögen, der katholische Verein Deutschlands zu sein.

Die Redner, die darüber gehört wurden, sind im Principe alle einverstanden; und es ist durchaus nothwendig, daß hierin einstimmig ein Beschluß gefaßt wird. Es ist dies eine zarte Sache. Wir sind hier zusammen Katholiken aus allen deutschen Staaten und Unterthanen von 38 Souverainen, das bitte ich dabei zu bedenken. Deshalb glaube ich, könnten wir einstimmig den Antrag des Hrn. Dr. Heinrich annehmen, der uns zu Gefallen die große Güte haben würde, die Denkschrift selbst zu verfassen. Diese Denkschrift würde an alle 38 Staaten geschickt; dann überließen wir es dem zu wählenden oder dem noch jetzt existirenden Vororte, sich an die beiden großen Monarchen Deutschlands zu wenden und ihnen eigends die Denkschrift noch zu empfehlen. Dahin ginge mein Vorschlag. Ich schließe und bin wieder Vicepräsident."

Freiherr **v. Andlaw**:

„Ich bitte, den Antrag des Herrn Präsidenten zur Abstimmung zu bringen."

Vicepräsident:

„Herr Dr. Heinrich hat den Antrag gestellt, daß die Denkschrift zugleich auch an den Bundestag geschickt werde. Dagegen ist wohl nichts zu erinnern. Wenn kein Widerspruch erfolgt, so nehme ich an, daß der Antrag:

1) eine Denkschrift an die einzelnen Fürsten zu schicken;
2) dem Vororte die Empfehlung derselben bei den beiden Großmächten zu überlassen;
3) dem deutschen Bunde die Denkschrift zuzusenden; —

genehmigt sei." — Einstimmig angenommen.

„Dann ist beantragt, eine Adresse an den Herrn v. d. Kettenburg selbst zu richten. Wenn kein Widerspruch erfolgt, nehme ich es als beschlossen an." — Einhellig Ja.

„Ich bitte Herrn Legationsrath Dr. Lieber, einen der ersten Publicisten Deutschlands, sich der Abfassung dieser Adresse zu unterziehen."

Freiherr **v. Andlaw**:

„Dr. Michelis (aus Paderborn) hat seinen früher eingereichten Vorschlag, worüber der Ausschuß Berathung gepflogen hat, weiter motivirt in folgender Weise:

„Die Generalversammlung möge Herrn Dr. Müller, Redacteur der deutschen Volkshalle, ihre Anerkennung für das, was er zur Hebung der Volkshalle als eines würdigen Organs der katholischen Tagespresse gewirkt hat, in einer Adresse aussprechen, in der jedoch jede Billigung irgend einer besonderen politischen Ansicht der Volkshalle ausdrücklich vermieden werde."

Ihre Commission hat, in Berücksichtigung des Umstandes, daß die Gründe der Ausweisung dem Herrn Dr. Müller nicht notificirt worden sind, mithin ein Dunkel über diese eigentlichen Gründe herrscht, beschlossen, Ihnen vorzuschlagen, unter Anerkennung der Verdienste des Herrn Dr. Müller um die katholische Sache und unter vollständiger Würdigung seines ehrenhaften Charakters, wovon schon diesen Morgen vielfach die Rede war, zur Tagesordnung über diesen Vorschlag überzugehen. Diese Motivirung hat vorzüglich darin ihren Grund, daß, sofern politische Rücksichten diese gewiß beklagenswerthe Maßregel herbeigeführt haben, die Gründe der Generalversammlung aber nicht bekannt sind, mithin eine Beschlußfassung ihrerseits auf's Ungewisse Veranlassung geben könnte, sie dem Verdächte bloßzustellen, als wolle sie ihr Wirken auf das politische Gebiet ausdehnen. Diese Rücksichten waren im Ausschusse so überwiegend, daß er den Antrag auf Tagesordnung stellte."

Rector **Hesse** meint, diese Fassung genüge nicht, wogegen Berichterstatter auf seine eben angeführten Gründe nochmals hinweiset.

Professor Dr. **Riffel**:

„Ich bitte, dem Antrage des Ausschusses einfach beistimmen zu wollen. Ich erkenne in dem, was der Ausschuß gesagt hat, eine außerordentlich große Weisheit und Klugheit. Der Redacteur Dr. Müller ist gewiß von allen katholischen Männern überzeugt, daß wir ihm als entschieden katholischem Manne unsere Liebe und Hochachtung darbringen; und wenn er gegenwärtig wäre, er würde mit aller Entschiedenheit gegen eine Maßregel protestiren, die der katholischen Sache unendlich viel schaden, und seiner Person nichts nützen kann."

Die von dem Ausschusse beantragte motivirte Tagesordnung wird nunmehr einstimmig angenommen, und hierauf wegen vorgerückter Zeit um 6½ Uhr von dem Vorsitzenden die Versammlung geschlossen.

Am Abende versammelten sich auf die freundliche Einladung des Herrn Oberbürgermeisters v. Olfers die Deputirten und Gäste in der Wohnung desselben, wo die zahlreiche Versammlung, durch die Gegenwart Sr. bischöflichen Gnaden, Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten, des Landtagsmarschalls, Grafen v. Landsberg-Velen beehrt wurde.

X.

Vierte besondere Versammlung der Abgeordneten,

am Donnerstag, den 23. September, Vormittags 8 Uhr,
im Saale des Hrn. Vogelsang.

Vicepräsident: Freiherr Wilderich von Ketteler.

Der Herr Maler **Baudri** aus Cöln erstattet den Bericht der einen Abtheilung des zweiten Ausschusses, dem die Angelegenheiten der christlichen Kunst zugewiesen.

„Der zweiten Abtheilung wurden unter anderen die Angelegenheiten für christliche Kunst überwiesen. Bekanntlich hat die letzte Generalversammlung zu diesem Ende den Beschluß gefaßt, daß der Kunstverein als constituirt zu betrachten, und ein geschäftsführender Ausschuß zu ernennen sei, welcher die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und nach Kräften zu fördern habe. Aus den veröffentlichten Beschlüssen dieser Versammlung ist Ihnen wohl bekannt, daß der geschäftsführende Ausschuß zu Köln in den Herren: Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger, Professor Kreuser, Dombauwerkmeister Statz, Pastor Stein und meine Wenigkeit in Köln seinen Sitz ge-

nommen, und von dort aus die Angelegenheit zu fördern beauftragt worden ist. Es liegt uns als geschäftsführendem Ausschuß zunächst die Pflicht ob, über unsere Wirksamkeit während des Laufes dieses Jahres an dieser Stelle Bericht abzustatten, und bevor ich als Referent der Abtheilung zu dem Vortrage übergehe, erlaube ich mir, den Bericht vorzulesen, weil er am einfachsten und klarsten auf die Angelegenheit eingeht.

Bericht des geschäftsführenden Ausschusses des „christlichen Kunstvereins für Deutschland," für die sechste Generalversammlung des kathol. Vereins Deutschlands.

Als im verflossenen Jahre die fünfte Generalversammlung des „katholischen Vereins Deutschlands" an die Unterzeichneten den ehrenvollen Auftrag ertheilte, den zu bildenden „katholischen Kunstverein" nach Kräften zu fördern, gehörte diese Angelegenheit noch so sehr in das Gebiet der Projecte, daß gewiß nur Wenige sich eine klare Vorstellung von ihrer praktischen Ausführung gemacht haben. Auch die Unterzeichneten befanden sich in ähnlicher Lage, als sie das Erstemal zusammentraten, um mit einander Rath zu pflegen.

Sie hatten sich bereitwillig der so schönen, als schwierigen Aufgabe unterzogen, — nicht als ob sie sich besonders fähig oder würdig gefühlt, sie auszuführen, sondern einzig beseelt von dem Wunsche, unter Gottes Beistand Hand anzulegen, damit das herrliche Werk nicht ferner ruhe, und ermuthigt durch die Hoffnung, es würden sich alsdann bessere Kräfte finden, um in der ihnen gebotenen Vereinigung dem Ganzen eine feste Grundlage und entsprechende Ausführung zu geben.

Leider war es dem auf diesem Gebiete so ausgezeichneten rastlos thätigen Mitgliede, Herrn Appellationsgerichtsrath August Reichensperger durch seine Berufung in die Kammer der Abgeordneten nicht gestattet, im Ausschusse zu bleiben und denselben mit Rath und That zu unterstützen. Nachdem der Vorortsvorstand hievon in Kenntniß gesetzt und zu Rathe gezogen war, erschien es bei dem noch geringen Umfange der Wirksamkeit des Ausschusses nicht nothwendig, ihn durch eine neue Wahl zu ergänzen, und dürfen wir hoffen, daß Herr Appellationsgerichtsrath Reichensperger sich demselben wieder anschließen wird, sobald es seine Verhältnisse zulassen. —

Wennschon die fünfte Generalversammlung in ihrem Beschlusse solche Bestimmungen aufgenommen hat, die bei Bildung des Vereines maßgebend sein sollten, so fand sich doch nach näherer Prüfung noch Vieles, das nicht vorgesehen oder bestimmt ausgesprochen war. Dahin zählen wir insbesondere die Frage: „ob die Bildung der Diöcesanvereine von den hochwürdigsten Bischöfen ausgehen oder nur unter deren Protection vorgenommen werden solle? — Während der Entwurf des Herrn Appellationsgerichtsraths

A. Reichensperger den ersteren Modus festgestellt hatte, hielt es der Ausschuß nach mehreren eingeholten Gutachten doch für geeigneter und dem Geiste des Beschlusses der fünften Generalversammlung mehr entsprechend, wenn dem Vereine eine gewisse Selbstständigkeit, unbeschadet des dem Episkopate gebührenden Einflusses, gegeben würde.

Diesem entsprechend wurde alsdann der Grundsatz aufgestellt, daß der Verein stets in der Residenz des Bischofs seinen Mittel- und Ausgangspunct haben müsse und erst dann sich bilden dürfe, wenn der Bischof ihm seinen Schutz zugesichert. Nach Feststellung dieses für die innere und äußere Gestaltung des Vereins so wichtigen Grundsatzes wurde, gemäß den Bestimmungen der fünften Generalversammlung, ein allgemeines Vereinsstatut ausgearbeitet, und beeilte sich der Ausschuß, das Ergebniß seiner Berathungen — die Ordnungen des christlichen Kunstvereins für Deutschland, dem Vororte des katholischen Vereins mitzutheilen und unterm 2. März d. J. in Nr. 6. des „Organs für christliche Kunst" zu veröffentlichen.

Gleicherzeit entledigte er sich des ihm ertheilten Auftrages, „sich mit solchen Männern, die geneigt und geeignet sind, die Zwecke des katholischen Kunstvereins zu fördern, in Verbindung zu setzen," und versandte an folgende Herren den Beschluß der fünften Generalversammlung in Bezug auf den Kunstverein, sammt den entworfenen Vereinsordnungen und einer Einladung zur Betheiligung (werden in Anlage mitgetheilt). — Da es aber in der Natur der Sache liegt, daß den Ausschußmitgliedern nicht alle geeigneten Männer des deutschen Vaterlands bekannt sein können, so mußte dieses sein Bemühen immerhin ein sehr unzureichendes bleiben und er es der sechsten Generalversammlung überlassen, so viel möglich, ihn zu unterstützen und das Fehlende zu ergänzen. Wenn auch Manche, an welche sich der Ausschuß gewendet, durch ein Antwortschreiben ihr Interesse für die Sache ausgesprochen, oder ihre Betheiligung zugesichert haben, so ist dieses doch bei den Meisten nicht der Fall, so daß in dieser Hinsicht der Ausschuß seinen Auftrag bis jetzt nur in geringem Maße auszuführen vermochte; erst mit der weiteren Bildung und Entwickelung der Diöcesanvereine wird ein derartiger lebendiger Verkehr sich gestalten, wie ihn die fünfte Generalversammlung vorgesehen hat.

Wie jedes neue, in das geistige Gebiet des Volkes tief eingreifende Unternehmen der Zeit bedarf, um sich auszubreiten und in vielen Herzen Wurzel zu fassen, so gilt dieses bei unserem Kunstvereine in erhöhtem Maße, weil er der verkehrten Zeitströmung einen Damm entgegensetzen und in der Rückkehr zum Alten einen neuen lebenskräftigen Bau aufrichten soll. Deshalb erachtete der Ausschuß es auch nicht für zweckmäßig, größere Anstrengungen zur Bildung von Diöcesanvereinen zu machen, sondern er glaubte sich darauf beschränken zu müssen, die Bildung derselben da nach Kräften zu unterstützen, wo sich die lebensfähigen Elemente dazu zeigten.

Als den ersten in dem hoffentlich von Jahr zu Jahr sich erweiternden Kreise der Diöcesanvereine begrüßen wir den von Paderborn, der mit frischem Muthe am 17. März d. J. ins Leben getreten ist. Er hat uns bewiesen, daß es vor Allem auf die entschlossene That ankommt und daß der thatkräftige Wille am ehesten alle Schwierigkeiten überwindet. Für dieses schöne zur Nacheiferung ermunternde Beispiel müssen wir hier den Männern, die dort sich an die Spitze des Vereins gestellt haben, unsern wärmsten Dank sagen. Unseren besonderen Dank aber schulden wir ihnen dafür, daß sie sich aufs Bereitwilligste den Bestimmungen der vom Ausschusse veröffentlichten Ordnungen angeschlossen, obgleich sie bereits früher ein eigenes Statut entworfen hatten. Mit Freuden erkannte der Ausschuß darin eine factische Anerkennung des Princips der Einheit, welches die wesentlichste Grundlage des angestrebten deutschen Kunstvereins bilden muß.

Nicht minder anerkennend müssen wir es hier erwähnen, daß der Vorstand des Paderborner Vereins auf die Herausgabe eines eigenen Vereinsblattes, das er zur Belebung der Theilnahme am Diöcesanvereine zu gründen gedachte, verzichtete, bis eine Generalversammlung darüber sich ausgesprochen haben wird. Statt dessen veröffentlicht er von Zeit zu Zeit Berichte für seine Mitglieder, deren erster bereits erschienen ist, und den wir hier in der Anlage beifügen *).

Ein zweiter Verein ist in der Diöcese Rottenburg in der Bildung begriffen, der ebenfalls den allgemeinen Vereinsordnungen sich angeschlossen und seine „Ordnungen des Rottenburger Diöcesanvereins" im Organ für kirchliche Tonkunst veröffentlicht hat. Auf eine an den Ausschuß gestellte Anfrage Seitens eines Vorstandsmitgliedes jenes Vereines wurde von der Bestimmung §. 8 der allgemeinen Vereinsordnungen unter der ausdrücklichen Bedingung Abstand genommen, daß der hochwürdigste Diöcesanbischof dieses billige. Nähere Benachrichtigungen über den Verein sind dem Ausschusse nicht zugekommen.

Auffallend dürfte es erscheinen, daß der Ausschuß in der Erzdiöcese Köln noch keinen eigenen Verein ins Leben gerufen, während es dem Anscheine nach hier doch nicht an allen Grundbedingungen dazu fehlen könnte. Wollen wir auch das Letztere nicht in Abrede stellen und die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß ein Verein in der Kölner Erzdiöcese sich kräftig entwickeln und segensreich wirken kann, so müssen wir doch hinzufügen, daß es vielleicht kaum irgendwo so sehr auf den entsprechenden Anfang, auf Umsicht, Local- und Personen-Kenntniß ankommt, wie hier. Sowohl wegen der eigenen inneren Verhältnisse der Stadt und Diöcese, wie auch wegen der Verhältnisse nach außen hin durfte der Ausschuß keinen Versuch zur Bilduug eines

*) „Erster Bericht, erstattet den beifenden Mitgliedern des Paderborner Diöcesan-Kunstvereins, vom Ausschusse. August 1852. Paderborn. Jungfermann."

Vereines machen, ohne sich soviel als möglich des Erfolges zu versichern. Nach reiflicher Prüfung und Besprechung im Ausschusse sind wir erst jetzt in der Lage, rüstig ans Werk zu schreiten, und zwar so, daß wir in diesem Herbste mit praktischen Unternehmungen vortreten, die ebensowohl durch den Verein getragen werden, als sie ihm Kräfte zu seiner Erstarkung und Ausbreitung zuführen sollen.

Hiemit hätte der Ausschuß in Kürze dasjenige ausgesprochen, was er von der ihm ertheilten Aufgabe erfüllt hat; diese ist, nach dem Beschlusse der fünften Generalversammlung, erst dann als gelöst zu betrachten, wenn (§. 4 c. und f.) „die für den Kunstverein gewonnenen Männer, sowie der Vorortsvorstand des katholischen Vereins Deutschlands zu einer Generalversammlnng zusammentreten, das Statut unter Genehmigung der hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands feststellen und einen definitiven Vorstand wählen." — Daß dieser Zeitpunct noch nicht eingetreten, geht aus der gegenwärtigen Lage der Sache unzweifelhaft hervor, und dürfte derselbe erst dann herbeigeführt sein, wenn eine größere Anzahl von Diöcesanvereinen besteht, deren Vorstände auf dem Wege der Erfahrung die Vereinsordnungen prüfen und am sichersten das allgemein Nothwendige und Nützliche herausfinden und feststellen können.

Bis dahin bleibt es für die Vereinssache von großer Wichtigkeit, daß sie in dem provisorischen Ausschusse und in den provisorischen Ordnungen einen Mittelpunct und ein gemeinsames Band besitzt, — während das Vereins-Organ eine mächtige Stütze und ein kräftiges Mittel zum Wachsthum und Gedeihen werden kann. Nur dadurch wird es ermöglicht, bei aller örtlichen Verschiedenheit, bei aller Selbstständigkeit der einzelnen Diöcesen, ihrer Verbindung dennoch den Geist der Einheit zu bewahren und, je nach Erforderniß, alle Kräfte auf ein Ziel hinzulenken. — Ein solch einheitliches Streben ist um so nothwendiger, je mächtiger auf dem Gebiete der Kunst Feinde aller Art dem christlichen, dem katholischen Principe entgegentreten, und je leichter im bunten Gewirre das Zeichen der Führer verkannt und der Einzelne auf falsche Fährte geleitet wird.

Die der Kirche entfremdete Kunst unserer Zeit, welche gegenwärtig fast ausschließlich alle Mittel beherrscht, um mit ihrem blendenden Schimmer die Sinne gefangen zu halten; — die auf den Ausstellungen, in den illustrirten Blättern jeder Art, und selbst in den öffentlichen Bauten und Monumenten ihre Herrschaft über die Geister zur Schau trägt und unter der ausschließlichen Protection des Staates sich üppig entwickelt: — diese heidnische Kunst zunächst aus der Kirche, dann aber auch aus der Familie und dem öffentlichen Leben zu verdrängen, ist eine Aufgabe, die vereinte Opfer und Anstrengungen fordert und die gelöst werden muß, ehe die christliche Kunst wieder zu allgemeiner Geltung kommen kann.

Diese Aufgabe ist dem Vereine für christliche Kunst gestellt, und bieten sich zu ihrer Lösung verschiedene Mittel dar, die im Wesentlichen in den Vereinsordnungen angedeutet sind. Um aber den Verein selbst in seinen vielen Verzweigungen zu gestalten und zu jener hohen Aufgabe zu befähigen, bedarf derselbe noch der Pflege und Unterstützung des katholischen Vereins Deutschlands, der ihn ins Leben gerufen, und glaubt der Ausschuß deshalb folgende Anträge an die Generalversammlung stellen zu müssen:

1) „Die Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands möge beschließen, daß den hochwürdigsten Bischöfen Deutschlands schon jetzt die Bildung des christlichen Kunstvereins nach dem Beschlusse der fünften Generalversammlung, nebst dem Entwurfe der Vereinsordnungen mitgetheilt und ihnen die Förderung der Sache des Vereins ans Herz gelegt werde.

2) Die Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands möge während ihrer Tagsatzung ein Verzeichniß derjenigen Männer anfertigen lassen, deren Betheiligung am Vereine wünschenswerth erscheint, damit der Ausschuß nach demselben seine Einladungen vervollständige.

3) Die Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands möge in der ihr zweckmäßig erscheinenden Weise das Vereinsorgan kräftigst empfehlen und unterstützen."

Köln, am 13. September 1852.

Der geschäftsführende Ausschuß des christlichen Kunstvereins für Deutschland.

Kreuser. Stein. Statz. Fr. Baudri.

Berichterstatter spricht sodann über den ersten der 3 in diesem Berichte enthaltenen Anträge.

„Ich erlaube mir dazu die Bemerkung, daß es nach dem Beschlusse der fünften Generalversammlung heißt: „Der geschäftsführende Ausschuß wird ein definitives Statut ausarbeiten und dasselbe dem Vorort des katholischen Vereins Deutschlands und den bezeichneten Männern zur Begutachtung mittheilen, sodann eine Generalversammlung dieser Mitglieder und eines Ausschusses des Vororts veranlassen, um das Statut festzusetzen, und den hochwürdigsten Bischöfen Deutschlands vorzulegen *)." Die Generalversammlung hatte hierin die Absicht ausgesprochen, daß den hochwürdigsten Bischöfen von dem Bestehen des Vereins und dem Statut Mittheilung gemacht werden soll, wenn derselbe in sich definitiv constituirt sei. Nach den seit einem Jahre gemachten Erfahrungen wird dieser Zeitpunct vielleicht zu lange hinausgeschoben, als daß es räthlich erscheinen möchte, bis dahin die Unterstützung des Episcopats ganz entbehren zu müssen. Der Ausschuß

*) Siehe Verhandlungen der fünften Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands zu Mainz 1851. S. 146—147.

erachtet es für sehr wünschenswerth, daß, nachdem in zwei Diöcesen Vereine bestehen und praktisch wirken, der Entwurf den Bischöfen mitgetheilt und sie um Empfehlung und Unterstützung des Unternehmens ersucht und gebeten würden. Ich glaube, daß der Antrag so klar gestellt ist, daß ich zur Motivirung desselben nichts weiter zu sagen brauche."

Professor Dr. **Kreuser**:

„Da ich die Ehre habe, zu den Redactoren dieses Vereins zu gehören, so darf ich wohl erklären, daß wir überhaupt den katholischen Geist der christlichen Kunst festhalten. Unsere Kirche ist in Allem geordnet, auch in der Kunst. Die natürlichen Vertreter der Kunst sind seit dem ersten Jahrhundert die Bischöfe, als die geborenen Meister der Kirche. Jedes Bauwerk, was in die Kirche gebracht werden soll, kann nicht gesetzt werden, ehe die Bischöfe es geprüft und als orthodox erfunden haben. Wie der Bischof der geborene Hirt der Seelen ist, so ist er auch der geborene Meister der Kunst, die man die kirchliche oder christliche nennt. Daher sind überall, wo Kirchen gegründet werden, die Bischöfe an die Spitze gestellt; denn schon der Apostel sagt: ohne Bischof keine Kirche, kein Christenthum. Den Grundsatz vertheidige ich. Dann haben wir die Ansicht, daß jede Oertlichkeit Eigenthümlichkeiten habe, die man respectiren muß. Ueberall ist die größte Freiheit festzuhalten. Hauptgrundsatz ist Einheit des Geistes. Den Bischöfen, haben wir beschlossen, es freizustellen, entweder selbst die Sache in die Hand zu nehmen, oder sie geeigneten Männern zu übertragen. Wir haben uns nicht an die Herren Bischöfe gewendet, weil wir bis jetzt noch nicht dazu die Befugniß hatten. Soll unser Verein ins Leben treten, soll er wirklich werden, was er sein soll, ein katholischer Verein, so glauben wir, daß es an der Zeit ist, das Episkopat von unserem Streben zu benachrichtigen und ihnen amtlich das mitzutheilen, was wir wollen."

Nach einem vom Professor **Riffel** gemachten Abänderungsvorschlage, bezüglich der letzten Position des Antrages, wird der Antrag in folgender Fassung angenommen: „Die Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands beschließt, daß den hochwürdigsten Bischöfen Deutschlands schon jetzt die Bildung des christlichen Kunstvereins nach dem Beschlusse der fünften Generalversammlung, nebst dem Entwurfe der Statuten mitgetheilt und sie um Schutz, resp. Förderung der Sache ergebenst ersucht werden sollen."

Maler **Baudri**:

„Ueber den zweiten Antrag wird es keiner Abstimmung bedürfen, sondern nur einer Erläuterung. Wir haben uns innerhalb unseres engeren Kreises bemüht, diejenigen Männer ausfindig zu ma-

chen, von denen wir glauben, daß sie die Interessen der christlichen Kunst eifrigst fördern werden. Aber einem so engen Kreise kann nicht die Kenntniß sämmtlicher Personen in allen Theilen Deutschlands beiwohnen. Es wäre zu wünschen, daß wir in keiner Diöcese irgend Einen übergingen, der geneigt und geeignet wäre, die Sache der Kunst zu fördern. Wir glauben, daß es zweckmäßig sei, wenn jeder der anwesenden Herren Deputirten diejenigen Namen hier aufzeichnen möchte, welche er in seinem Kreise kennt, und von welchen er wünscht, daß der geschäftsführende Ausschuß sich mit ihnen in Verbindung setze, um mit ihnen und durch sie für die Sache wirken zu können."

Vicepräsident:

„Diesem Vorschlage dürfte die Beistimmung wohl nicht fehlen, und wir können weiter gehen."

Maler **Baudri:**

„Nun kommt ein dritter Antrag. Daß die Presse für alle Unternehmungen einen der kräftigsten Hebel abgiebt, brauche ich wohl nicht näher zu erörtern; namentlich gilt dies von ihr auf dem Gebiete der Kunst. Bisher haben wir kein Blatt gehabt, welches die Grundsätze und das äußere Erscheinen der christlichen Kunst in der Weise der älteren, mittelalterlichen Kunst, als sie in ihrer höchsten Blüthe war, entschieden zu empfehlen und zu vertreten gesucht hätte. Bloß der Wunsch nach einem Blatte in dieser Richtung hin bewog mich, das Blatt zu gründen, und die letzte Generalversammlung zu Mainz bestimmte *), daß es einstweilen Organ des zu bildenden Kunstvereins sein solle. Wie alle Unternehmungen, welche zum Besseren zurückleiten sollen, viele Schwierigkeiten finden, und wie es schwer hält, den anderen, entgegengesetzten Blättern die Wage zu halten, so geht es auch bei diesem Blatte. Es wäre zu wünschen, daß Jeder in seinem Kreise dahin wirke, dasselbe zu verbreiten. Einstweilen ist dies das wirksamste Mittel, die Sache des Vereins selbst zu begünstigen."

Professor Dr. **Kreuser:**

„Ich rede über einen Gegenstand, über den Herr Baudri als Herausgeber nicht reden kann. Es betrifft den Geldbeutel. Die Geschichte ist, daß damit Geldverlust verbunden ist. Aber darauf kommt es hier nicht an, sondern darauf, daß wir überall Einheit des Geistes, den katholischen Grundsatz festhalten. Alle solche Sachen wirken gewöhnlich nicht, weil wir des Blätterwesens zu viel haben, daher giebt es oft unter den redlichsten Männern manche, die das Blätterwerk nur halb lesen. Um den Geist der Einheit zu wahren und festzuhalten, ist ein Organ nöthig. Das „Organ für christliche Kunst," von Bau-

*) Siehe Verhandlungen Seite 147. d.

dri ist einmal dazu bestimmt. Aber es hat zu wenig Abnehmer; daher kann es nicht in der Weise gedeihen, wie es gedeihen sollte. Es hat nicht den Umfang und Raum, daß es die Grundsätze in größerer Weise besprechen könnte. Es erscheint auch zu selten. Wollen wir die reichen Gedanken über christliche Kunst verbreiten, so müssen wir dahin wirken, daß die Herren Bischöfe selbst das Organ empfehlen. Aber Empfehlung allein nützt nicht viel. Reich an Worten, arm an Thaten! Soll der einige Geist später wirksam auf Deutschland einwirken, so müssen Thaten geschehen. Hier sind es die Paderborner, welche ein vortreffliches Beispiel gegeben haben; sie haben selbst ein Blatt gegründet, worin sie Mittheilungen geben über die Arbeiten ihres Vereins. Es ist da von der Einheit des Geistes nicht abgewichen, es ist keine schädliche Zersplitterung der Kraft. — Jeder in seinem Kreise wirke dahin, daß das Organ von Baudri überall gehalten werde, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß es dann größer werden wird ohne Erhöhung des Preises. Wir werden besser, wenn die Abnehmer besser werden."

Kaplan **Zehe** aus Münster:

„Es ist klar, daß irgend ein Organ da sein muß, um die Interessen für christliche Kunst zu verbreiten, daß eine Schrift vorhanden sein muß, um das Interesse dafür wieder anzuregen. Was eben mein verehrter Vorredner als Hoffnung ausgesprochen hat, daß die Herren Bischöfe das Organ empfehlen werden, das bestätigt sich. So eben habe ich von meinem hochwürdigsten Herrn Bischof den Auftrag erhalten, in seinem Namen den Diöcesanen von Münster auszusprechen, daß er dieses Organ ganz besonders empfiehlt und längst die Absicht gehabt habe, dieses zu thun, nur nicht die Gelegenheit, es öffentlich auszusprechen. Es ist klar, daß etwas da sein muß, um die Sache anzuregen. Man hat wohl Aeußerungen dahin vernommen, die christliche Kunst wäre ein zu fremdes Feld, man verstände es nicht, könne es nicht begreifen. Ich muß aufrichtig bekennen, daß leider die christliche Kunst uns zu sehr abhanden gekommen ist, sie ist ein fremdes Feld für uns geworden, und ich glaube, daß ich es wohl aussprechen darf, daß wir vor einigen Jahren Alle nichts davon gewußt haben. Man kann es aber leicht lernen, und wir müssen uns Kenntniß davon zu erwerben suchen. Wenn man etwas empfehlen will, so muß es makellos sein. Ich möchte einen delicaten Punct berühren. Man befürchtet in neuerer Zeit, daß immer einige materielle Interessen zu Grunde liegen. Das mag leider manchmal der Fall sein; aber ich kann versichern, daß hier durchaus keine Nebenrücksicht, sondern lediglich die edele Absicht für die Sache allein dieses Organ hervorgerufen hat. Sowie die christliche Kunst einst nicht materielle Interessen kannte, sondern nur zur höchsten Ehre Gottes baute und schuf, so soll dieses Organ allein für diesen edelen Zweck dienen, und nicht bloß für christliche Kunst, sondern auch für den Zweck, dadurch der Kirche zu nützen.

Der katholische Kunstverein, sowie auch überhaupt der katholische Verein Deutschlands, er nimmt sich der christlichen Kunst an, nicht bloß, weil sie den Namen trägt: christliche Kunst, weil sie innig mit der Kirche in Verbindung steht, sondern weil sie selbst zur Förderung der Kirche dienlich ist. Es ist nothwendig, daß aus dem Streben, die christliche Kunst zu pflegen, Gotteshäuser erstehen. Ich möchte behaupten, daß es ein großer Verlust sein würde, wenn nicht die Kirche sich der Kunst annähme. Der Herr Bischof von Münster hat die Sache ernstlich in die Hand genommen und dringend den katholischen Vereinen empfohlen. Er hat es nicht als Dilettant, als Liebhaber gethan, nein, er hat die Ueberzeugung, daß es der Kirche dienlich sei."

Professor Dr. **Michelis** (Paderborn):

„Obgleich diese Angelegenheit eine der allerwichtigsten ist, so will ich mich doch bei der Kürze der Zeit darüber gedrängt zusammenfassen. Es thut mir leid, daß der Herr Dr. Giefers aus Paderborn nicht anwesend ist, er würde die Sache besser vertreten, als ich. Ich will es so gut machen, wie ich kann. Es kommt darauf an, daß wir das Interesse an dem Kunstvereine in uns so lebendig gemacht haben, daß wir mit der Ueberzeugung hier weggehen, wir müssen in unserer Diöcese einen Kunstverein gründen. Das will ich motiviren. Unser Verein ist in größter Gefahr, allmälig eben daran zu versterben, daß er zu viel mit dem Praktischen sich abgiebt. Wir müssen eine mehr ideale Richtung auffassen. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. Wir werden, wenn wir die Kunst befördern, den Geist wieder heben, allen diesen Nothständen der Zeit gewissermaßen die Wurzel abschneiden und nicht zu lappen und zu flicken brauchen, sondern einen hohen Schwung in die katholische Bevölkerung hineinbringen. Also lassen wir uns nicht dadurch leiten, wir müßten praktisch sein; nein, wir müssen eine höhere, ideelle Richtung nehmen. Und dazu ist gerade der Kunstverein. Ich füge zweitens hinzu, das Vorurtheil, welches am meisten die Verbreitung der Kunstvereine hindert, ist: wir wissen nichts davon, wir verstehen nichts davon. Wir haben in Paderborn angefangen, ohne daß irgend einer von uns etwas davon verstand. Aber es gilt in keiner Sache mehr als hier: man greife zu, fange an, und man kann sich herausbilden. Es nehme ein Jeder ein Buch zur Hand, z. B. das von Lübke, „Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst," in neuer Auflage, und sehe sich die Kirche in seinem Orte und die in seiner Nachbarschaft an und vergleiche das Gelesene mit dem, was er sieht, und es dauert kein halbes Jahr, so ist er Kunstkenner, und wenn er weiter geht, bildet er sich aus. Der Verein in unserer Diöcese zählt 150 Mitglieder. Es ist schon manches, was dem Untergange bestimmt war, durch ihn demselben entrissen worden. Manche Kirche wird schon in richtigerem Style hergestellt. Das ist ein Fehler des Vereins, daß wir ihn immer mehr und mehr in diese falsche Richtung des zu Prakti-

schen hineinbringen. Es ist wohl gut, praktisch zu wirken, aber die wahre Erhebung des Menschen, die die Kunst uns giebt, ist ideell. Die Kunst will geistig das Materielle beherrschen, sie ist die wirkliche Bethätigung des Geistes in dem Materiellen. Das ist die schlechte Kunst, die nur zur Sinnlichkeit, zum Dienste der Zeit, zu niedrigen Zwecken gebraucht wird. Die wahre Kunst, bei der eine wirkliche Erhebung des Geistes stattgefunden hat, zeigt sich dadurch, daß sie das Materielle zu gestalten und zu beherrschen sucht. Dahin müssen wir zurückkehren."

Der Antrag des Ausschusses wird bei der nun erfolgenden Abstimmung einstimmig angenommen.

Maler **Baudri:**

„Es liegt noch ein Antrag des Herrn Professor Dr. Reischl aus Regensburg vor, welcher dahin lautet: „Die katholische Akademie St. Borromæus zu Luzern ist nach kleinem, aber vielversprechenden Anfange durch den unglücklichen Sonderbundskrieg untergegangen. Die Wiedererrichtung einer Akademie für Wissenschaft und Kunst, zugleich als Vorbereitung einer katholischen Universität erscheint nicht blos als leicht möglich, sondern als nothwendig. Die Motive sind der mündlichen Auseinandersetzung vorbehalten."

Hofrath Dr. **Buß:**

„Dieser Gegenstand dürfte wohl zweckmäßig mit der Frage über die Errichtung der katholischen Universität zu verbinden sein."

Maler **Baudri:**

„Allerdings, aber in Beziehung auf Kunst muß doch von unserer Abtheilung das Nöthige gesagt werden. — Der Ausschuß ist der Ansicht, daß die Wiedererrichtung einer Akademie für Kunst — die für Wissenschaft wird später zur Sprache kommen — seitens des Vereines nicht als empfehlungswerth erscheine. Da wir bei der Gründung des christlichen Kunstvereins vor Allem ins Auge gefaßt haben, der Kunst nicht blos in der Kirche, sondern im Allgemeinen, im ganzen Leben wieder den kirchlichen Boden zu verschaffen, so ist es vorzugsweise nothwendig, daß wir auch Bedacht darauf nehmen, daß die Künste da gehegt und gepflegt werden, wo sie nicht in eine fremde Richtung hineingerathen können. Wir müssen, wenn wir Werke schaffen wollen, wie sie unsere Voreltern geschaffen haben, auch den Weg verfolgen, den sie bei der Schöpfung eingeschlagen haben. Wir müssen die Werkstätten neben den Kathedralen aufschlagen: zunächst unter den Bischöfen, dann aus der Kirche in die Familien, dann aus den Familien in das öffentliche Leben hinein ihre Früchte tragen, und so den Geist, den die Kirche der Kunst einhaucht, ausbreiten. Daß dies in neuester Zeit durch die Akademien nicht nur nicht geschehen, sondern daß sie die

Pflegschulen der heidnischen, antichristlichen Kunst gewesen sind, ist aus Allem ersichtlich, was die neueste Zeit hervorgebracht hat. Nur bitte ich, mich darin nicht mißzuverstehen, daß wir den Begriff der christlichen Kunst so auffassen, als ob die Kunst nichts weiter schaffen dürfe als Heiligenbilder oder Gegenstände, die nur kirchlich sind; im Gegentheil, wir verstehen darunter nur den Geist, der erschafft; wir sehen ihn, daß er sich bei Einrichtung von Häusern, von Gebäuden für das Staats-, Gemeinde- und öffentliche Leben frei bewegt, nicht ängstlich nach kirchlichen Motiven hascht, sondern daß der Geist jedes Verhältniß, für welches das Werk bestimmt war, richtig erfaßt hat, und daß Jeder fühlt, es habe es ein christlicher Künstler gemacht. Der christliche Künstler mag Landschaften malen, Bilder aushauen, Gebäude ausführen, aber Alles, was er schafft, wird den christlichen Geist an sich tragen; es wird Das sein, was christliche Kunst zu Tage fördert. Wir können sonach nicht eine derartige Akademie unterstützen, sondern haben uns lediglich darauf zu beschränken, die Kunst in die Arme der Kirche zu bringen. Der Ausschuß empfiehlt Ihnen mithin, über den Antrag zur Errichtung einer Akademie für Kunst zur Tagesordnung überzugehen."

Professor Dr. **Reischl:**

„Ich bemerke, daß der Antrag nicht hauptsächlich auf Wiederherstellung einer Akademie für bildende Künste, sondern für katholische Wissenschaft gerichtet ist, wobei die Kunst theoretisch behandelt werden könnte, und wo dann eine Verbindung mit den Kunstvereinen möglich wäre."

Der Ausschußantrag wird angenommen.

Maler **Baudri:**

„Unter den ferneren Vorlagen befindet sich ein Schreiben des Pfarrers Ortlieb in Frankenstein, Diöcese Rottenburg an den Präsidenten der Generalversammlung, worin folgende Anträge entwickelt werden: „Es möge die General-Versammlung aussprechen:

1) daß sie dessen Streben in Beziehung auf Restitution des Chorals und Verbesserung der Kirchenmusik billige;

2) daß sie dem unter seiner Leitung bestehenden Unternehmen („Verein für katholische Kirchenmusik") ihren Schutz verheiße;

3) daß sie die seither erschienenen Vereinswerke empfehle."

Der Ausschuß empfiehlt Ihnen, Folgendes zu beschließen: 1) das Unternehmen zu empfehlen; 2) der Verein sub Nr. 2 genannt, möge sich an den Rottenburger Diöcesanverein für kirchliche Kunst anschließen; 3) die im Verlage zum Haydn in Stuttgart erschienenen Vereinswerke, unter ihnen das „Organ für kirchliche Tonkunst vom Pfarrer Ortlieb" möge der Rottenburger Diöcesanverein für kirchliche Kunst prüfen und empfehlen.

Professor Dr. **Heinrich**:

„Ich glaube, daß wir bei dergleichen Dingen sehr vorsichtig sein müssen. Ich verstehe gar nichts von kirchlicher Musik; daß aber weiß ich, daß die kirchliche Musik eben so delicat ist wie die Baukunst. — Wir dürfen also eine Anstalt und ein Unternehmen nicht empfehlen, wenn wir nicht die vollste Gewißheit haben, daß Alles ganz rein ist, wie es sein soll. Ich schlage daher vor, einfach zur Tagesordnung überzugehen."

Maler **Baudri**:

„Der Ausschuß hat allerdings dieselben Gründe, die der verehrte Herr Professor ausgesprochen hat, in Erwägung gezogen, da er mit den einzelnen Werken dieses Unternehmens nicht bekannt ist, und das Streben des Rottenburger Diöcesanvereins zu wenig kennt, um es unbedingt empfehlen zu können, so hat er nur das zu empfehlen beschlossen, was ihm empfehlenswerth erscheint."

Professor Dr. **Michelis** (Paderborn):

„In der That können wir leicht durch solche Maßregeln ein aufkeimendes Streben unterdrücken. Wenn wir Alles abschneiden, so fällt der Muth. Ich glaube, daß der Weg ein ganz geeigneter ist, wenn wir die Sache nicht annehmen, aber auch nicht abwerfen. Hegen und pflegen wir die Kunst, es thut sehr noth."

In der nunmehr bewirkten Abstimmung werden die drei Ausschußanträge durch Stimmenmehrheit angenommen.

Freiherr **v. Andlaw** fährt fort in dem Bericht des vierten Ausschusses:

„Es ist nur noch ein Gegenstand, über welchen ich aus unserem Ausschusse zu berichten habe. Er betrifft einen Aufruf des hochwürdigsten Bischofs zu Syra und apostolischen Delegaten, der sich gedruckt in den Händen vieler Mitglieder dieser Generalversammlung befindet. Dieser Aufruf wurde durch den in demselben bezeichneten Missionar Prindesis übergeben, und seine Bitte geht dahin: „es wolle den Gläubigen Europa's gefallen, sich der 2000 Katholiken der Hauptstadt des griechischen Königreichs, des alten Athens anzunehmen, die im Vertrauen auf die Mitwirkung der katholischen Christenheit einen würdigen Tempel zu Gottes Ehre in Athen errichteten, nun aber durch die Zeitverhältnisse in Bedrängniß gerathen, den begonnenen Bau nicht vollenden, und nur mit Mühe die Opfer erschwingen können, welche ihre bisherige Thätigkeit ihnen kostet." Meine Herren, wenn eine Stadt Europa's es wohl verdient, die Aufmerksamkeit des katholischen Deutschlands auf sich zu lenken, so dürfte es die Stadt Athen sein,

in welcher vor achtzehnhundert Jahren dem wahren Gotte ein Tempel, ein Altar errichtet war, dem wahren Gotte, wenn schon dem unbekannten Gotte, bis es der göttlichen Vorsehung gefiel, einen Apostel dahin zu senden, der den heidnischen Bewohnern Athens das Verständniß dieses unbekannten Gottes offenbarte, den sie anbeteten, ohne ihn zu kennen. Die Sache empfiehlt sich mithin durch sich selbst; und würden die Mittel entsprechend im Verhältniß stehen zu der Wichtigkeit des Gegenstandes, so zweifle ich nicht, daß binnen kurzer Zeit ein würdiges Gotteshaus in den Mauern Athens zur Ehre der katholischen Kirche sich erheben wird. Bei der Beschränktheit unserer gegenwärtig verfügbaren Mittel bleibt nichts Anderes übrig, als die christlichen Herzen zu interessiren für einen erhabenen Gegenstand. Ihr Ausschuß schlägt Ihnen daher vor: es wolle der Generalversammlung gefallen, vermittelst der anwesenden Mitglieder aus allen Theilen Deutschlands in ihren Kreisen nach Kräften auch für dieses gute, Gott sicher wohlgefällige Opfer zu wirken; zugleich wolle sie die hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands bitten, dieses Werk den Gläubigen zu empfehlen."

Professor Dr. **Michelis** (Paderborn):

„Ich wollte mir einen kleinen Zusatz zu dem Antrage zu machen erlauben, daß wir nämlich im Speciellen die katholischen Philologen Deutschlands auffordern, sich für diese Sache zu interessiren. Weitere Begründung ist nicht nothwendig."

Professor Dr. **Kreuser:**

„Das für die Philologen werde ich übernehmen. Ich schlage vor, daß wir dem Worte des Herrn folgen, und unsere milde Hand aufthun. Ich möchte unseren lieben Neugriechen bitten, daß er mit einigen anderen sich an die Thür stellte, und den Beutel dem Almosen des Herrn offen hielte, damit Jeder von uns nach Kräften etwas hineinthäte."

(Bravo!)

Vicepräsident:

„Sie rufen zwar Bravo, Sie haben aber die Güte gehabt, mich zu Ihrem Vicepräsidenten zu ernennen, und haben mir damit die Pflicht auferlegt, die alten, guten Gewohnheiten des katholischen Vereins Deutschlands aufrecht zu erhalten. Bis jetzt haben wir dergleichen Sammlungen nicht gestattet. Ich will die Gründe, weshalb es geschehen ist, hier nicht erörtern; es sind aber sehr gute, praktische und triftige Gründe. Ich bemerke dabei, es wird Niemandem verwehrt, im Gegentheil, es wird sehr gewünscht, daß Jeder sein Scherflein, groß und klein, je nach Vermögen zu allen guten Werken, und auch zu diesem beitrage. Wir wollen aber bei der alten Gewohnheit

bleiben, wonach weder in diesem Saale, noch bei unseren Versammlungen überhaupt derartige Sammlungen veranstaltet werden dürfen."

Professor Dr. **Kreuser:**

„Ich bitte den verehrten Präsidenten und die ganze Versammlung um Verzeihung. Das Gesetz ist überall das Höchste. Die rechte Wohlthätigkeit kann auch nur im Gesetz wurzeln."

Der Antrag des Ausschusses wird nochmals verlesen und ohne Discussion angenommen.

Graf **Joseph zu Stolberg** erstattet jetzt als Präsident des Bonifacius-Vereins Bericht über denselben in folgenden Worten:

„Indem ich den Abgeordneten des katholischen Vereins Deutschlands über das Wirken des Bonifacius-Vereins einige Mittheilungen zu machen mir erlaube, bedarf es wohl nicht der Erwähnung, daß wir, da die Kräfte des Vereins zunächst auf die Erhaltung der bisher ins Leben gerufenen Anstalten verwendet werden mußten, auch nur von wenigen neuen Niederlassungen zu melden haben. Indessen hat Gott uns auch im Laufe dieses Jahres gestattet, auf eine erweiternde Pflege der Missionen Bedacht nehmen zu können, da abermals 3 neue Pfarren und 10 neue Schulen begründet wurden. In Betreff des inneren Bestandes des Vereins gereicht es uns aber zur großen Freude, Ihnen unter Hinweisung auf das jüngst durch den General-Vorstand veröffentlichte erste Heft des Bonifacius-Blattes die Versicherung aussprechen zu dürfen, daß mit der Theilnahme auch von Stunde zu Stunde die Einnahmen des Vereins zugenommen haben. Das bedeutungsvollste Ereigniß für uns ist aber die von Rom aus erfolgte belobende Anerkennung unseres Strebens durch unseren heiligen Vater den Papst Pius IX., der zudem den Bonifacius-Verein mit reichen Abläßen beschenkte. Der General-Vorstand hat nicht gesäumt, unter Mittheilung des Decrets allen Hochwürdigsten Bischöfen der in den Wirkungskreis unseres Vereins fallenden Landestheile abermals denselben ihrer ferneren Huld und väterlichen Pflege anzuempfehlen. Auch sind schon von Einigen unserer Oberhirten, als von Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal-Fürstbischof von Breslau, den hochwürdigsten Bischöfen von Münster und Paderborn, die huldreichsten Antworten eingegangen. — Durch diese Anerkennung des heiligen Vaters hat also der Verein seine höhere Weihe erhalten, und wir dürfen ihn nunmehr als ein mit Kirche in organischer Verbindung stehendes Institut, und auf dem Felsen Petri ruhend betrachten.

Und nun, meine hochverehrten Vereinsgenossen, die wir aus allen Gauen Deutschlands als Abgeordnete des katholischen Vereins hier versammelt sind, uns liegt es ob, mit immer sich verjüngendem Eifer, im festen Vertrauen auf Gott, und unsere armseligen Bemühungen

mit den unendlichen Verdiensten Jesu Christi in Demuth vereinend, für den Seelentrost und die geistige Hülfe unserer darbenden Mitbrüder die katholische Liebe bei uns mehr und mehr anzufachen, und im Streben des Vereins Gebet und Almosen zu sammeln. Mögen wir Alle den ernsten und festen Entschluß mitnehmen, ein Jeder in seinem Wirkungskreis nach Kräften für den Verein zu wirken. — Vor Allem wende ich mich an die hier gegenwärtigen Herren Geistlichen; denn auf Ihren Einfluß zunächst kommt es an, um die Gläubigen mit dem Zwecke des Vereins bekannt zu machen, und Theilnahme dafür anzuregen. Nur durch gemeinschaftliches Handeln können wir einen so erhabenen Zweck, als der ist, den der Verein verfolgt, fördern. Vor Allem aber bitte ich Sie um Gebet. Durch das Gebet, durch dieses heilige Almosen muß die materielle Gabe der Geldspende belebt und geheiligt, durch das Gebet die innere Würdigung des Seeleneifers in uns begründet und vermehrt werden; und vertrauen wir Gott! der unsere schwachen Bemühungen durch Seinen Segen zu reicher Erndte befruchten wird! Gelobt sei Jesus Christus!"

Legationsrath Dr. **Lieber** als Präsident des 2. Ausschusses für Bildungszwecke sagt, nachdem Hr. Baudri die Anträge bezüglich die Kunstangelegenheit vorgebracht, liege jetzt Seitens seines Ausschusses zunächst der Antrag von Münster vor:

„zu erwägen, welche weitere Schritte zur Gründung einer katholischen Universität Seitens des katholischen Vereins Deutschlands geschehen können."

Hofrath Dr. **Buß** ergreift das Wort, um über diesen so höchst wichtigen Gegenstand zu referiren. Er spricht:

„Wir kommen jetzt an den wichtigsten Gegenstand, der der gegenwärtigen Generalversammlung vorgelegt ist. Ein Katholik beginnt ein solches Werk mit einem Gebet. M. H., ich mache den Vorschlag Ihnen nicht, sondern ich nehme ihn aus Ihrer Aller Herzen, daß wir Alle, wie wir da sind, ehe wir von dem gastlichen Münster scheiden, in einem Zuge an das Grab des großen Bekenners **Clemens August's** wallfahrten, um den Segen für dieses Werk dort zu erflehen.

Ich gehe auf die Sache ein.

Wenn wir den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts betrachten, so können wir uns der Wahrnehmung nicht verschließen, daß bei aller Regsamkeit der Kraft er ein vielfach betrübender ist. Auch auf diesem Felde bleibt nichts anders übrig, als den Weg zu gehen, der bei mehreren Gegenständen angetreten worden ist, die hier schon verhandelt worden sind, namentlich auch heute schon bei der Berathung über die christliche Kunst. Wir müssen entfernen das, was Falsches und Verkehrtes seit dreihundert Jahren in die Schulen gekommen ist. Im Mittelalter waren die Universitäten die großen Areopage, welche nicht nur allein über die Wahrheiten und Lehren, sondern über die

weltgeschichtlichen Geschicke der Länder entschieden haben. Der Unterricht wächst nur aus der Wahrheit hervor; und da die ewige Wahrheit in der Kirche beschlossen ist, so muß er sich an diese Quelle wenden. Jetzt aber ist in Schulen so oft Zwietracht, Zerrüttung, wo von einem mit Feuer behauptet wird, was der andere bestreitet; wo daher alle Ueberzeugungen gebrochen werden müssen. Wir leben in einem kritischen Zeitalter. In organischen Zeiten läuft der Fluß der Wahrheit ungetrübt in festen Canälen. Niemand denkt daran, Wahrheiten zu leugnen; die ganze wissenschaftliche Bewegung geht bloß auf die Formation des Wissens, aber über die Grundstoffe, über den Inhalt ist Einheit und Einigkeit. Aber jetzt sind die innersten Grundlagen, der materielle Inhalt bestritten, ja sogar die Quelle wird bestritten, welcher alle Lehre nur entstammen kann. Es ist nothwendig, daß wir die Anstalten auf kirchliche Grundlage zurückführen, wo wir dem Verderben entgegenwirken können. Diese Aufgabe ist um so wichtiger in der Gegenwart, als leider der Glaube vielfach gewichen, und nur eine sogenannte doctrinelle Ueberzeugung geblieben ist. Wir müssen daher von der Gegend angreifen, welche gewissermaßen die Krankheit der Gegenwart bildet. Wir müssen diese Herrschaft hochmüthiger Wissenschaft an der Wurzel fassen. Wir müssen die großen Principien, die großen Grundlagen neu begründen. Und das thun wir dadurch, daß wir sie zurückführen auf diejenigen Gänge und Bewegungen, auf jenen Inhalt, welcher früher unbestritten gewesen. Das muß vorzugsweise aber geschehen durch die Universitäten. Wenn sie auch in ihrer Wichtigkeit unendlich gesunken sind; deshalb sind sie dessen ungeachtet noch die Heerde der wissenschaftlichen Bildung; und weit entfernt, ein Surrogat anzunehmen, kämpfe ich für diese Anstalten, bei aller Anerkennung ihrer Schäden, und lasse sie nicht verkümmern. Aber offen muß man sein, die Schäden zugestehen und sie zu heilen suchen. Erst wenn wir die Universitäten rein gemacht und gewonnen haben, dann werden wir auch die Lyceen und Gymnasien, und von diesen gereinigten Ueberzeugungen aus die Volksschule rein machen. Aber noch ein ganz besonderer Grund ist es, der uns an die Heilung dieser Universitäten führt, nämlich gegenwärtig, wie Sie wissen, ist es der Beamtenstand, welcher die öffentlichen Geschicke des Landes und der Länder leitet. Diese Beamten erhalten ihre Bildung an den Universitäten. Ist die Bildung falsch, wird die Staatsverwaltung falsch; ist die Bildung gesund, wird auch die Verwaltung des Staates gesund werden. Das wird genügen, m. H., um die unverschiebliche Nothwendigkeit nachzuweisen, daß hier Schritte zu thun sind. Nun fragt es sich, welche Kategorieen von Universitäten können wir annehmen, um die Mittel der Heilung genau den einzelnen Schäden der einzelnen Anstalten nach Gattungen zuzuwenden? Da können wir Dreifaches unterscheiden. Entweder überläßt man die gegenwärtigen Universitäten ihrem Geschick, und dem Fortgange ihrer Entartung, und gründet eine

neue Universität, von welcher aus die Heilung der einzelnen mittelbar bewirkt würde, so daß diese Anstalt gewissermaßen als die große centrale Bildungsanstalt dastände. Das wäre der eine Weg. Es gibt aber noch einen zweiten. Man greift die Krankheit der einzelnen Universitäten an, und sucht dadurch, daß man diese restaurirt, das gewünschte Ergebniß zu erlangen. Unter diesen einzelnen Universitäten bestehen nur zwei Arten. Nämlich es bestehen Universitäten katholischer Stiftung, und dem Rechte nach bis auf die Stunde katholisch erhalten, wo also die ganze Trübung des katholischen Charakters nur eine factische ist, die nicht zu Recht besteht; wo durch eine hervorgerufene Restauration des Rechts geholfen werden kann. Deren haben wir eine ganze Reihe. Z. B. gehören dahin die österreichischen Universitäten, ferner München, Würzburg, Freiburg. Diese alle sind katholischer Stiftung; sie sind katholisch dem Rechtstitel nach geblieben bis zur Stunde; sie sind aber theilweise entstellt. Man entferne diese Entstellung, gehe auf die stiftungsgemäße Gestaltung zurück, und die Sache ist in der Ordnung. Dann gibt es aber auch Universitäten, wie z. B. die von Münster, welche katholischer Stiftung, und durch den katholischen Rechtstitel bis auf diese Stunde katholisch geblieben, im Laufe der Zeit aber mangelhaft geworden sind, indem sie thatsächlich den Charakter der Universität insofern verloren haben, daß nicht mehr alle Facultäten da sind, also wie z. B. in Münster bloß die philosophische und theologische Facultät besteht, dagegen die juristische und medicinische factisch aufgehoben worden ist. Bei der Wichtigkeit der Sache würde zur Ergänzung nicht allein die Wiedererweckung dieser beiden Facultäten nothwendig sein, sondern man müßte auch eine staatswissenschaftliche, hauptsächlich staatswirthschaftliche beifügen. Auch bei dieser Universität Münster, oder wie sie jetzt in ihrem unvollständigen Zustand heißt, Akademie ist die Unvollständigkeit nur eine factische Trübung. Die Universität Münster wurde rechtsgültig nie aufgehoben; nämlich zur Aufhebung einer katholischen Universität gehört die Zustimmung des heiligen Vaters. Diese ist nie erschienen. Soviel ich zu wissen glaube, ist selbst die staatliche Aufhebung nur eine thatsächliche, indem sie nämlich nicht durch einen förmlichen Beschluß, sondern mehr nur durch eine thatsächlich erlassene administrative Verordnung aufgehoben worden ist. Daß dies der Fall sei, gibt selbst die Regierung dieses Landes zu, nämlich insofern als es in der bulla de salute animarum, welche die Episkopate Preußens organisirte und constituirte, ausdrücklich heißt, daß hier in Münster sowohl als in Breslau eine Stelle des Domcapitels aus den Lehrern der Universität besetzt werden soll. Da ist der Ausdruck gebraucht „universitatibus existentibus" nicht aber die aus zwei Facultäten bestehende Akademie. — Nun entsteht die Frage: welcher Weg ist zu nehmen, um diejenigen Schäden aufzuheben, welche wir vorhin nur im Allgemeinen bezeichnet haben. M. H., wenn man praktisch zu Werke gehen will, so muß man stets denjenigen Weg gehen, der am

wenigsten Schwierigkeiten bietet, und doch zu einem glücklichen Ergebnisse führt. Wenn wir daher zwischen der Rekatholisirung der einzelnen Universitäten und zwischen der Gründung einer neuen Universität zu wählen hätten, — und wir haben gewissermaßen zu wählen, so ist allerdings der Weg der Rekatholisirung der bestehenden der leichteste, und der vor der Hand zu einem rechten Ergebniß führende Weg. Nämlich hier haben wir nichts zu machen, als den Aufruf an die Regierungen: gebt uns das verbriefte Recht, das Recht, das Ihr selbst anerkannt habt! Und da habe ich die Ueberzeugung, daß, wenn es mit der gehörigen Energie geschieht, die deutschen Regierungen auf diesen Weg eingehen werden. Aber ich gebe vollkommen zu, daß auch dieser Weg, wie es bei so wichtigen großen Interessen geht, nur allmählich zu seinem vollen Ziele führen kann. Die Restauration wird nur Schritt für Schritt gehen. Nun entsteht die Frage, wenn wir diesen praktischen Weg gehen, — und die Commission hat gewiß mit praktischem Tact diesen Weg eingeschlagen, — ist deswegen die Gründung einer neuen Universität auf die Seite geschoben? Nein, m. H., wir haben bei den vielen einzelnen Universitäten allerdings dafür zu sorgen, daß sie in möglicher Vollständigkeit wieder hergestellt werden. Aber an jeder Universität ist man auf eine bestimmte Dotation beschränkt, und diese bestimmte Dotation hat überall ihre Gränzen. Mit einer Universität ist nothwendig eine Reihe von Hülfsanstalten zu verbinden, welche den großen, imponirenden Einfluß, dessen wir bedürfen, auf die öffentliche Ueberzeugung üben kann. Aber, m. H., die Sache ist die: Diese neue Universität mit den großartigen organischen Anstalten ist die unverschiebliche Folge der Restauration der einzelnen Universitäten. Nämlich wir sind in Deutschland, wie Sie wissen, keine Freunde von Centralisation, und am allerwenigsten können wir die Centralisation brauchen auf dem Gebiete des Geistes. Blicken Sie nach Frankreich. Dort ist die Centralisation wahrhaftig nicht zum Glück der Wissenschaft. Wie lange war die Universität von Paris, diese älteste Tochter Frankreichs, die Marterbank der Gewissen; und noch liegt diese Centralisation auf dem Lande. Die politische Geschichte Frankreichs würde anders geworden sein, wenn der Unterricht decentralisirt geblieben wäre. Das ist es, was Deutschland groß macht, daß wir in verschiedenen Theilen von Deutschland Heerde des Lichts und der Wahrheit haben. Also haben wir nie gestrebt, — selbst diejenigen nicht, welche für Gründung einer neuen Universität sind, eine Centralanstalt zu schaffen; das ist wenigstens mir nicht eingefallen, sondern ich wollte eine Universität haben, mit welcher einzelne Anstalten verbunden sind, die wegen Mangel der Mittel mit anderen nicht verbunden werden können. Der praktische Weg ist, daß wir die Restauration, Rekatholisirung der Universitäten vornehmen, und daß wir bei alledem die Gründung einer neuen, mit den großartigsten organischen Anstalten versehenen Universität nicht aus dem Auge lassen; aber durch

die Erstarkung der öffentlichen Ueberzeugung besonders wieder eine katholische Universität hervorrufen, und ihr dadurch Dauer und Zukunft geben. Daß aber auf diesem Wege jetzt Schritte geschehen müssen, ist unvermeidlich. Wir Katholiken bilden die entschiedene Mehrheit der Bevölkerung deutscher Nation, und haben 6 Universitäten, — die Protestanten, welche in der entschiedensten Minderheit sind, haben 16. Schon das Mißverhältniß, 6 für die Majorität und 16 für die Minorität, ist ein für uns betrübendes. Aber wir haben diese 6 nicht einmal; nämlich alle diese Anstalten sind faktisch mehr oder minder gemischt. Z. B. in Freiburg haben wir die Hälfte protestantische Lehrer. Dem Princip nach dürfen wir es uns nicht gefallen lassen; aber selbst in Beziehung auf die Katholiken können wir nicht immer voll zählen. Ich mache keine Anklage gegen irgend eine Persönlichkeit, aber es fehlen die Katholiken, die in dieser Beziehung beistehen müssen. Also ist dieses Werk der Universitätsfrage ein unverschiebliches. Welches ist jetzt der Weg, den wir wählen? Ich werde Ihnen den Antrag, den die Commission gefaßt hat, vortragen. Er lautet wörtlich so:

„Wir sprechen die Ueberzeugung aus, daß confessionel gemischte Schulen der Natur der Sache nach verderblich und verwerflich, und als solche von dem apostolischen Stuhle ausdrücklich verworfen sind; wir sind daher verpflichtet, alle unsere Kräfte einzusetzen, daß wir in den Besitz rein katholischer Lehranstalten zu gelangen haben. Vor Allem haben wir die Universitäten im Auge. Allerdings ist zur Zeit noch von der Gründung einer neuen katholischen Universität abzusehen, weil wir schon im rechtlichen Besitz einer Anzahl, nach ihren Stiftungsurkunden und nach späteren Rechtstiteln katholischer Universitäten sind, z. B. Münster, Paderborn, Breslau, Fulda, Würzburg, München, Freiburg, Salzburg, Grätz, Wien, Prag, Ollmütz, Innsbruck, durch deren Wiedergewinnung wir Katholiken unserer Stellung in Deutschland genügen. Ferner, weil wir von der Ueberzeugung ausgehen, daß die Gründung einer großartigen katholischen Universität für Deutschland sich als Folge jener Wiedergewinnung von selbst ergeben wird. Dadurch finden wir uns in Uebereinstimmung mit den bereits geschehenen Schritten des hochwürdigen deutschen Episkopats, und mit den rühmlichen Bestrebungen der theologischen Facultät zu Wien, und mit gleichartigen Bemühungen an anderen deutschen Universitäten. Indem wir das vollste Vertrauen zu dem hochwürdigen Episkopat Deutschlands aussprechen, daß er die Rechte der Katholiken auf oben genannte Universitäten reclamire, glauben wir dem hochwürdigsten Bischofe von Münster den ehrfurchtsvollsten Dank aussprechen zu müssen, daß er in dieser Richtung in Beziehung auf Münster, wo wir unsere gegenwärtige Generalversammlung halten, bereits vorangegangen ist, — und wir erwarten Hochdesselben Weisung, in welcher Art der katholische Verein

Deutschlands für die Erreichung des von ihm erstrebten Zieles thätig sein soll. Zu diesem Behuf tragen wir darauf an, daß die Versammlung, in der Ueberzeugung, daß der hochwürdigste Episkopat diesem wichtigsten Interesse der Gegenwart seine Sorge zuwendet, sofort einen Ausschuß als Organ ernenne, durch welches in dieser Sache der hochwürdigste Episkopat das Erforderliche an den katholischen Verein Deutschlands gelangen lassen kann."

Sie sehen, meine Herren, daß dieser Antrag das in Kürze zusammengefaßt hat, was ich in dem einleitenden Vortrage zu motiviren gesucht habe. Ich weiß, meine Herren, und ich habe mich gestern davon überzeugt, daß in vielen Mitgliedern dieser Versammlung ein löblicher Enthusiasmus herrscht; und ich kann es mir denken, daß die Gründung einer neuen, großartigen Universität von Ihnen und von unseren Mitbrüdern in Deutschland mit größter Opferwilligkeit unterstützt werden wird. Allein ich muß Ihnen bemerken, daß, wenn man die Sache genau untersucht, wir auf große Schwierigkeiten stoßen würden, die wir nicht durch Eingaben, nicht durch die rüstigste Vertheidigung des Planes beseitigen können, sondern die nur Eins beseitigt, das ist: die Stärkung des katholischen Geistes, die mit jedem Tage fortschreitet. Ich will von den vielen Hindernissen, die hemmend entgegentreten würden, eins nennen. Unter andern müßten wir von den Regierungen die Zusicherung haben, daß diejenigen, die an dieser großen Universität studiren, zu dem Staatsdienste zugelassen werden; mit anderen Worten, die Universität müßte öffentlich anerkannt sein. Meine Herren, ich weiß nicht, ob nicht, wenn wir die Bitte um diese öffentliche Anerkennung an die Bundesversammlung gelangen ließen, eine Incompetenz-Erklärung erfolgen würde, die sich selbst mit einem gewissen Schein rechtfertigen ließe. Nun wären wir an alle einzelnen Regierungen gewiesen. Sie Alle kennen und wissen es, daß für gemeinsame Interessen in Deutschland, wo leider der Individualismus so weit reicht, eine Zusammenstimmung schwer zu erlangen ist. Dies wäre einer der Hinderungsgründe. — Was die Dotation betrifft, darüber wäre ich ruhig. Wenn wir eine halbe Million brauchten, wir würden sie finden. Aber es sind eine Menge anderer Schwierigkeiten. Eine solche Universität ist indeß durchaus nicht aufzugeben; sie wird auf dem Wege des fortgeschrittenen katholischen Geistes erlangt werden. Er hat schon Größeres gebaut, und wird auch diese Tochter aus seinem fruchtbaren Schooße gebären. Damit empfehle ich den Antrag des Ausschusses."

Professor Dr. **Heinrich**:

„Es handelt sich keineswegs um Stiftung und Gründung von Universitäten, sondern um Anregung von Ideen, die erst vor kurzer Zeit aufgetaucht sind. Ich für meinen Theil finde in der Rekatholi-

strung bestehender Universitäten unendlich größere Schwierigkeiten, als in der Gründung einer neuen Universität. Das ist meine Ueberzeugung. Ich glaube, daß die Rekatholisirung einer bestehenden Universität größere äußere und größere innere Schwierigkeiten hat, als die Herstellung einer neuen. Die äußeren Schwierigkeiten sind unendlich groß, weil die Regierungen ihr System, und sogar die Universitäten ihre eigene, seit Jahrhunderten in sie gekommene Richtung aufgeben müssen. Aber viel größer als die äußeren sind die inneren. Wer kehrt denn in den Mutterleib zurück, wenn er schon einmal alt ist? hat Nikodemus gefragt. Das thut sich nicht bei Menschen und natürlichen Anstalten, wie die Universitäten sind. Die ganze Schwierigkeit der Sache liegt darin, daß ein Lehrkörper entsteht, der von Einem Geiste ganz und gar durchdrungen ist. Und da ist es für meinen Theil meine feste Ueberzeugung, daß eine alte Universität weit schwerer sich bekehrt, als daß eine neue sich gründet. Es steckt in diesen Universitäten so sehr der Geist des Rationalismus, daß wir es sogar erlebt haben, daß die katholische Theologie von dem Geiste der protestantischen Universitäten gar zu sehr inficirt worden ist. Meinen wir, es wäre eine so leichte Sache. Wenn wir auch die herrlichsten Rechtsdeductionen ausführten, einen solchen Lehrkörper zu reconstruiren; über Nacht kann er über den Haufen geworfen werden; die Erfahrung hat es bewiesen. Es giebt kein Wesen, das mehr in Parteien zerrissen ist, als die deutsche Universität. Und da meinen wir, eine reine, klare katholische Anstalt herauszubringen? Nein. Wenn der liebe Gott eine Universität gründet, — das wird er thun, — so glaube ich, ist es viel leichter, eine katholische Universität ganz selbstständig zu gründen, als eine solche Universität wieder katholisch zu machen. Das ist nicht möglich, wenn nicht freie Einigung des Willens da ist. Mit Allem, was Hofrath Buß von Gründung einer neuen Universität gesagt hat, bin ich einverstanden, nur mit Einem nicht, daß nämlich diese neue Universität als eine ungeheuere Anstalt ins Dasein treten soll. Ich bin umgekehrt der Meinung, daß, wenn der liebe Gott eine neue Universität hervorrufen will, er es so machen wird, wie bei den alten großen Universitäten, die entstanden sind aus kleinen Anfängen. Eine deutsche Universität kann nicht anders entstehen, als daß irgendwo Leute, die Wissenschaft haben, die eines Herzens und einer Seele sind, die gegen die katholische Kirche unbedingt gehorsam sind und denen diese über Alles geht, zusammenkommen und dociren; und daß die Freiheit erlangt wird, daß diese Lehrer gehört werden dürfen; und daß nachher diesen Leuten, die da gebildet sind, die Möglichkeit gegeben wird, durch irgend ein Examen, oder auf irgend eine Weise die Berechtigung zu erlangen, wenn sie die gehörigen Qualitäten haben, in den Staatsdienst einzutreten. Daß den Leuten die Möglichkeit verschafft werde, um Aemter sich zu bewerben, scheint mir nicht unendlich schwierig zu sein. Sie brauchen die Berechtigung nicht in allen Staaten zu erwerben; wenn

sie nur einmal in ein Paar großen Staaten zugelassen werden können, dann ist es schon gut."

Hofrath Dr. **Buß**:

„Ich erlaube mir, meinem verehrten Freunde Heinrich etwas zu antworten. Er verzweifelt an der Zurückbildung der Gesinnung der Professoren zum ordentlichen normalen katholischen Stand. Ich gebe dies in etwas zu und erkläre es als ein sehr schwieriges Werk. Aber davon habe ich die Ueberzeugung, daß es Mittel giebt, dies zu bewirken. Unsere Vorfahren waren klug; die haben Compelle angewendet bei der Stiftung der Universitäten, die noch in der Gegenwart gelten. Ich kenne eine Universität, sie ist aus Pfarrgütern dotirt, da steht in der Stiftungsurkunde: Diese Pfarrgüter sind incorporirt, so lange die Universität ihrem Zwecke der Vertheidigung und Verbreitung des katholischen Glaubens entspricht; wie dieser nicht mehr erreicht wird, dann fallen sie an die Pfarreien zurück. Ich frage, wenn eine solche Universität Protestanten als Lehrer hat, ob nicht der Bischof dagegen auftreten kann?"

Professor Dr. **Heinrich**:

„Das kann er eben so wenig, wie gegen die säculariſirten Klöster."

Hofrath Dr. **Buß**:

„Das sind fragliche Sachen.

In Betreff der Anerkennung der Berechtigung zum Staatsdienst, so ist dies in einer materiellen Zeit, wie der gegenwärtigen, wo von 100, 99 des Brotes wegen studiren, von Bedeutung. Im Mittelalter hat man sich nicht um den Staatsdienst gekümmert; aber jetzt, wo 99 von 100 Staatsämter haben wollen, würden wir, wenn die Regierungen die Anerkennung versagten, und der katholische Geist nicht weiter erstarkte, eine Universität ohne Zuhörer haben. Was ferner die Großartigkeit der Anstalt betrifft, so theile ich vollkommen die Ansicht meines verehrten Freundes. Man fange an mit dem Nothwendigen, und ergänze. Aber für das stille Wachsthum hat unsere Zeit keinen Begriff und keine Auffassung. Wenn wir mit einer katholischen Universität auftreten, so müssen wir eine imponirende Gewalt anwenden, die auf die öffentliche Ueberzeugung wirkt, und dies können wir nur durch großartige Institutionen herbeiführen. Da wir auf die Gründung einen directen Einfluß nicht haben, so ist es nothwendig, moralisch für die Sache einzustehen."

Professor Dr. **Michelis**:

„Der Bemerkung über die Macht des Rationalismus in der heutigen Zeit wollte ich bloß die andere Bemerkung gegenübersetzen, daß ich diese gewaltige Furcht vor der Macht des Rationalismus in

der That für eine übertriebene halte, wenn wir Katholiken uns bewußt sind, daß das, was Rationalismus genannt wird, eigentlich Irrationalismus ist, und daß wir in dem katholischen Glauben den einzig wahren Rationalismus besitzen. Damit ist der ganze Satz mit einem Male zu Boden geschlagen."

Vicepräsident:

„Ich schließe die Discussion, und glaube, daß ich den Antrag der Commission als einstimmig angenommen betrachten kann."

(Allgemein Ja.)

„Es wäre nun noch die Commission zu wählen, die der Ausschuß in Vorschlag gebracht hat. Alle solche Wahlen haben große Schwierigkeiten; ich möchte deshalb der Versammlung vorschlagen, die Commission zu bitten, diejenigen Männer, welche sie dazu für geeignet findet, selbst zu bezeichnen."

(Beistimmung.)

Legationsrath Dr. **Lieber** setzt seinen Bericht fort:

„Wir kommen jetzt zu dem Antrage des Professor Dr. Reischl aus Regensburg, die Wiedererrichtung einer Akademie für katholische Wissenschaft, zugleich als Vorbereitung einer katholischen Universität. Auch hier haben wir geglaubt, die nähere Motivirung den Herrn Antragsteller vor Ihnen entwickeln zu lassen."

Professor Dr. **Reischl**:

„Bei der großen Tragweite, welche möglicherweise dieser Antrag hat, wünschte ich sehr, daß ein besserer Mann, als ich es bin, denselben vor Ihnen vertreten und begründen könnte. Indessen will ich es nach meinen schwachen Kräften so dringend doch unternehmen, als es nothwendig erscheint.

Der Antrag erstrebt nicht etwa ein Phantom, das überhaupt nie dagewesen ist, sondern nach dem Wortlaute ist es die Wiedererrichtung eines Instituts, das freilich nach kurzem Anfang in einem unglücklichen Ereignisse wieder zu Grunde ging, nämlich das Institut der St. Borromäus-Akademie zu Luzern, von der das eine oder das andere ehemalige Mitglied selbst in dieser unserer Versammlung sich befindet. Was verstehe ich unter dem Ausdrucke: Akademie? Nach dem gewöhnlichen Verstande kann ich darunter nichts anderes begreifen, als die freie, wenn auch organisch geschlossene und gegliederte Vereinigung von katholischen Gelehrten um irgend einen Kern- oder Centralpunct, welche sich die Aufgabe gesetzt hat, sich zu gemeinschaftlichen Zwecken der Wissenschaft und der Repräsentation dieser Wissenschaft in der Literatur zusammenzufinden. Diese freie Vereinigung katholischer Gelehrten um irgend einen Centralpunkt her, der möglicherweise nur aus sehr wenigen

Männern bestehen kann, erscheint in dieser Zeit als eine hohe Forderung. Ein Beleg dafür ist schon einfach, daß zu gleicher Zeit drei — wenn ich nicht irre — auf denselben Zweck hinlautende, wenn auch dem Wort nach verschieden gefaßte Anträge vorgelegt sind. Andere Gründe für deren Nothwendigkeit will ich nur andeuten. Wir stehen in Bezug auf katholische Wissenschaft — Gott sei Lob und Dank! — nicht arm da. Es ist nicht bloß Theologie, sondern Wissenschaft der Wahrheit in allen Gebieten des menschlichen Erkennens. Und da kann ich Sie versichern, — und Jeder in seinem Kreise wird nach seiner näheren Bekanntschaft das bestätigen können, — daß bei der heidnischen Richtung der allgemeinen Gesellschaft sich unter Juristen, Aerzten, Naturkundigen u. s. w. immer noch Männer von ganz entschieden katholischer Wissenschaft und gründlicher Bildung befinden. Diese Männer stehen aber vereinzelt da; sie haben zu Organen, in denen sie ihre Wissenschaft niederlegen, vielleicht nur ein oder das andere indifferente oder protestantische Journal. Und ich kann Sie versichern, daß sehr gediegene Leistungen katholischer Gelehrten von angesehenen deutschen Organen nur darum zurückgewiesen worden sind, weil ihr Verfasser ein Katholik war. Ein zweiter Grund, den ich Ihnen nahe legen möchte, ist folgender. Wir müssen mit unseren katholischen Leistungen, besonders solchen, welche außer dem Kreise der Theologie liegen, vollkommen der Willkühr, wenn ich mich des gelindesten Ausdruckes bedienen soll, der protestantischen Kritik unterliegen. Ich brauche in dieser Hinsicht nur auf das in Leipzig erscheinende Centralblatt für Literatur und das Auftreten desselben allen katholischen Erzeugnissen gegenüber aufmerksam zu machen. Wir werden allerdings nicht darauf ausgehen, irgend eine, die Wissenschaft beherrschende Stelle zu schaffen, oder eine Vereinigung zu schaffen, welche Alles leidet, was aus ihrem Kreise etwa ausgeht, und Alles zurückweist, was nicht aus ihrem Kreise hervorgegangen ist. Aechte katholische Gesinnung ist auch gerecht, selbst gegen die Feinde. Wir haben in dieser Weise bisher noch kein einziges Organ in Deutschland, welches das Fach der Rechtswissenschaft, oder der Geschichte, oder der Kunst, oder selbst der Naturgeschichte in katholischem Sinne behandeln könnte und behandelt hat. Die Akademie würde das zu leisten im Stande sein. Einen dritten Grund, der mich bewegt, diesen Vorschlag zu machen, ist die Thatsache, daß ganz gute, treffliche Leistungen der katholischen Gelehrsamkeit fast gar nicht durchdringen, und manchmal gar nicht erscheinen können, weil es ihnen an einer gemeinschaftlichen Unterstützung fehlt. Eine einzige Thatsache erwähne ich aus jüngster Zeit. Ich kenne in Bayern einen sehr tüchtigen Germanisten, der in letzter Zeit ein Werk über deutsche mittelalterliche Poesie vollendet hat. Da das Werk groß ist, so kann der Mann keinen Verleger finden; weil es in der That so steht, daß eine Erscheinung von dieser Bedeutung ohne Vereinigung, ohne katholische Akademie wirklich nicht durchdringen werde. Meine

Herren, haben Sie es nicht beobachtet, daß gewisse Regionen der Wissenschaft, die unser volles und rechtmäßiges Eigenthum sind, ganz und gar in die Hände der protestantischen Gelehrsamkeit gekommen sind? Und wenn nur diese Gelehrsamkeit eine unparteiische wäre, so hätte ich bei Gott nichts dagegen. Die ganze Geschichte unserer mittelalterlichen Poesie und Literatur ist fast durchgehends von denen behandelt, die ihrer Ueberzeugung und Bildung nach in dieser Hinsicht urtheilsunfähig sind. Damit ich meine Meinung nicht bloß theoretisch belege, verweise ich auf die deutsche Literaturgeschichte von Gervinus, und ich frage Sie, wie unsere katholischen herrlichen Schöpfungen durch dieses Werk hindurchgekommen sind? Gewiß nicht in ihrer Herrlichkeit, sondern zerfetzt, entstellt und entwürdigt. Ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß wir Katholiken selbst manches vergessen haben, was wir nicht hätten vergessen sollen. Sie wissen, daß die Akademie zu Berlin die Veröffentlichung der Geschichtsschreiber deutscher Nation, welches durchgehends in der alten Zeit katholische Autoren sind, unternommen hat. Das ist unser Eigenthum; wir hätten es thun sollen. Wir hätten es thun können, aber wir konnten es nicht, weil wir kein Organ für katholische Wissenschaft besaßen. — Genügen Ihnen diese Gründe, deren ich noch mehrere anfügen könnte, so glaube ich, über die Art und Weise, wie dieses Centralorgan ins Leben gerufen werden könnte, mich recht kurz ausdrücken zu dürfen. Meine Herren, wir haben in Deutschland Orte, an welchen bereits katholische Institute blühen. Ich erinnere hier nur an zwei, an Mainz und Münster. Ich will der Universitäten nicht gedenken, weil diese nach dem Vortrage des Herrn Hofrath Buß in dieser Hinsicht nicht frei sind. Aber zur Stiftung einer solchen Akademie müssen wir frei sein. Daß ich einen Ort bezeichnet habe, geschah nur vorschlagsweise. An einem beliebigen Orte können sich Katholiken aus jeder Richtung zu gemeinschaftlichem Wirken versammeln, und gemeinschaftlich das leisten, was die Zeit von uns fordert. Bedenken Sie, was eine katholische Akademie ist, wenn sie z. B. das, was uns in letzter Zeit vorgelegt worden ist, Literatur für höhere Stände, über Sonntagsfeier und andere Dinge von großer Wichtigkeit, zu Preisaufgaben machte und allgemein verbreitete. Die Zeit ist kostbar. Unterstützen Sie meinen Antrag oder verwerfen Sie ihn; seien Sie aber überzeugt, daß ich denselben nicht aus irgend einem persönlichen Interesse, sondern rein im Interesse der katholischen Sache gestellt habe."

Hofrath Dr. **Buß**:

„Diese katholische Akademie, deren Beantragung durch den Vorredner ich vollkommen billige, ist eine von den organischen Anstalten, welche die großartige katholische Universität umgeben sollen. Wir müssen jetzt, nachdem wir mit der neuen großartigen Universität noch nicht durchkommen können, eine Universität in der Zerstreuung haben. Das geschieht dadurch, daß wir die katholischen Gelehrten in einen

Bündel fassen, und ihn zu einer Akademie gestalten. Dies ist die geistige Universität. Und wenn diese gehörig operirt und Schanzgräberarbeit leistet, dann wird es gehen. Nothwendig ist, daß wir Katholiken uns zusammenfassen Es ist hohe Zeit. Wir Katholiken haben die Einheit und die Einigkeit im Glauben, und wir fühlen uns sehr glücklich dadurch; aber im Leben, da haben wir nicht so viel Einheit und Einigkeit, da geht Einer den Weg, der Andere den andern. Aber diejenigen, die nicht unseres Glaubens sind, haben in ihrem Glauben keine Einigkeit, jedoch Einigkeit im Leben. Merken wir uns das und machen wir es ihnen nach. Meine Herren, wir müssen dieses Unternehmen, um so mehr unterstützen, als wir keine der großartigen früheren Quellen mehr haben. Ich erinnere an die großartigen Leistungen der Klöster am Schwarzwalde. Was haben nicht diese noch am Vorabende ihrer Aufhebung geleistet! Diese religiösen Akademien sind im Sturme untergegangen. — Unsere Buchhändler können weitathmige Werke nicht übernehmen. Keine Zeit hat weniger gelesen, als die Gegenwart. Sie liest nur Zeitungen und Broschüren, so viele Schmutzschriften; aber ein Buch von 600 Seiten wird selten gelesen. Keine Zeit hat weniger studirt, als die Gegenwart. Gute Werke sind mit der Zeitungswelt geschwunden, werden unverdaut wieder fortgelegt. Nun muß in dieser Beziehung geholfen werden. Aber, meine Herren, diese Akademie müssen wir zu einer kleinen Festung machen, um die Mineurarbeiten gegen die anderen geltend zu machen. Es ist eine Organisation des literarischen Protestantismus erfolgt. In Basel, Heidelberg, Halle und Berlin sind die Knotenpunkte einer Flugschriften-Literatur. Sie haben die Früchte in neuester Zeit sehr vielfach zu lesen Gelegenheit gehabt. Dem müssen wir entgegenwirken, nicht aggressiv, sondern vertheidigend. Diese von mir beantragte Flugschriften-Literatur, welchen Antrag ich aber zurückgenommen habe, ist eine Sache von der größten Wichtigkeit.

Meine Herren! Einheit haben wir in unserem katholischen Bekenntnisse, üben wir sie im Leben und Geiste, in der Wissenschaft."

Professor Dr. **Michelis** (Paderborn):

„Mir ist selten etwas so aus der Seele gesprochen worden, wie das vom Professor Reischl Gesagte. Die Herren werden sich erinnern, daß eine fast gleichlautende Motion im vorigen Jahre gestellt worden ist, die aber nicht die gehörige Unterstützung gefunden hat. Ich habe selten größere Freude empfunden, als jetzt, wo ich sehe, daß dieser Antrag herrliche Unterstützung findet. —

Ich wollte noch auf ein Anderes hinweisen. Ich könnte auf jedes Gebiet gehen; ich greife aber das Gebiet der Naturwissenschaft heraus, welches vielleicht das wichtigste von allen ist. Wir haben heut zu Tage zur praktischen großartigen Anwendung in der Neuzeit Naturwissenschaft studirt in Werken, die wie Humboldt's Kosmos und so

viele andere Principien und Darstellungen enthalten, die in religiöser Beziehung gefährlich sind. Solche Werke werden von der katholischen Welt gelesen. Ich habe aus einem Buche von Burmeister bloß die Vorrede gelesen, und ich behaupte, wer dies Buch liest, der ist um seinen katholischen Glauben gekommen. In dieser Vorrede wird schon von vorn herein der Begriff des Wunders als etwas hingestellt, was mit einer vernünftigen Auffassung, wie sie in diesem Buche durchgeführt ist, absolut nicht mehr verträglich ist. Diese ganze Zusammenstellung imponirt, und ich versichere Ihnen, der katholische, der christliche Glaube ist aus den Herzen herausgenommen. Das ist das Eigenthümliche. Unser Glaube, er ist wie unser Auge, er verträgt absolut nichts; wenn das Kleinste ins Auge kommt, und es bleibt darin, so geht das Auge darüber zu Grunde. Das ist der schönste Organismus unseres Glaubens, daß er absolut gar nichts verträgt. Nun wird aber unter die große Menge, die sich Gebildete nennen will, auf scheinbar unverfängliche Weise Etwas hineingeworfen, was den Glauben untergräbt und vernichtet. Damit will ich nicht aufstellen, daß wir uns absperren, daß wir sagen sollen: mit diesen weltlichen Dingen wollen wir nichts zu thun haben. Nein, meine Herren, wir wollen den rechten Nationalismus für uns in Anspruch nehmen. Es steht so verzweifelt gar nicht mit der Sache des Glaubens; es ist nur unsere Thorheit und die Impertinenz von der andern Seite, die uns das glauben macht. wir bemächtigen uns der Sache, um die katholischen Ideen in das factisch vorliegende Material hineinzubringen, und es gestaltet sich Alles zu einem herrlichen Ganzen, wie es vielleicht die Welt noch nicht gekannt hat. Dazu ist eine solche Vereinigung nothwendig, und ich bitte, daß Sie dem Antrage unbedingt beistimmen."

Professor Dr. **Riffel:**

„Kein Wort zur Empfehlung einer Sache, die sich von selbst empfiehlt. Allein ich mache aufmerksam, daß wir daran denken, sie auch auszuführen; daß wir nicht auseinandergehen, ohne die Sache bis ins Einzelne besprochen und beschlossen zu haben, daß sie alsbald durchgeführt werde. Wir haben über die Art und Weise, der Ausführung gar nichts gehört. Ich erlaube mir nun, den Vorschlag zu machen, daß Professor Reischl gebeten werde, die Statuten für diese Akademie unter Benutzung der Statuten der früheren eingegangenen Akademie zu entwerfen, diesen Entwurf an jene katholischen Gelehrten, die er befähigt und beziehungsweise geneigt hält, der Akademie beizutreten, einzusenden, und deren Verbesserungsanträge, beziehungsweise Ausstellungen, entgegen zu nehmen. Auf diese Weise wäre die Akademie schon gewissermaßen ins Leben getreten. Dann werden diejenigen, welche durch Zuschrift ihren Beitritt erklärt haben, sich sehr leicht über den Ort, wo die Akademie errichtet werden soll, verständigen. Der katholische Verein kann in dieser Beziehung keinen Beschluß fassen."

Dr. **Clemens:**

„Ich habe dem, was Professor Riffel soeben gesagt hat, nichts hinzuzufügen, sondern wollte mir nur eine Bemerkung auf das vom Dr. Michelis Erwähnte erlauben. Er hat gesagt, daß im vorigen Jahre zu Mainz ein ähnlicher Antrag gestellt worden sei, aber nicht die Approbation gefunden habe. Da ich ein Hauptgegner des damals vorgebrachten Antrages war, so muß ich mich darauf einlassen, den Unterschied hervorzuheben, der zwischen dem vorjährigen und dem gegenwärtigen Antrage besteht. Der vorjährige ging dahin, Versammlungen wie die Naturforscher und Aerzte abzuhalten, um sich mit einander zu verständigen. Gegen einen solchen Antrag glaubte ich mich ganz entschieden erklären zu müssen, weil ich ihn nicht für zweckmäßig erachtete. Der Antrag aber, wie er jetzt formulirt ist, hat eine bestimmtere und eigenthümlichere Färbung. Ich muß gestehen, so lange nichts Näheres über die Art der Ausführung mitgetheilt wird, was praktisch ist, ich nicht recht einsehe, wie er durchzuführen sein wird. Ich hoffe aber, daß man die praktische Durchführung beweise."

Professor **Eduard Michelis:**

„Es ist bereits in dem Ausschusse von der Weise der Ausführung dieser Sache die Rede gewesen. Der Ausschuß war der Meinung, daß dieselbe Commission, welche für die Universitätsfrage von der Versammlung bestellt wird, auch diese Sache in die Hand nehmen möge. Man wollte einige, durch ihre wissenschaftliche Stellung bekannte Männer gleich hier auserwählen, welche dann die nähere Ausführung dieser Frage in die Hand nehmen sollten. In dieser Weise wäre die Angelegenheit am einfachsten erledigt. Hier selbst sogleich die Entwerfung der Statuten decretiren zu wollen, ist nicht wohl thunlich. In jedem Jahre hat der Verein irgend eine Hauptidee neu angeregt, und er hat, wenn diese Anregung gut aufgenommen wurde, eine Commission ernannt, welche ihre weitere Ausführung in die Hand nehmen sollte. In der gegenwärtigen Generalversammlung ist es mit dieser neu angeregten Idee der Fall. Ich meine also, wir hielten uns ganz einfach an den Vorschlag des Ausschusses, wonach dieselbe Commission, welche die Universitätsfrage in die Hand zu nehmen hat, auch diese Sache übernehmen soll."

Professor Dr. **Michelis** (Paderborn):

„Da es sich um ein Organ handelt, welches dafür gewonnen werden muß, und da man Münster mitgenannt hat als den Ort, wo die Akademie ihr Centrum haben werde, so wollte ich aufmerksam machen, daß von diesem Grundgedanken aus ein solches Blatt hier erscheint. Es ist die katholische Zeitschrift, welche bei Herrn Theissing herauskommt. Ich gebe zu, daß dieses Blatt seiner Idee nur unvollkommen entsprochen hat, aber aufmerksam will ich machen, daß die Idee

bei ihm vorhanden ist, vom religiösen Standpuncte aus alle verschiedenen Zweige der Wissenschaft in dieser Weise zu behandeln. Ich sollte meinen, daß man auf dieses Blatt reflectiren könnte."

Professor Dr. **Heinrich:**

„Der Antragsteller, Professor Dr. Reischl, hat uns über die Einrichtung der Akademie gar nichts gesagt. Ich möchte fragen, ob er einen bestimmten Plan dazu mit sich bringt?"

Hofrath Dr. **Buß:**

„Zur Abkürzung der Sache bemerke ich, daß wir bloß den Plan gebilligt haben und nur darüber abstimmen können. Wegen der weiteren Gestaltung und Modificirung glaube ich, muß dieser Gegenstand an die Commission zurückgehen."

Legationsrath Dr. **Lieber:**

„Der Commission hat ein formulirter Antrag von Seiten des Herrn Dr. Reischl noch nicht vorgelegen, sondern es hat nur der Gedanke ausgesprochen werden sollen, um zu hören, ob sich die Generalversammlung für die Idee der Gründung einer solchen Akademie interessire. Es ist, wie Professor Michelis erwähnt hat, damit gegangen, wie mit vielen anderen Ideen, die wir auf der einen Generalversammlung angeregt haben, und deren weitere Ausführung, deren Insolebenrufung wir, wenn die Stimmung dafür war, einer künftigen Generalversammlung vorbehielten. So war es die Absicht der Commission, daß die vorzulegende nähere Redaction der Nachmittagssitzung vorbehalten würde. Ich bitte, daß die Sache, nachdem sie unbedingt Anklang gefunden, an die Commission zu diesem Behufe zurückgehe."

Vicepräsident:

„Dem steht nichts entgegen. Wir können mithin fortfahren, über weitere Gegenstände Vortrag zu erstatten."

Legationsrath Dr. **Lieber:**

„Von den übrigen Anträgen lautet einer des katholischen Vereins zu Münster sub lit. c. dahin:

„Die Angelegenheit der Knabenseminare zur Sprache zu bringen, um allseitig darüber die richtigen Ansichten zu vermitteln, ihre Nothwendigkeit für die Zeit zur Heranbildung eines tüchtigen Weltklerus, worauf im letzten Grunde das religiöse Wohl Deutschlands, wie überhaupt aller Länder gegründet sei, zu entwickeln und darzuthun, und zur kräftigen Unterstützung dieser Institute aufzufordern."

Die zweite Section, welcher vorzustehen ich nun schon zum vierten Male die unverdiente Ehre habe, hat sich immer zum leitenden Grundsatz gestellt, nur mit der zartesten Berücksichtigung ihrer Befug-

nisse dem Episkopat gegenüber sich zu verhalten. Was die Knabenseminare betrifft, so ist dies Sache der hochwürdigsten Herren Bischöfe. Hierzu kommt, was uns Allen bekannt ist, daß factisch durch ganz Deutschland die Herren Bischöfe in diesem Augenblicke thätig damit beschäftigt sind, Knabenseminare ins Leben zu rufen; daß selbst die Herren Bischöfe, denen es noch nicht vergönnt ist, sie in dem Sinne, wie sie das Concilium von Trident vorgeschrieben hat, zu errichten, sich darauf beschränken, sie einstweilen in der Form der Convicte herzustellen, damit es gute Folgen habe. Deshalb haben wir die Ueberzeugung, das würdigste Episkopat bedürfe auch durch eine Freudeaussprechung von unserer Seite gar keiner Stimulanz mehr. Der Ausschuß hat daher geglaubt, daß die Versammlung über diesen Antrag zur motivirten Tagesordnung übergehen könne, motivirt eben durch das, was ich vorgetragen habe."

Rector Dr. **Perger:**

„Ich bin weit entfernt, etwas gegen die Motive zu sagen, die eben ausgesprochen worden sind. Nur möchte ich aufmerksam machen, daß jene Motivirung auf einer thatsächlich nicht ganz richtigen Grundlage beruht. Die hochwürdigsten Herren Bischöfe sind, Gott sei Dank, in der Idee begriffen, aber die Möglichkeit, durch die sie realisirt werden kann, ist unsere Aufgabe. Der katholische Verein will auf die Gesinnung Deutschlands Einfluß üben, die Gesinnung des Volks kräftigen und stärken, und er kann in vielen Fällen für katholische Zwecke wirken. Da ist es nun hier wohl an der Zeit. Meine Herren, Sie sind in einer Diöcese, welche ein Knabenseminar nach der Vorschrift des Concils von Trident besitzt. Es ist dies möglich gemacht worden durch günstige Umstände, vor Allem durch die aufopfernde Gesinnung seines Klerus und seines Volks. Und eben nun darauf ist hinzuwirken, daß das Volk überzeugt werde von der hohen Wichtigkeit dieser Anstalten; daß das Volk die Jünglinge schon zeitig dazu erziehe, daß sie ein wahrhaft katholisches Leben lernen. Nur dadurch ist es möglich, daß sie von manchen Wunden befreit bleiben, an denen wir Alle leiden. Diese Ueberzeugung muß recht lebhaft werden, und daraus muß eine Thätigkeit hervorgehen, wodurch, um es kurz zu sagen, den hochwürdigsten Herren Bischöfen der Boden urbar gemacht wird. Das ist die Hauptabsicht des Vorschlags von Münster, und ich möchte dringend bitten, daß der katholische Verein sich in der Weise ausspreche, daß er die sämmtlichen Localvereine auffordere, Begriff, Bedeutung und hohen Werth des Knabenseminars klar zu machen, bei günstiger Gelegenheit zum Werke zu schreiten und den Bischöfen entgegen zu kommen. Wir verdanken es dem Jubiläum unseres Bischofs, daß wir im Besitz einer solchen Anstalt sind. Man erwartete anfangs wenig davon, aber Gottes Segen ergoß sich darauf; der Herr wird sie auch ferner segnen, und dem Lande wird ebenfalls der Segen nicht fehlen. Ich beschränke

mich auf diese kurze Bemerkung, bitte aber, nicht zur Tagesordnung überzugehen."

Legationsrath Dr. **Lieber**:

„Das eben Geäußerte liegt eigentlich in dem Antrage nicht. Ginge er dahin, daß die Generalversammlung die Thätigkeit der katholischen Vereine aufrufen solle, um richtige Ansichten über die Knabenseminare in den einzelnen Vereinen zu verbreiten, dann hätte wohl kein Grund vorgelegen, darüber zur motivirten Tagesordnung überzugehen. Wir haben dergleichen Empfehlungen in jedem Jahre aufgenommen, und sie haben ihre Früchte getragen. Wenn es der Commission, wie ich glaube voraussetzen zu sollen, nicht unangemessen erscheint, so könnte der Antrag in dieser Form allerdings angenommen werden."

Hofrath Dr. **Buß**:

„Von der Nothwendigkeit der Knabenseminare sind Alle überzeugt. Was wir dafür thun können, werden wir mit Liebe und Begeisterung thun. Unsere Intention war nicht, irgend einen Schatten auf dieselben zu werfen. Aber wenn es in dem Antrage heißt: „aufzufordern," so wird eine Thätigkeit neben der episkopalen entwickelt, bei der nicht die Grenze zu halten ist. Ich glaube jedoch, daß sich eine Fassung finden läßt, wo der Intention des Dr. Perger entsprochen werden kann, ohne überzugreifen."

Dr. **Haan** aus Aachen:

„Es wird wohl Niemand, und ich eben so wenig, wie irgend ein Anderer, die Wichtigkeit der Knabenseminare verkennen können; aber ich fürchte, daß wir durch irgend eine Fassung den Schein auf uns laden, in das episkopale Gebiet hinüberzugreifen, zumal ich erklären muß, daß, soweit mir die Ansicht der Katholiken hierüber bekannt ist, Schwierigkeit zur Errichtung der Knabenseminare gar nicht zu finden ist. In dem Piusvereine zu Aachen, und wie ich voraussetzen darf, in den meisten anderen, geschieht es schon ohne förmliche Empfehlung von Seiten des katholischen Vereins. Wie gesagt, die Schwierigkeit liegt nicht darin, daß das Volk die Wohlthätigkeit verkennete, sondern anderwärts. Es ist meines Erachtens überflüssig, die beantragte Aufforderung zu erlassen; wir könnten den Schein auf uns laden, als ob wir in ein Gebiet hinübergreifen wollten, welches uns nicht gebührt."

Legationsrath Dr. **Lieber**:

„Die hohen Bischöfe Deutschlands haben durch eigenen Hirtenbrief Klerus und Volk aufgefordert, sie haben Alles ans Herz gelegt, was über die Knabenseminare zu sagen war; und ich wiederhole, die Generalversammlung kann dem Episkopat gegenüber sich nicht zart genug benehmen. Die Discussion kommt in unsere Verhandlungen, diese werden den Bischöfen mitgetheilt, sie lesen dieselben und werden er-

wägen, ob sie nothwendig finden, den Geist des Volkes wieder zu wecken. Ich glaube, wir thun am besten, auf die Tagesordnung zurückzugehen, in deren Motivirung wir uns darauf berufen."

Missionar **Müller** weiset darauf hin, wie wichtig es sei, daß die Religionslehrer an den Gymnasien die Schüler zur praktischen Religionsübung anleiteten.

Der Antrag des Rector **Perger** wird angenommen, und zwar in folgender vom Antragsteller der Redaction übergebenen Fassung:

„Der katholische Verein Deutschlands richtet an die Diöcesan- und Local-Vereine die dringende Bitte, dahin zu wirken, daß den Intentionen der hochwürdigsten Bischöfe in Betreff der Knabenseminare nach der Vorschrift des Concils von Trient von den Diöcesanen kräftigst entsprochen werde."

Legationsrath Dr. **Lieber:**

„Der nächste vom katholischen Vereine zu Münster sub. lit. e. gestellte Antrag lautet: „über die katholische Presse und den katholischen Preßverein zu berathen." Da in neuester Zeit sich großartige katholische Preßvereine gebildet haben, so hat Ihr Ausschuß geglaubt, sich einer näheren Berathung dieses Gegenstandes überheben zu sollen, um so mehr, als seine Zeit sehr beschränkt war. Der Ausschuß ist der Ansicht, es möge in das Protocoll und in unsere Verhandlungen die Erklärung niedergelegt werden, daß sich die Generalversammlung des gegründeten katholischen Preßvereins freut und ihn den einzelnen Vereinen zur thätigsten Betheiligung und Unterstützung empfiehlt."

Professor **Riffel** fragt, ob der Preßverein als politischer Verein erklärt sei.

Dr. **Clemens:**

„Es hat zwar über den katholischen conservativen Preßverein vielerlei in den Zeitungen gestanden, namentlich auch in der deutschen Volkshalle. Da er aber im Laufe der Zeit Abänderungen mit sich gebracht hat, so dürfte es nicht unzweckmäßig sein, wenn ich, der ich mich als Mitglied des Vorstandes dieses Vereins hier einzuführen die Ehre habe, in einigen Worten über die wahre Bedeutung und Zwecke desselben ausspreche. Ueber die Bedeutung der Presse überhaupt will ich mich nicht auslassen. Was Herr Hofrath Buß gesagt hat, ist leider Gottes, Wahrheit. Diejenigen Erzeugnisse der Presse, die gelesen werden, sind bloß Zeitungen und Flugschriften. Katholischerseits hat man es eingesehen, und es hat sich eine katholische Journalistik gebildet. Mit großen Opfern sind Blätter ins Leben getreten, die nicht gehörigen Absatz finden. Ich will gar nicht erwähnen, wie viele Opfer z. B. für die deutsche Volkshalle schon von den Actionären der Gesellschaft gebracht worden sind. Trotz alle dem hat auch die Volkshalle noch

immer dabei für ihr Fortbestehen zu kämpfen, und damit, daß es ihr nicht an Geld fehle. So ist es nicht nur mit der Volkshalle, sondern mit vielen Blättern im übrigen Deutschland. Die Einsicht in die Gefahr, die es mit sich bringt, wenn sie, nachdem sie einmal aufgetaucht ist, bald wieder verschwände, hat mehrere Männer bewogen, daran zu denken, wie dem zu helfen sei. Das Resultat dieser Berathungen ist einfach gewesen, man müsse die Sache katholisch angreifen, d. h. einen Verein stiften, der auf alle materiellen Vortheile verzichtet, dagegen bereit ist, materielle Opfer zu bringen. Man hat den Gedanken erfaßt und den Verein ins Leben gerufen, dessen Mitglieder sich verpflichten, jährlich einen Beitrag von mindestens einem Thaler zu zahlen, und vermittelst eines in der Generalversammlung gewählten Vorstandes dieses Geld dazu zu verwenden, die katholische Presse in Deutschland zu unterstützen. Die Statuten des Vereins sind entworfen worden. Ich werde mir die Freiheit erlauben, Ihnen die wesentlichsten Bestimmungen derselben mitzutheilen. Man hat sich, um die Billigung des Vereins zu erhalten, an das Episkopat Deutschlands gewendet, und 26 Bischöfe haben diesem Vereine ihre vollkommene Approbation gegeben; später hat man sich an den heiligen Vater von Rom gewendet, und auch er hat, wenn auch nicht in officieller Weise, sich lobend darüber ausgesprochen. Der Verein hat in allen katholischen Ländern Deutschlands Anklang gefunden. Aber es ist das erste Jahr. Gott weiß, was später aus ihm werden wird. Es ist allerdings, wie Dr. Riffel bemerkt hat, in neuester Zeit die Frage aufgeworfen worden von Seiten der preußischen Regierung, ob dieser Verein nicht als politischer zu betrachten sei. In der That hat man dem Vorstande desselben eröffnet, daß der Verein wohl als politischer zu betrachten sei, und daß deswegen die Statuten so, wie sie festgesetzt seien, nicht angenommen werden können. Meine Herren, ich erlaube mir, Ihnen das Hauptstatut und auch den Paragraphen, der Anstoß erregt hat, mitzutheilen.

Wird verlesen.

Im Anfange, als die Regierung in Köln gegen den Preßverein auftrat, hat man allerlei Einwendungen gehabt. Man hat gesagt, §. 2 kann nicht zugelassen werden. Das war aber gerade soviel, als: der katholische Preßverein kann nicht bestehen. §. 2 spricht nämlich den Zweck aus; und wenn dieser Paragraph umgeworfen wurde, so war der Verein umgeworfen. Indeß, den Bemühungen des Vorstandes bei dem Oberpräsidium in Coblenz ist es gelungen, eine richtige Ansicht bei der Kölner Regierung zu begründen. Es wurde alsbald erklärt, daß man eigentlich nur den §. 7 nicht billigen könne, weil er mit der Verfassung in Widerspruch stehe. In demselben ist von Localvereinen die Rede. Diese Bildung von Localvereinen widerspräche aber dem Gesetz über das Versammlungs- und Vereinsrecht vom 31. März 1850. Der Vorstand hat diesen Paragraphen abgeändert, und zwar mit um so leichterer Mühe, als er eingesehen hat, daß die Bezeichnung Local-

vereine nicht nöthig sei. Denn wenn an verschiedenen Orten einzelne Personen in diesem Sinne thätig sind, so ist es ganz dasselbe, wie ein Localverein. Dagegen hat die Regierung nichts einzuwenden gehabt. Es ist gar nichts gegen den Preßverein erfolgt; er ist nicht verboten worden; er ist vielmehr von der Regierung vollkommen gebilligt worden. Meine Herren! Dieser Verein legt, wie Sie sehen, nur Opfer auf. Es sind kleine Opfer für den Einzelnen, aber im großen Ganzen tragen sie zu einem hohen Zwecke bei, wie Niemand verkennen wird. Als der Preßverein vorerst provisorisch constituirt war, hatte er hauptsächlich als dasjenige Blatt, welchem er seine Unterstützung zusagen wollte, die deutsche Volkshalle im Auge. Ich glaube, daß die Ansicht sehr verbreitet ist, der Verein habe sich bloß constituirt, um die deutsche Volkshalle zu unterstützen. Ich erkläre, daß dies ganz und gar nicht der Fall ist, sondern sein Zweck ist, die katholische Presse allüberall, wo sie existirt und vom richtigen Standpuncte aus gehandhabt wird, nach Maßgabe seiner Kräfte zu unterstützen. Es versteht sich von selbst, daß demjenigen Blatte, welches die meiste Bedeutung hat und mit Opfern gegründet worden ist, mehr zufließt, als den übrigen. Aber damit ist nicht gesagt, daß den anderen katholischen Journalen in Bayern, Oesterreich oder wo sie auch seien, nichts zugehe. Im Gegentheil, der Verein wird suchen, auch dort dem Bedürfniß zu entsprechen. Ich will darüber nichts weiter sagen, denn in der deutschen Volkshalle vom 29. August befindet sich ein Aufruf des Vorstandes an alle Freunde der katholischen Presse, worin dies weitläufig auseinandergesetzt ist. Bedenken Sie, daß, während unsere Gegner thätig sind, ihre Blätter zu verbreiten und ihr Gift einzuimpfen, wir leider Gottes sagen müssen, wir haben das Gleiche noch lange nicht gethan. Gehen Sie in verschiedenen Orten in die Gasthöfe und sehen Sie, wie oft katholische Zeitungen gehalten werden. Sie werden sehr selten ein solches Blatt offen aufliegen sehen. Woher kommt das? — Weil wir Katholiken nicht wie die Anderen in den Gasthof gehen, wo der Wirth einer ist, der sich zu einer schlechten Partei hält, und sagen: Das ist ein Blatt, welches nicht fehlen darf! Wir schweigen still dazu, lesen die anderen Blätter und fragen nicht einmal nach den unsrigen. Wir müßten dieses oder jenes katholische Blatt auch fordern. Also die Thätigkeit wird sich nicht allein darauf beschränken müssen, Geld zu geben, sondern sie muß sich auch dahin ausdehnen, daß man sich der Sache annimmt, die katholische Presse zu verbreiten suchen, nicht bloß in Familien, sondern auch an öffentlichen Orten und in Gasthöfen. Ich glaube, daß nach diesen Eröffnungen Jeder von Ihnen einsehen wird, daß der Verein einen sehr großen Nutzen stiften kann, und daß es gewiß sehr gut sein wird, wenn die Abgeordneten der verschiedenen katholischen Vereine Deutschlands bei ihrer Rückkehr diese Angelegenheit ebenfalls den Mitgliedern der katholischen Vereine empfehlen."

Gymnasiallehrer **Meurer** aus Osnabrück:

„Wir sind bei einem Puncte angekommen, welcher den Krebsschaden unserer Zeit behandelt. Die Presse ist es vorzugsweise, durch welche alles böse Gift verbreitet wird. Ich will statt alles anderen nur auf ein Beispiel hinweisen. Im Jahre 1849 wohnte ich der Versammlung des katholischen Vereins von Rheinland und Westfalen in Köln bei. Als wir wieder zurückreisen wollten, wurde uns bei dem Gehen über die Brücke ein Blatt in die Hand gegeben. Wir nahmen es an. Als wir in Deutz angekommen waren, wurde uns eine Nummer der Kölnischen Zeitung angeboten. Als wir mit dem Bahnzug weiter gekommen waren bis zur Hälfte des Weges nach Hamm, wurde uns wiederum die Nummer der Kölnischen Zeitung angeboten. Von der deutschen Volkshalle habe ich nichts gesehen. Wir sehen daraus, wie man bemüht ist, die akatholischen Blätter zu verbreiten; für die Verbreitung der katholischen Blätter in dieser Beziehung thut man dagegen nichts. Das erste Blatt, was man uns unentgeltlich in die Hand gab, wage ich nicht näher zu bezeichnen; ein größeres Schandblatt als dieses habe ich nicht gelesen, obschon es deren eine große Masse giebt. Ich will nur auf einen wichtigen Punct der Schulbildung hinweisen, auf die Bücher für die Gymnasiasten ist die größte Aufmerksamkeit zu richten."

Der Antrag der Commission wird angenommen.

Legationsrath Dr. **Lieber**:

„Ein dritter Antrag von Paderborn bezüglich der Förderung katholischer Wissenschaft ist mit dem Antrage von Professor Reischl erledigt. Einen vierten von Danzig-Marienwerder, die Presse betreffend, durch Professor Hasse überreicht, hat der Ausschuß mit der Discussion über den Preßverein zusammentreffend gefunden, und erachtet ihn für erledigt. Ein fünfter Antrag desselben Vereins von Danzig-Marienwerder, durch denselben Professor Hasse übergeben, geht dahin: „Die Versammlnng möge beschließen, daß überall, wo Schulbrüder und Schulschwestern noch nicht eingeführt sind, die katholischen Vereine ihre Thätigkeit darauf richten, sie einzuführen und ihnen die Leitung und Erziehung der katholischen Jugend zu übertragen." Hier ist der Ausschuß von der Ansicht ausgegangen, daß, so lange der hochwürdigste Episkopat sich noch nirgend darüber ausgesprochen hat, daß den Schulbrüdern und Schulschwestern vorzugsweise die Leitung und Erziehung der katholischen Jugend übertragen werden soll, es uns nicht geziemt, darauf einzugehen; denn es ist Sache des Episkopats. Wünscht der Episkopat Schulbrüder und Schulschwestern einzuführen, so glaubt Ihr Ausschuß voraussetzen zu dürfen, daß es dann keiner Empfehlung bei den einzelnen Vereinen mehr bedürfen werde, und keiner Aufforderung zu Ihrer Mitwirkung dem

Episkopat gegenüber, weil dies ja zu den Hauptzwecken der katholischen Vereine gehört. Wie der Verein im ersten Jahre in sein Statut die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, so hat er auch sofort das andere Motto hineingeschrieben: enger Zusammenhang der christlichen Schule mit der Kirche. Der Ausschuß schlägt vor, darüber zur Tagesordnung überzugehen."

Dr. **Haan** aus Aachen stimmt dem Antrage im Allgemeinen bei, spricht dann weiter über die Wichtigkeit des Institutes der Schulbrüder und Schulschwestern und hebt besonders hervor, daß es sehr wünschenswerth sei, daß tüchtige junge Leute aus braven katholischen Familien in diesen Orden eintreten.

Professor Dr. **Michelis** (Paderborn):

„Ich erlaube mir in dieser Angelegenheit einige ganz kurze Bemerkungen zu machen. Was die Sache selbst angeht, so würde ganz gewiß der heutige Tag nicht zureichen, wenn wir sie gehörig discutiren wollten. Ich bemerke, daß das Institut der Schulbrüder ein Institut ist, welches aus besonderen Verhältnissen hervorgegangen ist, und wovon es keineswegs feststeht, daß es auf alle Verhältnisse paßt. Dann bemerke ich, daß die Zurückführung der Schule auf die kirchliche Grundlage mit der Einführung des Instituts der Schulbrüder keineswegs zusammenfällt. Ich rathe unbedingt den Antrag der Commission anzunehmen, füge aber noch eine kleine Bemerkung hinzu. Dieses beständige Antragen auf Einführung des Institutes der Schulbrüder enthält im Allgemeinen ein gewisses Mißtrauensvotum gegen unseren ganzen Lehrerstand, und trägt sehr dazu bei, den Lehrer von dem Geistlichen zu entfremden. Dieses Mißtrauen zu nähren, ist keine Sache des katholischen Vereins. Wir müssen Geistlichkeit und Lehrerstand auf's Innigste aneinander knüpfen."

Dechant **Nübel** aus Soest bestätigt die vom Vorredner zuletzt hervorgehobene Bemerkung durch eine Erfahrung, die er selbst gemacht; man möge ja nicht die Lehrer den Geistlichen entfremden.

Professor **Hasse** aus Pelplin spricht über den von ihm übergebenen Antrag, wie er aus der Betrachtung der Verhältnisse der Schule in seiner Gegend hervorgegangen.

Professor Dr. **Michelis** aus Luxemburg:

„Ich stimme von ganzem Herzen dem Vorredner bei, welcher vor jedem Antrage warnt, wodurch der Stand der weltlichen Schullehrer als solcher könnte verletzt werden. Die Schullehrer müssen als Freunde der Geistlichen betrachtet werden. Ist ihre Stellung vielfach eine schiefe geworden, so muß ihr richtiges Verhältniß zur Kirche hergestellt, nicht aber über alle der Stab gebrochen werden. An den Geistlichen ist es zunächst, eine Entfremdung, die durch ein falsches Erziehungs-

system hervorgerufen worden ist, durch ein liebevolles Entgegenkommen nach Kräften wieder aufzuheben und so einer größeren Entfremdung des Lehrerstandes von den Geistlichen, die ein großes Unglück wäre, vorzubeugen. Schon deshalb halte ich den Vorschlag einer allgemeinen Einführung der Schulbrüder nicht für passend, auch abgesehen von den Mängeln, die ich an der Unterrichtsmethode derselben und an ihrem französischen Erziehungssystem zu finden glaube. Uebrigens scheint mir, daß eine Untersuchung über derartige Fragen sich nicht sowohl für eine öffentliche Discussion, als vielmehr für eine Privatbesprechung unter einzelnen Sachverständigen eignet, und bin ich gern bereit, meine Ansichten und Erfahrungen über diesen Gegenstand denen, die es vielleicht wünschen werden, mitzutheilen."

Dr. **Clemens** aus Bonn hebt die erfreuliche Thätigkeit der Schulbrüder in Coblenz, wo sie die Bürgerschule und das Waisenhaus übernommen, hervor und weiset darauf hin, welch einen wohlthätigen Einfluß sie sowohl auf die religiöse als geistige Ausbildung der Kinder in kurzer Zeit ausgeübt, wodurch sie einen Vorrang vor anderen Schulen gewonnen.

Domcapitular Dr. **Krabbe** aus Münster:

„Wir können uns nicht weitläufig auf die Frage einlassen, ob Schulbrüder und Schulschwestern den weltlichen Lehrern und Lehrerinnen unbedingt vorzuziehen sind oder nicht. Ich glaube, der Herr Antragsteller wird zufrieden sein, wenn der Beschluß der Generalversammlung in folgender Weise ausgedrückt wird: Man halte es für durchaus nothwendig, daß die Schule, und namentlich die Lehrer-Bildungsanstalten mit der Kirche in die engste Verbindung gebracht werden. Wenn es z. B. dem hochwürdigsten Bischofe von Culm möglich gemacht werden könnte, ein katholisches Lehrerseminar, worüber er allein die Leitung hätte, zu begründen und zu unterhalten, sei es durch Schulbrüder, sei es durch weltliche Lehrer, dann würde er zufrieden sein, und man würde auch für jene Gegend nichts anderes wünschen. Ich glaube, daß eine Fassung zu finden wäre, die allgemein ausspräche, daß eine wirklich katholische, d. h. von der Kirche abhängige Jugendbildung überall nothwendig sei, und dazu die katholischen Vereine mitwirken werden."

Professor Dr. **Michelis** (Luxemburg):

„Meine Herren! Wenn in meinen Worten eine Verdächtigung des Ordens der Schulbrüder gefunden wird, so bin ich sicher mißverstanden worden. Ich habe mich zunächst ausgesprochen gegen die allgemeine Fassung des gestellten Antrages. Ich bin kein Gegner der Schulbrüder überhaupt, vielmehr wünsche ich sehr, daß dieselben an manchen Orten, namentlich in größeren Städten, recht bald eingeführt werden. Sie können ein Salz für den Lehrerstand überhaupt werden,

und zur Hebung und religiösen Belebung des ganzen Standes beitragen. Außerdem aber habe ich den Wunsch durchblicken lassen, daß auf deutschem Boden ein eigenes Institut hervorwachsen möge, das unserem Bildungsstande und dem engeren Verbande der Gemeinde mit dem Priester, wie wir es in Deutschland glücklicher Weise noch kennen, Rechnung trage, und nicht einem pädagogischen Systeme, an dem vielleicht Manches auszusetzen ist, in ausschließlicher Weise huldigt. Das sind die beiden Gründe, weshalb ich mich gegen den gestellten Antrag in seiner jetzigen Fassung aussprach."

Professor Dr. **Heinrich** bemerkt, daß das Münsterland sich seiner guten katholischen Lehrer freuen könne. Er hebt zur Empfehlung der Schulbrüder hervor, wie ihr Stand als Religiosen an und für sich sie so hoch stelle; denn so gewiß die Virginität erhabener sei als die Ehe, sei der geistliche Stand höher als der Laienstand, so auch die Schulbrüder besser, als die Lehrer, welche weltlichen Stand haben. Ferner zeigt der Redner, wie Ordensleute zu dem heiligen Werke der Erziehung, das so viel Selbstverläugnung, so tiefen christlichen Sinn fordere, besonders befähigt seien. Das Institut sei zwar auf fremdem Boden einheimisch, könne aber deutsch werden.

Seminar-Director **Ostertag** aus Kempen nimmt das Lob, das dem westfälischen Lehrerstande vom Vorredner gesprochen, auch für den rheinischen Lehrerstand in Anspruch; daß dieser es verdiene, habe der schöne Eifer gezeigt, womit sich die Lehrer zu den durch die Sorgfalt des hochwürdigsten Bischofes von Münster gebotenen geistlichen Uebungen hinzudrängten.

Domcapitular Dr. **Krabbe**:

„Zunächst erlauben Sie mir eine ganz kurze Bemerkung meinem verehrten Freunde Dr. Heinrich entgenzusetzen. Er hat gesagt, so gewiß die Virginität erhaben ist über die Ehe, der geistliche Stand über den Stand der Laien, wie der Ordensstand höher sei als der Laienstand, so seien auch die Lehrer aus dem Ordensstande besser, als die anderen. Mit dem nämlichen Rechte könnte ich argumentiren; daß alle Pfarrstellen mit Ordensgeistlichen besetzt werden müßten. Erlauben Sie mir noch ein Wort in Bezug auf die durch die Discussion hervorgerufene Aeußerungen über die Stellung der Lehrer des Münsterlandes. Nicht der Schullehrer, sondern der Pfarrer ist der eigentliche vom Heilande selbst durch seine Kirche bestellte Lehrer und Erzieher der Jugend und der ganzen Gemeinde. Der Lehrer ist nur der Gehülfe des Pfarrers, nicht der selbstständige Erzieher. Und dieses ist das einzige oder Hauptbedenken, welches wir gegen die Einführung der Schulbrüder, so wie sie jetzt sind, hier haben; daß sie nicht als Gehülfen des Pfarrers sich ihm vollkommen unterordnen, sondern daß

sie nach ihren Regeln, ihre Lehre und Erziehungsthätigkeit, wie es ihre Pflicht und ihr Recht ist, einrichten, daß sie auch rücksichtlich ihres amtlichen Wirkens ihren Ordensoberen untergeben sind, also nicht ganz und gar als Gehülfen des Pfarrers nach einem und demselben Systeme und Plane jederzeit unterrichten und bilden können und dürfen. Wenn hierin eine Modification eintritt, glaube ich, fällt das Hauptbedenken, welches wir gegen das Institut der Schulbrüder haben, hinweg.

Dr. **Clemens** erwähnt, er könne zu dem Lobe des rheinischen Lehrerstandes als Beleg anführen, daß in letzter Zeit geprüfte Lehrer aus Coblenz in den Orden der Schulbrüder eingetreten. Gegen den Vorredner bemerkt er, der Pfarrer werde wohl nicht mit Ordensleuten in Conflict kommen, eher mit Lehrern, die so erzogen seien, daß sie von selbst darauf gebracht würden, nicht mit den Pfarrern zu gehen.

Pfarrer **Gelshorn**:

„Ich habe der ganzen Verhandlung leider nicht beiwohnen können, ich höre aber, wovon eben die Rede ist, und halte es für heilige Pflicht, darein zu sprechen. Ich bin Pastor, und habe sowohl jetzt als auch früher viel Gelegenheit gehabt, den Lehrerstand kennen zu lernen. Unser Lehrerstand, — ich spreche von Westfalen, — stammt aus guten altkatholischen Familien, und wenn auch nachher in der Erziehung etwas darein kommt, was nicht ganz gut ist, so schleift sich das später im Leben und Wirken ab. Dann hat sich ferner gezeigt, daß vielen Herren Lehrern manches angedichtet wurde, was auch nachher sich nicht als wahr erwies. Ich provocire hier auf die Erfahrungen von vielen anderen westfälischen Pfarrern und Kaplänen, daß unser Lehrerstand ein durchaus braver ist.

Prof. Dr. **Heinrich**:

„Ich glaube, es ist eine wichtige Sache, daß Vorurtheile weggeschafft werden. Es ist durchaus nicht die Rede davon, den Lehrer weg zu thun. Sollte mein voriger Vortrag übertrieben gewesen sein, als wollte ich die Lehrer kränken, so revocire ich. Ich meine, es kann der Stand der weltlichen Lehrer durch das Daneben vorhandensein von Ordensleuten gewiß nicht beeinträchtigt, sondern nur gehoben werden. — Was das Verhältniß betrifft zu den Pfarrern, so will ich darauf aufmerksam machen, daß in den verschiedenen Congregationen ein Hauptartikel ist, welcher einschärft, daß sie dem Pfarrer unbedingt Gehorsam zu leisten haben. Das ist wahrhafte Ueberzeugung aller Congregationen. Sie sind von Seelsorgern ausschließlich gestiftet, und diese haben sich allerorts hierüber noch nicht zu beschweren gehabt."

Domcapitular Dr. **Krabbe**:

„Wenn die Pfarrer in Frankreich sich darüber nicht beschwert haben, so muß ich bemerken, daß diese im Laufe der Zeit dem Unter-

terricht der Jugend ferner gestellt sind. Was die Unterordnung unter den Pfarrer in den Regeln der Schulbrüder betrifft, so ist es allerdings richtig, daß ihnen Gehorsam vorgeschrieben ist. Aber die Art und Weise des Unterrichtens, die Form, die Lehrgegenstände, selbst das Wieviel ist alles in den Regeln vorgeschrieben, und darauf steht dem Seelsorger, der doch für die Bildung der Jugend verantwortlich ist, keine weitere Einwirkung zu.

Der Vicepräsident schließt, nachdem die Sache so vielseitig erörtert ist, die Discussion und fordert Hrn. Domcapitular Dr. Krabbe auf, seinen Antrag formulirt einzureichen.

Zum Schlusse erhebt der Vicepräsident die Frage, an welchem Orte die nächste Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands abgehalten werden solle. Nach gepflogener Berathung wird Wien an erster Stelle bestimmt, an zweiter Freiburg im Breisgau. Als Vorort für das nächste Jahr wird Münster bestellt. Zur Redaction des amtlichen Berichtes der Verhandlungen gegenwärtiger 6. Generalversammlung werden gewählt die Herren: Referendar Becker, Rechts-Anwalt Fuisting, Kaplan Kappen, Domcapitular Dr. Krabbe, Subregens Kres, Gymnasiallehrer Dr. Schürmann, Prof. Uedinck, Vicar Vahrenhorst, alle aus Münster.

Schluß der Versammlung um 1 Uhr.

XI.

Fünfte besondere Versammlung der Abgeordneten,

am Donnerstag, den 23. September, Nachmittags 4 Uhr,
im Saale des Hrn. Vogelsang.

Vorsitzender: Vicepräsident Freiherr **v. Ketteler.**

Zuvörderst theilt Regens **Moufang** das Verzeichniß folgender beim Präsidium für den Verein eingelaufenen Sachen:

1) Mémoire sur les sociétés secretes protestantes dans les Pays — bas par Cramer.
2) Ein Schreiben des Hrn. Geiger aus Hanfurt in Unterfranken nebst 200 Exemplaren seines „katholischen Sonntagsblatts für Stadt und Land" wegen des darin enthaltenen Aufrufes: „Ein katholischer Gebetsverein zur Bekehrung der Irr- und Ungläubigen."
3) Vereinsdiplom von Lasinsky, lithographirt von Wolf in Mainz.

4) Das Leben des h. Bonifacius, bearbeitet vom Dechant Schulte in Freckenhorst nebst Medaille, (vom Grafen v. Stolberg früher empfohlen, weil zum Besten des Bonifaciusvereins).
5) 200 Exemplare des „Organs für kirchliche Tonkunst" Nr. 9. von dem Musikverlage zum Haydn in Stuttgart.
6) Exemplare des Berichts des katholischen Vereins in Linz über eine veranstaltete Feierlichkeit. —

Ferner bittet derselbe die Herren, die für den Kunstverein sich interessiren, ihre eigenen und die Namen geeigneter Männer in das offen gelegte Verzeichniß einzutragen, wie solches früher bestimmt.

Dann ergänzt Dr. **Clemens** seine Auseinandersetzung von heute Morgen, über den katholischen conservativen Preßverein durch die Angabe, wo man sich anzumelden habe, um Mitglied desselben zu werden, und wohin die Beiträge zu zahlen sind.

Der 2. Ausschuß schließt seinen Vortrag:

Hofrath Dr. **Buß.**

„M. H. Wir haben Ihnen eine Commission für die Ausführung des Werks der Universität vorzuschlagen. Deren Mitglieder sind so gewählt, daß sie durch die Communication am Rhein rasch zusammenkommen können. Es sind der Präsident unserer Commission, Herr Legationsrath Dr. Lieber; dann die Herren: Hofkaplan Häusle aus Wien, die beiden Herren Prof. Michelis, Domcapitular Krabbe, Prof. Reischl, Prof. Riffel, Dr. Clemens, Prof. Kreuser und Buß. Nun haben wir die Sache so gemacht, daß, weil die Akademie gewissermaßen ein Bestandtheil dieser Universität ist, dieselbe Commission auch für die Organisation der Akademie gewählt werden soll, welche dann Statuten u. s. w. entwirft. Wir überlassen es Ihrem Ermessen, ob Sie diesem Vorschlage Ihre Zustimmung geben wollen oder nicht."

Die Zustimmung erfolgt allgemein.

Vicepräsident, der auf einen Augenblick vom hochw. Bischofe gerufen, sich entfernt, während deß Rechts-Anwalt Fuisting präsidirt, kehrt zurück und spricht:

„Ehe wir weiter gehen, mache ich die Mittheilung, daß der hochwürdigste Bischof sich um 6¼ Uhr am Grabe des großen Kirchenfürsten Clemens August einfinden und dort beten wird. Die Herren, welche sich im Gebete mit ihm vereinigen wollen, werden eingeladen, sich zu derselben Zeit dort einzufinden. Ich werde deshalb um 6 Uhr die Versammlung schließen und bitte sich recht kurz zu fassen, da es die letzte Versammlung ist."

Der Antrag des Herrn Domcapitular Dr. **Krabbe** aus Münster, bezüglich die in der letzten Versammlung angeregte Frage über Einführung der Schulbrüder und Schulschwestern, also lautend:

„Da die Zukunft der Gesellschaft von der religiösen

Bildung und Erziehung der Jugend in den Volksschulen, diese aber von der Persönlichkeit der Lehrer abhängt, so spricht die Generalversammlung den dringenden Wunsch aus, die katholischen Vereine wollen eifrigst dazu mitwirken, daß die Elementarschulen entweder Schulbrüdern und Schulschwestern oder solchen weltlichen Lehrern und Lehrerinnen übergeben werde, welche unter Leitung der kirchlichen Oberhirten eine ächt religiöse Bildung und Erziehung erhalten haben."

Wird ohne Widerspruch angenommen.

Darauf erstattet Professor **Riffel** aus Mainz als Vorsitzer des ersten Ausschusses (für Formalien) Bericht in folgender Weise:

„Dem ersten Ausschusse sind die sogenannten Formalien übergeben. Es sind 5, beziehungsweise 6 Puncte, über welche Ihr Ausschuß Ihnen zu berichten hat. Der erste Antrag sub. lit. a. geht vom Piusvereine zu Ellwangen aus und lautet: „Die verschiedenen Kirchenprovinzen sind einzuladen, in Provinzial-Versammlungen öfterer, etwa von zwei zu zwei Jahren, zusammenzutreten, so daß dadurch die einzelnen Diöcesen sich enger verbinden. Zu diesem Zwecke möge jede Provinz einen Vorort wählen." Ihr Ausschuß bringt gegen diesen Antrag folgende Gründe vor: daß durch die Verwirklichung dieses Antrages die jährlichen allgemeinen Versammlungen beeinträchtigt werden würden, weil anzunehmen sei, daß alsdann weniger Abgeordnete an denselben Theil nähmen. Zweitens meint der Ausschuß, daß die Provinzialversammlungen, damit sie nicht mit der Zeit der Generalversammlung collidirten, nothwendig in eine Zeit verlegt werden müßten, wo sehr viele der Abgeordneten, namentlich diejenigen, welche dem Lehrer- und Beamtenstande angehören, daran keinen Theil nehmen könnten. Aus diesen Gründen trägt der Ausschuß auf Ablehnung dieses Antrages an; er wünscht jedoch, daß die Abhaltung von Diöcesan-Versammlungen wiederholt durch den Vorort empfohlen werden möchte. Damit glaubt der Ausschuß, daß ein ähnlicher Antrag, der von Paderborn sub Nr. 2 gestellt ist und dahin lautet: „Die Generalversammlung möge die jährliche Abhaltung von Diöcesan-Versammlungen dringend anempfehlen," seine Erledigung gefunden hat."

Hofrath Dr. **Buß**:

„Wir haben in unseren Statuten als Grundsatz ausgesprochen, daß wir auch in der ganzen Gliederung des Vereins dem kirchlichen Systeme folgen werden. Der katholische Verein ist der Verein der katholischen deutschen Nation, und von da springt man nicht gleich hinüber auf die einzelnen Localvereine, sondern es müssen Mittelglieder da sein. Diese wirken auf eine ganz vortreffliche anregende Weise,

z. B. in Oberösterreich sind die Diöcesan-Versammlungen von großem Gewicht, dies wird Ihnen mein Freund v. Hartmann bezeugen, ebenso in Paderborn und in Osnabrück. Ich bitte Sie, nicht der Commission beizustimmen, sondern dem Antrage, wie er gestellt ist, Folge zu geben. Ich gebe freilich zu, daß, wenn in einzelnen Diöcesen nur wenige Vereine sind, allerdings dann die Diöcesan-Vertretung eine sehr mangelhafte ist. Aber gerade dadurch, daß man zusammentritt, regt man andere Orte zur Bildung von Vereinen an. Wir kommen in National-Versammlungen selten zusammen, der Individualismus herrscht vor. Das ist auch im kirchlichen Leben. Ich bin also dafür, daß man die Diöcesan-Versammlungen unterstütze. Der Grund, daß die allgemeine Versammlung Noth leiden werde, stellt sich in der Natur dieser Gliederung nicht heraus. Diejenigen, die in Münster zusammenkommen, haben, wenn die Generalversammlung in Wien ist, doch die Sehnsucht, nach Wien zu gehen. Alles Mechanische muß aus unserem Vereine beseitigt werden. Es muß die Gliederung der Art stattfinden, daß die einzelnen Vereine durch Zwischenglieder bis zur Gesammtgestaltung des National-Vereins gehen. Ich empfehle bestens die Annahme des gestellten Antrags."

Regens **Moufang:**

„Die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin. Diese hat festgestellt, daß die Diöcesan-Vereine und Versammlungen praktisch, die Provinzialversammlungen aber unpraktisch sind. Wir haben nur ein einziges Mal eine dergleichen in Köln versucht, sie aber nachher ganz aufgegeben. Ich bitte, der Commission beizustimmen, nicht aber dem Antrage des Antragstellers und dem Hofrathe Buß, welcher nichts für Provinzial- sondern für Diöcesan-Versammlungen gesprochen hat."

Hofrath Dr. **Buß:**

„Ich muß abbitten, Mein Widerspruch ist beseitigt."

Es erfolgt ohne Widerspruch die Annahme des Ausschuß-Antrages.

Professor Dr. **Riffel:**

„Der Pius-Verein zu Osnabrück wünscht die Herausgabe einer periodischen Zeitschrift, als eines Organs des katholischen Vereins Deutschlands. Der Ausschuß meinte nach reiflicher Erwägung dieser Sache, daß Dasjenige, was durch eine solche Zeitschrift erzielt werden wolle, theilweise ersetzt werde, erstens durch den Druck der Verhandlungen der allgemeinen Versammlung; zweitens durch jeweilige Mittheilungen, beziehungsweise Ausschreiben von Seiten des Vororts, der es nicht unterlassen wird, Alles für die Mitglieder des katholischen Vereins Wichtige zur Kenntniß derselben

zu bringen. Der Ausschuß glaubte weiter, daß durch die Gründung eines solchen, ohnedies mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Organs die kleineren Blätter sehr beeinträchtigt werden würden. Aus diesen Gründen trägt der Ausschuß auf Ablehnung an, wünscht jedoch in Uebereinstimmung, beziehungsweise Erweiterung früherer Beschlüsse:

1) daß die Haupt- und Centralvereine gehalten sein sollen, wenigstens alljährlich einen summarischen Bericht über ihren Bestand, Thätigkeit u. s. w. an den Vorort einzusenden, welche Einsendung spätestens bis Ende Juli stattfinden muß;

2) daß die Herausgeber der Local- oder Provinzial-Vereinsblätter dringend ersucht werden, an den jeweiligen Vorort regelmäßig Exemplare einzusenden, die alsdann bei den Acten des Vororts zu verbleiben haben;

3) daß eine gleiche Einladung an die Herausgeber kirchlicher Blätter um Einsendung jener Nummern ihres Blattes, in welchen Vereinsangelegenheiten oder Nachrichten enthalten sind, ergehen soll;

4) daß der Vorort die unter Nr. 2 erwähnten Blätter in einem Ausschreiben nach Titel, Druckort u. s. w. den Einzelvereinen bekannt machen und auf Wichtigeres in den sub Nr. 3 genannten aufmerksam machen soll;

Dadurch findet der erste Theil des Antrages von Danzig-Marienwerden seine Erledigung."

Meine Herren! Es wurden in früheren Versammlungen schon mehrere dahin bezügliche, oder damit in Verbindung stehende Anträge gestellt; allein auf allen Versammlungen fand man, daß die Herausgabe eines solchen Blattes als Gesammtorgan seine zu großen Schwierigkeiten habe, als daß dieselben leicht bewältigt werden könnten. Der Ausschuß glaubte deshalb, wenn möglich, ein Mittel auffinden zu müssen, durch welches Dasjenige einigermaßen erzielt werde, was man durch die Herausgabe eines solchen allgemeinen Organs wünsche, und dabei die Inconvenienzen zu vermeiden, welche mit der Herausgabe eines solches Organs verbunden sind. Darum hat er denn obige Anträge gestellt, die an sich keine neuen sind, sie sind vielmehr meist schon auf früheren Versammlungen als Anträge gestellt, und zum Beschlusse erhoben worden; aber an der vollständigen Ausführung dieser Beschlüsse hat es bis dahin gefehlt.

Die betreffenden Anträge des Ausschusses werden angenommen.

Professor Dr. **Riffel:**

„Ein weiterer Antrag, der sich auf die von Seiten des Ausschusses eben mitgetheilten bezieht, besteht darin, „daß alle Ausschreiben des Vororts nur in so vielen Exemplaren an die Centralvereine gesendet werden, als diese verlan-

gen; wenn ein solches Verlangen nicht ausdrücklich gestellt wird, so sei nur ein Exemplar franco unter Kreuzband zuzusenden." M. H.! Dieser Antrag von Seiten Ihres Ausschusses wurde hervorgerufen durch die Erfahrung, die, wie vorhin bemerkt, die beste Lehrmeisterin ist. Wir haben es bis dahin so gehalten, daß wir an einen Centralverein so viele Exemplare der Ausschreiben geschickt haben, als dieser Filialvereine zählte. Es wurde aber bemerkt, daß die Versendung dieser Blätter an die Filialvereine durch den Centralverein mit vielen Unkosten verknüpft sei; daß man in jeder Stadt, wo ein Centralverein sich befinde, auch ein Vereinsblatt, oder wenigstens ein Blatt habe, durch welches man den Filialvereinen den Inhalt der Vorortsausschreiben mittheilen könne; daß darum die Zusendung von so vielen Exemplaren, als Filialvereine bestehen, unnöthig sei und große Kosten verursache. Deshalb wurde der Antrag gestellt, daß man an einen solchen Centralverein nur ein Ausschreiben des Vororts sende, der dann dafür zu sorgen habe, daß der Inhalt den Filialvereinen bekannt werde; oder, wenn es ein Centralverein ist, der mehrere Exemplare des Ausschreibens wünscht, er dies dem Vorort anzeigen müsse."

Der Antrag des Ausschusses wird einstimmig angenommen.

Professor Dr. **Riffel:**

„Der Pius-Verein zu Osnabrück trägt weiter sub Nr. 6 darauf an, „daß die Verwaltung der Vereinsangelegenheiten von einem ständigen Vororte besorgt werde". Gegen diesen, schon verschiedene Male auf der Generalversammlung gestellten Antrag, dessen Wichtigkeit in rein geschäftlicher Beziehung allerdings von dem Ausschusse nicht verkannt wird, glaubt der Ausschuß hervorheben zu müssen, daß es wohl eine zu schwere Last sei, die man dem Vorstande eines Vereins in einer Stadt zumuthe, wenn er auf lange Jahre hinaus die Vorortsangelegenheiten zu besorgen habe, und daß für diesen Fall wenigstens für das Secretariat ein Gehalt ausgesetzt werden müßte, zu dessen Leistung der Verein keine Mittel hat. Zweitens glaubt der Ausschuß, daß, sowie die Abhaltung der Generalversammlung in verschiedenen Städten des deutschen Vaterlandes, im Norden, Osten, Westen und Süden, in verschiedenen Provinzen und Ländern, so auch die Verlegung des Vororts in verschiedene Städte der Belebung des Vereinswesens sehr förderlich sei; und trägt darauf an, diesen Antrag einfach abzulehnen."

Der Antrag des Ausschusses wird angenommen.

Professor Dr. **Riffel:**

„Ihr Ausschuß hat jedoch in Erwägung gezogen, daß Ereignisse, beziehungsweise Zustände in einer Stadt, in einer Provinz eintreten können, wodurch der wirkliche Vorort außer Stand gesetzt wird, seine

vorörtliche Pflicht zu erfüllen. Wir haben ein solches Beispiel gehabt. Für diesen Fall glaubt der Ausschuß Ihnen einen Antrag vorlegen zu müssen, damit nicht die vorörtlichen Functionen auf Monate, oder halbe Jahre oder länger suspendirt würden. Der Ausschuß trägt daher darauf an, daß es Ihnen gefallen möge, zu beschließen, in einem Falle, wo irgendwelche Ereignisse, beziehungsweise Zustände den wirklichen Vorort außer Stande setzen, in gewöhnlicher Weise thätig zu sein, daß es dann dem Vororte zustehen solle, einen anderen ihm geeignet scheinenden Centralverein zu ernennen, der bis zur nächsten allgemeinen General-Versammlung die Functionen des Vororts zu führen habe."

Maler **Baudri** meint, man möge statt „Centralverein", Verein setzen, Legationsrath Lieber wünscht Mainz in diesem Falle bestimmt zu sehen, Professor Reischl den vorigjährigen Vorort. Es wird der Ausschußantrag angenommen.

Professor Dr. **Riffel:**

„Schließlich lag noch ein Antrag von Danzig-Marienwerder vor, „es mögen von dem jedesmaligen Vororte die nöthigen Mittheilungen von Zeit zu Zeit gemacht werden, wieweit die einzelnen zur Ausführung bestimmten Beschlüsse ins Leben getreten seien, resp. was ihrer Ausführung im Wege stehe ꝛc." Ihr Ausschuß glaubt, daß durch seine oben zum Beschluß erhobenen Anträge und durch die Beschlüsse, die auf früheren Generalversammlungen gefaßt worden sind, diesem Antrage vollkommen entsprochen sei, und er schlägt vor, darüber zur einfachen Tagesordnung überzugehen."

Einstimmig angenommen.

Vicepräsident:

„Somit sind alle gestellten Anträge erledigt. Die besonderen Versammlungen der Deputirten werden also mit dieser geschlossen sein. Im Ganzen glaube ich, werden wir mit dem Resultate unserer Berathungen zufrieden sein können, und dies auch unseren Vereinsgenossen in nächster und weiter Ferne mittheilen. Mir bleibt noch übrig, unser Aller großes Bedauern auszudrücken, daß unser hochverehrter Präsident während der Verhandlungen gezwungen war abzureisen, und das Präsidium nicht fortführen zu können. Dieser Mann, der eine so große Opferwilligkeit bewiesen hat für unsere katholische Kirche, der also so sehr unsere Theilnahme, unsere Interessen erregen mußte, er ist gesundheitshalber von uns entfernt worden. Um so mehr also sind wir ihm Theilnahme schuldig, und namentlich das Almosen des Gebets. Zum Beweise der großen Theilnahme, zum Beweise, daß wir ihm dieses Almosen gewiß schenken wollen, — wovon Sie einen

kleinen Theil auf Ihren Vicepräsidenten gütigst mitfallen lassen wollen, — bitte ich Sie Alle, sich zu erheben."

(Die ganze Versammlung erhebt sich.)

Es bleibt mir nun nur übrig, Ihnen meinen herzlichsten Dank zu sagen für Ihre große Geduld mit meiner unbedeutenden Person. Meine Herren, wo es mein Amt mit sich brachte, daß ich vielleicht schroff erscheinen mußte, da bitte ich herzlichst um Verzeihung. Gern hätte ich allen den Anforderungen genügt, die an mich gestellt wurden, ich glaubte es aber im Interesse unserer Versammlung nicht zu dürfen. Meine Herren! Eine große und die größte Weihe haben wir von dem Manne empfangen, der den Stuhl des heiligen Ludgerus so würdig ausfüllt. Wir haben unter seinem Segen die Verhandlungen begonnen, und mit Gott werden wir sie unter seinem Segen schließen. Ich fordere Sie auf, diesem Manne ein dreimaliges Hoch zu bringen."

Ein dreimaliges begeistertes Lebehoch wird von der Versammlung dem hochwürdigsten Bischofe von Münster ausgebracht.

„Nun finden wir uns zuerst wieder am Grabe von Clemens August."

Legationsrath Dr. **Lieber**:

„Sie haben auf mehreren Generalversammlungen mich gleichsam als Ihren Alterspräsidenten mit dem Vertrauen beehrt, Ihnen den Präsidenten vorschlagen zu dürfen. Dreimal ist mir diese Ehre zu Theil geworden. Unseren hochverehrten Herrn Vicepräsidenten haben Sie sich vom Alterspräsidenten vorschlagen lassen. Sie haben ihn mit Applaus angenommen und mit Jubel begrüßt. Meine Pflicht, glaube ich, ist es, wenn ich Ihrer Aller Gefühl ausspreche, wie großen Dank wir dem Herrn Vicepräsidenten dafür schuldig sind, daß er, als ein unglückliches Ereigniß unseren Präsidenten entführte, die Last der Geschäftsführung auf seine Schultern genommen und in so schöner Weise ihr entsprochen hat. Er hat mit Kraft, mit Strenge regiert, wie es dem Präsidenten der katholischen Generalversammlung gebührt. Er hat das volle Geschick manifestirt, die Verhandlungen zu leiten; er hat sie mit Liebe geführt, und nimmt die Herzen aller daran Betheiligten mit. Unser Vicepräsident lebe hoch!"

Die Versammlung stimmt freudig ein. —

Hiemit schlossen die besonderen Versammlungen der Deputirten.

XII.

Am Grabe von Clemens August.

Die ehrwürdige Kathedrale Münsters birgt einen kostbaren Schatz; auf ihrem Chore, an den Stufen des Hochaltars, neben dem Grabe seines Bruders des Jubilarbischofs Caspar Max rühmlichen Andenkens ruht der große Kämpfer für die Kirche, der große Erzbischof von Cöln, Clemens August. Ein einfacher Marmorstein deckt die Gruft, auf demselben sind, wie der Verstorbene in seinem einfachen, demüthigen Sinne befohlen, nur diese Worte in lateinischen Buchstaben eingehauen:

Hier ruhet die verwesliche Hülle
des Erzbischofes **CLEMENS AUGUST** von Cöln,
Legatus natus des heiligen Römischen Stuhles,
Freiherr Droste zu Vischering.
Er war geboren am 21sten Januar 1773 und ist gestorben am 19. October 1845.
Betet für seine arme Seele.

Clemens August ist der Mann, der durch sein entschiedenes Auftreten für die Kirche den kirchlichen Sinn mächtig wieder anregte; sein Name, eingetragen unter die ruhmvollsten der Kirchengeschichte, bezeichnete die Zeit des Erwachens der Katholiken Deutschlands, das Beginnen jenes regeren kirchlichen Lebens, das seitdem sich so herrlich entfaltet hat. Seine Haft war unsere Freiheit. Clemens August ist also der Mann, dem Deutschland, dem die katholische Kirche überhaupt so viel verdankt. Diesen Dank stattete ihm ab das katholische Deutschland in seinen Deputirten auf der sechsten Generalversammlung. Nach Münster hatte es die Vereinsgenossen gezogen; nicht war es die Lage und die Größe der Stadt, die Pracht seiner Bauten, die sie gezogen, es war das Andenken an jene Männer, die in seinen friedlichen Mauern gelebt und gewirkt, an die Fürstenberg, Overberg, Stolberg, Gallitzin, vor allen an das erhabene Bruderpaar, dessen einer ein halbes Jahrhundert die Zierde des bischöflichen Stuhles gewesen, dessen anderer als rüstiger Kämpfer für kirchliche Freiheit gearbeitet und zuletzt berufen als Oberhirt der Metropole Köln, sein Leben eingesetzt im Kampf für die gute Sache. Die Heimat solcher

Männer zu ehren, in dem Leben, das sie entfaltet, sich zu stärken, waren die Gäste von Nah und Fern gekommen; es war ihnen wohl gewesen in Münster, sie durften nicht scheiden, ohne am Grabe von **Clemens August** gebetet, betrachtet zu haben. Nachdem daher die Berathungen geendet, pilgerten sie in dichten Schaaren, begleitet von einer großen Menge von Gläubigen, zur geheiligten Stätte. Sie betraten den Chor der Kathedrale. Feierliche Stille herrschte in den heiligen Räumen, die Lichter auf dem Altare brannten. Das Grab des Bekenners war umringt von den Betenden. Welch' ein Augenblick, welche Erinnerungen, welche Gefühle und Vorsätze bewegten die Brust! War es doch, als erhebe sich die ehrwürdige Gestalt des großen Helden aus ihrem Grabe, als schaue sie mit Wohlgefallen auf die Männer aus Deutschlands Gauen, als öffne sich der Mund und mahne zum festen Zusammenhalten, zum glaubensmuthigen Kampfe für die heilige katholische Kirche, zum Streben nach der Höhe christlicher Vollkommenheit, zur getreuen Erfüllung aller ihrer Pflichten als gehorsame Bürger des Staates, als getreue Söhne der Kirche. Freudig bewegt bei der Erinnerung an die Gnaden, die Gott seiner Kirche seit den Tagen, wo **Clemens August** gelebt, gegeben, dankte Jeder von Grund seines Herzens und faßte den kräftigen Vorsatz, rüstig fortzuarbeiten, damit das verjüngte katholische Deutschland erstarke zum Heile von Kirche und Staat. Doch es erübrigte noch eine Pflicht; „betet für seine arme Seele!" mahnte der Stein des Grabes. Gern erfüllte ein Jeder dieser fromme Bitte. Der hochwürdigste Bischof knieete vor den Stufen des Altares, und nachdem er eine Weile in stiller Andacht zugebracht, begann er die kirchlichen Gebete für den Abgestorbenen. Es betete mit die ganze Menge; das katholische Deutschland, für das **Clemens August** so Großes gethan, brachte den Tribut des Dankes, die Gabe des Gebetes. Tief ergriffen verließ die schweigende Menge, durchdrungen von höherer Weihe, das Grab und begab sich mit dem hochwürdigsten Bischofe in den alten Chor, vor das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, die herrliche Pietá Achtermann's. Das Bild strahlte im Glanze der Lichter in all' seiner Pracht, ein würdiges Vorbild christlicher Kunst, für die der Verein eben auf dieser Versammlung so lebhaft gearbeitet.

Der katholische Verein erkennt die allerseligste Jungfrau als seine Patronin, ihr empfahl er daher seine Anliegen, vor dem Bilde ihrer Schmerzen bat er um Demuth und Geduld im Kampfe, fest überzeugt, daß, wer auf die Hülfe der schmerzhaften Mutter vertraue, durch die Fürbitte unserer Frau vom Siege den Sieg erlange. Der Bischof betete das salve regina nebst der entsprechenden Oration. Darauf verließ die Menge, voll von erhabenen Eindrücken, den Dom, um die letzte allgemeine Versammlung zu halten.

XIII.

Dritte und letzte allgemeine Versammlung des katholischen Vereins Deutschlands,

am 23. September Abends 7 Uhr, im Saale des Herrn Vogelsang.

Das Interesse an den Versammlungen des Vereins hatte sich mit jedem Tage gesteigert; am letzten Abende war der Saal nicht geräumig genug, die Zuhörer zu fassen. Den Vorsitz hatte der Vicepräsident, Freiherr von Ketteler; anwesend waren auch jetzt Se. bischöfliche Gnaden, der Bischof von Münster, Se. Excellenz, Freiherr von Duesberg, Oberpräsident, der Herr Oberbürgermeister von Münster, von Olfers. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten:

Hochwürdigster Herr Bischof! Hochzuverehrender Herr Oberpräsident! Hochverehrter Herr Oberbürgermeister der Stadt des heiligen Ludgerus! Hochgeehrte Deputirte, Vereinsgenossen und Gäste!

Zu unserem großen Bedauern ist der von der sechsten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands erwählte Präsident, Herr Hofrath Professor Dr. Zell aus Heidelberg, durch Krankheit verhindert, das Präsidium zu führen; und so ist mir mit der Erlaubniß unseres hochwürdigsten Bischofs der Auftrag geworden, diese letzte öffentliche Versammlnng der sechsten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu eröffnen.

Ich bitte den Freiherrn von Andlaw das Wort zu nehmen.

Freiherr v. Andlaw aus Freiburg:

„Hochwürdigster Herr Bischof, gnädiger Herr! Hochgeehrteste Herren! Liebe katholische Brüder!

Meine Absicht war es nicht, heute das Wort zu ergreifen; es schien mir vollkommen genügend, daß mein begabterer, den biedern Westfalen schon bekannter Landsmann aus Baden spreche. Zuverlässig geschieht es in Folge der ganz besondern Theilnahme, welche diese Generalversammlung dem viel geprüften Baden schenkt, daß ein weiterer Redner daher gehört werden will. Es hätte mich durchaus befriedigt, die erhabenen Eindrücke dieser Tage stillschweigend in mich aufzunehmen, wie erquickender Thau auf ein ödes Erdreich fällt. Daher nur Weniges mit wenigen Worten."

„Was uns Katholiken mit Bewunderung erfüllen und zur Anbetung des allerbarmenden Gottes hinreißen muß, ist der Fortschritt, den, gleichsam ohne menschliches Zuthun das Bewußtsein macht, daß die Wirksamkeit christlicher Gesinnung und christlicher That sich nicht auf das Gebiet der Kirche beschränkt, sondern das ganze gesellschaftliche Leben durchdringen soll. So liegen z. B. nicht nur die höchsten Lehren der Politik in der christlichen Wissenschaft, auch die meisten staats- und volkswirthschaftlichen Schwierigkeiten lösen sich gleichsam von selbst, durch die Anwendung christlicher Grundsätze. Ich mache dies in einem einfachen Rechenexempel klar: Wer wenig für seine persönlichen Bedürfnisse verwendet erübrigt verhältnißmäßig oft große Mittel für die Gaben der Mildthätigkeit; wer hingegen der Befriedigung zahlreicher eigener Gelüste lebt, vermag, selbst wenn er über reiche Einnahme verfügt nur Weniges der Armuth zuzuwenden. Großer Reichthum in den Händen der Ueppigkeit fördert mithin nicht, oder selten in erwünschter Weise, bei steigender Verarmung, die ausgleichende Thätigkeit christlicher Liebe. Wo hingegen irdischer Besitz sich anhäuft und der Besitzende sich nur als den Ausspender anvertrauten Guts betrachtet, da würde in solchen Kreisen bald jene Erscheinung verschwinden, welche die neue Zeit mit dem in wahrhaft christlichen Staaten unbekannten Worte: „Proletariat" bezeichnet. Die katholische Kirche hat zunächst in den zahlreichen geistlichen Corporatio-

nen, auf eine höchst geistige Weise den Grundgedanken einer vermittelnden Ausgleichung des Besitzes während Jahrhunderten zum Wohle der Menschheit verwirklicht. In diesen Körperschaften fand zugleich die schönste Blüthe des Priesterthums wie der menschlichen Vollkommenheit überhaupt, die Jungfräulichkeit, Pflege und Schutz. Wo sind diese Anstalten katholischen Geistes und der Bedürfnisse der Seele und des Leibes so vieler Tausenden? — Sie liegen zertrümmert vor uns, als das Werk unchristlichen Hasses und verderblicher falscher Theorien! — Lassen wir indessen begraben sein, was einer traurigen Vergangenheit angehört, blicken wir mit Vertrauen nach der Zukunft, die allmälig in nie ersterbender Gesinnung, — wie sie dem Christenthume innewohnt, wieder aufbauen wolle, was ein stetes Bedürfniß der Menschheit ist, soll sie nicht der Barbarei verfallen."

„Wie hier in Westfalen, lebten auch einst die Landleute in einem Theile des badischen Landes, auf dem hohen Schwarzwalde, in einsamen Gehöften, Gott, der Familie, ihrem Seelenheile. Ernst und fromm bewahrte wie hier, dort jedoch unter den ungünstigsten Verhältnissen, eine große Anzahl der Bewohner den Sinn der Väter. Ganz besondere Empfänglichkeit zeigt sich dort wie hier für ein höheres geistiges Leben. Es reihte sich auf unsern Höhen Gotteshaus an Gotteshaus, Thurm an Thurm und die Poesie des katholischen Cultus einigte und erhob zugleich die Seelen Tausender in den Gefühlen geistigen und leiblichen Wohlergehens. — Diese Herrlichkeit ist verwüstet! — Aber das Volk hat wie hier und in andern deutschen Ländern auch dort nicht aufgehört, seine katholischen Gebete dem Allerhöchsten darzubringen. Wie einst aus der Hütte der Armuth zuerst das Magnificat ertönte, so verstummte auch in vielen unserer Hütten das Magnificat in den Tagen herber Prüfung nicht. Während so manche Große der Erde sich zu groß dünkten, um groß zu machen den Herrn, während hohe und niedere Priester Gottes oft nur noch gedankenlos und voll weltlichen Sinnes das h. Loblied anstimmten, während Diener der Wissenschaft durch nebelhafte, selbst erfundene Systeme die Wahrheit des Evangeliums aufzuwiegen versuchten, wobei es nur darauf ankam, wie viel oder wie wenig von der göttlichen Wissenschaft beibehalten werden wollte, so stieg das Magnificat aus den demüthigen Herzen auch manches Schwarzwälders glaubenstreu und un-

verändert zum Himmel empor und rief den Segen Gottes, nach schweren Leiden, auf unser katholisches Volk herab. — Die Wirkungen des Gebetes haben wir erfahren. Gestern wurde uns das Bild eines erhabenen Kirchenfürsten vorgeführt, der, ein demüthiger Diener des Herrn, einer stolzen Versammlung angehörte, deren Mehrheit des Gebetes nicht zu bedürfen glaubte, zur Durchführung ihres großen Werkes. War die Wirkung des Gebets, die der hohe Priester erflehen wollte, verloren? — Keineswegs! — die Segnungen wandten sich nur von Jenen ab, die sie von sich stießen. Sie fielen aber in reichen Strömen auf das ehrwürdige Haupt des hohen Priesters selbst herab, auf seine gläubige Heerde, auf das katholische Volk Deutschlands. Eine Wirkung dieses Segens erblicken wir in diesen katholischen Vereinen, in diesen erhebenden Versammlungen, in diesem öffentlichen Bekenntnisse des katholischen Glaubens, dessen sich von Tag zu Tag eine größere Anzahl Katholiken rühmt, die jüngst etwa nur noch schüchtern oder kaum ein solches Bekenntniß abzulegen den Muth besessen hätten. Mit diesem steigenden Muthe wird die Bedeutung und die Kraft der katholischen Sache sich immer herrlicher entfalten und freudigen Muthes möge mit mir jeder Glaubensgenosse laut und öffentlich die Worte sprechen: „Ich bin ein katholischer Christ!“ —

Prof. **Michelis** aus Luxemburg:

„Ich möchte heute ein Wort zu Ihnen reden über den Beruf, der uns Katholiken Deutschlands zu Theil geworden ist. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß gerade in jetziger Zeit eine hohe Aufgabe uns gestellt ist. Ein schwerer Kampf steht uns bevor, vielleicht der letzte Entscheidungskampf, der die große Frage zwischen der Kirche Gottes und dem Protestantismus zur endlichen Lösung bringen muß. Gott hat nur eine Kirche gegründet, und wenn Er manchmal Spaltungen und Irrlehren zuläßt, so läßt Er sie nicht bestehen für immer. Nachdem in den Katholiken die Sühne wegen eigener früherer Vernachläßigung vollbracht, und in den Getrennten ein Durst nach Frieden, den sie ferne vom Vaterhause nicht zu stillen vermochten, erwacht ist, führt Gott durch Sein erbarmungsvolles Walten eine Wiederversöhnung der Getrennten herbei, und bereitet der Kirche die unaussprechliche Freude, ihre verirrten Kinder wieder in ihre Mutterarme einschließen zu können.

Und eine freudige Ahnung will es mir sagen, daß der Tag dieser Wiederversöhnung nicht mehr so ganz ferne sei. Aber nicht ohne Kampf wird das herrliche Ziel, nach dem wir streben, erreicht werden, nicht freiwillig läßt der Feind seine Beute fahren. Der Abfall von der Kirche ist immer vom Bösen; darum sucht sich der böse Feind jedes Abfalles von der Kirche zu bemächtigen, und selbst die besseren und edleren Gemüther, die vielleicht mit geringerer eigener Schuld in den Strom des Verderbens mit hineingerissen wurden, mit tausend Fäden, sichtbaren und unsichtbaren, an den Irrthum zu ketten. Die Rückkehr zur Wahrheit kommt daher in dem Einzelnen nicht ohne Kampf und schwere Selbstüberwindung, im großen Ganzen nicht ohne heftige Zuckungen und Erschütterungen zu Stande. Wenn ich darum im Vertrauen auf Gottes Verheißungen, ermuthigt durch das gnädige Walten Gottes in unsern Tagen, und durch die Analogie der Geschichte belehrt die Hoffnung auszusprechen wage, daß der Tag der Wiederversöhnung unserer getrennten Brüder mit der Kirche nicht mehr fern sein möge, so ist wohl Keiner mehr als ich von der Täuschung ferne, als würden in nächster Zukunft die reifen Früchte uns von selbst in den Schooß fallen, und als könne das herrliche Ziel, nach dem wir streben, um dessen willen wir täglich vor Gott unser Knie beugen, daß Er es uns gewähre, ohne Mühe und Schweiß, ohne schweren Kampf, ja vielleicht ohne das Blut vieler Martyrer erreicht werden. Nein ein schwerer Kampf mit dem Protestantismus steht uns bevor, ein Kampf, in dem wir den endlichen Sieg nicht von der eigenen Kraft, sondern von der Gnade und Erbarmung Gottes erwarten. — Ich möchte aber nicht mißverstanden werden, wenn ich von einem unvermeidlichen Kampfe mit dem Protestantismus rede. Ich unterscheide nämlich gar wohl zwischen den Persönlichkeiten und dem Principe des Protestantismus. Letzteres ist vom Bösen; in dem Auflehnen gegen die Autorität Christi in der Kirche offenbart sich die Gewalt des bösen Feindes in der Welt. Aber darum sind nicht Alle, die in den Abfall von der Kirche Gottes hineingezogen wurden, persönlich Feinde der Wahrheit geworden. So wie durch den Fall der ersten Menschen zwar alle ihre Nachkommen unter die gemeinsame Schuld geriethen, dennoch aber nicht alle Keime des Guten und Edlen in ihnen erstickt wurden, so sind auch bei denen, welche an dieser neuen Erbsünde, die ihren Ur-

sprung hat in dem Abfalle Luthers von der Kirche, nicht alle Fäden, wodurch sie mit der Kirche verknüpft sind, abgebrochen. Ja in Vielen, die sich ihres Zusammenhanges mit der Kirche nicht mehr bewußt sind, finden wir ein so edles Suchen nach Wahrheit, ein so inniges Verlangen nach Vereinigung mit Christus, ein so ernstes Streben nach Sittlichkeit und Tugend, daß jeder wahre Katholik ausrufen muß: „Tales cum sint, utinam nostri essent,“ da sie so sind, möchten sie doch zu uns gehören! Gegen diese besteht kein feindlicher Kampf. Zu ihnen fühlen wir eine innige Zuneigung und Liebe. Die Waffen, womit wir sie besiegen möchten, sind die Erweisung einer ächten christlichen Nächstenliebe, das Beispiel eines frommen Wandels aus dem Glauben, und das Gebet. Aus den Reihen dieser hat Gott zu jeder Zeit und insbesondere in unseren Tagen der Kirche viele auserwählte Seelen zugeführt, und ihr dadurch unaussprechliche Freude bereitet Inmitten dieser wird auch, wenn einmal im eigenen Hause die Verwirrung allgemein geworden sein wird, und der Abfall von Christus offen zu Tage tritt, der laute Ruf erschallen: Auf nach Rom! zurück zu der Kirche, die auf den Felsen gebaut ist, die allein uns Sicherheit und Frieden zu geben vermag. — Anders aber verhält es sich mit dem Principe des Protestantismus, der in der Auflehnung gegen die Kirche, in der Läugnung Christi in der Kirche besteht. Mit diesem Principe der Verneinung und Zerstörung ist kein befreundetes Nebeneinanderstehen, ist kein Verständniß, nicht einmal ein ehrlicher Waffenstillstand möglich und erlaubt. Dasselbe wird sich immer und überall offen oder versteckt bewähren als das, was es seinem Wesen nach ist. Es ist demselben unmöglich, der Wahrheit je offen ins Auge zu schauen; Verläumdung und Lüge sind seine Waffen. Wir haben diesen Geist der Verneinung durch Deutschland gehen sehen zur Zeit der Rongischen Aergernisse, wo Prediger, Superintendenten und Stadtobrigkeiten dem Verläugner der Gottheit Christi, weil er seine Mutter, die Kirche, mit Schmachreden überhäuft hatte, öffentlich ihre Huldigungen darbrachten. Derselbe wird sein wahres Wesen überall bekunden, wo zwei oder drei in diesem Geiste versammelt sind, sei es zu Elberfeld, zu Wiesbaden oder in Bremen. — Wenn nun gesagt worden ist, es sei den Katholiken Deutschlands dem Protestantismus gegenüber gerade in jetziger Zeit eine besonders große Aufgabe gestellt, so muß

die Pflicht, die wir den Personen gegenüber zu erfüllen haben, von dem Kampfe gegen jenes Princip der Verneinung unterschieden werden. Die Personen müssen gewonnen werden für die Wahrheit. Hüten wir uns, wo wir mit einem Protestanten in Berührung treten, in ihm den Feind zu erkennen, den wir seines Glaubens wegen kränken. Er ist der irrende Bruder, wegen dessen Entfernung vom Vaterhause die Kirche bittere Thränen weint. Aber treten wir ihm entgegen mit entschiedener Gesinnung, mit dem freudigsten Bekenntnisse unseres Glaubens. Vor allem aber sollen wir vor unsern irrenden Brüdern unser Licht leuchten lassen durch einen frommen Wandel aus dem Glauben. Das wahrhaft katholische Leben ist ein großes Geheimniß, das eine unwiderstehliche Gewalt ausübt über die Gemüther derer, die Christus in Seiner Kirche noch nicht kennen. Es ist eine Predigt des Evangeliums unter den Heiden, an der ein jeder katholische Christ, Priester sowohl als Laie, Mann sowohl als Weib, Gelehrter und Ungelehrter sich betheiligen soll. Endlich darf das Gebet, das tägliche Gebet um die Bekehrung der irrenden Brüder nicht fehlen. Jeder katholische Christ ist ein Missionär; jeder hat den Beruf, für die Ausbreitung des wahren Glaubens zu kämpfen. Wer sich dieses Berufes noch nicht bewußt ist, wer nicht täglich vor Gott sein Knie beugt im Gebete für die Verbreitung des Glaubens und für die Rückkehr der von der Kirche Gottes Getrennten zur Erkenntniß der Wahrheit, der ist auch noch nicht durchdrungen von jenem Geiste des Glaubens, der in den ersten Zeiten des Christenthums alle Glieder der Kirche erfüllte. Das ist der friedliche Kampf, den wir zu kämpfen haben nicht sowohl mit dem Protestantismus, als mit den Personen der Protestanten. — Anders aber verhält es sich mit dem Geist des Protestantismus und der Auflehnung gegen die Autorität Christi in der Kirche. Viele Zeichen verkünden es uns, daß mit diesem uns in Deutschland noch ein schwerer Kampf bevorstehe. Aber, was auch immer kommen mag, wir stehen in diesem Streite nicht vereinzelt und verlassen, wir kämpfen unter einer heiligen Fahne, unter der sicheren Führung des von Gott gegründeten Episkopates. Und ich danke Gott aus dem innersten Grunde meines Herzens, daß Er in diesen verhängnißvollen Zeiten uns einen Episkopat gegeben hat der schönsten Zeiten unseres Vaterlandes werth. Wo eine Gefahr die Braut Christi bedroht, da stel-

len unsere Bischöfe im Kampfe sich voran. Wir aber schließe treu und innig ihnen uns an. Ihnen folgend verfehlen wir nich des rechten Weges; ihnen in Einigkeit und in Treue uns anschli ßend geben wir ihrem Worte und ihrem Wirken Nachdruck un Kraft. Sie alle aber schließen sich, — ein herrliches Beispiel fü alle christlichen Länder, fest an den Mittelpunct der Einheit, a den apostolischen Stuhl an, und gründen dadurch die Kirche Deutsch lands auf jenem Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwäl tigen werden. Wir kämpfen also nicht allein, sondern Gott kämp mit uns; ist aber Gott mit uns, wer wird wider uns sein? Laß uns darum, katholische Brüder aus allen Theilen unseres weite Vaterlandes, mit Klarheit die Aufgabe, die uns gestellt ist, erfasse und mit Hingebung und Beharrlichkeit nach dem Ziele, das un vorgesteckt ist, streben. Laßt uns kämpfen einen guten Kampf. Laß uns um das Kreuz uns scharen; dann ist der Sieg unser." —

Dr. **Clemens** aus Bonn:

Hochwürdigster Herr Bischof! Hochansehnliche Versammlung!

„Von allen Vorurtheilen, welche die Gegner der katholische Religion gegen unsere heilige Kirche und unseren Glauben mit meh oder minder Geschick zu wecken und zu verbreiten gewußt haben ist vielleicht keines mit solchem Erfolge in Umlauf gesetzt worden als jenes, wonach die katholische Kirche eine Feindinn der Wissen schaft wäre, der katholische Glaube und die wahre Erkenntniß sic nicht mit einander vertrügen, und ein aufgeklärter, wahrhaft un terrichteter Mann sich unmöglich zu jenem Glauben bekennen könnte Dieses Vorurtheil hat selbst bei manchem Katholiken, namentlich i Deutschland Eingang gefunden, und unsere Gegner haben natür licher Weise an der Unterhaltung desselben großes Interesse; den so lange wir eben als Menschen gelten, denen es an echtem Wis sen und wahrer Erkenntniß gebricht, deren Glaube und deren Re ligion also auf Mangel an Einsicht und auf Unwissenheit gebau ist, — so lange erscheint unserer Kirche gegenüber jede Neuerun im Glauben, ja selbst der Unglaube mehr oder minder gerechtfer tigt. Da es der Zweck der katholischen Vereine ist, Alles zu för dern, was zur Hebung des katholischen Lebens beitragen kann, als auch Alles aus dem Wege zu räumen, was hindernd entgege

tritt, so glaube ich, diesem Zwecke zu entsprechen, wenn ich versuche, jenes Vorurtheil zu beleuchten und seine Falschheit nachzuweisen.

Wir könnten nun freilich zuerst fragen: „Wie? die katholische Kirche, deren ganzes Streben darauf gerichtet ist, die Erkenntniß Gottes, der absoluten Wahrheit unter den Menschen zu verbreiten, die es als ihren einzigen Beruf betrachtet, die Menschen über ihr wahres Verhältniß zu Gott, über ihr eigentliches Endziel und die Mittel, dasselbe zu erreichen, auf Grund besonderer Offenbarung in der Geschichte zu belehren, sie sollte die Feindinn irgend einer wahren Erkenntniß sein? Die Feindinn der Wissenschaft, die wir vermittelst des von Gott uns eingegossenen Lichtes der Vernunft von Gott und seinen Werken uns zu erwerben vermögen? Wie ließe sich ein solcher Widerspruch reimen? Allein unsere Gegner kümmern sich sehr wenig um die Grundsätze und Consequenzen unseres Glaubens, den sie gewöhnlich nur in der Entstellung kennen. Sie suchen sich auf handgreiflichere Beweise zu stützen, und da heißt es denn unter Anderm: „Man vergleiche die Zeiten, worin die katholische Kirche ihre größte Herrschaft über die christlichen Völker ausübte, z. B. das Mittelalter mit den unseren, und sehe zu, in welchem jämmerlichen Zustande sich die Wissenschaft in den damaligen Zeiten befand. Wer könnte läugnen, daß gerade seit der Schwächung der geistlichen Autorität und der Lostrennung so vieler Gemüther von der Kirche die Wissenschaft ihren höchsten, früher nie geahnten Aufschwung gewonnen hat?“ In der That, m. H. bedarf es nur einer geringen Kenntniß der Gegenwart und der Vergangenheit, etwa des Mittelalters, um einzusehen, daß es eine Menge Wissenschaften und Wissenszweige gebe, in Bezug auf welche die vergangenen Zeiten und namentlich das Mittelalter, unserer Zeit gegenüber sehr klein, ja unmündig, wie Kinder — wenn man so sagen will — erscheinen. Dahin gehören z. B. die Naturwissenschaften, die Chemie, die Physik, die Astronomie, die Zoologie; dahin gehören viele geschichtliche, viele Sprachwissenschaften u. dgl. Wenn man diese allein ins Auge faßt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß unsere Zeit ungemein erhaben über den vergangenen Zeiten dasteht. Aber wir dürfen wohl fragen: Lebt denn der Mensch vom Brode allein? giebt es außer diesen Wissenschaften, die sich zunächst doch offenbar entweder auf materielle Dinge oder auf bloße empirische Thatsachen beziehen, nicht auch andere

Wissenschaften, die den Geist und das Herz des Menschen eben so sehr und vielleicht noch mehr in Anspruch nehmen? Und wenn die früheren Zeiten zurückgestanden haben in Bezug auf die eben angeführten Kenntnisse, haben sie eben so wenig in den andern Zweigen des Wissens geleistet? Von dem Standpuncte eines Christen, und namentlich eines Katholiken aus, scheinen mir diese Fragen sehr leicht zu beantworten. Sollten die Wissenschaften, welche sich mit der Erkenntniß der göttlichen Dinge und der sittlichen Weltordnung beschäftigen, mit der Erkenntniß der Heilswahrheiten, die Gott in seiner Gnade den Menschen geoffenbart hat, um sie zu ihrem wahren Ziele zu führen, zu einem Ziele, zu dem uns alle übrigen Wissenschaften der Welt für sich allein genommen nicht hinzuleiten vermögen, weniger hoch stehen und den Menschen weniger am Herzen liegen, als die zuvor aufgezählten? Wer würde dies zu behaupten wagen? Nun denn; hier ist gerade das Gebiet, welchem auf eine natürliche Weise in früheren Zeiten der Geist der christlichen Menschheit sich zunächst zugewendet, und über dessen Pflege er die Ausbildung der übrigen Wissenschaften Jahrhunderte hindurch mehr oder minder versäumt hat. So haben z. B. in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die großen Kirchenväter zwar dasjenige, was auch das Heidenthum in vielen Zweigen des Wissens Vortreffliches zu Tage gefördert hatte, unangetastet gelassen und sich zu eigen gemacht, aber sie haben sich keine Mühe gegeben, es weiter zu führen, sie haben es nur als Nebensache behandelt; dagegen haben sie die ganze Kraft ihres Geistes der Verbreitung und Erörterung der Glaubenswahrheiten gewidmet, und dies mit einem solchen Erfolge, daß gegenüber ihren Bestrebungen selbst der in der neuplatonischen Philosophie sich zum letzten Male in großartigster Weise zusammenraffende Geist des griechisch-römischen Heidenthums nichts vermochte und unterliegen mußte. Als später die germanischen Völker nach den Stürmen der Völkerwanderung und nach ihrer Bekehrung zum Christenthume, sowie nach ihrer staatlichen Constituirung ebenfalls dazu kamen, mit Muße und Erfolg sich der Wissenschaft widmen zu können, da war es wiederum zunächst dasjenige Element, welches sie am mächtigsten durchdrang, nämlich das Christenthum und der christliche Glaube mit seinen Wahrheiten, dem sie ihre ganze Sorgfalt, ihre ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwandten. Und so sehen wir im Mit-

telalter jene großartigen theologischen und speculativen Systeme entstehen, mit denen sich auf diesem Gebiet Alles, was in neuerer Zeit geleistet worden ist, meines Erachtens kaum vergleichen läßt. Indessen ist es klar, daß mit dem Fortschritte der Zeit, und jenachdem diese oder jene Sphäre des Wissens für hinreichend erschöpft galt, der menschliche Geist sich auch auf andere Kreise richten mußte, und es ist eine ganz natürliche Folge der Entwickelung des christlichen Lebens und der christlichen Wissenschaft gewesen, daß man erst, nachdem eine Periode glänzender Ausbildung der Theologie und der damit verbundenen Wissenschaften vorangegangen war, sich mit gleichem Eifer der Erforschung der Natur, der irdischen und weltlichen Dinge hingab und einen gleichen Aufschwung der damit sich beschäftigenden Wissenschaften einleitete. Ich glaube, daß man vor dem katholischen Mittelalter und seiner Wissenschaft namentlich wenn man die großartigsten Erzeugnisse desselben in der Kunst mit in Betracht zieht, unbedingt sagen kann: So hoch, als wie die Neuzeit über dem Mittelalter steht in Bezug auf alle empirischen Wissenschaften und auf die Wissenschaften der Thatsachen, so hoch steht das christliche Mittelalter in Bezug auf ideelle Wissenschaften, Theologie, Speculation und Moral über der Neuzeit.

Als einen anderen handgreiflichen Beweis für die feindliche Stellung der katholischen Kirche zur Wissenschaft führen dann unsere Gegner weiter an, daß die kirchliche Autorität nicht nur mit dem größten Mißtrauen die Fortschritte der Wissenschaft überwacht, sondern auch mitunter die Vertreter derselben auf das grausamste verfolgt habe, wie dies namentlich aus dem Beispiele des Galilei hervorgehe, der, weil er das neue copernicanische Welt-System vorgetragen und vertheidigt habe, vor das Gericht der Inquisition geschleppt, in den Kerker geworfen und selbst den Qualen der Tortur ausgesetzt worden sei. Diesem angeblichen Beweise gegenüber frage ich: wenn die katholische Kirche wirklich so mißtrauisch gegen die Wissenschaft und ihre Fortschritte wäre und jeder Neuerung, als solcher, feindlich entgegenträte, warum hat denn gerade sie durch ihre Mittel und ihr Ansehen die meisten jener zahlreichen und großartigen Bildungsanstalten, die wir Universitäten nennen, in dem neuern Europa in's Leben gerufen, sie in jeder ordentlichen Weise begünstigt und befördert, und sie schon im Mittelalter zu einer

Blüthe gebracht, wie keine derselben in neueren Zeiten eine ähnliche wieder erlebt hat? warum denn haben gerade die Häupter dieser Kirche, die Päpste, wie die Geschichte lehrt, das Meiste zu der sogenannten Wiederherstellung der schönen Künste und Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhunderte beigetragen? warum ist ein Mann, der mehr als anderthalb Jahrhunderte vor Galilei auf philosophischem Wege das ganze, alte, ptolomäische Weltsystem über den Haufen geworfen und dem neueren in den Geistern Bahn gebrochen hatte, Nicolaus Cusanus, statt verfolgt zu werden, zum Cardinal der römischen Kirche erhoben worden? und warum hat Copernicus, selbst ein katholischer Priester, der sein Werk über das von ihm benannte Weltsystem dem Papste gewidmet hat, dafür nur Dank und Lob geärndtet? Das Wahre aber an der Geschichte des Galilei ist Folgendes. Nachdem, wie dies unvermeidlich war, zwischen den Anhängern des alten Systems und der neuen Schule ein heftiger Kampf entbrannt war, den in Italien namentlich Galilei's Schriften zum Ausbruche gebracht hatten, und worin die Anhänger des Alten sich besonders auf Bibelstellen, welche, der Volksansicht entsprechend, von einer Bewegung der Sonne und einem Stillstande der Erde sprechen, beriefen, die Anhänger der neuen Lehre aber die bisher übliche Auslegung jener Stellen verwarfen und durch eine mehr oder minder ungeschickte in ihrem Sinne ersetzten, fand man sich in Rom zu einem Schiedsrichterspruche gedrängt, und das Urtheil des geistlichen Gerichtes, dem die Untersuchung der Sache vom h. Stuhle übertragen ward, fiel gegen die neue Lehre aus. Dies geschah im Jahre 1616. Dem damals in Rom anwesenden und mit der größten Auszeichnung behandelten Galilei ward das Versprechen abgenommen, die Sätze von dem Stillstande der Sonne und der Bewegung der Erde nicht ferner zu vertheidigen und zu behaupten, doch hatte das Verbot, wie sich aus späteren Vorgängen ergibt, nur den Sinn, daß die qualifizirten Sätze nicht assertorisch, sondern nur als Hypothesen vorgetragen werden dürften. Als aber viele Jahre später Galilei in seinem berühmten Gespräche über die beiden vornehmsten Weltsysteme unter dem Scheine einer blos hypothetischen Behandlung des Gegenstandes, das copernicanische System mit dem größten Eifer verfocht, da ward er eben so sehr wegen seines Ungehorsams als wegen der vermeintlichen Irrigkeit seiner Lehre von Florenz

nach Rom beschieden, vor das Gericht der Inquisition gestellt, zu einem Widerruf seiner Lehre gezwungen und zum Gefängnisse auf unbestimmte Zeit verurtheilt. Allein die Strafe ward niemals vollzogen. Wie dem großen Astronomen bei seiner Ankunft in Rom der köstliche Pallast von Trinita di Monte und während seiner kurzen Untersuchungshaft die Gemächer des höchsten Beamten des geistlichen Gerichts zur Wohnung angewiesen worden waren, so verwandelte der Papst seine Strafe sofort in eine Relegation in die von dem toscanischen Gesandten bewohnte Villa Medicis, entließ ihn schon nach 3 Wochen zu seinem Freunde, dem Erzbischofe von Siena und gestattete ihm nach einigen Monaten die Rückkehr nach Florenz. So erzählt Galilei selbst seine Geschichte in seinen Briefen; so berichten der florentinische Gesandte und die jüngst veröffentlichten Proceßacten. Die den Gelehrten von Seiten der römischen Inquisition zugefügten Unbilden, Kerkerstrafen, ja Torturen u. dgl., sind daher nur gehässige Erfindungen der Unwissenheit oder der Bosheit, und die Hochachtung und Zuvorkommenheit, die man in Rom dem Galilei erwiesen hat, bilden einen grellen Gegensatz zu der schnöden Behandlung, welche in gleicher Sache kurze Zeit vorher dem unsterblichen Zeitgenossen Galilei's, Kepler, in Deutschland von Seiten der lutherischen Theologen der Universität Tübingen und seiner protestantischen Glaubensgenossen widerfahren war. Aber — wird man vielleicht sagen — jedenfalls legt das über Galilei gefällte Urtheil ein unwidersprechliches Zeugniß für die niedere Bildungsstufe ab, auf welcher die katholische Geistlichkeit, namentlich die höhere, römische, damals wenigstens, stand. Hierauf diene zur Erwiderung, daß das copernicanische Weltsystem zu Galilei's Zeiten und nach dem damaligen Standpuncte der Wissenschaften noch lange keine so ausgemachte Wahrheit war, wie heut zu Tage, so wenig, daß selbst so berühmte und hochverdiente Männer, wie der Astronom Tycho de Brahe, einer der größten Beobachter, die je gewesen sind, wie Laplace ihn nennt, der Lehrer Keplers, und der als Restaurator der Naturwissenschaften gepriesene Engländer Baco von Verulam, ein Protestant, seine eifrigsten Gegner sein konnten, und daß selbst noch nach Galilei Carteſius einen Mittelweg zwischen dem alten und neuen Systeme aufsuchen zu müssen glaubte. Nun, meine Herren, wenn die anerkannt größten Gelehrten der damaligen Zeit über das coperni-

canische Weltsystem so urtheilen, so kann man daraus, daß ein römischer Gerichtshof dasselbe Urtheil gefällt hat, doch wahrhaftig nicht schließen, daß er unter der Höhe seiner Zeit gestanden hätte und weniger gebildet und weniger kenntnißreich gewesen wäre, als billiger Weise von ihr verlangt werden kann

Endlich sagen unsere Gegner: „Man schaue sich in der neueren Zeit und in der Gegenwart um und man wird finden, daß die ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft, namentlich die tiefsten Denker und Philosophen, entweder einem von dem katholischen Bekenntnisse verschiedenen christlichen Bekenntnisse angehören oder geradezu Ungläubige sind." Auch diese Behauptung ist eine baare Unwahrheit. Denn wenn man aus den drei letzten Jahrhunderten die Namen der ausgezeichneten Männer in jedem Zweige des Wissens aufzählt und nach der Confession derselben fragt, so stellt sich ein sehr großer Vortheil zu Gunsten der Katholiken heraus. Ich spreche im Allgemeinen, indem ich auch die italienischen, französischen und spanischen Gelehrten mitrechne. Wenn wir ferner Nachfrage halten, wie es denn mit diesen Gelehrten, katholischen und akatholischen, in Bezug auf ihren christlichen Glauben bestellt gewesen sei, so zeigt sich die wirklich höchst merkwürdige Erscheinung, daß bei den Akatholiken der wissenschaftliche Geist immer da am meisten hervorgetreten ist, wo der Glaube und die Anhänglichkeit an irgend ein positives protestantisches Bekenntniß zu Grunde gegangen war; und daß umgekehrt bei den Katholiken die Wissenschaft ihre höchsten Vertreter in der Regel in Solchen gefunden hat, bei denen der katholische Glaube am lebendigsten und festesten gewesen ist. Aber selbst, wenn wir zugestehen wollten, was wir vielleicht für Deutschland zugestehen müssen, daß eine Mehrheit der Männer von wissenschaftlicher Bedeutung akatholisch gewesen sei oder noch sei, so berechtigt dies keineswegs zu dem Schlusse, daß die Kirche selbst oder der katholische Glaube an diesem für uns nachtheiligen Ergebnisse die Schuld trage. Denn abgesehen von der Ungunst der Verhältnisse, unter welchen die Katholiken in den letzten Jahrhunderten zu leiden hatten; und abgesehen davon, daß eine lange Zeit hindurch der akatholische Geist leider auch bei den Katholiken eingerissen war und sie darum in ihren geistigen Bestrebungen schwächten; — wissen wir sehr gut, daß es viele Zweige des Wissens gibt, in welchen ein Akatholik, ja ein förmlich Un-

gläubiger ebenso gut bewandert sein kann, als ein Katholik, und oft ebenso gut und noch besser darin bewandert ist. Das thut uns aber keinen Abbruch. Denn Wissenschaft ist offenbar nur da vorhanden, wo man das Wahre weiß, oder die Lüge als Lüge erkennt. Wer nichts Wahres weiß oder wer die Lüge nicht als Lüge erkennt, der weiß im Grunde genommen Nichts. Wenn also auch Akatholiken und Ungläubige in den Zweigen, worin sie ebenso gut, als Katholiken die Wahrheit ermitteln und lehren können, die glänzendsten Resultate zu Tage fördern, so stehen sie uns und unserm von dem Sohne Gottes, der absoluten Wahrheit, geoffenbarten Glauben insofern nicht entgegen; sie arbeiten vielmehr mit für uns und gehören nur zu ihrem eigenen Schaden in Bezug auf dasjenige, was das Wichtigste für den Menschen ist, nicht zu den Unsrigen. Sie sind, mit Augustinus zu reden, gleichsam die unrechtmäßigen Besitzer von Schätzen, die wir als unser Eigenthum von ihnen in Anspruch und Empfang nehmen können und sollen. Was aber die Philosophie betrifft, die man uns Katholiken gerne ganz absprechen möchte, so brauche ich wohl nicht erst zu versichern, daß ich für diese edle Wissenschaft, deren Studium ich seit so vielen Jahren alle meine Kräfte widme, die größte Verehrung und Begeisterung hege, aber das kann ich ebenfalls versichern, daß ich diese Verehrung und Begeisterung nicht hegen würde, wenn ich keine andere Philosophie kännte, als diejenige, welche seit einem Menschenalter und darüber hinaus namentlich in Deutschland allein dafür gegolten hat, als eine Philosophie, die mit ihrem negativen, zerstörenden Charakter nicht bloß dem christlichen Glauben, sondern allem Positiven in der Wissenschaft und im Leben, in Staat und Kirche feindlich entgegengetreten ist, deren Falschheit schon an den Früchten, die sie getragen, erkenntlich, und die darum, wie Thomas von Aquin sich ausdrücken würde, nur den Schein der Philosophie hat, aber nicht wahre Philosophie ist. Oder sollte der die Häupter der verschiedenen Schulen nach einander begrüßende und eben so rasch verklungene Ruf: Hier ist der Messias! sollte der rasche Wechsel der Systeme, von denen keines sich zu einer allgemeinen Anerkennung zu bringen wußte, und die Vergessenheit, in welche eines nach dem andern gerieth, ein Zeugniß sein für die Wahrheit und nicht vielmehr für die innere Ohnmacht und Unhaltbarkeit dieser Philosophien? Allein weil ich eine andere Philosophie kenne,

die die gerade entgegengesetzten Eigenschaften hat, die, von Alterthum herübergekommen, durch das Christenthum berichtigt, umgestaltet und neu befruchtet, durch Jahrhunderte hindurch erhaltend, aufbauend, tröstend und segensreich gewirkt hat, bis die ihr feindlichen Principien bei dem sogenannten Zeitgeiste die Oberhand gewannen, darum bin ich der Philosophie mit Begeisterung zugethan, und diese Philosophie ist nicht das Product des Bruches mit der katholischen Kirche und des Abfalles vom Glauben, sondern vielmehr der lebendigsten christlichen Ueberzeugung und des ernstesten, durch den Glauben erleuchteten Nachdenkens; es ist die Philosophie der großen Kirchenväter und Kirchenlehrer, zu der sich nicht bloß im Mittelalter, sondern auch noch in der neueren Zeit, wenn auch hier nur vereinzelter, die glorreichsten Namen bekannt haben. Und ich bin der festen Ueberzeugung, daß die ganze Schwäche, der ganze Nachtheil, worin wir Katholiken uns den Akatholiken gegenüber befinden, wenn dieselben uns vorhalten, die Philosophie sei das Product des Protestantismus, und die Katholiken hätten keine Philosophie aufzuweisen, nur daher rührt, weil wir, wie in sehr vielen anderen Dingen dasjenige, was unsere Vorfahren geleistet haben, entweder nicht mehr kennen oder verkennen. Wir stehen da, wie Bettler, wie Leute, die da meinen, sie müßten erst anfangen, sich einen Reichthum zu erwerben, während wir eigentlich Adlige sind, die von ihren Vätern her ein großes Vermögen ererbt haben, das wir nur aus seinem Verstecke hervorzuziehen und flüssig zu machen brauchen, um wieder die Ersten zu sein.

Darum, m. H., lassen Sie sich durch die Vorurtheile, welche gegen die katholische Kirche und gegen den katholischen Glauben in Bezug auf ihr Verhältniß zur Wissenschaft verbreitet werden, nicht irre machen; halten Sie an dem Bewußtsein fest, daß in den 18 Jahrhunderten, seit welchen die katholische Kirche besteht, die größten Geister in ihr gelebt und gewirkt, und in allen Gebieten des Wissens gleich Hohes, in manchem Besseres geleistet haben, als die neueren häretischen oder ungläubigen Gelehrten und Philosophen. Und wenn in diesem Bewußtsein wir Katholiken an die Lösung unserer wissenschaftlichen Aufgabe gehen und unter Zugrundelegung der alten erprobten Principien und der überlieferten Wahrheiten die Erkenntniß durch unsere eigenen Bemühungen und durch Aneignung und Benutzung der von unseren Gegnern zu Tage geförder-

ten Ergebnisse, weiter zu führen suchen, so wird es uns auch gelingen, in der Wissenschaft, wie in der Kunst und im Leben die Zukunft wenigstens für uns zu haben!"

Domvicar **Kolping** aus Köln:

„Hochwürdigster Herr Bischof! Hochansehnliche Versammlung! Man wird es mir verzeihen, daß ich von ganz anderen Seiten anfange. Jeder singt nur das Lied, das er gelernt hat. Ich wünschte aber doch, ich könnte ein fröhlicheres Lied anstimmen, als mir eigentlich in der Brust liegt. Ich grüße das ehrbare Handwerk, und wünsche dem Gottes Segen. Das Handwerk hat Gottes Segen gehabt; und ich glaube, es schadet gar nichts, wenn man die Handwerker, die hier sind, und die auch ihren Theil mit haben müssen, wenn man denen einmal redet von guter alter Zeit, und dann die Gegenwart ein klein wenig dagegen hält. Vielleicht kommt auch das noch unserer heiligen Mutter Kirche, deren Kinder wir Alle sind oder doch sein sollen, zu gute. Vor alter Zeit, da war der Handwerker ein Sclave, und wenn er nicht arbeiten wollte, da kriegte er die Peitsche. Da ist aber das Christenthum darüber hergekommen, und hat den harten Herren die Hände gebunden, — das Christenthum, das keinen Unterschied des inneren Menschen kennt, da sie inwendig alle nach dem Ebenbilde Gottes geformt sind. Die Kirche hat sich des Handwerkers angenommen, wie des Fürsten. Und weil der Handwerker nicht allein stehen kann, so hat sich die Kirche des Handwerks auch angenommen, und hat die Zünfte geboren. Denn die Zünfte und die alten Innungseinrichtungen, das ist Alles nur ein Werk der Kirche. Deswegen findet Ihr die Zunft in ihrer Geburt am Altar, und ihr Gedeihen im Kirchenfest. Und weil das Handwerk und weil die Zunft ihr Gedeihen hat von der Kirche her, so hat die Kirche es verstanden, das Handwerksvolk genau nach ihrer Arbeit zu sondern, aber auch wieder um so enger, inniger, kräftiger, fester aneinander zu schließen. Da gab es eine Zeit, da stand Einer für die Andern ein; da that es Allen weh, wenn es Einem schlecht ging; und da wehrten sich Alle, wenn man Einen angriff. Das war eine Zeit, da blüheten die Städte, und vor den Handwerkern hatte man die allergeringste Angst. Das war eine Zeit, da saß der Meister mit seinen Gesellen nicht bloß am Arbeitstisch, sondern auch am Fami-

lientisch, und sie aßen aus einer Schüssel. Das war eine Zeit, da aßen sie nicht bloß aus einer Schüssel, sondern gingen auch zusammen in die Frühmesse. Das war eine Zeit, da war der Meister Hausvater, und nicht bloß Meister; auch über die Gesellen Hausvater im Hause, und er hatte ein väterliches Regiment und väterliche Zucht im Hause. Das war eine Zeit, als die Kirche noch den Menschen auch auf der Straße als den ihrigen ergriff, ihn eigentlich niemals verließ; als die Kirche sogar mitging bis ins Wirthshaus hinein. Denn an der Lade stand der Altmeister mit entblößtem Haupte und rief den Namen Gottes an. Das war eine Zeit, die alte Zeit, da haben die Zünfte geblüht; da war das Handwerk im Flore, hatte einen goldenen Boden. Und die Frucht davon war, daß man sich prächtig untereinander vertrug; und von Proletariat war keine Rede, denn das Wort versteht Ihr Leute gar nicht; Ihr wißt Alle nicht, was das heißt: Proletariat, und ich weiß es auch nicht. Man versteht wohl darunter arme Leute, die sich nicht zu helfen wissen. Als die Kirche das Handwerk noch in der Art in den Armen hielt, — denn sie segnet alle ihre Kinder und theilt Jedem aus, soviel er bedarf, wie Gott austheilt an großen und kleinen Pflanzen Allen genug; — als die Kirche die Leute noch zusammenhielt, da ging es den Leuten gut, und es gab kaum Leute, die so arm waren, daß sie sich gar nicht zu helfen wußten. Da ist eine neue Zeit gekommen, und ein neuer Wind hat geweht, und mit dem neuen Wind ist ein neuer Geist eingezogen. Das war ein Geist, der den göttlichen Geist heraustreiben wollte, erstens aus den Straßen und aus den Wirthshäusern. Denn wenn der göttliche Geist irgendwo weicht, dann weicht er zuerst aus dem Wirthshause; dann weicht er von der Straße; und dann weicht er aus den Häusern; und dann weicht er aus den Werkstätten; und dann weicht er aus den Herzen immer mehr und mehr bis an die Kirchthür. Da hört er aber auf. Die Leutchen haben jemals geglaubt, man brauchte die Kirche nur in der Kirche, und man soll sie doch brauchen überall. Denn wenn die Menschen auch kleine Tempel bauen, die man umstoßen kann; da hat Gott einen Tempel gebaut um die Welt, den stößt kein Mensch um. Als der neue Geist in die Welt gefahren ist, hat er Hohe und Niedrige ergriffen, und hat in den Leuten herumgewühlt, und wo der Geist einmal hereinkommt, und wenn es

durchs Schlüsselloch oder durch ein Aergerniß wäre, fängt er an, zu zerreißen. Denn in dem Geiste steckt etwas Eigenthümliches; er kann nichts zusammenkleben und nichts zusammen leiden. Er hat die Stände oben und unten immer mehr und mehr auseinandergesetzt. Er hat — ich will von den anderen nicht reden, — sich auch ans Handwerk gemacht, und so ist der alte Geist, das alte Handwerk, das Zunfthaus, der Zunftmeister mit der alten Zucht und Sitte gewichen. Wenn man früher auf der Herberge und den Werkstätten den Gesellen strafte um den Tagelohn, wenn er sich eines einzigen schmutzigen Wortes bediente, so hat der neue Geist gewußt die Worte alle freizugeben. Der neue Geist, sage ich, hat die alte Zucht und Ordnung aus der Herberge gejagt; und als er sie aus der Herberge hatte, und als die Meister hinausgingen und das Völklein sich selbst überließen, ist er allmälig mit aus den Herbergen in die Werkstätten gezogen. Denn der Mensch, der sich davon anwehen läßt, trägt ihn im Herzkämmerlein nach Hause; und dann wühlt er auch im Menschen. Und wie er außen die Gesellschaft zersetzt, so zersetzt er auch den Menschen; und Alles, was er darin thut, geht nicht zusammen, sondern auseinander. Denn von dem Geiste ist gar viel angesteckt. Wenn es je so war in den Werkstätten, im Leben unseres Handwerks, dann kann man daran denken, daß das Leben ein gesittetes, religiöses, ein tüchtiges war, und nur von Sitte, Religion und Tugend war die Rede; denn es ist der Menschenbrust nicht gegeben, etwas zu ehren, was der Ehre nicht werth ist; wenn er wollte, er kann nicht; selbst der Lump, er muß den Lump verachten. Und weil die alte Ehre, die alte Zucht und Sitte hinauswich, deswegen ist auch die alte Ehre vom Handwerk gegangen. Denn die Ehre ist nur der Begleiter der Tugend; wo die Ehre weg ist, kommt die Unehre; das versteht sich von selbst. Und so seht Ihr denn, daß seit der Zeit, daß man die Zünfte aufhob, und die Leute froh darum waren, seit der Zeit, als die Menschen auseinander gegangen sind, daß Meister und Geselle nicht mehr aus einer Schüssel aßen, sondern nicht mal in demselben Zimmer, endlich nicht mal in demselben Hause; als man sich den Gesellen möglichst weit vom Leibe hielt, damit er nicht zu sehr in Berührung komme mit dem Herrn, dem ehemaligen Meister. Damals, als das anfing und so fort ging, als der Geselle, ein junger Mensch, sich frei fühlte (wir kennen die Leute ein

Bischen), als er glaubte, daß er keinem Menschen über sein Thun und Lassen Rechenschaft zu geben habe, und gründlich verdorben wurde durch seinen Kameraden, der ärgste Schwätzer ein Herkules schien, dann darf man sich nicht wundern, wenn die Ehre, die sonst die Leute für den Handwerksburschen und für die ganze Sippe hatten, verloren gegangen ist. Und so ist es so weit gekommen, daß der Handwerksbursch noch heut zu Tage einem Landstreicher ähnlich geachtet wird, — das weiß ich aus Erfahrung gründlich, und das hat mir oft tief in der Seele wehe gethan. — Nun sind wir noch lange nicht am Ende. Als es auf der Werkstatt so aussah, daß der Geselle allein aß, und daß Zusammengelaufene sich dort zusammenfanden, und Einer dem Anderen seine Waare verkaufte, als man einen solchen Tauschhandel trieb mit seinen Schlechtigkeiten, da ist ein solches Verderbniß auf die Werkstätten gedrungen, — ich spreche nicht von Münster, ich weiß nicht, wie es hier ist, ich spreche von größeren Städten Deutschlands, und nicht blos Deutschlands, sondern Europa's, denn in Frankreich und England sieht es nicht besser, aber auch nicht schlechter aus; — als die in einer solchen Weise zusammensaßen und sich so ihre Sachen verkauften, ist ein derartiges Verderben in die Leute gefahren, daß man die Werkstätten zu Dutzenden herzählen könnte, wo man keinen einzigen sittenreinen Gesellen mehr findet; daß man Werkstätte an Werkstätte zählen könnte, wo sich kein einziger Geselle mehr befand, der es wagte zu bekennen, daß er die heiligen Sacramente der Kirche empfangen; aber wohl durfte man bekennen, daß man das Schmachvollste trieb, was man in einer Gesellschaft nicht nennt. Seht, lieben Freunde, da reist gar mancher arme Bursch hier aus dem Lande, von einer guten, braven Mutter, mit seinem Rosenkranze in der Tasche, der weiß, was er aus dem Katechismus gelernt hat; er hat bei einem guten Meister gesessen, meint, er könne Etwas, um wenigstens draußen als Geselle zu arbeiten. Der gute Bursch reist in die Welt hinein; er reist nach einer größeren Stadt, damit er sich im Handwerk vervollkommne. Nehmt's ihm nicht übel, er muß. Der arme Bursch kommt in die Werkstätte, und wäre er wie ein Engel, — ganze Engel giebt es aber auf Erden nicht, — wäre er wie ein Engel und sezte sich mitten in eine solche Rotte, was meint Ihr wohl, was sie mit ihm anfingen? Ich erzähle nicht weiter. Nein, ich sage, und wäre er wie ein Engel, sie machten ihn wie

einen Teufel. Der arme Bursch aber muß hinaus. Mein Gott, Ihr laßt ja nicht arbeiten bei einem Meister, der nicht die Moden kennt; mein Gott, Ihr wollt ja, daß die Leute hinauslaufen, Ihr verlangt es ja, daß sie Alles zuschneiden, wie es von Paris und London kommt. Euer stutzerisches Kleid erkauft der arme Bursch mit seinem Herzen, mit der Sitte seines Vaterhauses; das erkauft er oft mit der Ruhe seines Daseins, und wäre es nur für diese Erde genug! Es ist in den Werkstätten so weit gekommen, wie ich eben geschildert habe. Und zum Beweis, daß es so so ist, hat Gott der Herr Euch gezeigt, wie man es mit ihnen gemacht hat. Als der Sturm der Zeit blühte und die Wände der Werkstätten umstürzten, da sind die Leute auf die Straße gekommen, von deren Existenz man nichts wußte, und wo haben sie gestanden? Auf Steinhaufen, auf Barricaden, damit sie für die Schwätzer ihr Blut vergössen; das Blut der armen Handwerker hat den Boden geröthet; diese haben es zahlen müssen. Sie sind mit Bewußtsein eingegangen in die Revolution, weil sie nämlich ihren Gott aus dem Herzen verloren hatten; weil sie nämlich keinen Halt mehr fanden an ihrem Glauben; weil sie bereits durch Laster präparirt waren. Denn ehe man zum Treubruch gegen Gott und seinen König kommt, müssen gewiß Laster das Herz durchlöchert haben. Ein starkes Herz sinkt nicht so leicht. Die äußere Gewalt hat die Erscheinungen zurückgejagt in ihre Höhlen; glaubt Ihr, daß sie bekehrt seien? Mit Bayonetten bekehrt man kein Menschenherz. Die sind nicht bekehrt; sie sind nur zurückgejagt in ihre Höhlen und knirschen vor Wuth. Diejenigen, die einmal ihr Brot in Thränen aßen, die essen es jetzt in Zorn. Furchtbar ist es, aber leider wahr. Da sitzen sie nun drin und lassen ihren Grimm aus, wie sie können; ich will Euch sagen Wie. Ich laufe nun seit ein paar Jahren durch die Welt mit Handwerksburschen. Gott stellt Jeden dahin, wo er ihn braucht. Und so muß ich immer das Kreuz und Leid anhören, was von daher kommt, — ein groß Plaisir ist es nicht. Da werden mir die Geschichten erzählt, die auf den Werkstätten oder Herbergen vorkommen. Ich könnte Euch deutsche Städte nennen, — ich nenne aber keine, denn es thut manchmal weh, — die Straße, das Haus und die Werkstatt, wo man eine heilige Osterwoche, Charwoche, — wenn noch im Menschenherz ein Funke übrig ist, so zündet er in der Charwoche, wenn es

aber da nicht mehr zuckt, ist er gewiß verfallen, — wo man eine heilige Charwoche in einer sehr großen Werkstatt dazu benutzte, einen solchen armen Burschen, der noch nicht mitheulen wollte mit den Wölfen, indem es ihm noch flimmerte nach dem ewigen Lichte, durch die scheußlichste Nachäffung der Ceremonien der katholischen Kirche zu quälen, Tag für Tag, und den ganzen Tag. Es ist vorgefallen in einer deutschen katholischen Stadt, daß man über den armen Burschen, als er am heiligen Ostertage sich des Morgens anziehen und zur Kirche gehen wollte, herfiel und ihm den Hals zuschnürte, daß die braunen Maale noch über drei Tage sichtbar waren, damit er den Namen Gottes lästere.

(Pfui!)

Zum Beweis, wie es auf den Werkstätten aussieht, und welche Ungethüme da noch sitzen, zerfressen vom Geiste der Zersetzung. Ich sage Ihnen, man hat in einer deutschen Stadt, auf einer deutschen Werkstätte, von deutschen Gesellen, die in der Jugend schon beten gelernt, und — ich sage es mit Schmerz, aber wahr ist es, — von denen etwelche brave Eltern hatten, das heilige Bild unseres Erlösers, vor dem der Heide noch Respect hat, auf die schmachvollste Weise zertrümmert. Ich glaube, daß diese Gelegenheit auch dazu da ist, daß man die tiefen entsetzlichen Wunden unserer Zustände einmal ans Tageslicht bringt. Ich könnte Euch der Geschichten noch sehr viele erzählen; könnte Euch erzählen, wie man Gesellen, die sich noch an ordentliche Gesellschaft anschließen möchten, die noch angeweht sind von dem Geiste der Vereinigung, von dem alten heiligen Geiste, die noch ordentlich werden wollen auf Erden, vor die Thür wirft in solchen Gesellschaften, daß sie sich auf Herbergen nicht mehr dürfen sehen lassen, daß man sie auf Straßen und Wegen verhöhnt. Ich könnte Euch ein entsetzliches Bild machen im Handwerkerstande, und warum? O, es hängt Alles in der Welt zusammen, so daß man die entsetzliche Weise entsetzlicher Menschen, die es trifft, ihnen nicht ganz schuld geben darf. Zwei Menschenalter ist der arme Handwerksbursch durch die Welt gewandert, sich selbst überlassen; keine freundliche Hand hat sich nach ihm ausgestreckt. Seit zwei Menschenaltern haben sich Geselle und Meister immer mehr abgestoßen. Seit zwei Menschenaltern hat man sie verachten gelehrt, und der Verachtung setzen sie den Trutz entgegen. Und weil man sie vergaß, und weil man sie

gehen ließ, und weil die Meister ihre meisterhafte Pflicht nicht thaten, deswegen ist es so weit gekommen. Ich, meine lieben Freunde, spreche hier nichts weiter von diesen Jammerscenen. Ich wünsche nur Eins, daß Ihr Alle, wie Ihr hier seid, Euch diese entsetzlichen Züge tief in's Herz schreiben möchtet, nicht daß sie dort an Eurem Herzen bloß bluten, nein, sondern daß sie Euch aufstacheln, Jeden in seinem Kreise und wo er seine Kraft dem Werke widmen kann, für Wiederherstellung des Handwerks Sorge zu tragen. Wenn das Handwerk nicht wiederhergestellt wird, wenn nicht in der Schicht aufgeräumt wird, dem die Ehre gegeben wird, dem sie gebührt, und sei er auch ein Handwerksbursch, und man dem mit Liebe entgegenkommt, der sie braucht, und wäre er auch ein armer Handwerksbursch; und wenn man die nicht organisirt, daß sie zurückgeführt werden zur alten Kirche, daß sie aus der Sclaverei der Heidenwelt und des Teufels, und jetzt wieder aus der Sclaverei einer neuen Heidenwelt, aber des alten Teufels, — ich sage, wenn wir sie nicht retten, dann wird in der unteren Schicht der Bevölkerung, in dem Mittelstande das Uebel um sich fressen und den breiten Boden des Volks unterwühlen, und dann stürzen die anderen, die darüber gebaut sind, mit ihnen in den Abgrund. Von den Städten geht das Unheil aus. Die heilige Kirche, lieben Freunde, geht wahrlich mit blutendem Herzen unter solchen Dingen herum, und Gott, sage ich, hilft in der Kirche nur durch die Menschen, die die Wunde auch verursacht haben; denn Gott thut den Menschen nichts vor, was der Mensch selber leisten kann. Haben wir Alle gesündigt an dem, so müssen wir Alle heilen helfen, und dazu fordere ich die Kräfte auf, die hier sind, und die bewegt werden können: denn ein Mensch, zehn und hundert Menschen bewegen den Stein nicht. Ich fordere alle Kräfte auf, die bewegt werden können, daß sie nicht bloß bewegt, sondern in Thätigkeit gesetzt werden für diese Klasse, damit wir sie besser organisiren, damit wir wieder ein ordentliches Leben zu Stande bringen; damit wir den Stand in seinen besseren Theile wieder aufgehen lassen, und mit dem Keil der Guten die Schlechten aus dem Lande jagen. Auffordern möchte ich, daß Alles, was wirken kann, in seinem Kreise nicht bloß Gesellenvereine, sondern ein ordentliches Herbergswesen zu Stande bringe, dort aufrichte, durch ordentliche Pflege sie aus den Klauen des Teufels reiße. Daß wir denen, die gut-

willig sind, die rettende Hand bieten, das, denke ich, ist unsere heilige Pflicht, und diese heilige Pflicht für den herabgekommenen, zersplitterten Handwerkerstand wollen wir üben, bis die Verhältnisse in der Welt wieder so weit gekommen sind, daß man einsieht, daß nur die Kirche alle Wunden der Menschheit heilt; daß man sie auf der Straße und im Wirthshause wiedersieht, daß sie ihre Arme weiter ausstrecken kann, daß der Handwerkerstand wieder so viel Besonnenheit bekommt, daß er rückkehrt, und im Umkreise der Kirche wieder Ordnung schafft und Zucht für die lebende Generation und Zukunft. Aber noch Eins, das Beste ist, wenn eine gute Sache gleich wirkt; und ich wünsche, daß das diesen Abend im Allgemeinen Gesagte nicht ohne Frucht sei, und nicht ohne eine gute Frucht; und ich wünschte, daß Münster nicht ohne Segen bliebe für all das Gute, was wir hier empfangen haben. In deutschen Landen, da haben wir schon bereits einige 25 oder 26 Gesellenvereine fertig; ich wünschte, daß die Münsteraner darein träten; ich wünsche, daß sie das thun mit echt westfälischer Zähigkeit. Ich wünsche noch mehr. Ich wünsche, daß der Münstersche Verein, der weiß, was er sonst noch in der Kirche zu thun hat, durch seine Frömmigkeit den übrigen vorleuchte, so daß der Münstersche Verein in schöner Zucht und Sitte den anderen vorangeht. Das geht die Jungen an. Jetzt gilts den Alten. Ich wünsche, daß die Meister, wenn sie noch Gesellen haben, diese als die Kinder ihres Hauses von heute an behandeln. Ich wünsche, daß die Meister die Gesellen wieder an ihren Familientisch ziehen; denn die Kost ist das Erste, mit Geld allein macht Ihr's nicht ab. Ich wünschte, daß Ihr wieder ein echt freundliches, echt christliches Verhältniß nach Hause brächtet, und Euch mitten unter die Gesellen in die Werkstätte setztet, und höret und sähet, was sie treiben! Ich wünschte, daß in solcher Weise ein echt christliches Leben aus der regenerirten Handwerkerstube ins Wirthshaus wandere, damit man sie auch da als Christen erkenne.

Wenn Ihr diese Wünsche erfüllt habt, dann segne Euch Gott hunderttausend Mal!

Professor Dr. **Kreuser** aus Cöln:

Ich hatte mir vorgenommen, heute über einen andern Gegenstand zu sprechen; allein theilweise ist die Zeit zu weit vorgerückt,

um ihn erschöpfen zu können, theilweise aber hat die Feierlichkeit uns so gestimmt, daß es wohl bei dem Abschiede von Münster, an welchen diese Feier des Geschiedenen erinnerte, einer Weihe bedarf, nicht der Weihe, wie sie von denen gegeben wird, welche die ehrwürdigen Hände im Namen des Herrn, der ihr Helfer ist, erheben, sondern mit der Weihe, die jeder Mensch haben sollte, das heißt, daß er statt nach Unten nach Oben sieht. Wer ist der Vertreter dieser Weihe für das Volk, der Vertreter, welcher, wenn auch die einzelnen Menschen und die Völker selbst zu Grunde gegangen sind und nur der Geschichte angehören, wenn eben nichts übrig bleibt von ihnen als der Vertreter, der ihr voreinstiges Leben ausspricht und gleichsam wieder auferweckt?

Es ist die Kunst. Aber nicht die Kunst in dem Sinne, was wir Neuern Kunst nennen. Es ist die heilige Kunst, und es giebt eigentlich keine andere. Heute hat ein geweihter Mund in kurzen Worten die Kunst beschrieben, indem er sagte: „es ist die Kunst Dasjenige, welches in das Irdische den ewigen Geist hineinprägt." Es ist die Kunst darum das Gegentheil dessen, was wir Kunst nennen, die den irdischen Stoff, das Gemeine zum Geist stempeln will, obgleich der Staub nie Geist werden wird, noch werden kann. Statt mich in weitläufigen gelehrten Untersuchungen hierüber zu verbreiten, will ich nur in Kurzem andeuten, wie die Kunst im wahren Sinne des Worts in den Stoff und das todte Gestein den belebenden Geist hinüberträgt. Jeder von uns geht in die Kirche. Dort sind Steine auf Steine gehäuft; aber jeder Stein hat seine tiefe Bedeutung. In jedem Steine weht der lebendige Gott, sein lebendiger Geist, der Athem des ewigen Geistes. Einige Beispiele nur. Es ist der Stein viereckig, denn viereckig soll sein der Christ; und man mag den Stein wälzen und wenden, wenn er viereckig ist, er bleibt immer gerade und aufrecht stehen, und ist fest und kann nicht fallen, wie Augustinus sagt. Es ist der Stein gekittet an den Stein durch den Mörtel; der Mörtel aber des geistigen Baues, — denn auch wir sind einzelne Bausteine, — ist die Liebe des Christen, wodurch ein Stein den anderen festhält, einer den anderen trägt, die tiefsten den obersten und so fort. Man geht hinein im Westen. Denn wir Alle sind Kinder, geboren in der Nacht, und sollen wandern zum Licht, bis wir kommen zu dem ewigen Licht. Darum ist die Kirche gerichtet

nach Osten, zum Sonnenaufgang. Denn die ewige Sonne, in deren Strahlen wir immer leben, ist Jesus Christus. — Nicht aber die Kirche allein ist im Ganzen so eingerichtet; auch jeder einzelne Pfeiler, jedes Einzelne an und in ihm, sie sollen darstellen den Zweck der ganzen Welt, nämlich daß sie suchen sollen das Wohl, was auf dieser Welt ist. Dazu braucht man meint ihr vielleicht, die Leute in jetziger Zeit nicht zu ermahnen; sie suchen es leider zu viel. Aber die Alten dachten anders, und suchten nicht blos das Heil jenseits, sondern auch das Wohl diesseits in ihrem armen Mitbruder. Sie stellten darum in die Vorhallen der Kirchen ein unscheinbares Bild, was beredter sprach als neuere Redner, und Größeres wirkte, als unsere Volkswohlmänner. Es war auch ein solches Bild in der Liebenfrauenkirche. Es ist in den wirren, tollen Tagen früherer Jahrhunderte zerstört worden; und war ein Bild des armen Lazarus. In alten Zeiten hielt man Predigten, aber ohne Worte, weil Worte meistens nicht noth thun, aber Thaten. Ein solcher Prediger war der Lazarus. Der sah Jeden an, und sagte: Greife in Das, wohin die jetzige Zeit nicht greifen will, — es müßten denn fremde Taschen sein, — und theile mit dem Bruder; denn Dein Bruder ist auch der Erste und Höchste, der sich Dir gleichstellte. Der Sohn des ewigen Vaters war auch ein Armer, geboren in der Hütte, hatte er nichts — wie er selbe sagt, kein Eigenthum noch eine Stätte, wohin er sein Haupt legte. Er ward begraben in einem fremden Eigenthum, bis er aufstand und in sein großes Eigenthum trat, das Weltall, welches wir nicht begreifen. In diesem Lazarusbilde, dem unscheinbaren, lag darum der Geist, der, wenn er jetzt erkannt würde, und wenn wir wissen, was Lazarus und der reiche Prasser bedeutet, alle sociale Fragen überflüssig machen würde. Denkt an den Lazarus und alle übrigen Helfer für unsere kranke Zeit finden sich von selbst. — Ich könnte diese Vergleiche, wie man in die todte Masse den Geist hineinlegen kann, und wie man in alter Zeit ihn hineinlegte, weiter hinausführen, eine Rede über eine Stunde hinaus halten; aber Alles zu seiner Zeit, und die jetzige Zeit ist verflossen. Hier aber bei dem Scheiden von dieser edelen ehrlichen Stadt, die das Glück hat, erstens noch keine Eisenbahnen nach allen Seiten hin zu haben, zweitens keine Proletarier-Pflanzschule, ich meine die Fabriken mit ihren Dampfthürmen, und die das Glück hat, noch manche andere

Dinge zu besitzen, welche ich hier nicht nennen will. Denn leider wird die hereinbrechende Zeit mit manchem Guten dennoch manches Böse bringen, — diesem lieben Münster möchte ich beim Scheidegruß Etwas empfehlen und vorzüglich Denjenigen, auf Denen die Zukunft ruht, den Frauen und Jungfrauen Münsters noch Eins ans Herz legen. Ich sage, auf ihnen ruht die Zukunft; denn nicht bloß hier, sondern bei allen Völkern ist das Loos und das gute und böse Geschick in die Hände der Frauen gelegt. Es ist dies kein Compliment, denn ein grauer Kopf versteht sich auf Complimente schlecht; aber es ist eine ewige Wahrheit: Gebt mir gute Mütter, und mit demselben Momente habe ich gute Söhne und gute Töchter, ein gutes Volk, eine gute Welt!

Gegeben ist es dem reinen Sinne der Jungfrau, die dereinst Mutter werden soll. Es freut mich, daß Münster ein solches ist, wie es ist. Aber es hat eine liebe Kirche, eine schöne Kirche außer seinem schönen Dome. In alter Zeit war die Kirche der lieben Frau gewöhnlich gelegt in die Hände der lieben Frauen. Die alte Zeit wußte es, was es heißt, eine ewige Mutter steht bei dem Namen der Liebe, die auf Erden das Höchste ist nächst der göttlichen Liebe. Ich glaube, Jeder weiß es, was es ist, denn Jeder hat eine Mutter. Dieser Thurm hatte in alter Zeit, und hat sie theilweise noch, seine schöne Pyramide, sichtbar weit umher. Eine solche Pyramide, will ich noch kurz erzählen, ist unten viereckig, denn sie stellt dar das Christenthum, ruhend auf seinen vier Evangelisten; geht nachher in ein Achteck über, und dann ist eine Spitze auf. Diese Spitze ist unser lieber Herr Jesus Christus. Besetzt ist diese mit Zacken; diese nennt man Marienschuh oder Schuh der lieben Frau, und oben drauf ist ein sinniges Passions- oder Kreuzblümchen; und jedes dieser Pyramidchen bedeutet: unser Herr Jesus Christus, ruhend auf den vier Evangelisten, hingetreten an alle vier Ende der Welt, geboren aus Marien der Jungfrau, der später viel gelitten hat und auf der höchsten Spitze aufgefahren ist gen Himmel!

Das ist es, was ein solches kleines Pyramidchen bedeutet. Auch hier spricht der Stein, der stumme, wieder am schönsten im ewigen Geiste. — Einige dieser Pyramidchen sind zerfallen, einige werden hergestellt. Aber wie trefflich auch Derjenige ist, dem die Sorge anvertraut ist über alles dieses, der geborne Wächter und

Schlüsselhalter der Kirche; — unser guter Kolping hat es gesagt: das Christenthum ist eine Gemeinschaft aller Kräfte! Auch die übrigen Gliedmaßen und Füße und Hände müssen sich regen damit das Haupt, welches den Herrn darstellt auf Erden, gedeihlich wirken könne. Ich kenne keinen schöneren Scheidegruß, als den lieben Frauen, die ja ohnehin, denke ich, in ihrem schönen Wirken bei der Entwerfung eines Teppichs, in ihrem lieblichen Wirken, welches hoffentlich sie selbst noch lange überdauern soll, die Kunst ihrer Nadel erproben werden, und noch künftigen Jahrhunderten einen Beweis ihrer Frömmigkeit, ihres richtigen Gefühls und ihrer Kunstfertigkeit hinterlassen werden, — daß diese selben Frauen, die durch diese That sowohl ihren Seelenadel als auch ihre fromme Pflicht hinlänglich bewahrheiten, daß sie auch dieses Tempels späterhin eingedenk sein werden. Sind Alle gute Frauen, so sind auch alle gute Kunstschwestern. Wer eine Tugend hat, von dem sagt man, er habe auch die andere. Wer eine Kunst übt, der übt gewöhnlich auch die andere. Der Milde, dem Zartsinn brauche ich nicht mehr Andeutung zu geben. Ich hoffe, der Tempel der lieben Frau ist einer guten Hut übergeben, und grüße scheidend Diejenigen, auf denen das Schicksal, die Zukunft nicht allein dieser Stadt, sondern auch ihrer schönen Kirche beruht, die ihnen anvertraut ist.

Hofrath Dr. **Buß** aus Freiburg. Lebhafter Applaus begrüßt ihn; diesen von sich ablenkend sagt er:

„Nicht so, m. H., Gott allein gehört die Ehre, uns der Kampf, und für den Muth die Demuth!"

Darauf beginnt er seinen Vortrag:

„Hochwürdigster Herr Bischof, gnädiger Herr! Geehrte Versammlung!

Es ist ein gutes, altes Sprüchwort des Westfalen: „Ein Westfale muß mit einem Menschen sieben Scheffel Salz gegessen haben, bevor er ihm sein Vertrauen zuwendet; wenn er es aber ihm zuwendet, dann bleibt es ewiglich!" M. H., wir haben mit Ihnen, mit diesen edlen Westfalen, noch nicht sieben Scheffel Salz gegessen, und zwar von dem Salz, der Würze der Speise; aber von dem Salze, das aus Thränen gesotten wird über Unglück und Geschicke der Kirche, haben wir viel zusammen gegessen, manchen

Scheffel. Denn so groß und herrlich die Kirche blüht, wir haben in Deutschland Geschicke, welche uns Alle ergriffen haben. Und darum, weil wir ganz vertraulich miteinander stehen, so wollen wir auch ein Wort des Vertrauens miteinander reden.

Es ist eine schwere Zeit, und der schwermüthige Klang, der aus einigen Reden heute Abend uns angeklungen, er hat für sich die Wahrheit. Der wackere Kolping hat gesagt: „Die Bösen sind nur zurückgescheucht in ihre Höhlen; mit Bayonetten bessert man die Menschen nicht." Er hat recht. Der Soldat kommt mit dem Schwerte, aber hintenher kommt der Missionar. Das, was die äußere Gewalt nun äußerlich baut, das muß innerlich gegründet werden; die gesetzliche Autorität muß zur moralischen werden, die Grundlage aber der moralischen Autorität ist die religiöse. Das Hauptübel, an welchem die neuere Zeit darniederliegt, das ist der Mangel an Achtung gegen die Autorität. Und diese Scheu vor Autorität will man gründen auf den Anspruch der Freiheit. Man sagt daher, diese Huldigung, diese Achtung der Autorität, welche die katholische Kirche im geistlichen und im weltlichen Reich lehrt, ist ein Attentat gegen die Freiheit. Und weil man diese Freiheit will, so will man jene Macht nicht, welche die Autorität stützt. Man geht aber noch weiter. Man sagt, diese Kirche, welche der Hort der Autorität ist, ist gerade dem Gemeingeiste entgegengesetzt, sie ist dem Staate nicht zugewendet, sie ist — wie man sich eines beliebten Ausdruckes bedient — ein Staat im Staate. Daß diese Huldigung gegen die Autorität, welche die Kirche vertritt, der wahren Freiheit nicht entgegen sei, im Gegentheil sie bewirke, und daß diese Anmaßlichkeit, welche man der Kirche zuschreibt, Staat im Staate zu sein, nicht gegründet sind, das will ich etwas näher entwickeln, damit dieses massenhafte Urtheil, welches mittelmäßige Köpfe bestrickt, an dieser Stelle angegriffen werde Ja, m. H., nur in der Autorität liegt die Freiheit; nicht in dem, was der einzelne Mensch in seiner Schwachheit und in seiner Abgelöstheit aus sich bringt, nicht in dem, was er in seiner Leidenschaft will, darin liegt nicht das Wahre, und darin liegt nicht das Gerechte, und darin liegt nicht die Freiheit. Nein. In der freiwilligen Unterordnung unter eine von höherer und zunächst von höchster Gewalt, von Gott gesetzte Autorität ist die Freiheit. Das Höhere muß über das Niedere

walten. Wenn daher das Niedere, der Irrthum, das Mißgefühl und die Leidenschaft die höheren Ideen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Ordnung und der Heiligkeit umstrickt und niederhält, so herrscht die Niederung und nicht die Höhe. Die Höhe aber muß walten, das Niedere aber mußt bekämpft werden. Alle diejenigen Mächte daher, die dieser höheren geistigen Macht im Menschen, dieser reinen Erkenntniß, dieser Klärung des Gefühls und dieser Reinheit des Willens huldigen, die sind es, die den Menschen frei machen; und nicht die niederen Mächte, die ihn an die Erde niederziehen. Und das, m. H., hat keine Zeit weniger erkannt als die Gegenwart. In dem Mittelalter, über dessen Finsterniß man sich so viel beklagt, deswegen, weil man dessen Licht nicht kennt, — in dem Mittelalter war eine viel erhabenere Auffassung des gesellschaftlichen Lebens als in der Gegenwart. Jetzt ist nur der Begriff der äußeren Freiheit der herrschende. Jeder solle handeln können in seinem Kreise so lange als er die Rechte eines Anderen nicht verletzt. Das ist Scheinfreiheit. Mit andern Worten ist diese Freiheit nichts als eine geregelte Willkühr. Darin hat das Mittelalter die Ordnung des Rechts und des Staats nicht gesucht. Es hat sie gesucht in dem Frieden, wie der heilige Augustinus sagt, der Friede ist das Band der Gesellschaft, und dieser Friede, der durch die Gewissen der Menschen hindurchgeht, ist im einzelnen Menschen nicht vorhanden, wenn nicht das Höhere über das Niedere waltet. Er ist aber auch in Gemeinschaften nicht vorhanden, wenn nicht der Friede der Gewissen sie einigt und leitet. M. H., im Mittelalter hat man den Staat nicht angeschaut als eine bloße Nützlichkeitsanstalt, wie es der Gegenwart Glaube ist, nein, als die Nachahmung der höheren Ordnung und Gerechtigkeit; die irdische Gerechtigkeit soll eine Abspiegelung der höheren sein. Der König führt das Schwert der Gerechtigkeit im Namen Gottes, als sein Vollmachtträger.

Diese Grundsätze sind verlassen, die Gegenwart vergeudet das Grundcapital, das Erbe ist verloren. Sehen Sie nur die Grundordnung an jetzt auf Erden; Sie sehen nichts als einen Waffenstillstand unter einzelnen Nationen, einen Waffenstillstand, der auf Interessen beruht. Im Mittelalter kannte man eine Ordnung, in welcher die einzelnen Nationen nichts anderes sind als weltgeschichtliche Gefäße der Vorsehung Gottes und der höchsten Macht, der

Kirche, die das Wort Gottes auszulegen hat. Sie war die entscheidende Richterin, während jetzt diplomatische Congresse äußerlich diese Interessen zur veeinigen suchen. Und ebenso war es im Staate mit der Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit zu üben im Auftrage Gottes war die Aufgabe des Herrschers. Die Sonderinteressen ordneten sich unter die Ordnung des Ganzen. Nun frage ich: Ist das nicht der Geist der Gemeinsamkeit? Denn nur wenn ich einer Autorität huldige, die ich nicht selbst gemacht habe, die Andere nicht mitgemacht haben, sondern die über mir steht, unerschaffen von dem Menschen, dann haben wir ein Pfand, welches für uns Alle gemeinsam ist.

Wenn aber Jeder von uns durch einen zusammengewürfelten Gesammtwillen Gesetz und Ordnung schaffen will, dann ist kein Band der Liebe; es sind zusammengenietete Ketten von Einzelwillen, die bei dem ersten Sturme zusammenbrechen müssen, wie im Staate, so in der Gemeinde. In der Gemeinde und in dem Umfange der Gemeinden, der Provinz, da ist es die Association der einzelnen Verbände und nicht ihre Abgränzung, welche das Heil und die Wohlfahrt des Ganzen ausmachen. Auch da wird nur eine Ordnung herauskommen, wenn nämlich das höhere, was allen Theilen der Provinz eigen ist, zum Gesetz erhoben wird. Und ebenso ist es im Hause, und ebenso ist es im Gewissen des Einzelnen. Nämlich nur dann wird die Autorität geachtet, wenn sie nicht selbst gemacht, wenn sie ererbt ist. Und diese Ererbtheit, diese historische Festhaltung Dessen, was die Väter gebaut haben, aber in Verbindung mit den Interessen der Gegenwart, mit dem, was die neuere Zeit schafft, aber auf geordneten Bahnen, — das ist es, was wir zu vertheidigen haben, das ist es, was Ordnung und Ruhe schafft. Das ist das Unglück, dieser Rationalismus der Gesellschaft, wie er Alles benagt, Alles zerrissen, Alles auseinandergesetzt hat! Nicht die Trennung, nein, die Einigung ist es, welche das Höchste auf Erden leistet. Es geht eine Cultur durch die ganze Geschichte durch. Nie ist es einem sinnigen Volke eingefallen, für sich allein diese Ausbeutung gemacht zu haben; das eine Volk reicht dem anderen die Fackel, und das eine Geschlecht übergibt sie dem späteren Geschlechte, und das, was die Gegenwart, was eine bestimmte Zeit hindurch gelten kann, das ist das Geringste. Die Masse des Ueberlieferten ist bei weitem der Vorbau. Die Masse

des Volks, ein bestimmtes Zeitalter kann nur wenig hinzubauen an dem großen Bau der Gesittung, welcher durch die Geschichte geht. Und das ist es, was wir Deutsche vorzugsweise zu besorgen haben; das ist namentlich die Aufgabe von unserem katholischen Verein. Nicht in das Heiligthum hinein haben wir zu greifen, das ist Sache der Geistlichkeit, nicht Politik haben wir zu pflegen, das ist Sache des Staats: aber jenes Gebiet, welches die Gränze, das Zwischengebiet ausmacht zwischen der Staats-, der Rechtsordnung und der Kirche, dieses gesellschaftliche Gebiet, wo der Staat mit seinen Formalien des Zwanges nicht hinreichen kann, und wo die Kirche nur dem Geiste die letzte Norm angeben kann, dieses Mittelgebiet ist es, was wir als katholischer Verein besonders zu pflegen haben. Das ist gerade das Gebiet, auf welchem die Verwickelung am größten ist; denn gerade in diesem Mittelgebiet da waltet der Stand, den heute unser Freund Kolping so drastisch geschildert hat. M. H., auf der Höhe der Gesellschaft lagert ein neuer Tag, da hat die lüderliche Aufklärerei schon längst ihren Tod gefunden, und in den niederen Schichten der Gesellschaft, in dem wackeren Bauernstande, wie das edle Westfalen ihn pflegt und noch lange pflegen möge, da sieht es auch noch grün und gesund aus; aber bei diesen Nachtfaltern der Aufklärung, die um das ewige Licht herumschwärmen, aber nicht von diesem Lichte sich erleuchten lassen, dort ist das Unglück; und deswegen ist das die Schicht der Gesellschaft, die wir zu bearbeiten haben. Wir haben eine Laien-Mission. Denn wo ein Gewissen zuckt, da zuckt es in dem anderen Gewissen, und indem wir den nächsten Bruder ergreifen und ihn durch Beispiel und Handreichung anziehen, so ergreift es den anderen, und die elektrische Kette geht weiter, bis ganze Massen bekehrt sind.

So wollen wir es halten. Ihr Westfalen, Ihr seid besser daran, als viele andere Leute. Ihr seid nicht in jenem Wege der Aufklärung gestanden; Euch ist ein altes, einfaches, ehrenhaftes, sittliches Wesen eigen. Bewahrt dieses; laßt Euch nicht verkümmern, und nicht verdächtigen die alte, gesunde Sitte in Stadt und Land, dieses ehrenhafte Wesen, nicht aufbrausend und nicht aufgeregt, sondern still, ruhig, sinnig und zähe. Das ist ein edler Stamm. Das sind keine solche Sandfiguren, wie wir sie da in Südwesten hinauf haben, wo viel angeschwemmtes Land ist. Be

Euch ist fester, guter Boden. Behaltet diese Sitte, dieses edle Erbe der Vergangenheit. Ihr seid es, die das Grab eines großen Kirchenfürsten zu hüten habet, Eures verklärten Clemens August. Laßt dieses großen Bekenners Leben Euch zum Leitstern dienen auf Eueren Wegen, dann wird es Euch wohlergehen, Ihr werdet Frieden unter Euch bewahren!"

Graf **Joseph zu Stolberg** aus Westheim:

„Geliebte Vereinsgenossen! Hochansehnliche Versammlung!

Ich würde gebeten haben, mir heute Abend das Wort zu erlassen, wenn nicht eine Angelegenheit mich hierher führte, ohne deren Empfehlung ich nicht von Münster scheiden, ich nicht die Generalversammlung auseinandergehen sehen möchte. Wir haben in diesen Tagen einen Reichthum, eine Fülle der Hochgefühle der christkatholischen Gemeinsamkeit unter uns gefeiert und eingesogen; ein Hochgefühl, was allen anderen Versammlungen, die nicht aus dem katholischen Gebiete hervorgehen, fremd ist und ewig fremd bleiben wird. Dieses Hochgefühl konnte sich nirgends freier entwickeln als hier in Münster, einer durch wunderbare Fügungen Gottes katholisch erhaltenen Stadt. Indem wir uns dieser hohen Wohlthat erfreuen, muß ich als Vorsteher des Bonifaciusvereins Sie auf Jene hinweisen, und einen Augenblick Ihre Augen auf Jene hinlenken, die mit uns verbunden durch denselben Glauben, mit uns auf's Innigste vereinigt durch dieselben Sacramente, nie und nimmer im ganzen Leben sich ohne Druck und Sorge der katholischen Kirche erfreuen können. Das sind unsere im Glauben mit uns vereinte Mitbrüder, die ohne Altar, ohne Sacramente mitten unter uns weilen, das heißt auf deutschem Boden. Die Zeit ist sehr kurz, und darum werde ich mich kurz fassen. Im Osten unseres engeren Vaterlandes Preußen haben die Katholiken eines ganzen Regierungs-Bezirkes keinen Geistlichen; in vielen anderen Gegenden haben sie auf 30, 40, 50 Quadratmeilen nur einen Geistlichen. Wir haben es sehr bequem; wir haben die Kirche vor der Thür, und gehen hin wohin wir wollen. Wir haben die Sacramente, und können sie gebrauchen, so viel uns erlaubt wird. Wir brauchen nicht Stunden, Meilen, Tage weit zu reisen, um den Priester an das Sterbebett unserer sterbenden Freunde zu schaffen. In jenen Gegenden aber leben viele unserer katho-

lischen Mitbrüder, die durch Geburt, Taufe der Kirche angehören, fast ohne Sacramente: sie sterben größtentheils ohne Sacramente. Was ich hier nur andeute, ist so wahr, wie es in vorigen Jahren ein anderer Redner vor mir bewiesen hat. Es ist so wahr, wie es Unzählige aus unserer Mitte wissen. Und nun frage ich Sie, ob wir, denen Gott durch wunderbare Fügung nicht nur den Glauben, sondern auch den Vollgenuß im Ueberfluß aller geistlichen Mittel, die die heilige Kirche uns bietet, erhalten hat, nicht die unerläßliche, die gewichtige Pflicht haben, unseren Brüdern zu helfen. Ich weiß, daß gerade aus Münster der Bonifaciusverein sehr viel Hülfe erhalten hat; aber der Bettler ist nimmer zufrieden Und so bin ich auch. Ich bitte Sie um Geld. Ich bitte Sie aber um noch viel mehr, um Gebet; das Geld wird immer unter-. geordnete Bedeutung haben, aber umgekehrt, durch Gebet, durch Glaubensgemeinschaft sind wir vereinigt im Leben und im Tode; und nur durch Gebet, durch Glaubensgemeinschaft wird der sichere Hort der katholischen Kirchengemeinschaft in uns selbst Leben und Thatsache. — An uns ist es, den Brüdern Hülfe zu Theil werden zu lassen. Einer der verehrten Vorredner hat auf die unglücklichen Opfer des Barricaden-Krieges hingewiesen; wie viele dieser bedauernswerthen Menschen werden nicht eben der Zahl derer angehört haben, die zwar auch durch Geburt und Taufe der Kirche angehörten, aber sofort der Mutterbrust entfremdet, sich mehr und mehr von ihr losgerissen haben! In unglückseligem Zwiespalt mit sich selbst, losgerissen von dem sicheren Stützpunkte eines klar bewußten Glaubensprincips, zudem meistens der armen Classe angehörend, selbst in äußerster Dürftigkeit schmachtend, wirft sie der Sturm einer gelockerten und zerrütteten Zeitbewegung auf die Barricaden. An uns ist die Pflicht der Nächstenliebe, der Verantwortung vor Gott, die uns ferner den Glauben erhalten wird. Darum schließe ich mit der Bitte, daß alle unsere Brüder, die aus der Weite und Ferne hier zusammengekommen sind, diese Angelegenheit mit der ganzen Wärme ihres Herzens hinausnehmen. Wenn der katholische Verein uns nicht zu Liebeswerken treibt, zu Almosen und Gebet für unsere leidenden, in geistiger Noth schmachtenden Brüder, so ist er nichts werth. Darum bitte ich Sie um Jesu Christi willen, nehmen Sie dies mit hinaus, ein Jeder auf seine Weise, und thun und sorgen Sie dafür, was Sie können.

Dann wird diese Gabe, die Sie im Gebet und Almosen unseren leidenden, nach Hülfe schmachtenden Mitbrüdern bringen, uns ferner das Glück des Glaubens erhalten."

So war der Abend schnell verschwunden; die vorgerückte Zeit mahnte zum Schluß. Es erhob sich der Vicepräsident v. Ketteler, um dem hochwürdigsten Bischofe, dem Herrn Oberpräsidenten und dem Oberbürgermeister den schuldigen Dank auszusprechen für das Wohlwollen, womit sie den Verein behandelt. Er sprach:

„Hochwürdigster Herr, gnädigster Bischof! Es bleibt mir die schönste Pflicht, Eurer bischöflichen Gnaden unseren tiefgefühlten Dank für die gnädige Theilnahme auszusprechen, die Ew. bischöflichen Gnaden der sechsten Generalversammlung der katholischen Vereine geschenkt haben. Unsere Versammlung hat heute Nachmittag die letzten Beschlüsse gefaßt. Die Verhandlungen werden Ew. bischöflichen Gnaden vorgelegt werden, und ich darf die Zuversicht aussprechen, Ew. bischöfliche Gnaden werden finden, daß der Segen, der unsere Verhandlungen einleitete, nicht auf ganz dürren Boden fiel. Ich darf die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, Ew. bischöfliche Gnaden werden finden, daß treue Söhne der katholischen Kirche hier versammelt waren und in Demuth beriethen

Hochverehrter Herr Staatsminister! Ew Excellenz habe ich zu danken im Namen der sechsten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands für die so gütige Theilnahme, die Ew. Excellenz uns schenkten. Unsere Verhandlungen werden auch Ew. Excellenz vorgelegt werden, und wie es nicht anders sein kann, spreche ich die Zuversicht aus, Ew. Excellenz werden finden, daß wir die strenge Pflicht katholischer Christen erfüllten, und wissen, daß es Gott befiehlt, zu geben, Gott was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist.

Hochverehrter Herr Oberbürgermeister der Stadt Münster! Auch Ihnen meinen Dank, — nicht meinen, sondern den Dank der sechsten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands auszusprechen, ist eine schöne Pflicht. Ich bitte, der verehrten Stadt Münster im Namen der 6. Generalversammlung den herzlichsten Dank auszudrücken für die gastliche Aufnahme, die sie dieser Versammlung bereitete.

Wenn Gottes Gnade es erlaubt, so wird die nächstjährige Generalversammlung in Wien tagen. Wie wir mit Gottes Gnade, eingeweiht durch den Segen unseres hochwürdigsten Bischofs, die Verhandlungen einleiteten, so spreche ich hier die tief gefühlte Bitte aus, daß der hochwürdigste Bischof auch diese Versammlung mit seinem Segen schließe, damit der Segen mit uns gehe in unsere Heimat."

Jetzt ergriff der hochwürdigste Bischof das Wort. Sein Wort, sein Segen hatte die Versammlung eröffnet, sein Wort und Segen sollte ihr die letzte Weihe geben.

„Hochverehrteste! Liebe Freunde! Nur drei Worte will ich an Sie richten, wie das Herz mir sie eingibt. Köstliche Samenkörner sind in diesen Tagen ausgestreut worden. Dank fürs Erste allen denen, welche sie ausgestreut haben! Dann zu Gott die Bitte, daß er jedes ausgestreute Samenkorn segnen wolle, und endlich für Alle, die darnach thun, den Wunsch, daß Gott mit tausendfachem Segen ihnen lohnen wolle. Dies erflehe ich durch Den, welchen wir preisen mit dem Spruche: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In alle Ewigkeit, Amen! antwortete die ganze tief ergriffene Menge, knieete nieder und empfing den bischöflichen Segen." —

Darauf schloß der Vicepräsident die Versammlung mit den Worten:

„Nach altem Brauch schließe ich die sechste Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands mit dem Gruße des katholischen Christen: Gelobt sei Jesus Christus!"

Schluß 10 Uhr.

So war die sechste Generalversammlung geschlossen. Der Geist, der sie durchdrang, der in allen Reden und Verhandlungen sich aussprach, war ein durchaus würdiger, ein katholischer. Sehr viel verdankt der Verein dem hochwürdigsten Bischofe von Münster: seine rege Theilnahme wirkte erhebend und belebend auf Alle; besonders ermunternd war für die Vereinsgenossen das Interesse, welches die weltlichen Behörden ihrem Streben schenkten. So möge denn das rege Leben, das der Verein in diesen Tagen bewiesen,

fortdauern, möge es sich zeigen in Thaten zur Ehre der Kirche, zum Wohle des Staates, zum Nutz und Frommen unseres deutschen Vaterlandes. Mögen endlich Münsters Bewohner den rühmlichen Eifer, womit sie die Gäste empfingen, bewirtheten, entließen, belohnt finden durch den Segen, den eine solche Versammlung, gleich einer Mission, verbreitet; möge die Stadt das ehrenvolle Andenken, das die scheidenden Gäste mitgenommen in die Heimat, ihre katholische Haltung für immer bewahren!

XIV.

Zusammenstellung der auf der 6. Generalversammlung gefaßten Beschlüsse.

A.

Formelle Bestimmungen.

1. Münster ist bis zur nächsten Generalversammlung Vorort der katholischen Vereine Deutschlands. Siehe oben Seite 201.
2. Wien, im Behinderungsfalle Freiburg im Breisgau ist zum Ort der nächsten Generalversammlung gewählt. S. 201.
3. Zur Redaction des amtlichen Berichtes der in Münpflogenen Verhandlungen werden gewählt die Herren: Referendar Becker, Rechts-Anwalt Fuisting, Kaplan Kappen, Domcapitular Dr. Krabbe, Subregens Kres, Gymnasiallehrer Dr. Schürmann, Professor Uedinck, Vicar Vahrenhorst, alle aus Münster. S. 201.
4. Die Generalversammlung wünscht, daß die Abhaltung von Diöcesan-Versammlungen wiederholt durch den Vorort empfohlen werde. S. 203.
5. Die Haupt- und Centralvereine sollen gehalten sein, wenigstens alljährlich einen summarischen Bericht über ihren Bestand, Thätigkeit u. s. w. an den Vorort einzusenden, welche Einsendung spätestens bis Ende Juli erfolgen muß. S. 205.
6. Die Herausgeber der Local- oder Provinzialblätter werden dringend ersucht, an den jeweiligen Vorort regelmäßig Exemplare einzusenden, die alsdann bei den Acten des Vororts zu verbleiben haben. S. 205.
7. Eine gleiche Einladung geschehe an die Herausgeber kirchlicher Blätter um Einsendung jener Nummern ihres Blattes, in welchen Vereinsangelegenheiten oder Nachrichten enthalten sind. S. 205.

8. Der Vorort möge die unter Nro. 6. erwähnten Blätter in einem Ausschreiben nach Titel, Druckort u. s. w. den Einzelvereinen bekannt machen und auf Wichtigeres in den unter Nro. 7. genannten aufmerksam machen. S. 205.
9. In dem Falle, wo irgend welche Ereignisse, beziehungsweise Zustände den wirklichen Vorort außer Stand setzen, in gewöhnlicher Weise thätig zu sein, soll es dem Vorort zustehen, einen andern ihm geeignet scheinenden Centralverein zu ernennen, der bis zur nächsten allgemeinen Generalversammlung die Functionen des Vororts zu führen habe. S. 207.

B.

Bildungszweck.

1. Der neue Vorort wird beauftragt, die vom Hrn. Pastor Tewes in Dringenberg verfaßte Schrift: „die katholische Elementarschule zu prüfen und je nach seiner Ansicht sie den einzelnen Vereinen zu empfehlen. S. 117.
2. Die Generalversammlung beschließt, daß den hochwürdigsten Bischöfen Deutschlands schon jetzt die Bildung des christlichen Kunstvereins nach dem Beschlusse der fünften Generalversammlung, nebst dem Entwurfe der Statuten mitgetheilt und sie um Schutz, resp. Förderung der Sache ergebenst ersucht werden sollen. S. 167.
3. Während der gegenwärtigen Versammlung wird ein Verzeichniß derjenigen Männer angefertigt, deren Betheiligung am vorstehend genannten Vereine wünschenswerth erscheint, damit der Ausschuß nach demselben seine Einladungen vervollständige. S. 166. 202.
4. Die Generalversammlung empfiehlt das Organ des christlichen Kunstvereins. („Organ für christliche Kunst" von Baudri. Köln). S. 166.
5. Das Streben des Pfarrers Ortlieb in Frankenstein, Diöcese Rottenburg, in Beziehung auf Restitution des Chorals und Verbesserung der Kirchenmusik wird empfohlen; der unter seiner Leitung bestehende „Verein für katholische Kirchenmusik" möge sich an den Rottenburger Diöcesanverein für kirchliche Kunst anschließen; eben dieser Diöcesanverein möge die im Verlage zum Haydn in Stuttgart erschienenen Vereinswerke, unter ihnen das „Organ für kirchliche Tonkunst" vom Pfarrer Ortlieb prüfen und je nach seiner Ansicht empfehlen. S. 172.
6. Die Generalversammlung spricht die Ueberzeugung aus, daß confessionell gemischte Schulen der Natur der Sache nach verderblich und verwerflich und als solche von dem apostolischen Stuhle ausdrücklich verworfen sind: daß wir daher verpflichtet sind, alle

unsere Kräfte einzusetzen, in den Besitz rein katholischer Lehranstalten zu gelangen. Vor Allem haben wir die Universitäten im Auge. Allerdings ist zur Zeit noch von der Gründung einer neuen katholischen Universität abzusehen, weil wir schon im rechtlichen Besitz einer Anzahl nach ihren Stiftungsurkunden und nach späteren Rechtstiteln katholischer Universitäten sind, z. B. Münster, Paderborn, Breslau, Fulda, Würzburg, München, Freiburg, Salzburg, Grätz, Wien, Prag, Ollmütz, Innsbruck, durch deren Wiedergewinnung wir Katholiken unserer Stellung in Deutschland genügen. Ferner, weil wir von der Ueberzeugung ausgehen, daß die Gründung einer großartigen katholischen Universität für Deutschland sich als Folge jener Wiedergewinnung von selbst ergeben wird. Dadurch finden wir uns in Uebereinstimmung mit den bereits geschehenen Schritten des hochwürdigen deutschen Episkopats, und mit den rühmlichen Bestrebungen der theologischen Facultät zu Wien, und mit gleichartigen Bemühungen an andern deutschen Universitäten. Indem wir das vollste Vertrauen zu dem hochwürdigen Episkopat Deutschlands aussprechen, daß er die Rechte der Katholiken auf oben genannte Universitäten reclamire, glauben wir dem hochwürdigsten Bischofe von Münster den ehrfurchtsvollsten Dank aussprechen zu müssen, daß er in dieser Richtung in Beziehung auf Münster bereits vorgegangen ist, — und wir erwarten Hochdesselben Weisung, in welcher Art der katholische Verein Deutschlands für die Erreichung des von ihm erstrebten Zieles thätig sein soll. Zu diesem Behufe ernennt die Versammlung, in der Ueberzeugung, daß der hochwürdigste Episkopat diesem wichtigsten Interesse der Gegenwart seine Sorge zuwendet, sofort einen Ausschuß als Organ, durch welches in dieser Sache der hochwürdigste Episkopat das Erforderliche an den katholischen Verein Deutschlands gelangen lassen kann. S. 180—181.

7. Der Ausschuß wird ernannt in den Herren: Legationsrath Dr. Lieber, Hofkaplan Häusle aus Wien, Professor Fr. Michelis in Paderborn, Prof. Ed. Michelis in Luxemburg, Domcapitular Krabbe, Professor Reischl, Professor Riffel, Dr. Clemens, Professor Kreuser, Hofrath Professor Buß. S. 202.

8 Derselbe Ausschuß ist bestimmt, für die Organisation einer Akademie zur Pflege katholischer Wissenschaft. S. 202; vergl. S. 171. 184 u. folgende.

9. Der katholische Verein Deutschlands richtet an die Diöcesan- und Localvereine die dringende Bitte, dahin zu wirken, daß den Intentionen der hochwürdigsten Bischöfe in Betreff der Knaben-

seminare nach der Vorschrift des Concils von Trient von den Diöcesanen kräftigst entsprochen werde. S. 193.

10. Die Generalversammlung freuet sich des gegründeten katholischen Preßvereins und empfiehlt ihn den einzelnen Vereinen zur thätigsten Betheiligung und Unterstützung.

11. Da die Zukunft der Gesellschaft von der religiösen Bildung und Erziehung der Jugend in den Volksschulen, diese aber von der Persönlichkeit der Lehrer abhängt, so spricht die Generalversammlung den dringenden Wunsch aus, die katholischen Vereine wollen eifrigst dazu mitwirken, daß die Elementarschulen entweder Schulbrüdern und Schulschwestern oder solchen weltlichen Lehrern und Lehrerinnen übergeben werden, welche unter Leitung der kirchlichen Oberhirten eine ächt religiöse Bildung und Erziehung erhalten haben. S. 202—203.

C.

Charität.

1. Die Unterstützung des katholischen Krankenhauses in Berlin wird als ein vorzüglich wichtiges Werk katholischer Wohlthätigkeit den Katholiken Deutschlands empfohlen. S. 118.

2. Ueber die innere Organisation der Vincentius-Vereine zu bestimmen, gehört nicht zur Sache des katholischen Vereins; doch geht der Rath, wie schon auf der vorigen Generalversammlung bestimmt, dahin, daß die Vincentius-Vereine mit dem Pariser Centralrathe in Verbindung bleiben möchten. S. 124.

3. Der Verein erkennt, wie ein katholisches Missionshaus zur Erziehung von Priestern, welche in protestantischen Gegenden wirken, wünschenswerth sei; doch ist dies Institut als rein kirchliche Angelegenheit Sache des Episkopats, dem der Bonifacius-Verein Hülfe leistet. S. 125.

4. Das Verhältniß der Marianischen Sodalität und der Gesellenvereine soll sein das der gegenseitigen Selbstständigkeit und Freundschaft. S. 131.

D.

Aeußere Beziehungen.

1. Es wird den einzelnen Pius-Vereinen empfohlen, beizutragen zur Deckung der Proceßkosten, welche der P. Newmann zu zahlen hat; die einzelnen Vereine und andere um die Sache sich interessirende Personen mögen Sammlungen durch ganz Deutschland veranstalten, und die Beiträge an die katholischen Blätter Deutschlands senden. S. 132.

2. In Angelegenheit des in seinem Recht so tief gekränkten Herrn v. d. Kettenburg wird beschlossen, eine Denkschrift an die Fürsten Deutschlands zu schicken, dieselbe soll auf dem deutschen Bundestage übergeben werden; dem Vorort bleibt die Empfehlung der Angelegenheit bei Uebersendung gedachter Denkschrift an die beiden Großmächte Deutschlands überlassen. S. 160.
3. Die Auswanderung deutscher Katholiken nach Ungarn statt nach Amerika betreffend, so sei die Sache sehr wichtig, aber jetzt noch nicht reif, für die Zukunft eifrig anzubahnen, da die Auswanderungen nach Ungarn denen nach Amerika entschieden vorzuziehen seien. S. 137.
4. In Bezug auf die Feier der Sonn- und Festtage sei der Beschluß der vorigen Generalversammlung aufrecht zu erhalten und in geeigneter Weise zur Ausführung zu bringen; sodann aber diese Sache den einzelnen Vereinen zur Förderung in den weitesten Kreisen zu empfehlen, so daß mehr und mehr die nothwendige Gesinnung, daß die Sitte gewissermaßen in diesem Sinne umgestaltet werden müsse, sich verbreite, und die Hindernisse, welche bis jetzt noch der Ausführung dieses Wunsches entgegenstehen, durch die Sitte nach und nach immer mehr beseitigt werden. S. 138.
5. Ehrenvolle Anerkennung der Verdienste des Herrn Dr. Müller um die katholische Sache. S. 160; vergl. 139.
6. Die Versammlung beschließt eine Adresse an den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freiburg, worin diesem der freudigste Dank der Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands für seine starkmüthige und siegreiche Handhabung des katholischen Dogma's und der kirchlichen Disciplin, und zugleich die Beglückwünschung ausgesprochen werde wegen der Freude, die er erlebt, daß sein Klerus keiner anderen Stimme, als der seines rechtmäßigen Hirten Gehör gegeben und Folge geleistet habe. S. 140.
7. Die Mitglieder der Generalversammlung werden eingeladen, dem von der Redaction der Freiburger Zeitung plötzlich entfernten und zudem in seiner Existenz bedrohten Dr. Weiß daselbst durch zahlreiche Unterzeichnung auf sein Werk „Alfred der Große" ein besonderes Zeichen ihrer Theilnahme zu geben. S. 142.
8. Aufforderung an die Vereinsgenossen, in ihren Kreisen für die Unterstützung der Katholiken Athens durch Geldbeiträge zum Bau der Kirche zu wirken; es will die Versammlung die Bischöfe Deutschlands bitten, dieses Werk den Gläubigen zu empfehlen. S. 174.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Einberufung, Programm der sechsten Generalversammlung des katholischen Vereins zu Münster	1 – 4
II.	Namens-Verzeichniß der Abgeordneten und Gäste . .	4 – 14
III.	Versammlung des katholischen Vereins von Münster, Montag, den 20. September, Abends	14 – 44
IV.	Feierliches Hochamt im Dom. Erste allgemeine Versammlung des katholischen Vereins, Dienstag, den 21. September, Morgens	44 – 75
V.	Erste besondere Versammlung der Abgeordneten zur Constituirung der Versammlung, am selbigen Tage, Nachmittags	75 – 78
VI.	Zweite allgemeine Versammlung, am Abende desselben Tages	78 – 116
VII.	Zweite besondere Versammlung, Mittwoch, den 22. September, Morgens	116 142
VIII.	Toaste beim Festmahle am 22. September . . .	143 – 151
IX.	Dritte besondere Versammlung, am Abende desselben Tages	151 – 161
X.	Vierte besondere Versammlung, Donnerstag, den 23. September, Morgens	161 – 201
XI.	Fünfte und letzte besondere Versammlung, am Nachmittage desselben Tages	201 – 208
XII.	Am Grabe von Clemens August	209 – 211
XIII.	Dritte und letzte allgemeine Versammlung, am Abende desselben Tages	211 – 247
XIV.	Beschlüsse der sechsten Generalversammlung . . .	247 – 251